



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



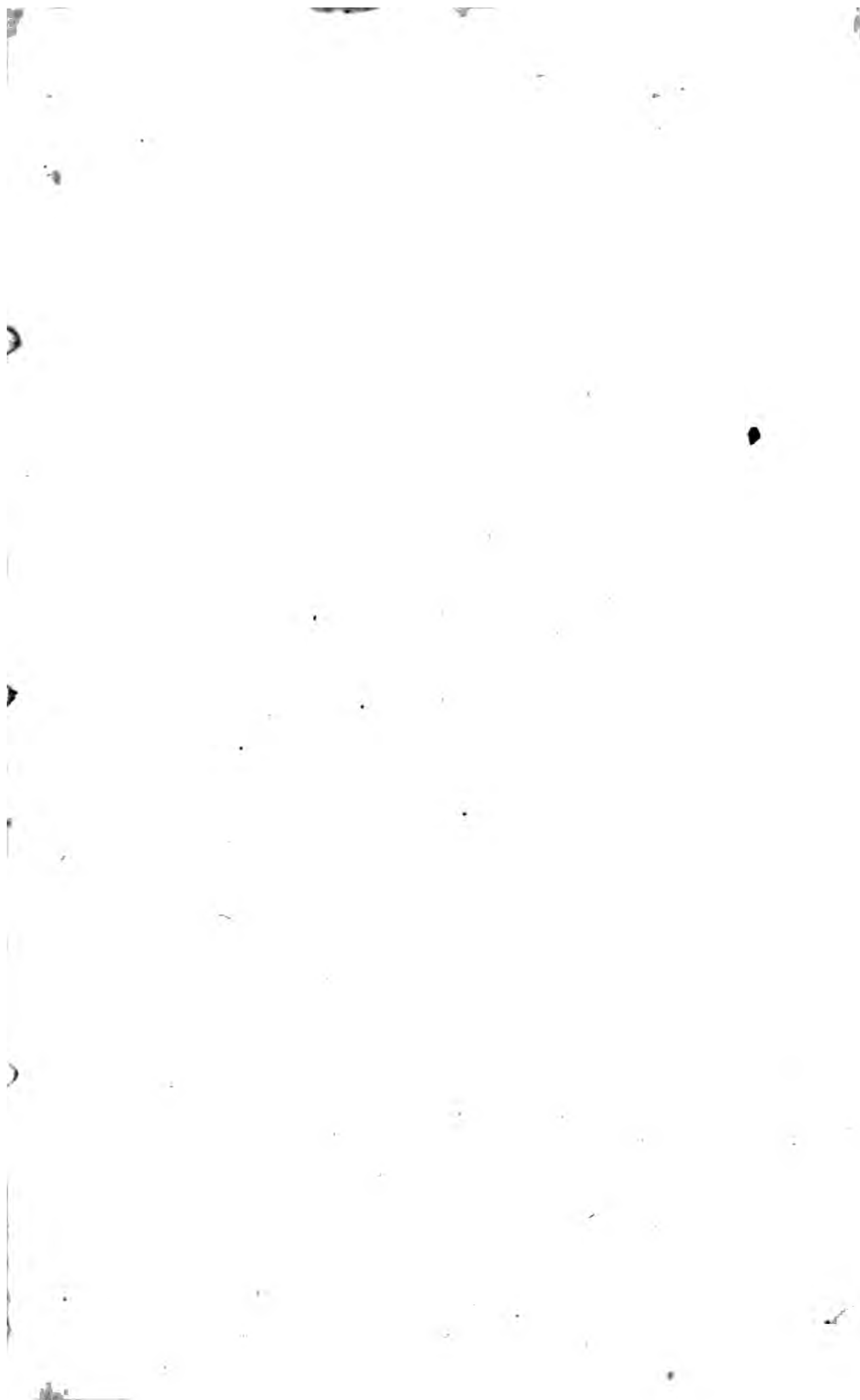
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

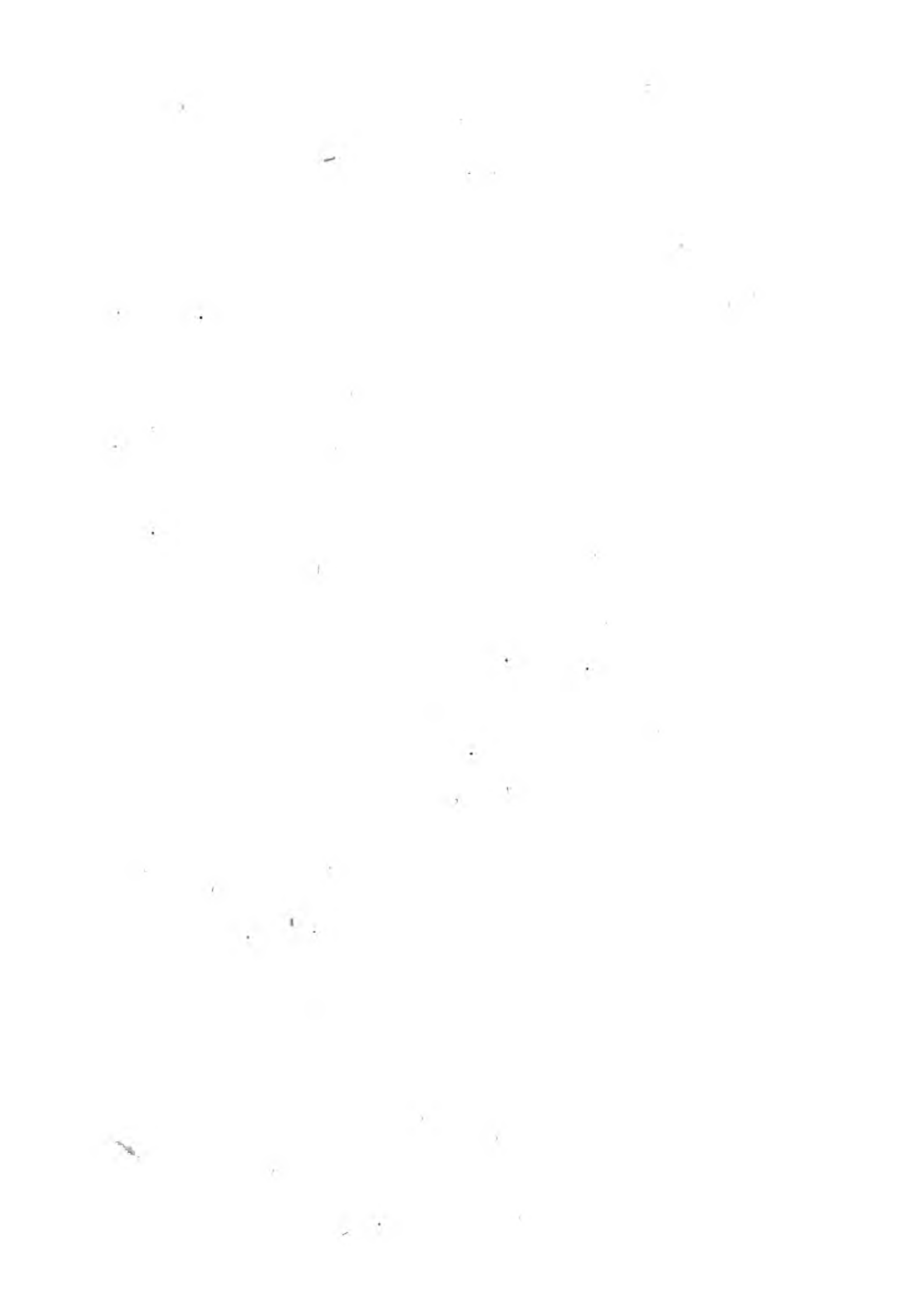


Vita est  
via in coelum



HERMANN NOHL





Sophiens  
Reise

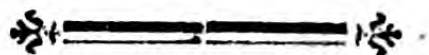
von Memel nach Sachsen.



bey Johann Friedrich Junius. 1778.

W/2 81





## Vorrede

### zur zweiten Auflage.

**D**ie Veränderungen und Zusätze zu diesem zweiten Theil sind beträchtlicher als die zum ersten. Ich hatte mehr Mühsse, vielleicht mehr Laune; wenigstens sah ich, daß, ohne facta infecta zu machen, (denn in der Geschichte selbst, ist, dünkt mich, nichts geändert) ich hie und da in den Grundzügen der Charactere stärker auftragen konnte. Begebenheiten, welche ich bisher übergangen hatte, rüfte ich ein, um von einigen meiner Lieblingsmaterien, auch von andern, welche man mir abzufordern die Güte gehabt hat, reden zu können. Ungleich mehr als im ersten Theil habe ich hier weggestrichen: den Sezer nämlich, habe

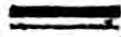
2

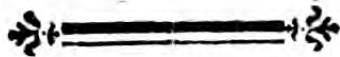
ich





ich mit seinen Anmerkungen zurückgewiesen: Ursachen, welche meine Leser eher als ich gefühlt zu haben scheinen, haben mich hiezu vermocht; obwohl ich ihm zu danken habe, daß auch Johann, und der Jäger, und der Müßiggänger im Kramladen, mich gelesen haben — für welche alle ich so gut schrieb, als für meine übrigen Leser — — ich wusste ja nicht, daß ein deutscher Gelehrter nur für Gelehrte schreiben mus! Indessen hatte der Sezer hie und da etwas gesagt, was ich hier gebraucht habe.





## Vorrede

zur ersten Ausgabe.

**W**ir hätten mit der Ausgabe dieses zweiten Theils freilich noch gewartet, bis wir aus der Ausnahme des ersten Theils werden auf die Gesinnung der Leser schliessen können. Allein wir hatten unsre Bedenklichkeiten. Theils glaubten wir, wie jeder, der den sanften und lindernden Druck, nicht etwa der Hand einer geliebten Mutter oder Gattinn, — sondern den sanften und lindernden Druck der Presse, erfährt; wir glaubten, sage ich, es sei eine Gewissenssache, das Publicum warten zu lassen; zumal da wir den ersten Theil von Sophiens Reise schon seit einigen Monaten (wir wissen am besten, mit welchem Herzklopfen) in der Welt herum fliegen sehn,



und der Herr Verleger uns eine recht innige Freude gemacht haben würde, wenn er uns gemeldet hätte, man habe bei ihm dringend nachgefragt, ob Sophie nicht weiter reiset? Theils fürchteten wir, (denn die Furcht kleidet jeden Schriftsteller) daß der Erste Theil so schlecht aufgenommen werden möchte, daß das grosse Pak der damals noch übrigen Briefe in unserm Pult liegen bleiben müßte. Theils dachten wir, das Urteil dererjenigen, die zween Theile hinter einander fortlesen, werde mehr, als derer, die nur die Hälfte gelesen haben, zusammenfassen, was uns in der Folge nützlich seyn kan. Theils dachten wir auch (und gewis wir sind nicht die ersten, die so dachten), wir dachten: „was geschrieben ist, das ist geschrieben, und werde also gedruckt!“ — „Ist „der selige Mann gestorben,“ sagte jener Küster, wenn man eine Leiche bei ihm anzeigte: „so ist's auch billig, daß er begraben „werde.“

Hier ist also der zweite Theil! — er springt ins Publicum hinein, wie Gellerts vernünftender Knabe in die Schneegrube sprang; denn



denn wir haben leider auch einen kleinen Anfsatz zur Critic, und vernünftelten sehr oft über Schriften dieser Art.

Weiter haben wir nichts zu sagen. Der stille Dank eines prüfenden Lesers; sein Wunsch: noch oft so unpedantisch unterrichtet zu werden, würde uns belohnen, und ihm vielleicht die Feder für ein Meisterstück in die Hand geben. Wir warten mit Verlangen drauf, in irgend einem deutschen Buchladen die Sittenlehre in demjenigen Puz auftreten zu sehn, der sie in der That schmückt und angenehm macht, so schwer es uns auch ward, ihr ihn anzulegen. Es würde uns unaussprechlich nah gehn, wenn wir hie oder da einen Theil desselben zu nachlässig gelegt hätten! Die Sorgfalt, mit welcher wir das vermieden, vielleicht einige Nadeln allzu altväterlich gestekt haben, sei uns beim Publico Bürge der Ueberzeugung, die wir haben, daß eine wahre Schönheit (und die hat doch die Moral wol gewis?) durch den Puz nicht schöner werden kan. Unser Zweck ist nur, hie und da einen Blick auf sie zu ziehn, der sie sonst nicht bemerkt haben würde. Wir wagen es, die



Kunstrichter, und besonders die Leserinnen, aufs ergebenste um einige Zeilen an den Herrn Verleger zu bitten, im Fall wir, wider unser Vermuten, diesem Kleide einen Schnitt gegeben haben sollten, welcher der eigenthümlichen Wirkung der Schönheit nachtheilig seyn könnte. Doch befürchten wir dies nicht sehr, indem wir bei der Anlage der Begebenheiten, und überhaupt, das grosse Gesetz zu erfüllen suchten: *Sint proxima veris.*

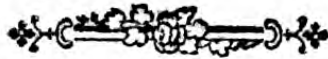
Vielleicht müssen wir noch auf die zwei Fragen antworten: „Kommt noch Ein Theil heraus?“ und „Wie ist die Handschrift in die Hände des Herausgebers gekommen?“ aber die Messe ist so nah, wie sie noch nicht leicht auch dem bösesten Autorgewissen gewesen ist — so nah, daß wir die Leipziger Post nicht versäumen dürfen, und also angelegentlich um Vergabung bitten müssen, wenn wir nicht Zeit haben, diese Fragen zu beantworten.



Man hat unsern ersten Theil einem Mann zugeschrieben, der in der That sehr unschuldig ist, (denn die Wünschelruthe



ruthe einiger Kunstrichter schlägt oft so trüglich, wenn sie Ungenannte ans Licht bringen wollen, wie alle Wünschelruthe täuschen.) Ich mus also hinter meiner Mauer hervorkommen. Hier ist mein Name. Ich nehme meine Freunde zum Zeugen, daß ich so heiße: aber, daß man auf diesen Buchstab nicht gefallen ist, davor kan ich nicht. Verraten wird er mich nicht; denn ich bin ein entsezlichobscurer Mann, und möchte auch gern noch eine Zeit lang so bleiben. „Das „Incognito,“ sagte Herr Less \*\*, oder irgendjemand im Buch, „ist eine erwünschte Bequemlichkeit!“ Die Wünschelruthe, vor welcher sich mancher Schriftsteller fürchtet, trift mich gewis nicht. Es gebe sich also niemand die Müh, mich aus meinem verborgnen Winkel hervor zu citiren. Man weis, (und alle Grossmütter mögen Zeuge seyn,) daß ein Geldtopf immer ein Geldtopf bleibt. Steht er lang genug da, wo er vermauert ist: so zeigt er sich endlich selbst durch ein

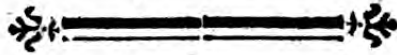


Glämmchen; und dann... doch ich will die Künste meiner Amme nicht verraten. Genug, meine Herrn Kunstrichter, Rundschafter, Dechiffreurs und so fort; wenn ich ein solches Glämmchen einmal werde aufschlagen lassen: dann . . . nun, dann werfen Sie Ihren Schu hin. Vielleicht bin ich dann schon todt: desto besser; dann können sie mit meinem Nachlas ganz eigenmächtig schalten und walten. Bis dahin rufe ich: Sans touche!

B\*\*



Inhalt



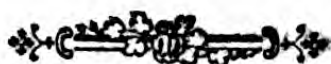
## Inhalt des zweiten Bands.

- Einschlus im letzten Briefe der Wittwe R.**  
Quid facerem? blando patriae retinebar amore:  
Ultima sed iussae nox erat illa fugae. S. 1
- I. Brief.** Sophie gesteht ihre Liebe zu Herrn Seltten, verspricht aber seiner nie wieder zu gedenken. Der Grundris des weiblichen Herzens, mehr, als im Ersten Theil, ins Große gezeichnet. S. 110
- II. Brief.** Eine Liebeserklärung in aller Form. S. 119
- Beschlus des Briefs der Sophie.** Specification dessen, was in dem Pak war, (denn wir schreiben auch fürs Frauenzimmer.) S. 127
- III. Brief.** Koschchen erscheint in ihrer wahren Gestalt. Sophie lernt diejenigen Geschöpfe kennen, welche, von unten an zu rechnen, zunächst an den Menschen gränzen. S. 129
- Fortsetzung.** Der Leser sieht einer Partie im Schachbret und dem Blindekuhspiel zu. Ein Wörtchen im Vertrauen. S. 137.
- IV. Brief.** Nützlich und gut zu lesen. S. 148
- V. Brief.** Die lange erwartete Fortsetzung. Die Händel fangen sich an mit einem Paär M a n c h e t t e n. S. 163.
- Fortsetzung.** Ein Theil vom Grundris eines gut gebauten weiblichen Herzens, nebst der Bezeichnung des Plazes zum Nebengebäude. S. 172
- VI. Brief.**

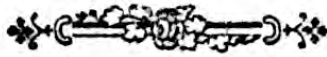




- VI. Brief,** welcher tieffinnig genug anfängt. Die Näherinn bringt das vorige wieder in Gang. Ein Muster einer sehr dringenden Schreibart. S. 183
- Fortsetzung.** Fernere Nachricht von Julchens Herz. Ihr Brief, welcher Warheiten ohne Nachdruck enthält. S. 192
- Fortsetzung.** Wieder etwas Tieffinnigs. Antwort des Herrn Schulz. S. 198
- Fortsetzung.** Urtheil über Herrn Schulz Brief. Julchens Geschichte nimmt eine sehr seltsame Wendung. S. 204
- Fortsetzung.** Callida profiliat, dicatque ancilla: Perimus! — S. 209
- Beschlus.** Julchen fängt an, die Früchte ihrer Liebe einzuerndten, und ihre Erzählung ist aus. S. 213
- VII. Brief.** Ein ganz neuer Auftritt im Pfarrhause. S. 218
- Fortsetzung.** Angenehme Früchte der Liebe. Nachricht aus dem Hause der Madame VanBerg. S. 231
- Fortsetzung.** Dem Kunstrichter zum Troz fünf neue Personen, nebst einer Abbitte an denselben. S. 237
- VIII. Brief,** welcher von dem Ehrebringenden und Friedlichen der Liebe ein Beispiel giebt. Eine kräftige Fürsprache für die hebräische Familie. S. 250
- Fortsetzung.** Einer der wichtigsten Briefe dieser Sammlung. S. 257
- Fortsetzung des Briefs der Sophie.** Eine kleine Erholung für unsre Leser; nebst einem Ausfall auf die Prediger. S. 267
- Fortsetzung.** Sehr merkwürdig. Ein Körbchen für den



- den Herrn Pastor, niedlich geflochten. Ein rührendes Schreiben an ihn. S. 277
- Fortsetzung.** Mehr Nachricht von der Familie des hebräischen Professors; und beiläufig ein Complément für die Buchhändler. S. 290
- Fortsetzung.** Fernere Entwicklung der Haberstrohschen Geschichte. — Ein Brief, der nur den einzigen Fehler hat, von einem Mann geschrieben worden zu seyn, dessen Stand verhasst ist. S. 302
- Fortsetzung.** Große Behutsamkeit und grosses Elend des jungen Ehmanns. S. 315
- Beschlus.** Letzter Auftritt im Pfarrhause. Der Leser wird mit dem Fräulein näher bekannt. Der Mann mit den Feuersteinen. Etwas von Herrn Schulz, und der Madame Grob. S. 325
- IX. Brief.** Etwas zur Veränderung. S. 340
- Fortsetzung,** wo zwei Portraits aufgestellt werden. S. 348
- X. Brief.** Sophie glaubt, daß sie Frau Puff werden wird. Der Pharotisch. Fernere Nachricht von Julchen und Koschchen. S. 360
- Fortsetzung,** welche den Unterschied zwischen einem morgenländischen und europäischen Professor zeigt. S. 366
- Fortsetzung.** Tune etiam, quam sextus et octogimus annus Pulfat, adhuc graece? . . . . S. 375
- XI. Brief.** Sophie erhält Befehl, die Reise nach Sachsen fortzusetzen. S. 379
- XII. Brief.** Etwas neues aus Haberstroh. Ein Muster der Zubereitung zu einer gottesdienstlichen Handlung. Ankunft des Herrn Puff. S. 386
- XIII. Brief.** Enthält nichts sonderlichs, ausser demjenigen



- jenigen, was ein Mädchen von den Varianten sagt. S. 394
- XIV. Brief. Umständliche Beschreibung von des Herrn Puff letzter Seereise. S. 401
- XV. Brief. Sophie nimmt sich endlich Julchens Sache an. S. 413
- Fortsetzung, wo vielen Lesern Herr Puff besser gefallen wird, als die übrigen handelnden Personen. S. 420
- Fortsetzung, wo wir das Ueberschlagen sehr befürchten, aber wohlmeinend widerraten müssen. S. 436
- Fortsetzung, wo die letzte Ueberschrift sich bestätigt. S. 453
- Fortsetzung. Er und Sie im Walde allein. S. 459
- XVI. Brief. Sophie giebt dem alten Anaben nunmehr seine Abfertigung. Herr Malgre macht Ernst. Die Umstände im Hause der Madame VanBerg kommen der Entwiklung näher. S. 468
- XVII. Brief, wo eine Hauptperson fehlt. S. 480
- XVIII. Brief, welchen Sophie zum Glück nicht gesehen hat. S. 482
- XIX. Brief, welchen der eifertige Kunstrichter lesen muß, um doch etwas von unsrer neuen Ausgabe sagen zu können. Folgen des Uebermuths, und der unbesonnenen Eitelkeit. S. 486
- Fortsetzung. Quid rancidius, quam quod se non putat vlla Formosam, nisi quae de Thusca Graecula facta est . . . S. 490
- Fortsetzung. Nur denjenigen wichtig, welche jetzt für Sophien gezittert haben. S. 495
- Fortsetzung, wo eine Schafsgestalt sich dem geneigten Leser darstellt. S. 499
- XX. Brief.



**XX. Brief.** Folgen des Less\*\*schen Briefs. Ple-  
n u m über Julchens Angelegenheiten. S. 504

**Fortsetzung.** Erklärung des Ausdrucks: „Conditio  
sine qua non.“ Eine grosse Unwahrscheinlichkeit bei  
Julchens Bett; und eine grosse Wahrscheinlichkeit  
in Sophiens Gewissen. S. 515

**XXI. Brief.** Herr Puff erscheint nochmals suppli-  
cando. S. 521

**XXII. Brief.** Herr Malgre' folgt dem vorigen Bei-  
spiel. S. 527

**Fortsetzung.** Opposita juxta se posita. S. 532

**Fortsetzung.** Wo wir viel geltenden Widerspruch ver-  
muten. S. 539

**Fortsetzung,** wo unsre weisen Collegen sich unsrer herz-  
lich schämen werden. S. 544

**Fortsetzung,** aus welcher der Leser den Barometer der  
Ehen kennen lernt. S. 555

**Fortsetzung.** Sophie macht grosse Entdeckungen;  
unter andern die: daß sie zum Unglück geboren ist.  
S. 564

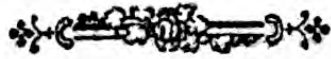
**XXIII. Brief,** den zum Unglück Sophie nicht gelesen  
hat. S. 568

**XXIV. Brief.** Herr Puff thut einen sehr glücklichen  
Versuch, eine grosse Frage zu wagen. Eine Anweis-  
sung für ein junges Herz, welches sich entschliessen  
soll. S. 572

**Fortsetzung.** Aliud eiusdem argumenti. S. 580

**XXV. Brief,** welcher den allerseltsamsten Auftritt der  
ganzen Geschichte beschreibt. Ein Muster eines sehr  
vernehmlichen Styls. S. 585

**Fortsetzung.** Erklärung der vorigen Begebenheit. Ein  
Brief des Herrn Malgre' an Koschchen in franz-  
zösischem



- idylischem Geschmak. Ob 30,000 Rthlr. lustig machen können? Ein sehr wichtiges Bekenntnis von Sophien. S. 593.
- Fortsetzung. Koschchens Mädchen sagt seltsame Dinge aus. Koschchens Gegenausgabe. S. 602
- XXVI. Brief. Julchen ist sehr krank. Zween nachdrückliche Zettel, und ein nachdrücklicher Morgengruß. S. 609
- Fortsetzung. Der Tag der Abreise Sophiens, und die Ursache der Krankheit der Braut wird bekannt gemacht. Etwas schrecklichs in Koschchens Zimmer. S. 618
- Fortsetzung. Julchen in Todesnöthen. Die Geschichte geht drei Tage weiter. S. 624
- XXVII. Brief. Tagebuch der Reise bis Danzig, nebst einer sehr wichtigen Beilage. S. 632
- XXXVIII. Brief. Iupiter statuit esse pium quodcunque iuaret . . . . S. 642
-



## Einschluß im letzten Briefe der Wittwe C.

Quid facerem? blando patriae retinebar amore:  
Ultima sed iussae nox erat illa fugae.

OV.

Herr Isaac E \* an Sophien.

Memel, den 22. Mai, 1761.

**S**ehr geschwind wird freilich Ihre Reise nicht  
gehn, liebes Mädchen; auch wird Ihre  
Pflegmutter wol nicht mehr unter die allzeitfertigen  
Brieffschreiber zu rechnen seyn: und so kans  
kommen, daß Sie schon in meinem Vaterlande  
reisen, wenn dieser Brief Sie einholt. Sehr  
lebhaft stelle ich das mir vor! Ich kan Ihnen  
gar nicht läugnen, daß meine Vaterlandsliebe  
unüberwindlich ist; und ich weiß auch wol, auch  
aus Erfahrung an meiner Person, warum Gott  
diese mächtige Anhänglichkeit ins Herz der Manns-  
personen gelegt hat, so, wie ich weiß, daß sie  
uns heilig seyn mus. Ihr Liebchen, das Sie,  
zu meinem Erstaunen am Tage vor Ihrer Abreise  
mir vorsangen, \*) hat mir unzähligmal schmerzliche

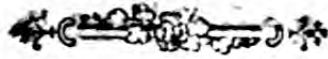
\*) I Theil, S. 3. 5. 6.



che, aber zugleich sehr süsse, Stunden gemacht. Wie seh ich Henrietten, daß sie es nicht singen müßte; und wie schön singt sie es! obwol sie, wie billig, ganz ohne Theilnehmen es singt: denn ein Frauenzimmer mus durchaus keine Vaterlandsiebe haben; wie denn auch Gott Ihrem Geschlecht keine angeschaffen hat.

Hiervon mit Ihnen zu reden, das ist der Zweck meines Schreibens. Ihr Patriotismus, ich habe es schon gesagt, ist etwas, was gar nicht in Ihrer Natur liegt; Sie habens da hineingekünstelt. Und liebes Fieken, das mus hinaus! Uns gab Gott dieses gewaltige Gefühl, um, wenn Er, der Ziel gesetzt hat, wie lange und weit wir wohnen sollen, \*) — im Vaterlande uns läßt, eine unersättliche Begierde wohlzuthun, in uns zu erregen. Wohlzuthun allen unsern Landsleuten; gegen alle, von Fremden herkommende, Verderbnis der Sitten sie zu schützen; ihren Originalcharacter unverrückt zu erhalten; Gut und Blut ihnen gern zu opfern, damit der Landsherr nicht elenden Lohnknechten ihre Sicherheit übergeben dürfe; nicht bei allgemeiner Menschenliebe stehn zu bleiben, sondern in der bindendsten Bruderliebe uns zu vereinigen; in allen Fällen an auswärts wohnende Landsleute, auch nur wenn bloß ihr Name uns bekannt ist, uns wenden, durch diese in größfester Fern alles ausrichten, unsre Reisende sicher ihnen empfehlen zu können. Zu diesem

\*) Worte der Schrift.



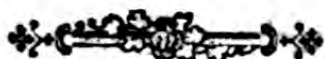
diesem allen verbindet uns die Heimatsliebe, wenn wir im Vaterlande zu bleiben das unschätzbare Glück haben. Und eben so stark bindet sie uns, wenn wir auffer dem Vaterlande wohnen. Liebes Fieken! in wie ganz andern Verbindungen als Sie, stehn wir Männer! Was wir im fremden Lande seyn mögen: so sind wir immer in tausend Beziehungen mit den Ingebornen. Jeder Obrigkeit sind wir ein Dorn im Auge; denn sie muß, wenigstens ehrenhalber, ihre Ingebornen versorgen; und ist sie treulos: so hat sie den sichersten Gewinn davon, Landskinder unter sich zu haben. Eben so sind wir jedem Ingebornen ein Abscheu; denn an den Spruch, welchen ich vorher anführte, denkt er nicht; sondern so denkt er: „Der Landstreicher hat im Vaterlande nicht gut uthun, und nun komt er, und frisst uns das Brod weg!“ — Schwache Menschen sind wir; und nicht Alle sind wir wahre Christen. Was würde also geschehn müssen? unterliegen müssen wir im fremden Lande — das heißt, alle Thätigkeit verlieren; den Haß, und zwar den Haß Aller, mit bitterm Haß vergelten; uns, sobald wir könnten, auß nachdrücklichste rächen; übrigens in die freudenlose Einsamkeit uns verschliessen, und uns zu tode ärgern, oder zu tode grämen.

Sie werden mich fragen, ob uns denn da die Liebe zum fernen Vaterlande zugutkommt? Ja, mein Kind! Sie ist ein mitgebornes Gefühl, ein



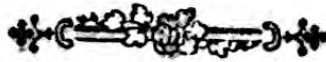


unauslöschlicher Feuerpunkt, aus welchem Liebe, Bruderliebe, Verträglichkeit, Wohlthätigkeit, Geselligkeit, Geduld, Gefälligkeit (ich habe nicht Sprachübung genug, um die Tugenden Alle zu nennen) nach allen Seiten ausgeht. Mit einem Herzen, in welchem diese von Gott angezündete, Flamme hzt, wohnt der Fremdling nun mitten unter Menschen, welchen insgesamt höchstlästig er im Wege steht; und dies warme Herz drängt ihn, ihnen Allen gutes zu thun. Eh er ein Böswicht wird, kan er dieser Wärme nicht widerstehn. Er fühlt freilich, daß es Wonne seyn würde, im Vaterlande selbst, und an Landsleuten, ihre wohlthunde Macht äussern zu können. Aber der Gedanke: „Das geht nun aber nicht; du bist nicht im Vaterlande!“ dieser Gedanke kann sein innres Feuer der Liebe nicht dämpfen. Drücken kan er die Gluth: aber desto heftiger bricht sie dann aus, und verbreitet sich zu jedem Gegenstande hin, das heißt: zu jedem Ingebornen, welchem der Fremdling sich nähert. — Ich bin vest überzeugt, daß ich die Wahrheit schreibe; und Ihre Erfahrungen (Gott gebe Ihnen deren recht viel!) werden Ihnen zeigen, daß Menschenfreundschaft nichts ist, als ein Product dieser heiligen Gluth; daß, wo diese letztere nicht ist, kein allgemeines Wohlwollen gedacht werden kan. Traurig ist der Beweis; aber er ist wahr: „Wer im fremden Lande wohnt, und nun die Liebe zu seiner Heimat erlöschen lies, der ist  
 „seines,



„seines, neben ihm wohnenden, Landsmanns  
„unermüdblicher Verfolger, und drückt ihn bitterer,  
„wütender, als je der übermüthigste, zügellose-  
„ste Ingeborne thun konnte.“ Denn er ist ein  
Apostat, ein Proselit; — und wem wärs un-  
bekannt, daß diese beiden Namen den grimmig-  
sten Intoleranten schon längst bezeichnet haben?

So wars also die wohlthunde Hand des Hei-  
lands aller Menschen, sie wars, die Vaterlands-  
liebe in uns legte, damit wir im fremden Lande  
wohlthätig seyn, dem Ingebornen durch edle,  
menschenfreundliche Thaten zu mächtig werden,  
und so ihn, den Feind, in die sanften Bande  
der Liebe, wenn ich so sagen kan, verstricken möch-  
ten. Ist das nicht anbetungswürdig? Und wenn  
dann ein Landsmann neben uns wohnt: guter  
Gott! wieviel herzlicher lieben wir ihn dann, als  
wir, in der Heimat, ihn lieben würden! Das sieht  
dann der Ingeborne, und lernt Liebe, und geht  
hin, wenn sein Schicksal das will, unter frem-  
dem Himmelsstrich diese Liebe thätlich zu  
predigen, sie, die die Ehre des Christentums  
ist, das wesentliche, das unverkennbare unsrer  
unschätzbaren evangelischen Religion. O du  
füsse Christenliebe! — meine Tochter, ich schwär-  
me nicht; ich declamire nicht; aber ich wandle,  
erquikt, in den Stralen dieser Christenliebe, wie  
man in der Morgensonne des kühlen Frühlings  
wandelt und fühlt, wie es von daher säuselt!  
oder wie man am Abend das Licht herwallen sieht



von der entwichnen Sonne! Mir ist sie, diese Christenliebe, ein Ausströmen der kommenden Wonne der Ewigkeit! Sie ist mir das Licht, welches der Erlöser auf der Erde lies, als er entwich, um einst, Sonne aller Welten Gottes, wieder aufzugehen. Warum trinken nicht Alle, Alle, von diesem Strom? Warum wandeln nicht Alle in diesem sanften Licht? Warum mus Intoleranz alles, auch sogar das liebliche Luthertum, verunstalten? Warum mus — weh mir daß ichs sagen mus! — warum mus Priesterhas, diese allerbitterste Wuth, dies allerhässlichste Ungeheur, warum mus auf der schönen Erde, selbst da, wo Friedrich, und da, wo so manche Ihm verwandte Fürstensele, regiert, eine Höl- lenflamme zischen, Städte und Dörfer ergreifen, und — den Himmel verdunkeln! Gott! wohne ich denn in Spanien, wo das unmenschlichste Blutgericht ein Heiligtum heisst? wo der grosse Mensch, Olivarez, eine Wüste zum Paradiese macht, auf Gottes, ihm hörbares, Wort: „Es werde!“ — zehntausend Menschen, ich möchte sagen, lebendig macht, und nun, zum Feuer aufbehalten, in den Thurm gesperrt wird, weil zween oder drei Spanier zu seiner Colonie hinzogen, und Einem Pfaffen das Beichtgeld vertragen haben? \*) — Hervor, ihr Boten des Friedens! Doch ihr steht ja da wie Gottes Engel; aber

\*) Don Paul Olivarez. S. unter andern: Gaz. Litt. de Deux-ponts. 1777. No. 25. &c.



aber das geblendete, verlockte Volk sieht und hört euch nicht! — Hervor also, Ihr, Deutschlands Schriftsteller! Doch ihr predigt Toleranz; aber unter Voltair's Auftrag! Ihr hasst euch, ihr tunkt eure Federn in die Tropfen der schwarzen Galle, die ihr selbst ausschäumt, oder die man auf euch spie! — Hervor denn, du, o! mein Gross; und du, mein VanVlieten! du, Gottes segnende Stimme, und du, Gottes geöffnete Hand! Möchten doch, liebe Sophie, diese beiden Männer zu Ihrer Zeit in Königsberg gewesen, und Ihnen bekannt geworden seyn! Woran dachte ich, daß ich Ihnen nicht Empfehlungsschreiben an sie gab? So inniglich, als wären sie meine Landsleute, liebe ich beide; \*) und nie habe ich Menschen gesehn, welche, so sehr wie diese, die grossen Zwecke der Heimatsliebe erfüllten! nie Patrioten, die in so hohem Grade, christliche Patrioten waren. Freilich, Kinnen kenne ich, der Alle übertrifft; das ist Paulus. Hart ist jeder Mensch, der da, wo Paulus von seiner Nation spricht, ohn herzerschütternd's Gefühl lesen kan! verdreht in allen seinen Empfindungen ist jeder, dem das nicht liebe Thränen entlokt. \*\*)

A 4

Über,

\*) Herr P\* ist ein Märker.

\*\*) Fordert mein Leser davon einige Beispiele: so gehört er entweder zu jenen harten Herzen mit verdrehter Empfindung, oder er hat die Bibel noch nicht gelesen. Im letztern Fall jammert mich sein Verlust! Er

vers



Aber, liebe Sophie, Sie, und alle Ihres Geschlechts, müssen durchaus keine Heimatsliebe haben. Sie haben mir verschwiegen, daß Ihr Lied ans Vaterland nicht von Ihnen ist. Hätte ichs nicht von Justichen erfahren: so würde ich sehr zürnen, über dies bis zum Natürlichem gebrachte, erkünstelte Gefühl. Wie unglücklich wäre jede Person Ihres Schwachen, noch dazu zur Abhängigkeit, zur Aufopferung an Ehemann und Kinder geschaffnen, Geschlechts, wenn Gott das Feuer der Vaterlandsliebe ins weibliche Herz gelegt hätte; dies Feuer, welches uns, Starke, erwärmt, und Euch, Schwache, verzehren müßte! Ist's nicht genug, daß man Euch nur kaum sichern kan gegen das, was anstatt der Heimatsliebe Euch gegeben ist, gegen Liebe zum Vatersause? Ich seh wol, daß Ihr diese

versuchs doch, obs nicht zum Ersten oder letzten mal ihm gelingt! Er fange damit an, daß er lese: „Sonntagevangelia, übersetzt, erklärt, und zur Erbauung angewandt, von G. Less Dr. und Pr. der Theol. Gött. 1776.“ Gelte ich dir etwas, lieber Leser, nur halb soviel als du, wider das Christentum und wider mein Amt Eingenommner, mir giltst: so lies auf mein Wort jenes Buch! du wirst mirs danken. Wenn es dir ganz wahr ist: dann lies: „Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu, von J. J. Hess.“ Lies mit unter etwas von Luthern, damit das alte Deutsch dir nicht störend werde; (gelegentlich wirst du den Mann lieb gewinnen) und dann lies die Bibel. — Das übrige will ich in meinen Predigten dir sagen.



diese letztere haben müßt, um gegen willkürliche Beschleunigung Eurer Bestimmung, wenigstens einigermaßen, gesichert zu seyn: aber fast wünschte ich, daß Ihr sie nicht hättet, wenn ich seh, wie albern manche noch dran hängen, dann, wenn ihre Bestimmung nun erreicht ist. Ehliche Liebe, Dankbarkeit gegen den kühnen Mann, der Eurer und der Eurigen Versorgung übernahm, und Liebe zu den Kindern, wird jedes gesetzte weibliche Gemüth ohne Wunder von der Sehnsucht nach dem Vatershause bald befreien: aber gegen die Gewalt der Vaterlandsliebe, wenn die Euch mitgeboren wäre, könnte Euch nichts schützen. Und sehn Sie hier, liebes Mädchen, \*) welch Glück für Sie das ist, daß Sie nicht geschaffen sind, um Patriotinn zu seyn. Lesen Sie hier einen Aufsatz eines der besten meiner Freunde.

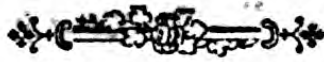


Erkennen Sie noch, lieber Isaac! die Hand eines Freunds, den Sie seit seinem Hochzeitstage in der Welt vermißt haben? Warum mußte ich

A 5

Thor,

\*) Und sehts Alle, liebe Leserinnen; denn ich rede mit Euch, als mit Töchtern oder Schwestern. Wer unter Euch mirs verdankt, der danke ich, sehr erfreut, wieder, und seh meiner Mutter Schattenris dabei an; denn in Ihr studirte ich Euer Herz, und durch Sie gewann ich für Euch die tieffe Achtung, in welcher du, Zeitgenos, wer du seist, mit meinem Willen mirs nicht gleichthun sollst.



Thor an die Wichtigkeit, daß Sie fünf Jahr  
 jünger sind als ich, denken, damals, wie sie mich  
 beschworen, mit dem Mädchen mich nicht zu über-  
 eilen, welches Sie selbst für die beste hielten, die  
 je auf den schönen Fluren der Neumark dahin-  
 hüpfte, schöner als die wallenden Schatten der  
 Rosen auf den weissen Kieseln des Bachs, fri-  
 scher als der Stiegliz auf den Spizen der Hanf-  
 halme! Warum mußte ich zu meinem Unglück in  
 dem Augenblick so übermüthig mir bewußtwerden,  
 daß ich allerdings mehr als Sie das Frauen-  
 zimmer kannte? Ich hörte Sie nicht! Ich, der  
 warlich nicht liebeblind war, ging hin, nahm  
 das, unstreitig beste, Mädchen, und merkte, so  
 wenig als wäre ich des Taumels der Leidenschaft  
 fähig gewesen, daß an meiner Hochzeitstafel stille  
 Betrübniß, von Ihrer hohen Stirn hinab, laut  
 mein Unglück prophezeite!

Und doch wußten Sie nicht, daß der trefflichste  
 Mann der Schöpfer meines Unglücks war! Ich  
 Thor freute mich, mit seiner Schwester — denn  
 ach! er selbst mein Schwager ist, von dem ich  
 rede; — heitisch von der süßen Vaterlandsliebe  
 mit solcher Herzlichkeit ihn sprechen zu hören.  
 Hätten Sie damals schon die französische Spra-  
 che verstanden, in welcher beide sich unterrede-  
 ten: gewis Sie hätten diesem, sonst so guten,  
 Mann Ihre Misbilligung des damals zwischen  
 ihm und meiner Braut abgeredeten, unglücklichen  
 Briefwechsels gezeigt.

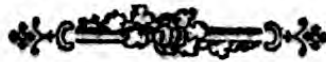
Die-



Dieser Mann war in den Ersten Jünglingsjahren aus dem Vaterlande weggekommen, wo er alle die Freuden genossen hatte, die man so gern uns anbietet, wenn unser Wesen etwas so Empfehlends hat, als mein Schwager damals in so reichem Maas gehabt hatte. Ich mus etwas in seine Geschichte zurückgehn. Allgemein geliebt, und folglich allgemein regrettirt, ging er nach Halle, wo der Krieg, der sein väterlichs Vermögen verzehrte, bald anfangs in bittere Dürftigkeit ihn stürzte. Er empfand die, fast unvermeidliche, Folge einer aus dem Gram entstandnen Krankheit, das heisst, er verlor gänzlich die, bis dahin so mächtig empfehlende, Annehmlichkeit seines Betragens; und weil er das nicht gemerkt hatte: so glaubte er, als seine Krankheit überstanden war, die Menschen haben während der langen Zeit, da Er, in einer Dachstube aufs Stroh hingestreckt, sie nicht gesehn hatte, alles Menschengefühl abgelegt. Er schrieb das dem Kriege zu, und dem allgemeinen Verderben der Schulen, besonders derjenigen, deren meisten Zöglinge nach Halle gehn. Dadurch verlor er das Band, welches sonst auch ein mit den Menschen unzufriednes Herz noch an die Menschheit fesseln kan, die Liebe zur Jugend; \*) und hierauf folgte ganz  
natur.

\*) Ich zittere, indem ich dies hierherschreibe! Es ist fürchterlichgewis, daß ein Mann, welcher die Jugend hasst, aller wahren Liebe zur Menschheit





natürlich der Haß gegen die ganze Menschheit:  
 doch nahm er sein Vaterland aus; — nicht aus  
 Natio-

heit schon unfähig ist. Mir wars immer ein  
 Probierstein, Männer, welchen ich nur, etwa bei  
 einer Durchreise, einen kurzen Besuch geben konnte,  
 aufs Gespräch von der Verfassung der Schulen  
 ihres Orts zu lenken. Sprachen sie dann mit Befestigkeit  
 vom Zügellosen der Jugend; (und davon  
 mußten sie sprechen, weil hier die Rede von  
 Deutschlands Schulen ist;) so hatte ich Beweis genug,  
 sie seien Gelehrte, die vielleicht alles, nur nicht  
 Menschenkenntnis, erlernt hatten, gewaffnet mit einer  
 unbarmherzigen Moral, sich und Allen lästig durch  
 grimmigen Menschenhaß. Ich eilte dann hinweg, und  
 schrieb ihre oft hochberühmte, oft canonisirte, Namen  
 in mein Tagebuch, bloß um mit einem schwarzen  
 Kreuz solche zu bezeichnen. Von einer Unterredung  
 ein Fragment hier zu geben, sei mir doch erlaubt.  
 Ich werde den Mann nicht bezeichnen, obwohl er keine  
 Schonung verdient, weil er die Schlusjahre seines  
 Lebens in allgemeinem Aergernis zugebracht hat.

„Sie scheinen,“ sagte er, weil ich (in Erwartung,  
 daß er sich häuslich kleidete, da er vom Krankenbesuch  
 kam) seines Sohns Schulübungsbuch sehr aufmerksam  
 laß; „Sie scheinen ein Schulmann gewesen zu seyn?“

„Gern möchte ichs werden!“ antwortete ich.

„So gebe der gütige Gott, daß die Schule, an  
 welcher Sie einst stehn werden, eines so wackern  
 Manns werth sei.“

— (Ich wolte, mit Bestürzung, fragen, mit  
 wem er mich verwechsle, mich, den er jetzt zum Er-  
 stenmal und unter fremden Namen, sah; aber der  
 frömmelnde Ton, der Falkenfranz am Auge bei den  
 Schlä-



Nationalstolz, sondern weil das Andenken an das,  
im Vaterlande genossne, und hernach nicht wie-  
der.

Schäfen, das Lefen auf den Lippen, und das unstatte  
in den Muskeln am Munde, überhob mich dieser Fra-  
ge . . . (Such nicht das Urbild, o Leser; denn bel-  
nah jeder Falsche sieht eben so aus, zumal wenn er,  
damit die Bosheit in ihrer Fülle steh, noch obendrein  
ein Heuchler ist.) „Aus diesen Proben eines so klei-  
nen Knaben zu schliessen, fürchte ich,“ (fuhr ich fort)  
„daß ich der hiesigen Schule nicht werth seyn dürfe!“

„So?“ — Denn er hatte das gedankenlos gehört,  
wie jeder aus dummen Naturtrieb horchende. „Hm!  
Wie so? Ach Gott! unsre liebe Schule ist freilich  
„ganz herunter!“

„Ich wolte das Gegenteil sagen.“

„So? Nun, um die Wissenschaften stehts hier  
„noch so leidlich: aber ach! Zucht! Zucht!“

„Verzeihn Sie; solte wol Eins ohne das Andre  
„stattfinden können?“

„Das ist freilich traurig: aber hier bei uns wird  
„auf nichts gesehn, als auf galante Wissenschaften.  
„Sie haben da eben jetzt rhetorische Uebungen in  
„Händen. Wozu die im 13ten Jahr schon? Ich ha-  
„be sie verboten: aber unsre Schulherren müssen dem  
„Strom nachgeben, welchen die Curatoren ins Pöbels-  
„volk hingießten.“

— Ich hätte gern geantwortet, daß ich glaube,  
dieser Unterricht könne (und müsse vielleicht) im  
zehnten Jahr schon angefangen werden: aber ich  
schwieg, weil ich, als Reisender, lieber hören  
wolte.

„Und solcher außermessentlichen Dinge,“ fuhr er fort,  
„giebts hier nur zuviel; und die Gottlosigkeit herrscht  
„unter unsrer Jugend wie eine Pest.“

„Gott:



dergesundne, Glück so tiefe Eindrücke auf seine Einbildungskraft gemacht hatte.

Er

„Gottlosigkeit?“

„Urteilen Sie selbst: alle Vierteljahr wird ein Schauspiel aufgeführt, wo einige Gymnasiasten in Frauenzimmerkleidern erscheinen, und wenns der Fall so will, in erkünstelten Thränen sich baden. Jenes vereitelt das arme Herz, und dieses . . . Ich will Ihnen doch vorlesen, was ich noch neulich ans Cusatorium, obwol zu meiner Verhöhnung, geschrieben habe.“ — Er suchte es, fand's aber nicht.

„Ich gesteh Ihnen, daß ich kein Freund des Theaters bin . . .“ — (Verzeiht mirs, Leser! ich kans nicht bergen; und seid Ihr nicht Prediger: so könnt Ihr vom Schaden des Theaters nur das wissen, daß der bei einer so reizenden Sache so natürliche, öftere Besuch der Schauspiele Euch unwirthlich macht; daß er Euch in Abendgesellschaften hineinzieht, durch welche das frühe Schlafengehn, mithin auch das, noch gesündere, frühe Erwachen, unmöglichgemacht wird; daß in Euren Geschmack ein Geist der Leerheit, und in Eure Empfindung etwas, gegen das Leben, wie es ist, so sehr contrastirends, romanhaft's, eindringt; daß die Kinderzucht, Eurer schwer zu verantwortenden Pflichten heiligste, ganz versäumt, und gehn Eure Kinder mit Euch, ganz vernichtet wird; daß die Verhältnisse Euch immer fremder werden, in welchen Ihr steht, als Gatte, Herrschaft, Hausgenos, Nachbar, Mitwohner, Amtsgenos, Cosmopolit; und daß endlich manchem unter Euch der schöne Tanz, und die entzückende Stimme der Actrice, genau das ist, was der gierigen Katze das Hüpfen und der Gesang der nahen Nachtigall! — Ihr seht, daß ich Eure Empfindung kenne, das heisst, gehabt habe. „Schöner“



Er vertiefte sich nun ganz ins Studiren, und setzte unglücklicher Weise die Geschichte zurück, diese

„ner Tanz!“ — ich schriebs ohn Erröthen, und überlese es mit demjenigen Lächeln, womit man die Wahrheit grüßt. — „Aber,“ (ruft Ihr,) „als Prediger?“ — Ja, ja, Leser, als Prediger weis ich hierin mehr als Ihr. Daß ich im Sommer ungleich mehr Zuhörer in den Kirchen grosser Städte fand, als im Winter, das konnte auch der Laie wissen: aber daß in Einer dieser Jahreszeiten diese Zuhörer ganz anders sind, noch mehr, daß zwischen Großstädtern und Andern die auffallendste Unähnlichkeit ist, das kan nur der wissen, welcher Allen predigen mus. — Wer in der Woche vor der Bühne saß, komt mit einem ganz zerstreuten Gemüth in die Kirche. — Dessen nicht zu denken, daß der Puz und die Fassung vieler seiner Nachbarn hier eben so ist als beides vor der Bühne war, und daß also der Gang der Vorstellung bei ihm beiläufig eben derselbe wird.\*) — In dieser, soll ich sagen, Zerstreung oder Träumerei? fängt der Haufe der Zuhörer, so gemischt wie er da sitzt, an zu kritisiren; ich glaube nicht, daß ers will: aber in der Woche that ers vor sein Geld, und so ist ers gewohnt, so hat er vergessen die Wirbel abzuspannen, da denn die Schwingungen gleich wieder entstehn. Ich glaube, daß er wirklich in der Absicht kam, sich zu erbaun: (mir heisst das, erleuchteter, entschlossener, und besser zu werden;) aber, in der Woche zu ganz anderm Vorhaben gepuzt, zugelassen, versammelt und zur Aufmerksamkeit aufgefordert, kan er in der Kirche erst nur schwer, und hernach

\*) Wäre es nicht schön, wenn die Reichen in ganz einfachen Kleidern erschienen? wärs nicht eine mächtige Förderung der Segnungen des Gottesdienstes?



diese Göttinn, die uns so angenehm an die Hand faßt, und auf allen Wegen zur Menschheit führt, um

nach gar nicht mehr, sich zurechtfinden. Er schweigt: und da tritt Einer auf, und redet. Ihm ist das nun der Monologen Einer, die in der Woche vorkamen; und nur durch die Länge hört die Predigt auf, ihm Monolog zu seyn. Empfendet er etwas: so ist's nur das Aesthetische, das Gefallen oder Misfallen der Aussprache des Predigers, seines Ausdrucks, seiner Declamation, seiner Gesticulation, seiner bewegbaren Mienen, seines Witzes &c. Er geht, wohl oder schlecht unterhalten, (amüfirt, will ich nicht sagen) nachhause; und was sagt er? Nach der Form, „dieser macht den Alten „vortreflich; jener ist stark in der Rolle des Sohns; „und der spielt den Soldaten unnachahmlich &c.“ — sagt er: „das war des Predigers eignes Sujet; im „Rührenden ist er vorzüglich; im Detail übertrifft „er sich selbst, minderglücklich im Ensemble! &c.“ — Und am nächsten Sonntag bestimmt ihn der gedruckte Predigtentwurf zum Gehn oder zum Bleiben, so wie am Freitage der Comödienzettel that. — Ich gränze hier, wie oft sonst, an die Satire: aber, o Leser! ich schreibe mit bangem, menschenfreundlichem Herzen; es ist also nicht Satire! Laßt mich alles sagen: ich kenne nichts gefährlicher, als das so entsetzlich Berwöhnende wiederholter Täuschungen. Das Schauspiel ist die stärkste, und die durch Höh der Kunst unüberwindlichverstärkte, Täuschung. Es wäre etwas übermenschlich, dies aushalten zu können! Nein! nein! das Herz kann in die Länge nicht aushalten: es nimt nur zubald diese, ihm eingezwungne, Faltung, weil, gleich Augen, welche durch ein illudirendes Glas sahn, die Ge-

le



um überall uns zu zeigen, daß die Menschen unter gleichem Verhältniß der Zustände, der Zeit und des

le geschwächt ward. Dies erschlaffte, aber (weils erkrankte,) sehr reizbare, Herz, diese verzerrte Einbildungskraft, dieses, wo nicht überspannte, doch durch Spannung nach soviel Seiten hin verzogene, Empfindungsvermögen, diese, immer von den Seiten her, nie von geradezu, erwekten, Erkennensfähigkeiten, — ich warfs nicht durch einander, sondern so ordnungslos geworfen ist's nun; — dieses dein verseltantes Selbst, mein Leser, sitzt nun da in der Kirche; das heißt: nichts in Gottes Welt ist dir nunmehr fremder und ungewohnter, als . . . die Wahrheit. Denn du sahst immer nur, nicht ihren Schatten, sondern ihren magisch vergrößerten, ganz verfärbten, mit prallendem Licht überladnen, Widerschein. Du hörtest, nicht wahren Empfindungsausdruck, sondern ein, aus langem Wechsel anschaulicher Handlungen, zu deiner erregten Erwartung hinsprühndes, Funken schlagen : . . . Ich höre auf! Magst du doch gewarwerden, daß ich ermüde! Genug: ist der Prediger nicht bis zur niedrigsten Knechtschaft dir dienstbar, das heißt, entheiligt er nicht die Wahrheit, und den Antrag derselben an dich, durch das Studium der Schauspielkunst; entwürdigt er nicht bis zur möglichsttheatralischen und schwärmerischen Illusion die Lehre von der Busse zu Gott, und vom Glauben an ihn: so trifft er dich nie, auch nicht wenn dir's christlich ein Ernst ist, Gottes Wort zu hören; zu verstehn und zu befolgen. Auch dann nicht! Denn die Wege, auf welchen dein Kopf und dein Herz zugänglich waren, eh das Theater dich verdarb, diese jetzt durchweichten, verwachsenen, nicht mehr aufzufindenden, Wege kan die Wahrheit, sie die

II Theil, B nicht



des Orts immer sich gleich waren, immer Denkmale der Vollkommenheiten ihres himmlischen Vaters.

Bald

nicht Schein sondern Sache ist, nicht mehr gehn, weil du . . . jämmerlich getäuscht, weil du verführt bist. — Beweis? O, wie ganz bei der Hand ist er! Emilie Galotti, — o Leser, wie herzlich hast du sie beweint! sieh da deine Tochter, das Kind deines Herzens! sie ist das noch unglücklichere, nicht, wie sie es wünschen möchte, wahnsinnige, Opfer, sie ist das, ihre Schande überlebende, Opfer des mächtigverführenden Böswichts geworden! Du weinst? Aber weinst du die süßen Thränen, durch deren Hervorquellen du auf Emilie sahst? Nein, du erpressest Thränen der bitteren, ohnmächtigen, verzweifelnden Rache; denn hier ist Wahrheit: und was dieser gebürte, das hattest du längst dem Schein geopfert! hier ist Natur: und diese hatte das Theater dir längst hinweggeduscht! es hatte längst dich entnaturt! Laß dir's nun gesagt seyn, es steh hier, oder steh hier nicht, an seiner Stelle, daß es besser ist, das Feuer nicht unter das Dach zu legen, als, es hinzulegen, um Proben der Wachsamkeit und Fertigkeit im Löschen zu zeigen. Glaubtest du hier und da bei Lesung meines Buchs wahrzunehmen, daß ich das Herz studire, daß ich einige Kenntniß des Schönen habe, daß ich das Schöne feurig fühle, daß ich vielleicht selbst, wie man's will, in der Regel oder außer der Regel, fürs Theater schreiben könnte, daß ich allen Christen Freude gönne, (denn nur Ihnen gehört Freude, wie nur dem Gesunden die kühle Nachtlust dient;) daß ich, der in der Niedrigkeit wohnt, und schärfer als höhere auf unsre Fürsten schaut, (so wie, wer aus finsterner Tiefe blüht, die Sterne

ne



Bald fähig geworden, in seinen Hauptfächern  
gebraucht zu werden, ging er mit dem \*\* schen Ge-

B 2

sandten

ne klarer sieht,) daß, sage ich, ich die Fürsten Deutsch-  
lands immer lobe, wenn sie meinen Brüdern und  
Schwestern Freude machen, hier aber sie nicht lo-  
be; glaubst du etwas davon wargenommen zu haben:  
so sei dir doch nicht ganz gleichgültig, daß eben ich,  
(wer ich sonst immer sei) daß ich ehrlicher Mann,  
feind aller Kopfhängerei, unmenschlicher Moral und  
Pedanterei, daß ich, dein guter Bruder, gegen das  
Theater dich warne. Lachst du: so zeichne doch, zum  
Zeugnis über dich und mich, das an, daß du heute  
noch gelacht hast, oder daß du heute schon gelacht  
hast. — Ich komme wieder zurück zu meiner Unterre-  
dung mit dem Prediger, welchem ich, wie hier mei-  
nen Lesern, gestanden hatte, ich sei kein Freund des  
Schauspiels;) „doch,“ setzte ich hinzu: „ich glaube, daß  
„es jungen Leuten sehr nützlich seyn kan, ein halb Du-  
„zend Schauspiele mit aufgeführt zu haben.“ — Ich  
hatte nicht nöthig es zu beweisen, weil ich nicht Widers-  
spruch fand; denn der Mann suchte, indem ich rede-  
te, andre Beweise der behaupteten Gottlosigkeit, die  
in dem Gymnasio herrsche.

„Ich mus,“ sagte er, „von Amtswegen, dort ei-  
„ne Vorbereitung zum Abendmal halten. Sie können  
„die Fühllosigkeit und Frechheit sich nicht vorstellen,  
„mit welcher man dann zuhört! Wie kans auch an-  
„ders seyn, da kein einziger der jungen Leute je mit  
„Einem Gedanken an Gott sich erinnert? Alle Ges-  
„anken dieser rdudigen Heerde gehn auf Hochmuth,  
„Spiel, Müßiggang und Unzucht.“ — Unter dem  
Hochmuth verstand er die sehr reinliche Kleidung, in  
welcher, nach den löblichen Gesezen dieser Schule, jes-  
der erscheinen mus. Das Spiel konnte nicht statt-  
finden,

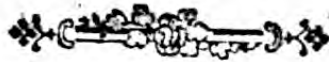




sandten nach Paris. Er lernte hier Einzelne aus allen Nationen kennen; und natürlich waren solche

finden, weils aufs schärfste bestraft wird. Der Müßiggang war unmöglich, weil die gehörige Zahl der Stunden auf Unterricht und Wiederholung, unter den Augen der Aufseher, verwandt ward, und die übrige Zeit unter gemeinschaftlich, auch beobachtetes, Spazierengehn, Concerte und Billard, vertheilt war. Was die Unkeuschheit betraf: so mußte ichs glauben, weil ichs fürchten konnte. Aber auch dies war eine boshafte Lasterung; denn ich besuchte hernach einige Tage lang diese Schule, die beste, welche ich kenne. „Herr Pastor,“ sagte ich hernach, und mit vollem Herzen, „wer hat so frech seyn können, Ihnen von „Ihrer Schule etwas zu sagen, was jeden rechtschaffnen „Mann so bitter betrüben muß? Ihre Jugend ist die „geschickteste, welche ich je sah. Die liebenswürdige „Bescheidenheit aller dieser vortreflichen Jünglinge, bei „einer, angenehm überraschenden, Geschicklichkeit, hat „etwas entzükends; und die stärksten und gesündsten „Menschen in der Stadt sind Ihre Gymnasiaken. „Wie konnte man diese Jugend, dies von mir so lange gesuchte Kleinod, des Gräuls der Unkeuschheit beschuldigen?“ — Er ward nicht roth, sondern lächelte bitter. „Sie kennen sie nicht,“ sagte er, „es sind „Schlingel! nicht werth, daß der Erdboden sie trägt! „Und von solchen wimmeln alle Schulen und „Akademien! Gott erbarm sich der armen Christenheit!“

— Ich verlies den Mann mit Schrecken und Abscheu: aber ihn predigen zu hören, das war mir noch Pflicht. Ich weiß nicht, wer eine solche Predigt mit dem Donnerwetter über den Köpfen einer Schafherde verglichen hat? aber eine solche Predigt wars.



folche hier, am dritten Ort, besser als in ihrem Vaterlande. Hierzu kam, daß er in der französischen und engländischen Sprache, in welchen er schon stark war, täglich zunahm; und wir lieben diejenigen, von welchen wir lernen: ihm schien also jedes Land über Vergleichung besser zu seyn, als Deutschland; zumal da er Gelegenheit hatte, genau die besten Gesellschaften zu sehn, weil er vom Hofe sich ganz entfernte. Kurz vor meiner Hochzeit kam er aus Frankreich zurück, fand, weil vorzügliche Talente den Verlust der ehemaligen Annehmlichkeit seiner Gestalt und ganzen Person ersetzen, die vorigen, und neue, Freunde, bestätigte so sich in der Vorliebe zu seiner Provinz, und konnte, weil er ins Desterreichsche ging, sie nicht genug kennen lernen, um sich zu überzeugen, sie liege, wie die ganze Welt, im Argen.

Dieser Mann wars, der mit meiner, sonst trefflichen, aber romanhaften, Braut einen ununterbrochnen Briefwechsel verabredete. Zu spät erst merkte ich, wie sehr romanhaft sie war: aber sie mußte es seyn, weil ihr Bruder sie wie einen Jüngling erzogen, sogar die Römer, besonders den Laetius und die Dichter, mit ihr gelesen hat-

B 3

te.

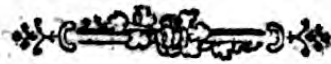
wars. Der Mann glaubte Größe zu fühlen, indem er alles, aber ohn Ausnahme alles, was nicht Lesen und Beten war, verdamnte; und dann schloß er mit der Betheurung, er sei rein von Aller Blut. „Weg mit dem Mann!“ dachte ich; und wenig Jahr nachher dachte die menschliche Gesellschaft auch so.



te. Die Trennung beider war schmerzlich; und meine Frau, wie inniglich sie mich auch liebte, weinte untröstlich bis Eüstrin. Die Reize der Gegend, von da bis Frankfurt, thaten in der damaligen schönen Jahreszeit (es war die Erste schöne Hälfte des Herbsts) ihre Wirkung so glücklich, daß mein junges Weib, außs angenehmste zerstreut, nach Frankfurt kam. Ich liebte, wie Sie wissen, mit Vernunft: aber doch vielzusehr, als daß ich hier hätte bedächtlich zuwerkgehn können. Ich wandte also den Ersten Abend in Frankfurt auf eine Predigt, in welcher ich zärtlich die Wehmut ihr verwies, in welcher sie den heutigen Vormittag zugebracht hatte. — Allerdings war dies zu früh. Sie schwieg; ich schlief ein, und dachte nicht dran, daß es ihr nicht möglich seyn würde, nach einer solchen Erschütterung des Gemüths zu schlafen.

Sie war beim Frühstück ungewöhnlich still. Rufen Sie sich, lieber Isaak, das Bild des allerfrölichsten Mädchens zurück, und urteilen Sie, wie mir bei dieser freundlichen Stille zumuth war. Durch mein Betragen verdarb ich alles: anstatt, ebenso freundlich, zu thun als merke ich nichts, fing ich an (und indem es geschah, wunderte ich mich über meine Thorheit) außs demüthigste und flehentlichste, nicht in Umhalsung, nein, mit huldigendem Händeküssen, um Vergebung zu bitten. Sie glauben, daß man nun die Nase hochtrug, frankthat, gnädig vergab? Nein, man betheuerte,  
man

man sei lange nicht hart genug bestraft worden; — und nun ein Wolkenbruch von Thränen. — Wir hatten bis Frankfurt Fuhre aus ihrem Dorf gehabt, und diese ging jetzt zurück. Ich empfinde, daß ich den Abschied meiner Frau von diesen Leuten Ihnen zu beschreiben nicht vermag. Ich war froh, uns im Wagen zu sehn. Frankfurt gefiel; aber auf der Brücke trat ein Student, ein Verwandter meiner Frau, an den Wagen, um (ich begreife nicht, wie diese Thorheit möglich war?) meiner Frau ein, vonhause vorausgeschicktes, Abschiedsschreiben ihres Bruders zu geben. Ich schlug vor, erst in meinem Hause es zu öffnen. In der Verwirrung des Complimentirens mit dem Vetter ließ meine Frau sich gefallen; und so fuhren wir weiter. Der schönste Morgen kam mit der Sonne über der Oder her uns entgegen, und wir fühlten ganz alle Annehmlichkeiten jener, ganz für einen Morgen geschaffnen, Gegenden. Aber nun kam jener elende Sand. „O, wie einförmig!“ rief meine Frau; „laß mich,“ (und freilich war Ton und alles hier sehr bezaubernd;) „laß mich immer des Bruders Brief lesen!“ — Unter der Bedingung, daß das keine Folgen haben sollte, übergab ich ihn. Lebhaft sagte sie: „Ich werde nicht muß sagen;“ und erbrach den Brief — enggeschrieben vier Blatseiten, und soviel Nachschriften am Rande, als hätte Frauenhand ihn geschrieben. Freilich, sie schwieg im Lesen; aber seitwärts von meinem Plutarch weg-



schielend, sah ich wol, daß dies Schweigen fürchterlich aufhören würde. „Da ich jekt dir wort-  
 „halte,“ sagte sie: „so kan ich in Absicht aller Zu-  
 „kunft für mich gutschagen; lies selbst!“ — Man  
 kan nichts lesen, was mehr ans Herz griffe; und  
 ich bewunderte die Unvernunft des, sonst so ver-  
 nünftigen, Manns. Selten ist's wol, daß je-  
 mand vor Gram einschlafe: aber jekt geschah das.

Sie erwachte gegen Mittag. Wars das, vie-  
 len Menschen so gewöhnliche, Mürrischseyn nach  
 unzeitigem Schlaf? wars die tödtende Unwirth-  
 samkeit der allereinförmigsten Einöde? (denn die  
 herrscht bis C r o s s e n) genug, meine Frau rang  
 die Hände über ihrem Haupt; — ich mus mehr  
 sagen: ungefähr so schreit ein erwachsner Junge,  
 den man von der Mutter Brust losreißt. Ohne zu  
 essen oder zu trinken, (denn mein Erbieten schien ihr  
 Verachtung ihres gerechten Schmerzens zu seyn,)  
 kam sie nach C r o s s e n, und versuchte, in den Winkel  
 des Zimmers gedrückt, Thränen aufzubieten, wo kei-  
 ne mehr waren. Nicht mehr freundlichstill, wie ge-  
 stern früh, sondern schwerseufzend und mit unmuthi-  
 gem Schweigen, führen wir nach S p r o t t a u. Ich  
 sah, wie sehr man Maschine war, folglich wie sehr ab-  
 gespannt: doch weis ich nicht, ob ichs den Erqui-  
 kungen, die ich verschaffte, oder den, mit jeder Krüm-  
 mung des Wegs schöner werdenden, Ausichten  
 im paradisischen Schlesien zuschreiben soll, daß sie  
 — und mehr kan ich denn auch nicht sagen. — in  
 menschlicher Fassung, in mein schönes Haus trat.



Es war der Mittelpunkt zweier langen Dörfer, im Niederschlesischen Gebirg, deren eins in einen Tempischen Thal, ich weiß nicht wie oft vom Bach durchschnitten, sich hinabsenkte; das andre . . . warum unternahm ichs, die trefflichste Gegend zu zeichnen, von welcher ich zu gemein sprechen würde, wenn ich sie malerisch nennete? — Sie wissen, daß die Bewohner des Niederschlesischen Gebirgs — hier mus ich den Ausdruck suchen, denn ich wollte gern recht richtig reden; — nun, das Archiv der Schlesischen Gutmüthigkeit sind; und meine beiden Gemeinden waren vorzüglich gut. Sie sind wohlhabend. Sie hatten nicht, wie Hamburger und Danziger thun können, mein Haus meublirt: aber was an Nahrungsmitteln einige Jahre lang dauern kann, und was Vorrat oder Ueberfluß an Leinwand und Flachs vermogt hatte, das fand ich; und dann, mehr Vieh als ich brauchte; so wie, was ich zuerst hätte nennen sollen, aus jedem Dorf eine Bauertochter, die das von der Dorfschaft für Ehre erklärte, in der That für Ehre hielt, in unserm Dienst zu stehn. Das alles zeigte mir ein ehrwürdiger Greis, und meiner Frau eine heitre Altmutter.

Nun kam ein Zug gekränzter Jünglinge und Mädchen, und sang unter der Lenkung eines sanften Saitenspiels: „Du salbest uns mit deinem Geist, und giebst getreue Hirten. 26.“ \*) Wie

B 5

groß

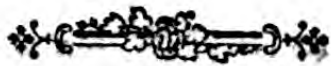
\*) Aus dem Kirchenliede: „Du Lebensfürst 26.“



groß ward mein Herz! wie segnete mein stiller Dank diese beiden Dörfer! mit welcher Freude demüthigte ich mich vor Gott! — und meine Frau . . . . ich lege die Feder nieder.

Ich führte sie in den Garten, betrübt, sehn zu müssen, daß man ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was ich erzählt habe, wahrnahm! Die jungen Leute sahn, ganz betreten, sich an, und winkten Einer dem Andern zum Weggehn. Die Alten waren so bescheiden . . . ich schäme mich, es zu erzählen.

Im Garten hatten diese lieben Leute, ohne zu wissen, wer ihr Prediger seyn würde, unter Anführung des Gärtners Einer der beiden Besitzerinnen, ohn Unterlaß gearbeitet; und ein Reichthum von Obst und Küchenkraut bot sich uns dar. Ohne zu wissen daß ichs that, denn ich war sehr gerührt, ermunterte ich meine Frau zum Lobe Gottes. „Freilich,“ sagte sie, „danke ich Gott! mich dünkt, wir sind seit diesem Augenblick reich . . .“ — und nun, das Haupt auf meine Schulter gelegt, vergoß sie mehr Thränen als ich, nach so erschöpfendem Weinen, erwartet hätte. Freudenthränen warens nicht; auch nur als Tropfen betrachtet, sehn die so nicht aus! Ich stellte ihr vor, wie beträchtlich das, jetzt überall Vorgefundne, sei; wie bequem wir mit 500 rthl. leben könnten; und wie das uns über Alles gehn müsse, daß die Gemeinde mich so herzlich liebte,



te, da ich doch erst durch Eine Predigt einigen wenigen in derselben bekannt sei . . .

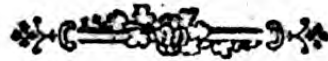
„Ich wills nur vom Herzen wälzen;“ sagte sie, „es ist doch nicht die Mark!“

„Jene Wüste gegen Schlessien!“ antwortete ich, erstaunt.

„Alles ist hier besser; über Vergleichung besser: aber, ach Vaterland! — Laß mich nur einige Augenblicke, um mich zu fassen!“ — und nun warf sie sich aufs Gras am Bach, und sah kaum hin, als reizende Smerlen und Forellen neben ihr vorbeiflossen; sie, die sonst nie ohn Entzücken irgendeinen der schönen Ausstritte der Natur gesehen hatte. — Ich fand Früchte von vorzüglicher Güte, und warf sie froh in ihren Schoß. Sie, die kurz vor der Ankunft über Durst geklagt hatte, berührte nichts, und würdigte kaum die Schürze zusammenzuhalten, um diese Erstlinge, die ich als Opfer dargebracht hatte, zu fassen.

— Unter solchem Druk kämpfte den ganzen Abend hindurch mein freudenvolles Herz; und unsre beiden Dienstmädchen gingen umher, unentschlossen, ob sie zu irgendeiner Verrichtung sich anbieten, oder Befehl erwarten sollten? Dies jammerte mich, und, theils um sie in Beschäftigung zu setzen, theils um mich zu zerstreun, lies ich Körbe holen, und nahm Obst ab. Anstatt über ihre Geschäftigkeit sich zu freuen, rief meine Frau auf französisch: „Diese außerordentliche Dienstfertigkeit läßt mich besorgen.“





„sorgen, daß wir zwei Schlangen im Hause haben! Mich dünkt, überhaupt alle diese Leute lächelten bei unsrer Ankunft viel zu sehr, als daß sie nicht sehr falsch seyn sollten.“

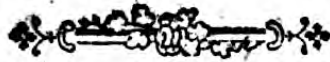
— Gute Menschen geschmäht zu sehn, wie schmerzt das! und wieviel schmerzlicher wars, daß ich schweigen mußte, zumal da das Lächeln dieser Leute, ihr kräftigs Händedrüken, \*) und die

\*) Leser! bist du aufmerksam genug, wenn dir die Hand gedrückt wird? Laß den anerkannt Falschen die Wort und Hand geben; erhebe den Dürftigen, der Einen Kreuzer erwartete, durch liebevolle Unterredung bis zur Hofnung einen Groschen zu bekommen, und gieb ihm dann einen Gulden; beide drücken dir die Hand; — aber mit wie ganz verschiedenem Druck! Für das, was der letzte that, wünsche ich dir bleibendes Gefühl; denn jeder Redliche wird, eben so wie Er, wenn er die Hand dir drückt, dein Herz Erquickung fühlen lassen. Da bedarfs keiner symbolischen Fingerlegung; denn die kan jener nachmachen, an dessen Handdruck ich, (verzeih mir, daß ich Mich nenne) ich gefühlt hätte, er sei ein Schelm. Ueberhaupt wie sehr, oder vielmehr wie wenig, bist du zu bedauern, wenn du auf die, so ganz untrüglichen, Zeichen der Wahrheit und der Lügen nicht achtst! Man redet mit dir, stehend: und du siehst höchstens auf die Augen? sieh doch auf die gleiche, oder wandelnde, Spannung der Stirn und der Muskeln an den Seiten der Nase! sieh doch auf die Richtung der Brust, zu dir hin, oder seitwärts, gewandt! sieh doch auf die Bewegung der Hände! sieh doch auf die vorhandne, oder jetzt erst kommende, Feuchtigkeit der Lippen! hör, aber hör genau, auf



die Thränen in ihrem offenen hellen Auge, die unverdächtigsten Zeugen waren, hier sei schöne, unverwarloste Natur. — Indessen gab die Ermüdung der Reise meiner Frau heute den Schlaf, der mich floh! Sie wissen, und ich bitte sich dran zu erinnern, daß sie eben soviel Vernunft als Herzensgüte hatte. Es gelang mir also am Morgen, sie sehr zu erheitern. Die, gestern nicht bemerkte, Schönheit eines Gartenzimmers, wo an einer Seite das steigende Gebirg, und an der andern der Abhang eines, in aller Art lebenvollen, Thals, sich zeigte, trug dazu soviel bei, als die, früher schon gemachte, Arbeit der beiden Mädchen, ihre aufmerksame Bedienung, der viel feinere Geschmak, welchen unser Thee in diesem Wasser hatte, und der heitre Morgengruß derjenigen, welche unter unserm Fenster ins Feld hinabgingen oder daherkamen. Ich glaubte gewonnen

auf die Haltung des Sprachtons, und auf das Maß des Hauchs! — Oder dein Oberer, oder dein Richter, redet mit dir, sizend. Freu dich doch, wenns in Gegenwart seiner Amtsgenossen geschieht! Bemerk seinen Blick an sie, und gieb Acht auf denjenigen Blick, welchen sie, wohin es auch sei, von ihm abwenden. — Oder der Dürstige, oder der Angeschuldigte, komt zu dir. Warum sprichst du? warum schweigst du nicht, da, wo er Antworten oder Einfallen erwartet hatte? warum merkst du nicht auf seine ganze Gestalt, in dem Augenblick, wo du zerstreut thust? — Klag nie, wenn du es dem gelingen läßt, der so wenig verhehlen konnte, er fürchte sich — vor sich selbst.



wonnen zu haben, und war unerschöpflich in Freudenbezeugungen.

Wir ließen bei der Besitzerinn des Einen Dorfs uns melden, und gingen nachtisch hin; — ich, triumphirend, wie ich triumphiren konnte, einer bejahrten Dame die schönste junge Frau vorstellen zu können; und so entzückt ging ich auch zurück, da ich die sichersten Beweise bekommen hatte, meine Patroninn sei mit meiner Wahl äußerstzufrieden; — ein Glück, welches mehr werth ist, als Mancher denkt. — »Lobt sie ihr Schlesiens nicht zu sehr?« sagte meine Frau auf dem Rückwege.

»Und doch hat sie lange so schön es nicht beschrieben, wie es jetzt hier unter dem lieblichen Mond liegt!« — Es war eben helles Mondlicht.

»Ja! ich könnte dem Fremdlinge mein Vaterland auch loben, wenn ich, wie diese, auf die barmherzige, oder soll ich sagen, unbarmherzige? Cur seines zurücksehnenenden Herzens dächte!«

— Was Unwillen über ihre Fühllosigkeit? ich war unbesonnen genug ihr zu sagen, daß doch, auch die schönste, der Neumärkschen Gegenden, gegen diese nichts sei! Sie schwieg; umsonst hüpfte der Mond auf dem rieselnden Bach; umsonst kamen etnige Einwohner, welche uns noch nicht gesehn hatten, an unsrer Thür uns entgegen; umsonst standen im Wäldchen hinter meinem Garten zween Prager Waldhornisten, welche  
das



das Dorf, um uns heut eine nächtliche Freude zu machen, gedungen hatte; umsonst fiel ich, von Freude und Dankbarkeit gegen Gott und Menschen hingerissen, dieser Frau um den Hals, deren Herz sonst jeder Freude empfänglich war: sie schwieg und weinte.

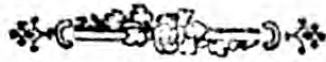
Wie oft habe ich in solchen Augenblicken gewünscht, daß sie weniger vernünftig und gesetzt seyn möchte; denn dies Betragen kindisch nennen zu können, das wäre mir Beruhigungsgrund gewesen. \*) Aber bei einer Person, welche so  
viel

\*) Euch sei doch das Wink, junge Leserinnen! Nur in Handlungen, und auch dann nie vordringend, und niemals in pralendem Auskramen, müsse der Liebhaber, und hernach der Ehemann, den ganzen Umfang eurer Vernunft sehn. Die, Euch eigentümliche, Schwäche wird er doch über lang oder kurz bei jedem Euch neuen Auftritt Euers häuslichen Lebens wahrnehmen. Hatte er dann zu früh gesehn, wie viel ihr leisten konntet: so wird er wenigstens sich grämen, nichts oder wenig geleistet zu sehn. „Ich habe mich also geirrt!“ Sagt, wie scharf dieser Gedanke in Euerm, weiblichen, Herzen schneiden würde! und wie tief muß er also spalten, im harten, festen, Herzen des stolzen Manns. — Kluge Aufmerksamkeit auf das, was gesprochen und gelesen wird, o Mädchen! das wird im Herzen dessen, der forscht, ob du sein Weib seyn kannst, tiefen Grund deines ehlichen Glücks legen. Blendends Vielwissen, zudringends Mitreden, kan ihn, weil jetzt die Liebe ihn schwächt, sehr locken: aber es bauet zu schnell ein Stük in jenem Ehgrunde hinauf, und wird sinken, wenn es hernach dich  
und



viel versprach, und hernach auch eine zeitlang geleistet hat, konnte es so nicht heissen; um so mehr, da nur noch ihr alter Vater lebte, ein Mann, der sie liebhatte, aber strenge auf die Kindspflichten zu halten gewohnt war. Ich fiel daher drauf, es müsse verborgne Ursachen dieser grossen Unzufriedenheit geben. Wir waren offenbar glücklich. Sie wars vorzüglich, da sie einen baldigen Tod ihres Vaters, und mit diesem die Hülflosigkeit einer, durchaus armen, Waise, vor sich gesehen hatte, und jetzt auf Einmal in einer Lage war, wo auch nicht einmal das uns bekümmern durfte, daß ihre Ausstattung ungemein geringe gewesen war, und ich meines theils mit Schulden angefangen hatte. Diese durften nunmehr sie nicht beküm-

und ihn tragen soll. „Vielleicht wird sie sich „drin finden!“ Wenn der Forscher so denkt, indem er sein künftigs Hauswesen erwägt: so wirst du, auch wenn er zu gut von deinem Verstande präsümir t hat, glücklicher seyn, als wenn, auch mit Grunde, er so gedacht hatte: „Sie wird ganz gewis sich „drin finden!“ Sei, als Mädchen, eine Knospe, voll und gesund. Als Frau wird die Folge der Zeit und Umstände, so wie Luft und Wärme, und Schutz und Schatten bei allen Blumen, das übrige thun: und wohl dir, wenn du dann die, ohnhin grosse, Erwartung übertriffst. Ragst du zu früh empor: so wird dein Gatte, bis er dich ganz kennt, sich quälen, in der verdrieslichen Langeweile, welcher derjenige unterworfen ist, auf dessen einsamen Wege immerdar die Thürme der, immer noch fernen, Hauptstadt ihm vor Augen kommen.



bekümmern, indem ich jetzt in drei Jahren solche abtragen, und doch nicht befürchten konnte nothzuleiden. Es blieb also nur Eine mögliche Erklärung übrig; und dieser versagte sich mein Herz, so lange es immer thunlich war. Auch diese Nacht war schlaflos; und ich sah voraus, daß mehrere es seyn würden. Am folgenden Tage hatte ich freilich den Trost, zu sehn, daß meine Frau durch ämsige Einrichtung ihres Hauswesens sich zu zerstreuen suchte, und als sie müde war, ihre Lieblingsbeschäftigung, das Lesen, wieder vornahm: aber die Heiterkeit, welche in ihren Augen Zauber, und auf ihrer schönen Stirn Empfehlung, gewesen war, schien nun Einmal für immer verloren zu seyn. Ich hatte noch die schöne, blendende Frau; aber jene, alles übertreffende, Gesundheit des Herzens war nicht mehr in ihrem Gesicht! ihre Sprache war matter; und aus der einnehmendsten Stimme war die Verstimmtheit des Klagtons geworden.

Ich vermied alle Gespräche, welche den Hauptgedanken regemachen konnten, und sann, mit immer reicherer Erfindsamkeit, auf Wechsel der Freuden: aber alles dies hatte nur die Wirkung der Gegenwart, nie die geringste Folge.

Endlich versuchte ichs unsre Bekanntschaften auszubreiten. Wohin wir kamen, es sei in den reichen Gebirgsstädten, oder bei den Predigern

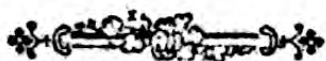


der glüklichen Dörfer, da sah ihre überspannte Einbildungskraft vaterländische Scenen; und auch sogar die Behutsamkeit, nur Mir über die Trennung vom Vaterlande vorzuklagen, verlor sich so, daß ich Bedenken trug die gemachten Bekanntschaften fortzusetzen.

Ihre Widrigkeit gegen Schlesien nahm so zu, daß sie wirklich Has ward, und daß sie vom Lande, seinen Einwonern, ja gar Producten, mit Bitterkeit sprach. Ich liebte sie viel zu sehr, als daß ich sie hätte neken wollen: aber das konnte ich nicht lassen, — die Natur der Sache, und die Dankbarkeit gegen Gott und Menschen forderten das ja! — daß ich Alles lobte. Denn in der That, die Provinz hat unbeschreibliche Vorzüge; und wäre sie durchaus ursprünglich deutsch, das heißt, hätte sie nicht das Schicksal aller Gränzländer: so wären ihre Vorzüge noch ungleich grösser. \*) Meine Frau widersprach meinem Lobe so oft, und so hizzig, daß, auch bei weit stärkerer Ehliebe, es mich gekränkt hätte.

»Du

\*) Wieviel sie durch die, zu schnelle, Vermischung mit Fremden an innrer Güte eingebüsst hat, das habe ich schon anderswo gesagt; und, ihr solches zur Last legen wollen, das wäre schreiends Unrecht. Uebrigens gilt von ihr in der nächsten Anwendung, was Hirschfeld von den Gesinnungen derjenigen Provinzen sagt, welche Einmal von Fremden gemishandelt worden sind.



„Du läßt's also wol gar nicht aufkommen,“ sagte sie einst, „das Schlesien einen Einzigen Fehler hat?“

„Wenn ihn mir, mein Kind!“ antwortete ich.

— Sie lachte, hönisch. — Mich verdros das nicht; denn ich nahm's nicht an für Verachtung gegen mich, wie es denn die auch nicht war; sondern für das Gezier einer Person, die verbergen will, es thu ihr leid, sich aufgefördert zu sehn. — Ich glaubte diesen Augenblick nutzen zu müssen, und drang also auf Anzeige Eines wahren Fehlers, damit ich diesen zugestehn, und so meine Billigkeit zeigen könnte. Endlich kam das heraus, daß es Fremden auffallen müsse, Schlesien so musicalisch zu finden, und doch in Häusern und Kirchen ein, beinah widrigs, Singen hören zu müssen. „Man singt,“ sagte sie, „ohn allen Wohlklang; Männer und Weiber machen immer eine Octav, auch wenn jene fertig genug sind nach Noten den Bass und Tenor zu singen. \*) Man hält keinen Ton, auch nicht gegen das Clavier, auch nicht gegen die stärkste Orgel. Noch widriger ist das, daß jederman, auch der Einzelne in seiner stillen Kammer, so laut singt, wie ers nur immer aufbringen kan. Aber das ganz unerträgliche ist die Sorglosigkeit, die man in der Aussprache äuffert. Ich rede nicht von der Mundart; denn die ist hier,

© 2

„wie

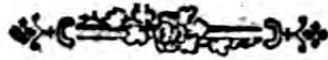
\*) Im Mecklenburgschen nennt man ein solch Singen: „Jung' unn Dehn.“





„wie überall, jedem angeboren: aber welches deut-  
 „sches Volk behält denn im Singen der Kir-  
 „chenlieder seine Mundart? Nur Schlesiern thun  
 „das; freilich nur der Pöbel und was zu ihm hin-  
 „absinkt: aber auch darin unterscheidet er sich  
 „vom Pöbel aller Welt. Hör mich . . .“ Sie  
 sang den Anfang des Lieds: „Ich steh mit Einem  
 „Fuß im Grabe.“ das heißt, einmal: sie mach-  
 te jeden langen Vocal kurz, und jeden kurzen  
 lang; zweitens, sie machte aus dem harten E  
 ein weiches; drittens, sie band Eine Sylbe mit  
 dem Endbuchstab an die folgende; viertens, sie  
 sprach die Diphthongen möglichst breit; und  
 endlich fünftens, aus dem Vocal E machte sie  
 den Diphthong Ei. — Dies alles nun war wört-  
 lich wahr, auch in meiner Gemeinde; weil Be-  
 mühungen, wie diejenigen, welche ich angewandt  
 hatte, nur erst in einigen Menschenaltern Erfolg  
 haben können. Ich gestand also alles zu, und  
 entschuldigte diesen Uebelstand nicht, weil ich über-  
 haupt nicht, und besonders bei der fast allge-  
 meinen schönen Stimme des schlesischen Frauenzim-  
 mers nicht, ihn entschuldigen konnte. — Sie  
 wunderte sich, mich so billig zu finden. Ich  
 machte nun, meinem Zweck gemäß, die nähere An-  
 wendung.

„Wenn du aber so gerecht bist,“ sagte sie her-  
 nach, „so vergieb mirs auch, daß ich über die  
 „abscheuliche Sprache der gemeinen Leute, und  
 „auch



„auch wol Anderer, so oft klage!“ — denn dies war ihre tägliche Klage.

„Das kan ich dir nicht vergeben,“ antwortete ich; „denn das ist Mundart. Keine Provinz, wes müsste denn ein Theil von polnisch Preussen\*) seyn, spricht rein deutsch; und am unreinsten sprechen die Vornehmen da, wo die Sprache des gemeinen Volks wirklich ein niedrigs deutsch, nicht Pladdütsch ist. Nur derjenige Vornehme, Gelehrte, Künstler, kan seinen Accent ganz ablegen, der unter Pladdütschen geboren war; wer unter einem Volk deutscher Art, das heisst unter Plattdeutschen, geboren war, wird lebenslang (wenn nicht in der Eltern Hause Ausländer waren) seinen Mutteraccent nicht ganz ablegen können. Urtheil selbst: deine märkische Wärterinn erzälte dir:“

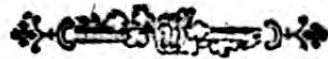
T' was 'nmal 'n Köster, unn de hadd 'n Zickenbuck, un 'n Zähg; unn dā kām 't Hündk unn blafft; unn d' Feh verfärt sick, unn sprung öwer 'n Tuhn; unn d' Frugg namm d' Pytsch . . . Dagegen erzälte die schlesische Wärterinn ihrer Predigertochter:

'S war amal a Küster, und der hatt a Ziegenbuk, und aene Zitte; und da kam 's Hindl und kiff; und 's Viech erschraht, und sprung ybern Zaun; und die Fraub nahm die Paitsche . . .

C 3.

„Wel-

\*) Westpreussen.



»Welches Kind von beiden hat mehr verderb-  
 »te Sylben, die im reinen Deutsch hernach unver-  
 »derbt ihm vorkommen werden, gehört? welches  
 »wird mehr wissen, was Pöbelsprache ist? Ge-  
 »wis das schlesische Kind wird erwachsen, eh es  
 »den Unterschied der Ammensprache und Kanzel-  
 »sprache merkt; und das märksche Kind darf nur  
 »einen Ausländer hören: so kan es fühlen, es  
 »habe einen Provinzialton. Daher sprechen al-  
 »le unter Pladdutschen Geborne die fremden  
 »Sprachen, z. E. polnisch, holländisch, eng-  
 »lisch, russisch und französisch, ungleich ange-  
 »nehmer, als diejenigen, welche unter Platt-  
 »deutschen geboren sind; denn jener Ohr ward  
 »von jugendauf geübt. Und endlich, wer kan  
 »klagen? Du Märkerinn in Schlesien? oder die  
 »Schlesierinn in der Mark? Gewis die letztere;  
 »denn diese versteht nicht, was ihre märksche  
 »Magd spricht; da du hingegen deine schlesische  
 »vollkommen verstehst. Welche Schlesierinn ver-  
 »stünde die Frage der pladdutschen Magd:  
 Schack d' Höne rechts e legga? d' Pott kakt.

»und dagegen welche Märkerinn verstünde nicht  
 »augenblicklich die Frage der schlesischen Magd:  
 Soll ych die Sibndl ehgen nainthun? der  
 Tupp siedet.

— Meine Frau ward völlig überzeugt: \*)  
 aber nur so lange, bis unsre Magd ins Zimmer  
 trat,

\*) Werden die Leser dies nicht sehr micrologisch finden?  
 Und

trat, und unglücklicher Weise ein, ganz ihrer Provinz gehörend, Wort sprach. — Ich sah nun wol, daß meine Vorstellungen nichts bessern würden; und fürchtete, daß sie dasjenige ergreifen würde, was jeder, vernünftige Vorstellungen annehmender, Schlesier selbst misbilligt, nie entschuldigt, aber nicht abstellen kan, bis es in die weite Welt hineingeschrieben, und so zu Einer und eben derselben Zeit in Häusern, wo man Lectüre liebt, der Prüfung Aller übergeben wird; und sehr wünsche ich, daß irgendein Schriftsteller dies auf sich nehme.

Meine Befürchtung traf zu!

Wir hatten nämlich rund umher bei Allen gespeiset, die unsern Umgang sich gefallen ließen. In allen diesen Häusern, bei Predigern, bei Personen, die mehr waren als diese, oder weniger, kurz überall, fanden wir die allerauffallendste Art des Tischgebets. Ich will davon nicht reden, daß auch die kleinsten Kinder sich hinstellten, und also nicht nur hersagten, was sie schlechterdings nicht verstanden, sondern in

E 4

halten

Und doch dankte mich, ich mußte die Thorheit derjenigen rügen, welche nicht nachsuchen wollen, ob nicht in der Ursach eines Fehlers etwas liegt, was ihn entschuldigen könnte? Wenn der Sittenlehrer seinen Unwillen in Gesellschaften, wo solche Nichtswürdigkeiten den Frieden stören, verbirgt: so ist das alles, was man von ihm fordern kann. Schreibt er aber, und liest man ihn, weil er Sittenlehrer ist: so . . . doch das verächtet sich ja von selbst.

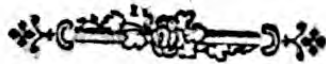


halben oft lächerlichen, wol zweideutigen, Worten es her sagten. Ich will nicht davon reden, daß erwachsene Kinder, entweder mit unerträglich heulendem Schulten, oder mit schnatternder Schnelligkeit, oder mit ganz pedantischem Dehnen der Worte, in allen Fällen aber mit der äußersten Zerstreung, beteten; wo denn der Schluß, in Einem Ton fort gesprochen, oft dieser war: „ . . . für das gute Land das dir der Herr gegeben hat wünsch wol gespeist zu haben!“ Ich will nicht davon reden, daß ganz sinnlose Ausdrücke vorkamen: z. E. „Herr! sei unser Gast!“ — Denn alles dieß fand sich nur in den wenigen Häusern, wo das Gebet bei den Kindern anfang oder aufhörte; und solche Mängel sind ja auch andern deutschen Provinzen gemein!

Sondern davon rede ich, von dem Ungläublichen rede ich, daß nicht die erwachsenen Kinder allein beten; daß nicht, im Namen Aller, der Hausvater betet; und daß endlich auch nicht ein stilles Gebet Gott vorgebracht wird, wie doch in Gegenwart kleiner Kinder wol durchaus geschehn mußte.

„Also,“ werden Sie mir sagen, „geht man in Schlesien ohne Gebet an den Tisch?“

— Nein, mein Bester Isaac! Wie auch das Verderben schon überall einreisse: so habe ich doch in der ganzen Provinz, auch unter den Vornehmsten nicht, auch nicht unter den Nuchlosesten im Pöbel, — nie habe ich ein einziges Haus  
 gefun-



gefunden, wo man nicht drauf gehalten hätte, daß das Geschöpf Mensch, von dem Geschöpf Vieh, durch Dank an Gott sich unterscheiden müsse.

— Sie sind nun begierig zu wissen, was ich denn table? Lesen Sie demnach; und um meine Nachricht glauben zu können, erinnern Sie sich an meine geprüfte Warhaftigkeit. Zu meiner Zeit geschah es ohn Ausnahme in Allen Häusern, so wie es noch heut in den mehresten geschieht, \*) daß der Hausvater mit der ganzen Hausegenossenschaft um den Tisch sich herumstellte, er mochte mit seinem Hause allein seyn, oder Gäste haben. Zwar mit dem seltsamen Zuruf fing er nicht an, welchen ich in Ihrem Preussen gefunden habe: „Wir wollen vorher ein gut Wort „sprechen!“ . . . Sondern der Hausvater hebt ein Gebet an, und in dieses fallen Alle laut ein, Alle, auch die Kinder. Stellen Sie sich vor, wie dem Fremden zumuth ist, welcher nichts weniger erwartete, als, mitten in einer feierlichen Stille ein solch Geschrei sich erheben zu sehn! Stellen Sie sich vor, daß jeder mit seiner eignen, tieffen oder hohen, Stimme betet, eine Periode laut, und eine zwote nur murmelnd; Eine schnell, Eine langsam. Von Andacht ist hier im Ganzen durchaus kein Schatten; das alles ist auch dazu vielzu profan, vielzu rauschend; und der Gebete, welche ein seltsames Gemisch sind von Formularen, bibli-

\*) Auch noch heut, im Jahr 1777.



schen Sprüchen und Versen aus Liedern, sind  
 soviel, daß die Handlung ziemlich lange währt,  
 obwol alles so schnell hintereinander weggeht, wie  
 der Wefer einer Uhr abrollt. Das auffallendste  
 aber und unwürdigste ist, daß nicht ein einziger  
 von Allen ununterbrochen betet; sondern jeder  
 hat Pausen, in welchen Er, für sein Theil, ent-  
 weder sich ruht, oder sich verbläst, oder einen  
 stärken, folglich höhern, Ton aus der Brust  
 hervorholt, oder wol gähnt, da unterdessen die  
 übrigen fortreden, oder Einer ein Solo hat, im  
 Fall mehrere Pausen zugleich fallen. Diese Pau-  
 sen hat morgen, und immer, jeder so wie heut; und  
 ich habe weder den Grund noch die Entstehungs-  
 art derselben jemals finden können. Denken Sie  
 sich nur Einen, z. E. den Hausvater, der eine  
 vorlautend starke Stimme habe, und urtheilen Sie  
 von der Wirkung, welche es machen muß, wenn  
 man unter dem, leisern, Gemurmel ihn so beten  
 hört: „Speis uns Vater, deine . . . . Sünder  
 „sprich den Segen zu den Gaben, die wir . . .  
 „uns zu diesem Leben, Stärke . . .“ — Mit  
 Einemmal hört dies Geräusch plötzlich auf, mit:  
 „Ahm!“ und dem, eines solchen Austritts nicht  
 gewohnten, Fremden schwindelt der Kopf, in-  
 dem er sich zutischsetzt. Sehn Sie, dies wars,  
 was meine Frau wider mich ergriff, und sehr  
 bitter tadelte. Auch konnte ich dies allerdings  
 nicht entschuldigen; (indem ich, bis auf die Ursach  
 dieser ausstößigen Sache zurückzukommen, nie ver-  
 mog-



mogte;) und alle meine Bemühungen, meine Gemeinde in dieser Absicht zu erleuchten, waren vergebens; ich ward sogar verkezert: denn anfangs hies es, ich wolle einen altchristlichen Gebrauch abschaffen; und endlich ward ich verschrien, als ein Irrlehrer, der von keinem Gebet etwas wissen wolle. \*) Ich ging gleichwol mit der grössten

\*) Wäre B a s e d o w s Beginnen damals schon bekannt gewesen: so hätte denn der Mann wol, so wie ich meines theils, (wegen der, in meinen Predigtentwürfen 1776 fürs Weihnachtsfest gegebenen, Blätter) ein B a s e d o w i a n e r geheissen. Ich kan, für mein Theil, von dem Modus procedendi mir keine Vorstellung machen, mit welchem man nicht dem, der da auf der Kanzel stand, (denn das kan man durch freches Lügen bei frommer Miene;) sondern demjenigen, welcher seine Gedanken drucken lies, eine, von ihm nie behauptete, Besonderheit aufhängen kan? Ein Kopf muß doch brennen, der vermögend ist zu vergessen, daß ein Blatt, welches er misdeutet, indem es vor ihm liegt, auch von Andern gelesen werden wird, und der nun doch auf solches Blatt sich bezieht. Aber der Kopf wäre doch gewis auch wenigstens zu warm, welcher über solche Behandlung Unwillen fassen wolte! Ich erwäne dieser ganzen Sache blos, um denjenigen meiner Amtsbrüder, welchen es so geht, Anweisung geben zu können, wie sie sich zu verhalten haben; und das gescheh hier durch eine, unter den Augen des Publici bekanntgemachte, Anecdote! Ein Prediger, welchem nichts so schrecklich war als Schwärmerel und was dem anhängt, bewies, durch einen gedruckten Entwurf, und dann durch eine Predigt: „was die Schrift von der geistlichen

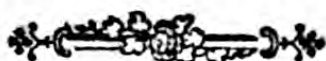




sten Behutsamkeit zuwerk; ich sagte nicht so oft, man müsse jüdisch beten, um den Genius der Spei-

„lichen Vermählung sage, das sage sie nie von einer „Einzelnen Seele, sondern von der ganzen Kirche.“ — Seine Zuhörer nahmen das so auf, wie eine Gemeinde die Wahrheit immer aufnimmt, wenn der Lehrer davon nichts sagt, daß man zu irgendeiner Zeit anderer Meinung gewesen sei. Aber, es sei nun, daß in eben der Stunde irgendein *περισσότερος* *ζηλωτής υπάρχων τῶν πατρικῶν παραδόσεων* auf seiner Kanzel das Gegentheil behauptet haben mochte; oder, daß man fürchtete, unter Berichtigungen dieser Art müsse man aufhören ein allzeitfertiger Krankentröster zu sein; oder, daß man überhaupt den Mann verlästern, oder, daß man seine Gemeinde sprengen wolte: kurz, man machte, freilich ganz in der Stille, ein groß Geschrei, sprengte aus, der Mann habe von höhern geistlichen Gerichten (in einem doch ganz toleranten Staat) eine Weisung bekommen, und sei (acht Tage hindurch war das doch glaublich) abgesetzt worden. Der Mann lächelte, bis er sah, seine Gemeinde werde unruhig; — und nun: — ging er hin, und predigte, daß er Wahrheit gepredigt habe? beklagte er sich in Privathäusern über Mißdeutung und Lügen? stichelte er über die Unwissenheit der Amtsbrüder und ihrer Waffenträger? untersagte er den, seinem Verleger gesegneten, Verkauf seines Entwurfs? ließ er die Predigt drucken? — Nichts von dem allen. Er ließ im Buchladen ein Wörtchen fallen; „er würde den Erstenbesten seiner, „anmaßlichen, Richter, sobald er ihn namentlich „kenne, in der nächsten gelehrten Zeitung des Orts, „eine Controvers anbieten, doch lateinisch, um die „ungelehrte Menge nicht unruhig zu machen.“ —

Und?

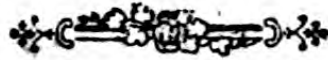


Speisen zu heiligen; (denn ich besorgte, daß, gedrückt vom Vorurteil, meine Gemeinde bis zu dieser Betrachtung sich nicht leicht würde erheben können:) dies sagte ich also nicht so oft, als ich das sagte: man müsse beten, um durch die Freude des Danks theils von schlechtern Geschöpfen, wenns auch Menschen wären, sich zu unterscheiden; theils den Genus der Speisen angenehmer, und die Tischgesellschaft heittrer, gesitteter, und der Gegenwart Gottes frölicher eingedenk, zu machen; ich zeigte, daß jene Art zu beten nicht nur sittenlos sei, sondern daß, täglich wiederholt und so zur Gewonheit gemacht, sie schlechterdings keinen, am wenigsten einen andächtigen, das heißt, erfreulichen, Gedanken in der Seele wirken könne; ich sagte, jedem Fremden müsse die Nation unempfindlich dünken, wenn er, anstatt eines stillen,\*) oder von Einem in heiliger und heittrer Andacht gesprochenen, Gebets,\*\*) ein solches Geplärre höre; den Kindern müsse alles, was hiebei vorkomme, man sage ihnen nun, es sei Bitte, oder man sage ihnen, es sei Dank, oder man sage ihnen, es sei Lob Gottes, unbegreiflich seyn, zumal wenn es einen Fremden müßig erblicke, welcher nicht mitbeten will, oder weil er (daß ich so rede) die M e l o d i e nicht weiß, nicht mit-

Und? . . . Nun, seit diesem Tage, verlautete weiter keine Gylbe, und sein Häuflein kam wieder, zahlreicher (dafür konnte er nicht) als zuvor.

\*) Joh. 11: 42. vergl. 41.

\*\*) Luc. 24: 31. vergl. 30. 5. Mos. 26: 3.

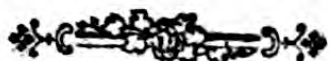


mitbeten kann. Ich bewirkte durch alle diese Vorstellungen nichts weiter, als daß einige Hausväter mir klagten, sie könnten die gewünschte Veränderung in ihren Häusern nicht durchsetzen.\*) —

Verzeihn Sie mir, mein Lieber, dieses lange Unterbrechen meiner Erzählung; ich mußte dieser Umstände erwänen, weil sie theils mir am Herzen liegen, theils soviel beitragen, die Unzufriedenheit meiner Frau so zu vermehren, daß sie zuletzt nicht mehr aus dem Hause kam.

Unsre Patroninn blieb nun die einzige, und sehr geliebte Freundinn. Sie wußte, wie jederman, daß meine Frau am Heimweh krank war, und unternahm die Cur. Anfangs mit dem glücklichsten Erfolge, indem sie die vermeinte Treflichkeit des Lebens in der Neumark, wie dichterisch das auch geschah, sich vordeclamiren ließ, und dann behutsam,  
und

\*) Auch wenn das, was ich hier schrieb, unangenehme Folgen für mich haben sollte, danke ich doch denjenigen, welche so lange mich aufforderten, bis ich die Nothwendigkeit einer solchen Rüge gegen das noch Un gewisse ihrer Wirkung mog. Sind Persönlichkeiten gegen eine ganze Provinz möglich: so gesteh ich, aus Liebe zu dieser Provinz, einer solchen Persönlichkeit mich schuldig gemacht zu haben, überzeugt, daß, wer nachdenkt, zur Abstellung eines so schädlichen Gebrauchs mit mir gemeine Sache machen wird. Wäre dieß Lehre „vom Gottesdienst“ nicht in allen, mir bekannten, Moralen ein so ganz abgesondertes und an seinen unschicklichsten Ort hingeworfnes Capitel: so würden solche Mißbräuche längst aus der Christenheit verschwunden seyn.



und mit der schönern, und durchaus wahren, Zeichnung, das Bild der Niederschlesischen, vorzüglich gebirgschen, Annehmlichkeiten dagegen hielt, die Beschwerden des nahen Winters nicht verschwieg, aber dagegen auf den Frühling verwies 2c. Aber ich werde Ihnen bald sagen, wie gänzlich diese freundlichen Bemühungen umschlugen!

Gott hatte indessen uns gesegnet, so, daß ich früher, als ich gedacht hatte, die Bezahlung meiner Schulden anfang; und die Menge des Flachses, und die Verarbeitung der (eben wie der Flachs, von meinen freigebigen Gemeinden empfangnen) Leinwand, schien jenen thörigten Gram nach und nach zu stumpfen. Auch thaten verschiedene der Vorstellungen, welche ich nun wagte, einige Wirkung. Einige Beispiele davon! Denn, liebster Isaac! das Schreiben an Sie erheitert mich, in der That sehr niedergeschlagenen, Mann! Doch ich will nur das letzte anführen; denn im Grunde kan ich auch von diesem letzten kaum sagen, daß es Wirkung gethan habe!

Meine Frau sprach bei aller Gelegenheit von den Karbschen Rüben. \*) Allerdings verschrieb ich welche, gleich bei ihrer Ersten Aeussderung: aber zugleich erfuhr ich, ein Dorf in der Strehlenschen Gegend liefere deren eben so vortrefliche, und bald drauf überzeugte mich die Erfahrung.

\*) Eine wirklich vorzügliche Art in der Gegend von Karbsche in der Neumark.



rung. Ich verschaffte heimlich einen Vorrath dieser leztern, welche ich meiner Frau für Karbische ausgab; und sie bat oft Gäste, um nur diese Vortreflichkeit ihres Vaterlands anpreisen zu können, da denn, zu ihrer nicht geringen Erbitterung, die Gäste immer betheuertem, Schlesien habe dieses Gewächs eben so schön. Sie sah, daß sie durch die Verachtung dieser Provinz sich Feinde machte: aber die thörichte Vorliebe für die ihrige überwog; — eine Erscheinung, welche mich immer in Erstaunen setzt, wenn ich an Personen sie seh, welche sonst vernünftig sind. Welch schädlichs Streben gegen innere Empfindungen gehört nicht dazu, das Gute schlecht, und das Bessere schlechter zu finden, als das Schlechteste im Vaterlande! Und welche Unhöflichkeit, welche Undankbarkeit ist's, das herabzusetzen, was der Ingebome ohnhin uns nicht gönnt. Dies ging soweit, daß einst bei einem freundschaftlichen Gastmal, wo Strehlensche Rüben, unter dieser Benennung, und so schön wie an unserm eignen Tisch zugerichtet, aufgetragen wurden, sie solche durchaus nicht kosten wolte, unter Blässe und Ekel betheuerte, sie könne es nicht, und nun spöttisch sagte, der alberne Name Stehkrichen benehme ja jedem vernünftigen Menschen alle Esslust. Die Gesellschaft ward still, und wir fuhren nachhause; Ich, in äußerster Verwirrung, und Sie, krank. Sie merkte, (wie sehr ichs auch verbarg,) daß dies Betragen mir doch nahging. „Ich will  
 „doch,“

„doch,“ sagte sie einige Tage drauf, „um niemand zu beleidigen, an diese unseligen Rüben mich gewöhnen.“ . . .

„Ich habe welche,“ sagte ich, und lies heimlich ächte Karbsche zurichten. — „Es ist doch unverschämt,“ sagte sie, (da sie in dem Vorurteil, es seien Strehlensche, sie kostete;) „es ist doch unverschämt, dies Misgewächs mit meinen Rüben zu vergleichen!“

— Ich hatte mich gewafnet, weil ich dies vorherseh: „Mein Kind! es ist Vorurteil! überwind dich noch zu zween oder drei Bissen!“

— Sie that es, kauete, dem Ansehn nach, äußerst prüfend: „Es war mein Ernst, aus Liebe zu dir sie essen zu lernen: aber ich kan nicht! Wenn doch auch nur die entfernteste Aehnlichkeit da wäre! . . .“

— Ich fiel aus meiner Fassung: „Wolte Gott, die schwächste Vernunft hätte auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Betragen einer Frau, die ich so herzlich geliebt habe!“ — Ich ging auf mein Studierzimmer. Mein Herz schlug! Hart mit einer Gattinn reden; zum Erstenmal; fühlen, daß mans vielleicht zum zweitenmal können wird: das ist Selenpein! — oder die Seele hat keinen Sinn für Freude und Kummer.

Sie kam mir nach, eh ich mich sammeln konnte. „Da hast du,“ sagte ich, indem ich aus dem Cabinet das Fässchen herausrollte, aus wel-



them ich die heutigen Rüben genommen hatte; »da hast du ächte Rüben! Befriedige deine Lü- »sternheit: aber entsage der, mir und andern »den Kopf toll zu machen! Nie werde, ich ver- »biete es, von Rüben wieder gesprochen. Ist's »nicht Zumutung des Unmöglichen: so schäm »dich, einen Monat hindurch Schlesiſche Rüben »mit der Gefräßigkeit eines Wahnwizigen gegef- »sen und gelobt, und heut mit noch mehr Wahn- »sinn Karbsche Rüben verstoſſen zu haben!«

— Sie, lieber Isaac, kennen den Ton, in welchen ich nach alzulanger Schonung ausbreche: aber sie kannte ihn nicht. Eine Braut, die jetzt am Altar vom Geliebten verstoſſen würde, — ungefähr ist das das Bild meiner armen Frau. Ihre gesammte Kraft sank hin, unter der Last ihres Herzens. Kein Seufzer, keine Thräne: aber Ein Blick aus diesen schönen Augen; und nun das entsetzte Auge geschlossen; und nur das kalte Haupt schwer auf meinem Nacken! Ich glaubte zu vergehn. Ich verließ sie. Ich mus nicht gewusst haben, was ich that, denn ich fand mich wieder, im Garten, angenägelt auf dem Schnee. — Nun scheute ich mich zurückzugehn; denn o! ich empfand, daß ich noch mich hüten mußte vor meinem Geiſt: doch ging ich. — Auf meinem Tisch lag ein versiegelter Zettel; ich erbrach ihn nicht. — Weh Ehleuten, die in solchen Briefwechsel sich einlassen! »Die Frau ist sehr krank,« sagte eine Magd, und mein aufgebracht's Herz sagte



sagte . . . weg mit dem, was dies Herz in Lüste sagte!

„Die Frau Pfarrinn,“ sagte mein Küster, und stürzte ins Zimmer, „ist tod!“

„Gott!“ und ich flog zu ihr.

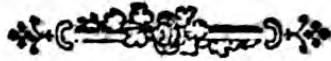
— Sie lag erstarrt da, und mein Herz erstarrte. Ich kniete an ihrem Bett, gedankenlos, wie wer zur Batterie hinaufbricht. Der Dorfbarbier kam, an des Küsters Hand, — trunken. Mir ahndete noch Leben, und ich ließ den trunkenen Mann die Ader schlagen. Saumelnd, lallend und mit starren Augen, that er's, und mein zitternder Arm hielt den seinigen. — Kein Blut! „Ach! besser, als eine Pulsader zerschnitten!“ rief ich, stieß den Mann zurück, und küßte den geretteten Arm.

„Blut!“ rief mein Küster, und meine Frau seufzte!

— Sie sehn leicht, daß ich in diesem Augenblick unverbrüchlich mir angelobte, zu solchem Auftritt es nie wieder kommen zu lassen; und lange zwang mich die Noth, mein Gelübb zu halten, indem dieser Zufall in eine heftige Krankheit meiner Frau ausschlug.

Mein Hauswesen ging nun durchaus zugrund; die Aerzte wurden kostbar; die Liebe der, im Ersten Jahr so sehr mildthätigen, Gemeinde verlor sich so schlechterdings, daß niemand um unser Haus sich bekümmerte; Wärterinnen, und ein Gesind ohn Aufsicht, erschöpften alles, was ich





aufbringen konnte, und zuletzt schwächte der Gram meine eigne Gesundheit so sehr, daß ich des Elends kein Ende sah.

Unter diesen Umständen ward uns ein Sohn geboren! wie schwach, wie hoffnungslos, können Sie leicht denken. Die täglichen Sorgen nahmen nun eine ganz neue, allerdings schrecklichere, Gestalt. Wir mußten eine Amme annehmen; — nicht genug: in der Folge einiger Monate hatten wir deren drei . . . Unser Haus war gewis das unglücklichste im Lande. Wenn ich bis dahin das bitterste aller Schicksale mir vorgestellt hatte, so wars gerade dies: ein Kind durch Ammen ernähren müssen! Eine Mutter, die das duldet, wenn sie selbst tranken kan, ist entweder entschlossengottlos, oder sie hat kein Naturgefühl. Und ein Vater, der in diesem Fall das duldet, ist wol entweder nicht Vater, oder er zweifelt, ob ers sei. Ich habe gehoft, das Beispiel grosser Fürstinnen würde gewaltig seyn: aber was machen sich gottlose und barbarische Weiber aus den Fürstinnen? Aber bei solchen Selen, welche mich für warheitliebend halten, habe ich mit glücklichem Erfolg gesagt, das Tränken mache Gesundheit und Schönheit dauerhaft; und ich wünsche, dem ganzen Deutschland es sagen zu können. Verzeihn Sie mir diesen Absprung. \*) Alles

\*) Das alles sagt Ph d r u s kürzer und schöner:  
 Mater magis quae lactat, quam quae genuit.



Ies dies erschwerte meine Frau sich und mir, durch täglichs Klagen, da sie allen unsern Jammer der traurigen Nothwendigkeit zuschrieb, ausser dem Vaterlande zu wohnen. Weil ich schwieg, so glaubte sie zu eben dieser Einsicht mich gebracht zu haben; und alle meine Philosophie vermogte nicht an diese widrigen Klagen mich zu gewöhnen, weil ich immer aufs neu in Versuchung kam, Vorstellungen zu wagen, so oft ich wieder Beweise ihres guten Verstands sah, ihrer Geduld im Leiden der Krankheit, und ihrer mütterlichen Zärtlichkeit gegen ein Kind, welches wir nie ohne Thränen ansehen konnten.

Endlich wandte ich mich an meine Patroninn. Die treffliche Frau bewies Muttertreue; sie kam fast täglich, und näherte sich dem Herzen und der erkrankten Einbildungskraft meiner Frau in so unmerklichen Wendungen, daß ihr Sieg gewis geworden wäre, wenn nicht die öftern Briefe meines Schwagers alles verdorben hätten, so wie eben sie, vom Anfang an, aller dieser Ströme von Elend Quell gewesen waren. Auch hier noch wußte unsre Freundin Hülfe zu finden; sie erbot sich, mit meiner Frau ins Bad zu reisen; freilich auf meine Kosten: denn fünf Söhne in der Armee ließen der Mutter kaum die unentbehrlichsten Bedürfnisse.

Ich schrieb Tag und Nacht für den Buchladen, um durch Uebersetzungen das zu verdienen, was diese Reise kostete, und kam doch nur tiefer in die



Schuldblast hinein, deren Abtragen ohnehin längst aufgehört hatte. Indessen hatte ich den Trost, von meinem Schwager, der jetzt nach Berlin gegangen war, ein Schreiben zu bekommen, wo er bedauerte mein Glück gestört zu haben; obwohl ich von der Fortsetzung seines Briefwechsels mit meiner Frau die traurigsten Folgen befürchten musste, indem seine Schilderung von Berlin, so wie sein ganzer Brief, alles war, was Menschen das nur immer hervorbringen kan.

Meine Frau fing indessen an, in ihren Briefen bessere Gesinnungen zu äussern, bis ich Einen von unsrer Patroninn erhielt, in welchem solche mir meldete, meine Kranke sei völlig wieder hergestellt, und sie, ihres theils, glaube in wenig Wochen auch für die Genesung ihres Gemüths mir Bürge seyn zu können.

„Nur noch Ein Vorurteil,“ (schrieb sie) „habe ich bei ihr zu bekämpfen; dieses: „Liebe zu dem Lande, wo man nicht einheimisch ist, könne nicht gefordert werden, sondern alles, was der Patriot leisten könne, sei, seine Vaterlandsliebe zu verbergen.“ Diese, (sagt Ihre Frau) sei mitgeboren; sie sei unausstilglich; und sie gesteh, daß sie den verachten würde, der dies Gefühl gegen ein fremdes auswechseln könne: denn das heiße Gold auswechseln, um in der Herberge den Kindern eine Kleinigkeit kauffen zu können. „Und wie?“ habe ich ihr geantwortet, „wenns nun Ihr Mann soweit bringt, aus Liebe zu  
„Schle-



»Schlesien, und aus Dankbarkeit gegen die, alles gut lenkende, Vorsehung, sein Vaterland zu vergessen?“ . . . »Dann,“ fiel sie hitzig ein, »würde mirs schwer werden, von der Redlichkeit seiner Aussage mich zu überzeugen; und fände ich diese: so, betheure ich Ihnen, wärs um Achtung und Liebe geschehn. Ein Mann, der aus Schwärmerei (denn dies wäre Schwärmerei) sein Naturgefühl angreifen, entwurzeln, ausreißen, wegwerfen konnte, kan keinen Augenblick für die Dauer seiner ehlichen Liebe mir stehn. Von dem Mann, welchen ich gewählt hatte, in der That geschieden, würde ich dann bei dem bleiben, welchen die göttliche Schikung aus ihm werden lies um mich zu züchtigen.“ — Urtheilen Sie nun, lieber Herr Pastor, welcher ein Auftritt es seyn wird, wenn sie erfahren wird, was ich bisher ihr verbergen mußte, daß ich keine Schlesterin, daß ich — eine Schweizerinn bin. Gewis, ich mus erwarten, daß die liebe Enthusiasm alle, was ich von ihr gewonnen hatte, zurücknehmen wird! Wie? wenn Sie selbst ihr diese Entdeckung machten?“

— Ich glaubte diesem Wink folgen zu müssen.

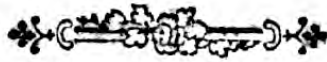
»Ich werde gewar,“ (schrieb ich) »und mit dem Gefühl eines neuen Lebens werde ichs gewar, daß deine (durch Briefe, über welche der Verfasser selbst jetzt Neu bezeugt, erschütterte) Einbildungskraft nach Wunsch genehst. Von dem unglüklichen Vorfall an, welcher deine Ge-



»sundheit angrif, habe ich, du weißts, davon  
 »nicht mehr geredet; — frei heraus, mein Kind,  
 »ich schwieg, weil ich verzweifelte, dein Herz je-  
 »mals geheilt zu sehn! Nicht als hielte ich diese  
 »Gemüthskrankheit für unheilbar: denn es ist  
 »nicht Vaterlandsliebe. Vaterlandsliebe wird  
 »mitgeboren. Gott senkt sie schöpferisch in unser  
 »Geschlecht, weil in unserm, härtern, Herzen ein  
 »von Ihm geöffneter Quell der Liebe liegen muß-  
 »te. Aber in Euerm Herzen, o Ihr, die Ihr  
 »ganz Liebe seid, deren Bestimmung ganz Liebe  
 »ist, in Euerm Herzen schuf Er nichts ähnliches.  
 »Wärs: so hätte Er, — wer wäre frech genug,  
 »um es auch nur denken zu können! — Er, der  
 »Lebensgott, hätte Krankheit, hätte Tod Euch  
 »angeschaffen. Sondern deine Gemüthskrank-  
 »heit ist Heimweh; und, zu glauben, daß du  
 »Heimweh haben müßest, weil du fern vom Va-  
 »terlande bist, das hiesse behaupten: eine Tyro-  
 »lerin müße, auch wenn sie im flachen Pommern  
 »geboren würde, einen Kropf haben. Und dies  
 »paßt nicht einmal auf dich; höchstens dann wür-  
 »de es passen, wenn du eine Schweizerinn wärst.  
 »Ich kan dir also kaum Rechenschaft von der  
 »Ursach der Befürchtungen geben, aus welcher  
 »ich an der Heilung deines Herzens verzweifelte  
 »te; — auch den Wink, der deinem scharfen  
 »Verstande, von wie fern her das auch sei, sol-  
 »che zeigen könnte, will ich dir nicht geben. —  
 »Aber seit deinem genauern Umgange mit der  
 »Frau



»Frau von \*hof fing ich an, Hoffnung zu fassen.  
»Kan ein wahres, aus so ungemein viel Eigen-  
»heiten des Lands entstehndes, Heimweh ge-  
»heilt, mit seiner leichtsten Spur gehoben wer-  
»den: so kan, (dies dacht ich, und dachte es mit  
»Grunde, und dachte es mit der gewaltigsten  
»Freude;) so kan ein gemachtes Heimweh, bei  
»einer Person von so vieler Vernunft, die ganz  
»geschaffen ist der Liebe zu leben, durch diesen  
»Umgang gewis gehoben werden. Die Frau  
»von \*hof wird meiner geliebten D o r o t h e e das  
»seyn, was dem, den kalten Brand befürchtenden,  
»Kranken derjenige Gesunde ist, welcher seinen  
»Arm ihm hinstreckt und ihm sagt: so gewis als  
»Bilguer mich in der Cur gehabt hat, so  
»gewis ist deine Besorgnis der A m p u t a t i o n  
»unnöthig.“ — Denn, liebes Weib, hättest du  
»es je geglaubt, daß diese deine edle Freundin,  
»die eine so herzliche Liebe zu Schlessien hat, wo  
»ihr ganzes Glück nur darin besteht, fünf Söh-  
»nen sich aufzuopfern; daß sie, die über dein  
»Heimweh schon hier so viel gewann; daß sie,  
»die in unsrer, dir und ihr fremden Provinz, so  
»sinniglich dich liebt; — hättest du geglaubt, daß  
»Sie eine Schweizerinn ist? Forthın wird jedes  
»Wort aus ihrem Munde dir Heilmittel und  
»mir Segen seyn. Ich lege die Feder weg, um  
»ungestört den Strom zu beobachten, welcher,  
»indem diese Hoffnung mir vest wird, durch mei-  
»ne, ich gesteh dir's, ganz franke Natur, über-



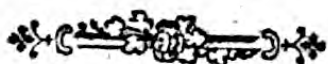
»all Leben hingießt. Und nur Leben in dein Herz,  
 »und nur einige Aufspannung meiner körperli-  
 »chen Kräfte: so können wir wieder glücklich wer-  
 »den; und unsern Sohn, dieses Kind des Kum-  
 »mers, — um alles Zurücksehn in unser, bis  
 »heut unglücklich, Leben unmöglich zu machen,  
 »wird Gott zu sich nehmen.«

— Was Sie hier, lieber Isaac, von mei-  
 nen Hoffnungen gelesen haben, ist wahr; ich  
 glaubte aufs gewissste, Gott würde nun sich er-  
 barmen; — und so genahs ich zusehend.

Einft, als ich am Wohlthun der Abendluft  
 den Grad meiner Genesung entzückungsvoll ab-  
 mahs; als ich unter den blühnden Linden vor  
 meiner Thür die Sonne mir dachte eine, an  
 Leib und Seele gesunde, Frau zu seiner Zeit hier  
 zu empfangen; als ich meinen frankten Sohn auf  
 dem Schoß hatte, und an der eirunden, also  
 schon verzerrten, Gestalt, welche die Mondschei-  
 be in seinen Augen bildete, mit Freuden war-  
 nahm, daß sein Leben schon verlosch; als ich  
 mich freute, daß meine Frau dieses Jammerbild,  
 dieses Geripp, weder lebend, noch tod, wieder  
 sehn würde: da kam, ach! unerwartet kam auf  
 einem Korbwagen meine Frau.

Ich will nicht, das heißt hier, ich kan nicht,  
 diesen Auftritt Ihnen beschreiben. Es war wol  
 natürlich, daß meine erste Frage war: »wie?  
 »auf solchem Wagen? und wo ist unsre Frau von  
 »\*hof?«

»So?



„So? Nun, der Wagen ist bezahlt, und wenn du mich lieb hast: so werde jenes Namens nie wieder erwänt! — Und du lebst auch noch?“ (sie legte doch dem Kinde die Hand unters Kinn) „lebst noch, um mir zu sagen: das ist Schlesien?“

— Sich vorzustellen, was nun in mir vorging: ich hoffe — und wünsche, daß Sie es nicht können; es wäre Ihrem liebenden Herzen unverbiente Pein.

— Härter, gefühlloser, trotziger gegen Gott, entschlossener dem, bis aufs unnatürliche getriebenen, Schmerz auszuharren, mit einem Wort, heilloser, war meine Frau nie gewesen.

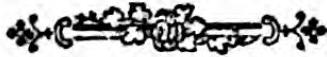
— Und doch war keine Spur von Krankheit. Sie war gesund genug, um in den ersten paar Tagen gar nicht einmal gewarzuwerden, daß ich sehr krank gewesen seyn müsse; und im Grunde war ichs noch.

Die wohlthunde Hand Gottes hob unsern Sohn hinauf, durch einen schmerzhaften Tod, mir zur Schonung, sanft, wie man eine verdorrte Blume von der zarten Staude wegnimmt!

— Eine kleine Erschütterung empfand meine Frau doch; zu gering indessen, als daß ich ihrer hier erwänen durfte.

Ein Brief, schwarz gesiegelt, kam um diese Zeit. Ich liebte und ehrte meinen Schwager; aber ich gesteh gern, jetzt wünschte ich ihn tod zu wissen. Meine Frau wolte den Brief erbrechen, und fiel in eben der Befürchtung, die Ich dulden





dulden konnte, ohnmächtig zurück. — Mein Schwager war Schreiber des Briefs; unser Vater war in seiner Pfarre zu Sanddorf plötzlich gestorben.

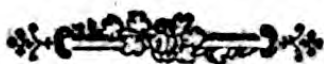
„Ich muß hin!“ — so hieß es, oft, ungeachtet meiner Gegenantwort: „ich habe nicht acht Groschen bar!“

„Ich muß hin!“ so hieß es zuletzt am Abend, nachdem eine goldne Uhr, ein Geschenk der Frau von \*hof, an die Pächterinn unsers zweiten Dorfs verkauft war, gegen eine, ohnehin kleine, Summe, in welcher die Pferde und noch ein Vorspann des Manns bis Sanddorf schon eingerechnet waren; — und so fuhr sie hin, mit kurzem Abschiednehmen, als man auch dem gleichgültigsten Mann bieten würde.

Sie vergaß den Brief auf dem Tisch; hier ist er . . . Nein, zur Ehre des Manns will ich ihn zurücklegen! Nur das will ich aus diesem Briefe Ihnen sagen, daß unser Vater kaum die Begräbniskosten nachließ, und daß mein Schwager, der alles vernachlässigte, was nicht Hoffnung gab in der Mark ihn zu befördern, die Unmöglichkeit entschuldigte meiner Frau die Kosten für eine Reise zu zahlen, zu welcher sein Bitten sie vermogte.

So oft ich wieder zu diesem Papier komme, erröthe ich, wenn ich an Ihre Antwort denke, „Konnten Sie denn nicht,“ (so werden Sie schreiben) „thätiger, standhafter, mannhafter Mann, konnten Sie nicht Einmal durchgreifen?“

Das



Das hatte ich ja Einmal gethan; und daß ichs gethan hatte, bezahlte ich jetzt mit der Angst, unter der Schuld von 800 Rthlr. auf den Boden hingequetscht zu werden. Der kleinste neue Versuch, auch nur der, nach dem eigentlichen Vorgange im Bade mich zu erkundigen, (denn die Frau von \*hof würdigte uns keines Schreibens mehr) wäre Transport auf einen neuen Latas gewesen! — Ziehn Sie ab, was hierin auf den Christen nicht gelten kan; und lassen Sie dann sich sagen, daß ich des Lebens müde war.

Ich schrieb nicht an meine Frau, und bekam nach beinah einem halben Jahr . . . rathen Sie was? — den Ruf in meines Vaters Pfarre! — Nicht Ruf, sondern ein völlig ausgefertigts Instrument. — Die Bauern hatten das Kennrecht. Um von einem Menschen, den sie gewählt hatten, sie abzuwenden, hatte mein Schwager, arm wie ich, in meinem Namen hundert rthl. versprochen, so wie das Niederschlagen eines Rechtstreits, welchen die Regierung zu gunsten der Pfarre um jährlich funfzig rthl. führte. Ein Brief von meiner Frau, wie überirdische Freude ihn schreibt, sagte mir, »sie habe Ehre drin gesucht und gefunden, bei den Bauern, und bei allen Bedeutenden in Cüstrin; von Haus zu Haus zu gehn; »alle ihre Wünsche seien nun erfüllt; wahr sey es, »daß unser Haus,« (bisher hatten wir in einem der schönsten gewohnt) »sehr baufällig sei; wahr, »daß die kleinre Hälfte der Bauern,« (denn die größe-



grössere hatte überstimmt) »sehr schwürig sei und  
 »behaupte, der Ruf sei nicht göttlich; wahr, daß  
 »die Landwirthschaft,« (uns, die wir solche  
 nicht verstanden, hatte die Vorsehung bisher an  
 deren Stelle drittehalb hundert rthl. rein gegeben)  
 »seinen beträchtlichen Vorschuss erfordere; wahr  
 »endlich, daß diese Pfarre,« (laut Beilagen, die  
 da waren) »höchstens nur drittehalbhundert rthl.  
 »tragen könne: »aber« (so schrieb die Schwär-  
 merinn) »ich bin viel zu beschämt über die, zu-  
 »letzt unerwartete, Erhörung meines flehntli-  
 »chen Gebets, und fühle das hohe Glück im Ba-  
 »sterlande zu wohnen. — Die Blässe dieser letzten  
 »Zeile kommt von Freudenthränen, die dahin sie-  
 »len; und o! daß ihre Schwere, Freude in dein  
 »Herz gedrückt hätte. \*) — Viel zu innig, —  
 »mit viel zu heiligem Angeloben der Dankbarkeit  
 »gegen Gott, fühle ich dies Glück, als daß ich  
 »nicht Unbequemlichkeit, nagende Armut, Un-  
 »freundlichkeit der Widriggesinnten, Entfernung  
 »von denen, die ehemals mich kannten, o! mein  
 »Geliebter! Hunger, Schlaflosigkeit und Magd-  
 »arbeit, gern überwinden wolte! Komm! —  
 »Gesund, wie das Mädchen Dorothee, erwartet  
 »dich dein Weib, und vergiffts von heut an, drey  
 »Jahre im Ofen des Elends geschmachtet zu  
 »haben?«

— Ich

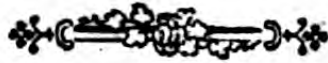
\*) Quascunque adspicies, lacrimae fecere lituras;  
 Sed tamen et lacrimae pondera vocis habent.

— Ich schlug diesen Ruf aus? . . . glauben Sie es, liebster Isaac? Ach! das hiesse ja, „ich ermordete mein Weib, und ward vor meinen „Schuldherrn zum Schelm!“ Also Wahrheit: ich unterjochte meine Widrigkeit durchs Gebet zum allgewaltigen Gott, nahm von meiner Gemeinde Abschied, und kam aus der Kirche zurück, das Herz zernagt von Thränen, welche meine Gemeinde, Mann und Weib, an meinem Halse hängend, vergossen hatte!

Ich hatte diesen Entschlus meine Pfarre zu verlassen, freilich durch die Nothwendigkeit gedrungen, aber doch mit gereifter Ueberlegung, gefasst: aber als ich vom Kirchhof in mein Haus trat, ward doch die Brust meinem Herzen zu eng. „O Weib,“ rief ich, „brachte je ein Mann ein „solch Opfer?“ — Ich warf mich in den Lehnstul; — der Schulz des Dorfs hatte von Berlin ihn einst gebracht mit den Worten: „Ich schenke ihn der Pfarre, das heisst Ihnen; denn so lange er hält, werden wir Sie doch auch haben, „wenn unsre Pflege gedeiht.“ — Der Mann war abwesend, und wusste von meiner Abdankung nichts. — „Was wird er sagen? — Lange floh „mich der Schlaf! möchte er doch noch Einmal „in diesem Stul mich beschleichen.“ — Müde von Arbeit und Kummer schlief ich wirklich ein, und sah mich in der Kirche in meiner neuen Pfarre. Sie war hier (wie sie es wirklich war,) von Feldsteinen gebaut; ein mittelmässigs Fenster neben



neben einem kleinen, und einem noch kleinern; finster wie ein Gefängnis; die Gestüle vermodert, so wie eine Art von Kanzeldecke es auch war, bis zum Zerfallen; der Fußboden versunken, und mit Erdschwämmen bewachsen; an einigen, noch weissen, Stellen der Wand Engelköpfe mit Rothel gemalt, von fern Fledermäusen ähnlich; in der Ecke Johannes der Täufer, — denn mit einiger Anstrengung der Einbildungskraft kam die Aehnlichkeit eines wilden Manns auf Münzen hervor; der obere Boden blau und gelb, gothisch genug, bemalt; auf der Kanzel eine Apostelfigur, in welcher ich die Holzwürmer schröten hörte; diese Kanzel hing und wackelte auf den Ziegelsteinen, mit welchen sie unterstützt war; und ich stand auf dieser Kanzel mit einem Herzen, welches brechen wolte. Die Bauern fassen da mit frecher Zerstreuung; meine Frau ging von Einem Gestül zum Andern und bat, meine hergestümperte Predigt zu entschuldigen; auf dem Chor scharren beurlaubte Soldaten, und ander junges Volk den Sand durch die Ritzen des Fußbodens auf die Köpfe der Mägde hinab, und freuten sich drüber, daß ich das sah; der Küster, ein ehemaliger Herrndiener, in der B\* R\* schule übermüthig geworden, schrieb, hohnlächelnd, meine Predigt nach; der Zugwind durchs Fenster und durch eine mit losgegangnen Brettern halb verschlossene Mauerlüke, riß das Zettelchen, worauf ich die Predigt entworfen hatte, aus meiner Bibel;



bel; mit Wehmuth gegen mich selbst schwazte ich her, was einige Minuten lang, unter dem Gelächter der, mir gegenüber sitzenden, Schulknaben, sich vorfand, und ging beschämt zur Kirche hinaus. — Hier fand ich einen öden, graslosen Kirchhof; keinen der schönen Leichensteine, welchen ich eben jezt Abschiedsthränen zugeweint hatte, sondern hie und da ein Kreuz von Dorfzimmermanns Hand, oder von zwei übereinander genagelten Brettern; keine Linde, keinen Nusbaum, sondern an den Trümmern der Mauern vertrocknende Maulbeerbäume, und in der Mitte Bilsen, Wolfsmilch und Molchgruben. — Und nun mein Wohnhaus. Die Wände von Leimen; an der Schlagseite doch hie und da ein Brett; auf dem Dach nur noch so viel Stroh, als die Beden \*) vestgehalten hatten; in den Fenstern, überall wo die kleinen achteckigen Scheiben fehlten, dünne Bretter oder Papier; oben in diesen Fenstern Schwalbennester, so wie Sperlingnester in den Fugen der Balken. — Und so alle Pfarrgebäude verfallen. Ich bükte mich im Eintreten, als fürchtete ich an der hängenden obern Thürschwelle mich zu stoßen, und schnappte in der niedern, von Rauch braungewordenen, Wohnstube nach Luft — ach! nach Gebirgsluft! Elende Schemmel, ein viereckiger, wirklich noch etwas rother, Tisch, mit Hespern an der Wand, eine Schlafbank,

\*) Weidenreiser.



bank, und ein, in die H<sup>o</sup>h geschlagner, Gefind-  
tisch, machten beinah den ganzen Hausrath.  
Meine Kinder (ich hatte welche im Traum) ka-  
men mir entgegen: ein Mädchen im Langerock  
von Werp, barfus, mit blossen Kopf; zween  
Jungen, ein kleiner, auch barfus, im Hemd, ein  
größerer mit einer Pelzmütze, (im Sommer,) die  
Hare um den Mund fliegend, im blaubunten zer-  
lumpten Kittel, den blossen Zeh durch die Schu-  
spize, eine Rinde groben Brodts hinabwürgend.  
Ich seufzte, und ging auf mein Studirzimmer  
eine, unter mir schwankende, Treppe hinauf.  
Ein gelegtes Brett, neben welchem ich durch die  
Lücke des Bodens ins Haus hinabsah, führte da-  
hin. Ich musste die Thür heben, um sie öfnen zu  
können, und fand die Hälfte des Stubenraums  
von einem schwarzen Ofen eingenommen, auf  
welchem verhungerte H<sup>u</sup>ner sassen. Zum ein-  
zelnen Fenster musste ich, weils ursprünglich ei-  
ne Siebelluke gewesen war, auf einem Fuß-  
tritt hinansteigen, und sah dann, nicht schlesi-  
sches Paradies, sondern dicht vor mir das mo-  
dernde Scheundach meines Nachbars. Im Zim-  
mer selbst war nichts, als Bänke der Catechume-  
nen; in der Mitte stand eine umgekehrte Rachel,  
aus welcher die H<sup>u</sup>ner getränkt worden waren;  
an der Wand hing ein schwarzer Rahm, ledig,  
in einem andern war noch ein halber König von  
Schweden; und auf einem Brett über dem Fen-  
ster lag eine Nürnberger Hausbibel. — Alles ver-  
ging



ging vor mir; doch sang ein Vogel, und das tröstete mich. „O Natur“ . . . rief ich, und erwachte. Mein Hänfling sang noch, und sang nur mehr Trauer in meine überfüllte Seele. Ich ging an den Tisch; — eben so, ohn es zu wissen, wäre ich wol auch auf die Kanzel gegangen . . . Doch ich will den Rest dieses Tags Ihnen nicht beschreiben! und überhaupt nichts mehr aus Schlesien!

Ich reiste ab, von jedermann bedauert; — ob das Mehren oder Mindern meines Leidens war, weiß ich nicht; mich dünkt, mein Elend war eine, keiner Minderung und keines Zunehmens fähige, Fülle. — Ich sah nach keinem, der vielen, Lustgebilde zurück; aber ihr Bild ging vor mir her. \*)

Ich kam in der Nacht an meinen neuen Wohnplatz. Das war Wohlthat für mich. Ich sah den schönen Himmel über mir, hier, wie bisher; denn Ersten Anblick des Dorfs hätte ich in der Gassung, wo ich jetzt war, nicht ertragen! — Mein Traum war nicht ganz Traum, sondern Rückehren des Bilds gewesen, welches ehemals sich mir hier eingedrückt hatte. Meine Frau war noch wach. Habe ich Ihnen gesagt, daß sie in der ersten Jugend mit ihrem Bruder die Dichter gelesen hatte? an der Schwäche, mit Heimweh sich anstecken zu lassen, konnten Sie es indessen wol

\*) Illa meis oculis species abeuntis inhaeret. O V.





errathen! Sie kam mit den Worten der *Briſeis* mir entgegen:

„Propter me mota est, propter me desinat ira,  
„Simque ego tristitiae caussa modusque tuae!

„Du trittst hinein in die Wohnung des Elends;“ fuhr sie fort: „ohu Heldenstärke des Christenthums könntest du das nicht! Sei nun versichert, daß meine Liebe alles dir ersetzen soll, soviel fromme Liebe das kan, ich würde sonst unter der Last meiner Verpflichtungen niedersinken!“ — Sie hat unverbrüchlich wortgehalten. Meinem, unterwegs gemachten, Entwurf zufolge, erwante ich weder jetzt noch je unsrer ehemaligen Verfassungen; und so trug ich, als Christ, und ich gesteh es, mit Riesenkraft, trug ich ein Elend, welches weit über meine Erwartung ging.

Zunächst unbeschreibliche Armuth; denn einige Thaler, welche ich ins Haus brachte, waren unser ganzes Vermögen, da uns unterdessen auch der unentbehrlichste Hausrath fehlte.

Aber viel trauriger war für uns beide der Stand meiner Gemeinde gegen mich. Uebermuth derjenigen, welche — o! daß ichs sagen mus! — meine Frau und mein Schwager erkaufte hatten; Unzufriedenheit derjenigen, welche überstimmt worden waren; ein Küster, welchem, ohne daß ichs wusste, meine Frau traute, und der, mit unerschöpflicher Arglist, das abscheuliche Handwerk eines Zwischenträgers trieb; und über das  
Alles



Alles Sittenlosigkeit und Unwissenheit bei der grössern Hälfte der Gemeinde, und bei der Kleinern andächtelnde Sonderheit, so wie auch die Jugend Sontags Ein Theil zum wilden Leben der Ehenke ging, und der andre zu ordnungslosen Betstunden.

Gleichwol blieb mir Hoffnung des Siegs. Sie gründete sich auf der Dankbarkeit, mit welcher ich erkannte, daß Gott durch Verhängung mehrerer Leiden meiner schonte, da ein Einzelnes, mit der Last, die Alle zusammen hatten, drückend, mir zu schwer geworden wäre. In den Mangel fanden wir uns; denn es war meiner Frau wahrer Ernst, das Leben erträglich zu machen. — Sie wolte sogar die Last der Feldwirthschaft über sich nehmen, und gab im Voraus sich alle Mühe, solche zu erlernen: ich lies es aber nicht zu, auch, weil ich den Vorschuss nicht aufbringen konnte. — Freilich waren Artoffeln unser, nur selten unterbrochenes, Gerichte; und unsre Kleider waren, weil wir nie aus unserm Dorf kamen, die möglichst wolfeilen; wie denn auch Thee, Caffee, und was dem ähnlich ist, gänzlich wegfiel, da niemand zu uns kam.

Einigermahssen half ich durch unausgesetztes, mit der Morgenröthe anfangends, Arbeiten an einem Auszuge aus den besten Erklärungsschriften der Sontagstexte. Ich war dieser (schon vor viel Jahren angefangnen) Arbeit gewachsen; hatte, so klein er war, einen ausgesuchten Bü-



chervorrath, und arbeitete schnell und leicht, weil ich meiner Frau dictirte. Ich ward in zwei Jahren fertig; das heisst: ich vollendete alles in Einem Jahr, und feilte es gegen den Schluß des zweiten. Nun schrieb ich (verzeihn Sie diese Umständlichkeit) an einen grossen Buchhändler. Ich malte ihm unsre Lage, und schickte ihm meine Schrift ohne Forderung. Ich empfing sogleich 50 rthl. mit Vertröstung auf bestimmte Antwort. Sie kam drei oder vier Monat nachher. Hier ist sie; Ablenkungen des Verdachts der Ruhmsucht sind unter uns nicht nöthig.



Ihr „Auszug“ ist bisher in den Händen befugter Richter gewesen. Er hat Erstaunen bewirkt; noch mehr aber Ihre „Zugaben“ bei jedem Abschnitt: denn diese sind ganz Ihr Eigenes, wie auch die Belesendsten Alle gestanden haben. Soviel Critic, Sprachkenntnis, und, in Bibel und Religion eindringende, Forschkraft; soviel Gewisheit der Erkenntnis; ein so schöpferisches Darstellungsvermögen — auf dem Dorf? O Mann, über welchen Gott aus dunkeln Wolken seine Hand hält! werfen Sie Ihr Vertrauen nicht weg. Sie müssen einst sehr glücklich werden; Sie müssen! — oder ein von Gott zum Buchern gegebenes Pfund wird — unmittelbar vergraben! Glauben Sie es nicht meinen Worten: aber  
beige-



belgeschlossnen Briefen müssen Sie es glauben; denn den besten Männern unsrer Zeit habe ich Ihre männliche Klage mit Ihrer Schrift zugesandt; und fast Alle, als hätten sie sich beredet, haben mir Trostbriefe für Sie zugeschickt. (Sie sehn, daß ich, Ihrem Begehren zufolge, Ihren Namen gewissenhaft verschwiegen habe.)

Zu diesem Ihrem Glük nun will ich beitragen: ich will auf meine Kosten die Auflage machen, und was über diese herauskommt, setz ohn Allen Abzug Ihr Eigentum. Hier sind, (denn ich habe gegen die Messe mich sehr versetzt) hier sind 500 rthl. auf Abschlag. Ich bin sehr gewis, daß Ihr Gewinnst gros werden mus. Keinen Dank, bester Mann; denn wo für mir Dank, bei einer That, wo ich so gar nichts wage, und bei der so nahen, alles erstattenden, Messe?



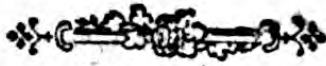
Sie wissen, lieber Isaaß, daß ich mein Leben schon ganz früh der Theologie fast ausschliessend gewidmet habe; das wußte ich also vorher, daß ich ein gutes Buch schreiben, und einen Verleger finden würde: aber einen Solchen hatte ich nicht erwartet. Noch weniger solche Briefe von soviel grossen Männern! — Ich gab nun meinem Schwager die hundert Thaler, welche er in meinem Namen dem Dorf versprochen hatte, und minderte mit dem Uebrigen meine Schuld bis auf



500 rthl. Ueberdem verkaufte ich nun, ziemlich glücklich, diejenigen Schriften, welche ich bei jener Arbeit genutzt hatte, und nun in der That entbehren konnte: und so blieben nur noch 300 rthl. Rückstand. — Freilich mein Haus war noch leer wie zuvor, und unsre Kleider standen mit dem Ganzen immer im Verhältnis.

Aber ich überging, was vorher mir noch begegnete, und gewis mir über alles wichtig war. Meine Gemeinde war unermüdet mich zu beleidigen; aber hätte nicht der Küster alles verdorben: so hätte ich bloß dadurch gesiegt, daß ich unverrückt meinen Gang ging. Ich merkte, daß zwischen ihr und meinem Hause ein Dritter irgendwo war: weil ich aber nichts entdecken konnte, sann ich auf andre Maßregeln. Ich unterrichtete die Jugend, indem ich den Küster täglich eine Stunde vertrat, und ins geheim beim Consistorio durchsetzte, daß sie den Herbst und Winter hindurch jeden Vormittag bei Mir, und Sonntags nach der Predigt in der Kirche sich versammeln mußte. Wenn dies letzte geschah: so ging die Gemeinde unwillig nachhause, und die Frömmlinge thaten das zuerst. Aber bald gewöhnten sich einige der Andern zu bleiben; nicht, als hätte ich sie dazu ermahnt: — ich ließ davon nie ein Wort fallen; sondern die Eltern und Geschwister kamen anfangs aus Neugier, und hernach aus Liebe zu den Ibrigen. In diesen Stunden des Unterrichts vermied ich, so wie in meinen

Predig-



Predigten, alles was, auch aufs allerentfernteste, Beziehung auf mich haben konnte. \*) Es war sichtbar, daß diese Menschen, bis dahin ganz wilde, sich mir zuwandten; wie das in ähnlichem Fall immer unausbleiblich ist, da, wo nur Ein Prediger wohnt. — Und endlich fingen so gar einige an, ihren befragten Kindern die Antwort zuzuflüstern, ja zuletzt solche laut herzusagen. Nur jene zwote Gattung der Zuhörer blieb getrennt. Sie war allerdings die böseste, größtesten Theils Heuchler, und die übrigen, Schwärmer. Hier kam meine Frau mir zuhülf. Unter dem Vorwande, die Mädchen nähn und striken zu lehren, zog sie deren eine Menge ins Haus; und unmerklich ward der christliche Unterricht, mehr als das Nähn, die Hauptsache. So gewannen wir die gesamte Jugend, und kamen durch sie in Verbindung mit fast jedem Mitgliede der Gemeinde, \*\*) sogar mit einigen jener Con-

E 5

berlin-

\*) Wenn einst ein Deutscher wieder etwas Pastorales schreiben sollte, so scharfe er doch diese Pflicht recht vest ein: alles, was äussre Beziehungen haben kan, von der Kanzel zu verbannen; um so vester, jemehr Bauer, Bürger, und in grossen Städten der kleinstädtisch denkende Vornehme alles zu deuten sucht.

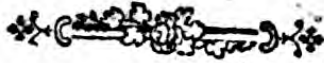
\*\*) In Städten, wo der Prediger mit der Jugend nicht zu thun hat, (denn solche giebt, wenn du Leser auch noch mehr erstaunst;) wirds ihm freilich später glücken die Gemeinde zu gewinnen: aber glücken wirds.



derlinge; obwol freilich der grössere Theil derselben feindlich blieb, und sich zu einem Prediger hielt, der eine halbe Meile von mir wohnte, — mir unbekannt; denn er floh mich.

Nun glaubte ich etwas wagen zu können. Ich nahm einst am Sontage den Weg nach der Schenke. Man hatte in der Gegend nie mich gesehn, und ward erst, wie ich ganz nah war, mich gewar. Man legelte auf zween Plätzen. Sogleich sprengten alle auseinander. Ein Soldat blieb stehn: »Warum lauft Ihr denn,« rief er, »kan uns der Pfaff das Regeln wehren?«

— Ich trat, ohne freundlicher als sonst auszusehn, ihnen näher: »Der junge Mann hat »Recht, ihr guten Leute; er sagt: der Prediger »wird uns das Regeln nicht wehren. Ich vermag das nicht, wenn ich auch ein Kopfhänger »wäre, und so dies Spiel verbieten wolte. »Aber ich tadle Euch nicht einmal. Denkt Ihr, »daß ich das Regeln für Sünde halte? Gar nicht! »Um Geld spielt ihr ja nicht; trinken ist ja kei- »ner; und wenn Ihr ein bischen laut seid: so ist »das Eure Art so; — genug daß Ihr — wie »ich Euch Allen dafür jezt danke!« (ich nahm den Hut wieder ab) — »in meiner Predigt jezt schon »so hübsch still seid. Die Woche durch habt »Ihr, wie Gott es will, im Schweiß des An- »gesichts Brod gegessen; den Gottesdienst habt »Ihr zur Erquickung Euers Herzens heut abge- »wartet; Abend ist's: sollte ich da mich nicht »streuen,



„freuen, daß ich Euch lustig seh? Lieben Leute,  
„kegelt Ihr frisch drauf los. Das ist schön,  
„will ich sagen, so oft ich Euch so seh: das ist  
„schön, daß sie nicht auf bösen Wegen sind.  
„Munter von neuem, lieber junger Kriegsmann!“  
(Indem ich die Hand auf die Kugel legte, welche  
er hielt,) „wer weiß wie lange es währt, so muß  
„Er vor feindlichen Kugeln stehn. Ihr wißt, wie  
„bedenklich es aussieht! in manchen Regimentern  
„wirds schon ganz laut;“ (es war unmittelbar  
vor dem Marsch) „macht Euch ein Vergnügen,  
„weil Ihr noch könnt, und dankt Gott für den  
„Frieden! — Und was machen denn die Alten?  
„Ich muß doch hineingehn.“

— Der Soldat sprang vor mir hinein, und  
ich lies ihm Zeit. Es ward laut. „Heute nicht,  
„lieber Herr Pastor!“ sagte er, indem er zurück-  
kam, „es ist noch Einer drin, der Ein Glas zu-  
„viel hat, und ich kan ihn nicht überseit kriegen.“

„Auch nicht durch Zureden?“

(Mir ins Ohr:) „Es ist leider mein Vater!“

(Ihm wieder ins Ohr:) „Versuch Er doch  
„morgen, ihn zu mir zu führen!“ — Ich ging  
also nicht hinein.

„Na, Iso soll auch,“ rief ein Knecht, „der  
„Herr Pastor sehn, wie ordentlich es zugehn wird!  
„Hanns, drei Holz! du hältst über! Alle neun!“  
— Er warf sie; und nur diese wurden bezahlt,  
mit Einem Glase Bier. „Nein, ich muß nicht  
„mehr trinken!“ sagte er, und brachte das Glas  
einem





einem armen alten Häusler, der an der Wand saß, dem Spiel zusah, und sich sonnte.

„Habe ich doch manch liebes mal,“ (sagte der Alte,) „hier gefessen: und keiner hat mir eins geschenkt.“

„Daß macht, weil wir heut die Ehre haben;“ sagte der Soldat, „und wenn der Herr Pastor öfter kommt: Vater, so sollt Ihr jedesmal trinken.“

— (Hier sah ich), wie gut die Menschheit ist, wenn sie ihrer Freude sich rühmen darf. Und gewis, unter die Ersten Pastoralregeln gehört die: „Stör die Freude nicht, wenn irgendein gewissenhafter Mensch dir sagt, du könntest sie dulden.“ — Ich verschmäh stolz diejenigen Amtsbrüder, welche der Würde ihres Amtes, das heißt, der Würde christlicher Sittenlehrer — ich möchte sagen, überhaupt der Christenwürde — etwas vergeben, und von ihrem Priesterroß so denken, wie Montaigne vom Brautroß. — Gesellschaften, in welchen diese Amphibien gern gesehen sind, waren mir oft um so weniger edel genug, als sie sich vornehm dünkten. Aber ein Prediger, welcher mit gotteslästerlicher Dummheit dem, bis dahin ruhigen, jetzt besorgten, Gewissen zur Sünde macht, was Gott mit milder Güte erlaubt hat; ein Prediger, welcher die Freude verbietet, anstatt mit menschenliebender Amtstreue sie zu lenken: — ein solcher ist ein Meilenzeiger, an welchem der besorgte

sorgte Wandrer hinaufklimmt, um: rechts! oder: links! zu lesen; — der falsche Klo; schlägt um, und zerschlägt den Schädel des Wandrers; — oder, er ist der Knabe, welcher aus Muthwillen „Feur!“ schreit. —) „Gott segne Euch, lieben Leute!“ (sagte ich,) „wieviel Freude Ihr mir gemacht habt! — Sie begleiteten mich mit abgenommnem Hut bis an meinen Hof, und versprachen freiwillig, keinen Trunknen mehr zu dulden; ein Versprechen, welches sie vest gehalten haben, weil des Soldaten Vater, bis dahin ein wilder, unruhiger Mann, am folgenden Tage wirklich zu mir kam, und Besserung angelobte.

— Ich ging über vierzehn Tage denselben Weg, fand alles sehr ordentlich, winkte mit der Hand, ließ aber doch einen Knecht vor mir in die Schenke hineinschlüpfen! Er öffnete die Fenster: „daß Sie nicht herein kommen, wissen wir doch wol: aber sehn Sie? hier ist alles ordentlich.“ — Die gesamten Bauern kamen zu mir hinaus, unterredeten sich mit mir, und sahn dem Spiel zu. „Eins fehlt doch noch!“ sagte ich, wie ich weggehn wolte. — Alle dachten nach ...

„Zum Kukuk, ja,“ sagte Hanns: „dem alten Vater da, sein Glas Bier! wir habens Einmal mit Freuden versprochen;“ — und sogleich wards ihm dargebracht. — Ich frug, ob einige Alten mit mir das Kornfeld besehn wolten? Sie kamen alle. „holt doch,“ sagte ich zu einigen, „Eure Frauen;“  
„ich



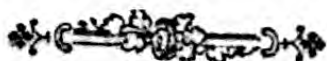
„ich will zu meiner schiken, die den Flachß gern  
„sehñ möchte.“ — Auch dies geschah: unsre bei-  
den Haufen gingen nach verschiednen Gegenden,  
und kamen, gegenseitig sehr vertraut, zurück.

Am Montage kamen die Aeltesten, und boten  
mir an mein Land zu pachten, welches bisher  
in den Händen eines trägen, und überdem diebi-  
schen, Wirths gewesen war. Dies war eine,  
Gott und ihnen herzlich zu verdankende, Hülfe!  
Kurz, die Gemüther waren (mit Ausnahme ei-  
niger Andächtler) nun so gebessert, und folglich  
gewonnen, daß es Sie nicht wundern wird, noch  
den letzten Beweis zu lesen. Diese Stelle schreibe  
ich mit innigster Bonne nieder. — Die Aelte-  
sten brachten am Weihnachtsfest folgende Urkun-  
de, die sie, da ich nach der Predigt, um den Se-  
gen abzusingen, auf dem Altar stand, neben mir  
hinlegten:



„Nachdem unsre Dorfschaft bedacht hat,  
„daß es nicht christlich war, der Pfarre funf-  
„zig Rthlr. jährlich zu schmälern, welche eini-  
„ge unruhige Köpfe ihr streitig gemacht hat-  
„ten: so verspricht sie wohl bedächtlich und zu  
„ewigen Zeiten, vom Ersten nächsten Jahrs-  
„tage an, besagte 50 Rthlr. der Pfarre jähr-  
„lich zu zahlen, weil solche von Gott und  
„Rechts wegen für die eingezogne Wiese dem  
„Prediger zukommen. Gegeben 16.“

Durch



✱      ✱      ✱

Durchdrungen von Freude, schrieb ich, auf dem Altar, unter dies Document:

✱      ✱      ✱

„Ich, für mein Theil, begeben mich dieser Hebung, aus Dankbarkeit; versichte sie aber allen meinen Nachfolgern.“

✱      ✱      ✱

Nun gab ich das Document den beiden Ältesten zurück, die solches in die Gerichtsgestüle trugen. Nachdem es dort, und in den Gestülen der Bauern, still gelesen war, kehrte ich mich zu der Gemeinde. — Alles saß in tiefer Erwartung. — Mit lauter Stimme sagte ich: „die Gemeinde wolle zum Lobe Gottes mit mir den Vers absingen: „Du Herr hast selbst in Händen die ganze weite Welt ic.“ \*) — Alle, auch die bejahrtesten, standen auf, (wie vor kurzem bei einer Siegespredigt geschehn war,) und sangen mit Freudenthränen; und nun sang ich den Segen, und mein ganzes Herz segnete diese lieben Menschen!

Ich habe indessen unsre Umstände, bis dahin, Ihnen noch nicht ganz beschrieben, und muß zurückgehn. Mein Schwager schlug die besten Erbietungen aus, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, durchaus in der Neumark versorgt zu seyn: aber er erfuhr, daß auch außerordentliche Geschik-

\*) Aus dem alten Kirchenliede: „Seuch ein zu besinnen ic.“



Geschicklichkeit (und so war seine) dem Eigensinn nicht dienstbar werden kan. \*) Er schrieb viel Klagebriefe an meine Frau, die aber so theilnehmend, wie die ehmaligen, nicht mehr gelesen wurden; — vielleicht weil jetzt unsre häusliche Noth grösser war als bisher. Der Mann ging bis zum Schwärmerischen: um in der Neumark wohnen zu können, gab er den Plan des Gelehrten auf; und mit Gelde durch einen mir Unbekannten unterstützt, pachtete er einige Güter. Meine Frau wusste, daß er die Landwirthschaft durchaus nicht verstand; und jetzt bekannte sie zum Ersten mal, doch ohne Rückdeutung auf sich selbst, »die Vaterlandsliebe könne aus einem Vernünftigen einen Thoren machen.« Ich nahm dieser Zeit wahr, und zeigte ihr einen Antrag zu einem einträglichen Rectorat in Sachsen, verschwieg ihr aber, daß (weil mein Gewissen das Niederlegen des Predigtamts verwirft, ich auch ihr Gemüth für noch nicht ganz geheilt hielt,) ich den Ruf abgelehnt hatte. Sie las den Brief einigemal, und sagte dann: »Betzugehn, das würde jedermann uns verdenken; ich kans auch nicht über's Herz bringen, obwol ich zu aufrichtig bin, als daß ich nicht gestehn solte, daß ich hier weit weniger, als ichs so enthusiastisch hofte, die Genugthuung finde, welche in Schlesien mir  
»fehl

\*) In diesem einzigen Fall ist nicht wahr, daß ein geschickter und gesitteter Mensch nie ums Brodt bittet.



„fehlte.“ — Sie seufzte bei den letzten Worten; und das war mir genug. Sie fiel um meine Schultern:

„Parua seges satis est; satis est requiescere recto,  
„Si licet, et solito membra leuare toro! \*)“

so sagte sie; und die Farbe der Freude zog sich wieder über ihre Wangen.

Im Zeitraum von zwei Jahren war mein Schwager mit seinen Pachtgeldern, weil er überall betrogen ward, so weit zurück, daß der Besitzer zugriff; und nur der Vorsprache solcher Berliner, welchen er doch nichts zugetraut hatte, konnte er sich verdanken, daß man einige geringe Habseligkeiten ihm ließ, mit welchen, ohne Brod und ohne Geld, er zu uns sich flüchtete, eben als wir am dürftigsten waren. Das war ein Mund mehr! Aber nun hoffte ich, daß die beiden schwärmenden Geschwister sich abkühlen würden. — Nun kam jener Brief des Buchhändlers; und ich erstaunte nicht wenig über die Wirkung, welche die, dort erwähnten, Einlagen auf meine Frau machten. „Nun mußt du,“ sagte sie, „auf dem Titel deiner Schrift dich nennen, damit man, ohne sich erst lange erkundigen zu dürfen, dich anderswo nach Verdienst versorgen könne.“

— Ich warf ihr ein, daß ihr Heimweh entweder noch heimlich da sei, oder wiederkommen könne.

„Nein,“

\*) Tib.



„Nein,“ sagte sie, mit lebhafter Zärtlichkeit,  
 „von dieser Thorheit bin ich frei! mit dir, mit dem  
 „Mann, der unerseßlich viel opferte, geh ich wo-  
 „hin es sei!“

„Auch nach Schlessien?“

„Ungern dahin! denn dort ist mein Name be-  
 „steht: doch es sei!“ (indem sie mich umschlang;) )  
 „auch nach Schlessien zurück:

— — — „Tecum

„Dum modo sim, segnis inersque vocer!“

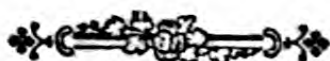
„D!“ rief ich; — denn Sie kennen ja, lieber  
 Isaac, die Schwäche meines Herzens; — indem ich  
 feurig sie umarmte, rief ich aus eben derselben  
 Elegie:

„O! quantum est auri potius pereatque sma-  
 „ragdi,

„Quam fleat ob nostras vlla puella vias! \*)

„nein! dahin, wo du, auch nur fürchtest, ver-  
 „sacht zu werden, würde ich dich nie führen!“ —  
 Und mit eben soviel Schwäche gab ich ihrem wie-  
 derholten Bitten nach; und ohn ihr zu sagen, der  
 Name meiner Dorfpfarre würde, weil wir in  
 Deutschland wohnen, dem Absatz meines Buchs  
 schaden, schrieb ich auf den Titel, meinen, so un-  
 berühmten, Namen, und: „Pastor zu Sand-  
 „dorf.“ — Freilich schrieb mein Verleger, ich  
 würde besser thun, mich nicht zu nennen, auch  
 weil wenig Prediger den gedruckten Namen ihres  
 Amtsbruders ausstehn können, und überdem die  
 Man-

\*) Tib.

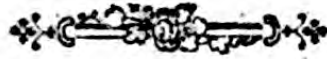


Männer, welche an mich geschrieben hätten, sich wundern würden, jetzt mich genannt zu sehn. — Aber meine Frau glaubte durch alle Art der Uebersetzung die Sache, als eine Ehre ihres Geburtsorts, durchsetzen zu müssen. Mein Schwager selbst konnte sie nicht beruhigen; — und ich — gab nach!

Mein Verleger starb als die letzten Bogen gedruckt wurden. Schon Ein Unglück; denn den Erben war ich nicht bekannt. Mein Buch kam heraus. Um Sanddorf herum laß man in den Zeitungen den Titel, verlachte mich, und ließ sich nicht einfallen, mein Buch zu kaufen. Die Gelehrten, welchen sämtlich ich geantwortet hatte, schienen mich nun für einen unbesonnenen und eiteln Mann zu halten, und schrieben an mich nicht zurück; doch beurteilten einige meine Schrift sehr günstig; und so kam der Vorschus des Manns vielleicht wieder heraus, mehr aber gewis nicht.

Meine Schulden betrugten nun immer noch 300 Rthlr.; bei der durch den Krieg verursachten Theurung konnte ich nur kaum die jährlichen Zinsen abtragen; so lieb die Gemeinde jetzt uns hatte, war sie doch auffer stand uns zu unterstützen; — vielmehr hatte ich die Freude zu sehn, daß sie bei einer sehr dringenden Bedürfnis hundert Rthlr., welche jene Wiese in zwei Jahren gebracht hatte, zur äußersten Nothdurft angewandte, und mir dankte, sie nicht angenommen zu haben. Die Standhaftigkeit, mit welcher meine



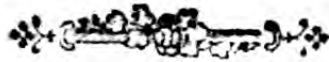


Frau dies alles trug, erleichterte mir eines theils dies sehr einförmige Elend. Oft, wenn ich, bei sehr hervorbrechendem Mangel, sie trösten wolte, sagte sie mit dem Lächeln der Ruh: „Ich brauche nicht Trost:

„— Patior telis vulnera facta meis!“

Endlich entwölkte sich: ich bekam unerwartet den Ruf als Oberprediger zu ...\*, wo ich zugleich Professor der Theologie ward. In jeder, besonders der letztern, Hinsicht war mir dies so angenehm, daß ich mich entschloß durchzugreifen, im Fall meine Frau sich weigerte: aber sie war sehr bereit; vielleicht nur, weil, in Absicht unsrer häuslichen Verfassungen, ein, in Sanddorf unmögliches, Glück zu ...\* uns gewis war. Um indessen gegen Rückfälle sie zu deken, machte ich ihr soviel Bedenklichkeiten, wie ich nur ersinnen konnte. Sie lächelte: „Ich seh deinen Zweck sehr deutlich; du willst dich meiner Ruh versichern: aber fürchte nichts! ich geh mit dir wohin es sei, und freue mich, daß Gott nach so wenig Jahren schon meine Strafe aufhebt! Und glaubst du nicht, daß ich auch deswegen gern nach ...\* geh, weils in deinem Vaterlande liegt?“ — Sie traf hier den Punkt, wo wir Alle so sehr empfindlich sind; denn ich kan nicht läugnen, daß es bisher mich gekränkt hatte, von meinen Landsleuten, um welche ich doch (Sie wissen ja wie sehr,) mich verdient gemacht hätte, so ganz vernachlässigt worden zu seyn.

Man



Man hatte Leute, deren Familie man doch nichts zu danken hatte, und mitunter die feichtsten Köpfe, zurückgerufen, und mich meinem Schicksal überlassen; — vielleicht weil ich keine Stipendien genossen hatte. Von denjenigen, welche jetzt mich riefen, wußte wol keiner, daß ich ein Ingeborner war, sondern nur auf Empfehlung einiger Gottesgelehrten rief man mich. Ich sah, oder vielmehr ich fühlte jetzt, daß es mich schmerzen würde, wenn, in meinem Vaterlande, meine Frau mein Vaterland verachtete; und so suchte ich zuvorzukommen: ich wandte den ganzen Abend auf die Beschreibung dessen, was künftig ihr unangenehm werden könnte. „Meine Landsleute,“ sagte ich, „und besonders die Einwohner zu ...“, „sind reich, und stehn unter gar keinem Despotismus; dies giebt ihnen eine ganz andre Falschung als andern Deutschen: dagegen aber auch eine gewisse Sorglosigkeit im Umgange, welche dich Grobheit zu seyn dünken wird, und eine Verbindung unter sich selbst, welche den Zutritt dir erschweren, und als Verachtung dich beleidigen wird. Sie schmeicheln nicht, und gehen stralgrade ihren Weg; und das wird dir ungewöhnlich seyn; sie werden uns viel gutes thun, aber nicht mit französischer Feinheit; die wird scheinen, das sei Uebermuth; von deinem Vaterlande werden sie nie reden; denn monarchische Staten sind ihnen fremd: und dir, welche die Lust an Gesprächen dieser Art noch nicht verlo-



»ren hat, wird das sehr auffallen; und endlich,  
 »ob sie es werden tragen können, daß wir arm  
 »sind, und ob dir ihre Befremdung drüber nicht  
 »peinlich seyn wird, das weiß ich nicht.«

— Ich sagte noch viel mehr: aber sie blieb da-  
 bei, ihr Gemüth sei jetzt gesund genug, so daß sie  
 über Unannehmlichkeiten sich wegsetzen könne, die  
 überall sich finden, und überall geringer seyn  
 würden, als das Elend in Armuth zu versinken.  
 Indessen schlief sie diese Nacht nicht Einen Augen-  
 blick, und war am folgenden Tage ungewöhnlich  
 still. Ich sah vorher, daß sie in ...\* alles da wie-  
 der anfangen würde, wo sie in Schlesien es gela-  
 sen hatte. Ich sagte es ihr; und sie gestand, seit  
 unsrer gestrigen Unterredung könne nichts als das  
 Uebergewicht unsrer Dürftigkeit für ...\* entschei-  
 den: sie würde aber in der, hier noch zuzubrin-  
 genden, Zwischenzeit, mit aller der Kraft sich zu  
 rüsten suchen, deren Unentbehrlichkeit sie fühle,  
 um so mehr, da es rasend seyn würde, einen, oh-  
 ne mein Beitragen bekommen, Ruf zum Genus  
 von mehr als zweitausend Rthlr. jährlicher Ein-  
 nahme, und den so schön zerstreunden Aufenthalt  
 in einer grossen Handelstadt, dem täglichen Ge-  
 richte der Kartoffeln und Bruhken \*) und  
 den dürren Gefilden zu Sanddorf nachzuse-  
 zen. Ich glaubte, jetzt oder niemals, sei es Zeit,  
 ihre Ruh einmal für immer mir zu versichern;  
 es schien, weil ich Zeit gewann, mir zu glücken;  
 und

\*) Choux de dessous.

und ich legte eben das Briefpapier zurecht, um mein Jawort zu geben, als ein Brief von der Post gebracht ward. Hand und Siegel waren mir unbekannt. Meine Frau, die über meine Schultern hin zugesehn hatte, wie ich nach ...\* schreiben würde, sagte: »Erbrich doch den Brief!« »vielleicht ist's auch ein Antrag.«

»Ich fans nicht wünschen!« sagte ich. »Wenigstens kan keiner mehr kommen, welcher zweitausend Thaler anbiete.«

»Macht denn das Geld glücklich?«

»Nein,« sagte ich seufzend; »in Schlessien habe ich's erfahren!«

— Sie umarmte mich: »Verzeih deinem schwachen Weibe: aber das Geld macht nie glücklich!«

»Wenigstens habe ich in Sanddorf erfahren, das der Mangel des Gelds unglücklich macht! Und so wärs besser, wir ließen auf der Stelle, wo wir sind, den Vorhang niederfallen; denn« (ich stand auf) »warum wollen wir nach ...\* gehen, um, wie ich vorausseh, einen neuen Auftritt unsers so faden Trauerspiels zu geben?«

»Kein Wörtchen mehr!« sagte sie, küßte mich und schob den Brief unter andre Papiere.

— Ich schrieb nun meine Entschliessung, und bat, dem Gebrauch zufolge um das Reisgeld! Mein Schwager (ich vergas oben Ihnen zu sagen, daß Gram und Pflegmangel ihm eine schwere Hypochondrie zugezogen hatte;) mein



Schwager war Zeuge dieser Vorfälle, und redete, mit der rührenden Betrübniß eines Rechtshaffnen, welcher sich schuldig weiß. Indem wir uns schlafen legten, heulte eine Eule;

„Et cecinit moestum deuia carmen auis!“

sagte die Schwärmerinn. Ich antwortete nicht; sie weinte, und schlief wieder nicht. „Du schläffst wieder nicht?“ rief ich. — Mit allem, was Leidenschaft süßes in den Ton legen kan, antwortete sie seufzend:

„Quid Tyrio recubare toro — — —

„Prodest, cum fletu nox vigilanda venit?“

„Nam neque tum plumae, nec stragula picta, for-  
porem

„Nec sonitus placidae ducere possit aquae!“

Die Stelle war mir nicht bekannt; \*) sie machte mich wach; weils schon Morgen ward, stand ich auf, um aufs Feld zu gehn. Sie bat, mich begleiten zu dürfen. Um sie zu zerstreun, auch um, weil gegen Mittag der Brief nach...\* abgehn mußte, noch Einmal mit ihr zu reden, welches denn auch mein letzter, und wenn er mißlänge, entscheidender, Versuch seyn sollte, lies ichs geschehn.

— Mein Schwager folgte uns, und kam, als ich eben die Geduld verlieren wolte, weil meine Vorstellungen des Unglücks, in welches sie in Schlesien uns gestürzt hatte, nichts weiter bewirkten, als daß sie, mit einem Thränengus,  
aus.

\*) Sie ist aus dem Tibull.



ausrief: „Ach! Schlesien!“ und nun mit den Worten mich umarmte:

„Vir meus hinc ieras! vir non meus inde redisti! \*)

„Du hast,“ fuhr sie fort, und nur Schwärme-  
rei konnte sie hindern zu fühlen, wie offenbar  
sie mir Unrecht that; „du hast aus Schlesien das  
„entfremdete Herz mitgebracht! Des Tags deiner  
„Zurückkunft werde ich wol nie vergessen:

„Illa dies fatum miserae mihi dixit: ab illa  
„Pessima mutati coepit amoris hiems!“

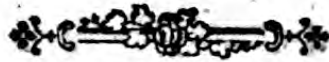
„Bruder, Bruder,“ rief ich meinem Schwä-  
ger entgegen, „wie wenig danke ichs Ihnen, ei-  
„ne gelehrte Frau mir gezogen zu haben, die da,  
„wo vernünftige Frauen Vorstellungen annehmen,  
„Ovidianische Klaglieder declamirt!“ — Er fass-  
te meine Hand, zog unter den Baum, wo ich auf-  
gesprungen war, an meiner Frau Seite mich wie-  
der nieder, und gestand dann mit viel Wehmuth  
uns beiden, er sei allerdings schuld an unserm  
Elende! — Seine, jetzt ungewöhnlichstarke, Rüh-  
rung grif ans Herz meiner Frau. Sie bekann-  
te, Sanddorf zu verlassen würde ihr nicht schwer;  
„war“ — indem sie die Arme um den Baum-  
stamm schlug, an welchem wir saßen:

„Populus est, — — —  
„Est in qua nostri littera scripta memor,  
„Popule! viue! precor . . .

§ 5

— MII

\*) Ovid.



— Mit viel Härte fiel ihr Bruder hier ein. Er fürchte (sagte er zuletzt,) für ihren Verstand, und ihm sei es Pein, wenn er seh, daß ihr Gemüth so ganz in die Enthufiasterei verfinke; er verwünsche die Stunden, wo er sie Latein gelehret, und ein, von Gott gesund geschaffnes, Herz dadurch verderbt habe, daß er ein Männergefühl, die Vaterlandsliebe, — hineingekünstelt hatte; er beschwor sie in jedem Augenblick sich zu mißtraun, wo irgendetwas dieser Art sie anwandle; und endlich betheuerte er ihr hoch, (und ihr, die übermäffig ihn liebte, war das fürchterlich,) daß er, was ihm auch in seinem jezigen Verfall begegnen möchte, sie sogleich auf ewig verlassen würde, wenn sie jemals Schwierigkeit machte, aus Sanddorf zu gehn.

Sie sprang auf: „Kommt! Siegelt den Brief! und, so wahr ich lebe, spreche ich nie wieder vom Bleiben zu Sanddorf?“ — —

„Jetzt ist's geschehn!“ sagte sie, als der Brief gesiegelt war, und sie mit dem ausgelöschten Licht wieder in die Stube kam: „Nun lies doch den gestrigen Brief!“ — Ich that es; er war von einem Mann, den ich, seitdem ich die vaterländische Schule verlassen hatte, nicht mehr kannte. Jetzt war er Rathsherr zu Stargard in Pommern. Hier ist sein Brief:



„Ich schreibe in der dringendsten Eil. Nichts also von dem angenehmen Schrecken, womit ich  
heut

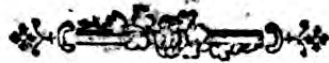


Heut in unsrer Session Ihren Namen gehört habe, welchen ich seit so sehr viel Jahren immer umsonst suchte! Die Post wartet nicht. Vom ganzen Magistratscollegio habe ich den Auftrag, Ihnen zu melden, daß in unser Erstes Pastorat an der \* kirche ein General seinen Feldprediger uns aufdringen will. Ich bedaure schon längst, daß irgend ein Magistrat oder Gutsherr, Patronatsrechte hat, die durchaus die Gemeinde haben müßte: aber diesmal ist's mir und uns. Allen Gewissenspflicht, dem Eingrif entgegenzutreten; — doch kan ich nicht anders, als auf Kosten jenes Manns, die Ursach Ihnen sagen. Laut Ihrer Schrift sind Sie der Mann, hinter welchen jener zurücktreten mus. Sie sind also eo ipso einstimmig gewält, daß Sie mit umgehnder Post uns schreiben: „Ich komme!“ Zwar die Arbeit ist sehr groß, und die ganze Einnahme nur 500 Rthlr., indem Sie (vielleicht noch sehr lange) einem Emeritus abgeben müssen; daher auch vor der Hand die Wohnung schlecht ist: aber wir wissen aus guter Hand, daß Sie zu Sanddorf nicht 300 Rthlr. haben. Gott lenke Sie zum Besten; — ich darf sagen, daß das, in Hinsicht auf die Gemeinde, und auf jenen Feldprediger, heißt: zur Annahme unsers freundlichen Rufs! etc.“



„Mir hat irgendetwas geahnt!“ rief meine Frau, und schlug die Hände über den Kopf zusammen.





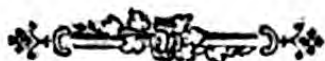
sammen; „es erfolge was da wolle! ich geh nach  
 „Stargard. Ich geh, es komme wie Gott will,  
 „ich geh nicht nach ...“! So weit entferne ich  
 „mich nie von meinem Vaterlande, wenn ich zwölf  
 „Meilen von hier, wenn ich in Stargard, Brodt  
 „haben kan!“ —

Mein Schwager erstaunte, so wie ich, etwas  
 zu sehn, was so ganz Aberwitz war! „Ich habe  
 „dir hochbetheuert,“ sagte er mit mächtigem Un-  
 willen, „in diesem Fall dem Schicksal mich hinzu-  
 „werfen. Ich halte Wort! Adieu, mein Bru-  
 „der! Mit dem Stabe in der Hand geh ich hirt,  
 „weit von diesem Wohnplatz eines Stends, wel-  
 „ches Ich, unglücklicher Mann, gestiftet habe!  
 „Adieu, Schwester! mit dem Stabe in der Hand  
 „wirfst du einst mir folgen!“ — Sie lachte ganz  
 ruhig: „Du wirst bei uns bleiben, denn dies ist  
 „nicht der Fall, von dem du vorher sprachst.  
 „Wenn ich vom Bleiben rede: dann ist jener  
 „Fall.“

— Ich brech ab, liebster Isaac! Mein Schwa-  
 ger blieb: aber alles Zureden war vergeblich.  
 „Ich mus wol folgen,“ sagte sie, „aber was  
 „würde es dir nutzen, unterwegs einen Sarg ma-  
 „chen zu lassen; denn ich überlebe es nicht.“

— Ich marterte mich zween Tage, und —  
 gab nach!

Nur noch vier Wochen verflossen bis zu mei-  
 ner Abreise nach Stargard. Heltet, wie die Sa-  
 ge der Zurüstung zur Hochzeit, brächte sie solche  
 zu,



zu; und wir kamen fröhlich hier an, ohne daß sie die geringste Rührung geäußert hätte, weder bei meiner Abschiedspredigt, die Mir unsäglich schwer ward, noch auch bei dem letzten Handdruk, den fast jeder in der Gemeinde herzlicher uns gab, als ohne soviel gegenseitige Prüfungen möglich gewesen wäre.

Ich bin, wie Sie wissen, ganz Deutschland, da wo es protestantisch ist, durchgereist. Nur selten habe ich so allgemein gute Menschen gefunden, als in dieser Stadt, die ehemals so glücklich war, und mehr als irgendeine sich drin findet, es nicht mehr zu seyn. \*) Die Widrigkeit gegen Fremde ist eine Erscheinung, von welcher man hier, so wie überhaupt in ganz Pommern, schlechterdings nichts weiß. Die Vornehmern leben in ungemein gesellschaftlichem Umgange, und keiner, (ich wolte das wol unter den Augen des ganzen Deutschlands hinschreiben,) keiner erhebt sich über den Niedrigen. Der Bürger ist unermüdet fleißig; und wohlzuthun, und besonders an Gute, das ist ihm Lohn seiner Arbeit. Das Frauenzimmer aller Stände ist fern vom Luxus; besonders gefällt die bürgerliche Hälfte derselben durch den, immer reinlichen, Anzug einer, von alten Zeiten hergestammten, Tracht. Freuherzigkeit, bescheidnes Verschweigen dessen, was man nicht sagen mus, und gutmüthige Offenheit da,  
wo

\*) Indem die kön. Collegia von dort nach Stettin gelegt sind.



wo man reden kan, herschen überall. Rechnen Sie dazu den erquicklichen Anblit lauter gesunder, und sehr wohlgewachsner, Menschen; Reinlichkeit und Breite der Strassen; angenehme Gegenden umher; eine große Volksmenge in den Kirchen; die allvernünftigste Art der Einrichtungen des Gottesdiensts; wetteifernde Liebe zu Schullehrern und Predigern; wohlthätige Freundlichkeit gegen die Jugend in allen Schulen; den Zufluss von Fremden zur Zeit der Jahrmärkte; die Bekanntschaft der Städter mit den glüklichen und gesitteten Familien zehn bis funfzehn Meilen umher; die Menge der Reisenden, die auf einer der grössten Hauptstrassen Deutschlands sich immer finden müssen; die gesunde Luft; die wohlfeile Lebensart; die leichte Wirthschaft, da jedem das Hülfreichseyn charakteristisch ist; — rechnen Sie dies und das Aehnliche: so werden Sie mir leicht glauben können, daß ich den Ruf in mein Vaterland gern vergas; zumal da ich in der That mit offenen Armen empfangen ward, und in den Ersten Tagen schon sah, zufriedner als hier könne ein Prediger nicht leicht irgendwo seyn. Jener Rathsherr hatte erfahren, daß ich arm war; er war beliebt; und seinem Einflus hatte ichs zu danken, daß ich acht Tage hindurch an, oft kleinen, aber so sehr verbindlich dargebrachten, Geschenken, die Liebe meiner Gemeinde abmessen konnte, so wie man sich denn auch beeiferte, meine Frau, in so kurzer Zeit als sichs thun lies, einheimisch

heimisch zu machen. Meines Schwagers Kummer verschwand nun, und mit diesem, die Krankheit. Noch vor Ablauf des Ersten Halbenjahrs trug man, von seiner grossen Gelehrsamkeit und unwandelbaren Rechtschaffenheit überzeugt, eine Advocatur ihm an, in welcher er sich, ein übrig-hinreichends Einkommen, und der Stadt, den Segen einer wohlthunden Gerechtigkeit, verschaffte. Er heiratete eine der Liebenswürdigsten in der Stadt; — und sein Haus ward und ist noch mein Zufluchtsort, wenn nachgebende Friedensliebe mich zwingt, das meinige zu verlassen!

— Sie wundern sich? So glaubten Sie also, daß eine Frau, welche soviel Heilungsmittel versies, geheilt werden konnte? Nein, mein Bester! bald in den Ersten Monaten ward und blieb ich der unglückliche Mann einer durchs Heimweh verwundeten, und so immer widriger werdenden, Frau. Die Stargarder waren ihrem (wenn ihr Paroxysmus kam, laut herausgesagtem) Urtheil nach, grobe Leute, für nichts besorgt, als für Garten, Küche, Fabrike und Markt . . . doch ich schäme mich, die Lasterungen der Thorheit niederzuschreiben. Man trug dies dort ungleich langmüthiger, als man in Schlessien gethan hatte; obwol die Narrheit, bei der so kleinen Entfernung von Sanddorf, ungemein grösser, folglich den Einwohnern viel auffallender war. — Ich überlies meinem Schwager gänzlich die Cur meiner Frau; und die Unmöglichkeit

feit



keit sie zu vollenden, welche er aufrichtig nach allen gemachten Versuchen mir gestand, hätte allerdings mich überzeugen sollen, dies Gemüth sei unheilbar. Aber das Verlangen meiner Gemeinde eine Freude zu machen, welche sie in der That mit dem lieblichsten Theilnehmen suchte, zog mich zu neuen Versuchen: und ich war nicht ganz ohne Hoffnung, weil sie eine andre Verkehrtheit, nämlich das Austramen der Belesenheit, besonders der lateinischen Belesenheit, gänzlich ablegte, bloß weil man sie, nicht verlacht, sondern angestaunt, hatte. Aber warum sollte ich die Natur und Geschichte dieser Versuche Ihnen hiererschreiben? Sie waren ja alle nicht nur fruchtlos, sondern hatten den unglücklichen Erfolg, daß erst meine Frau in eine eben so schwere Krankheit fiel, als sie schon in Schlesien gehabt hatte, und endlich . . . Ich breche gern ab! Ich bin der unglücklichste Mann! ich erlebe Augenblicke, wo ich einen gänzlichen Wahnsinn der Frau befürchten muß, die ich vorzüglich wegen ihres ehemals so ruhigen Herzens, ihres schnellen Wizes und ihres gewis großen Verstands, (Sie wissen ja das alles) so sehr geliebt habe! Genug hiervon! Ich habe keine Kinder, und könnte also bei einer, leicht zu unterhaltenden, Hauswirthschaft sehr glücklich seyn, auch weit eher, als jetzt endlich geschehn ist, meine Schulden abgezahlt haben, wenn nicht die Aerzte und Wärterinnen mich so erschöpften, daß ich in jeder andern Gemeinde zugrundgehn müßte.

Indes-



Indessen leide ich nicht Noth: mein Schwager, dessen Glücksstand bei einem Häuflein Kinder sich täglich vermehrt, unterstützt mich, und wird beleidigt, wenn ich ihm und seiner Frau danke. Ich wiederhole es, daß der Aufenthalt bei Ihm nicht nur mich stärkt, sondern daß ich, im eigentlichen Sinn des Wortes, meinen Kummer vergesse, wenn ich, Ihn, diese weitströmende Quelle des Glücks, nur einige Stunden betrachte. Ich habe nie gewußt, daß ein Rechtsgelehrter, besonders ein Sachwalter, so unermesslich viel Gutes thun kan. Er selbst sagte mir neulich: „Glauben Sie mir, mein Bruder! ich wäre von meinem unseligen Menschenhaß nie zurückgekommen, wenn ich nicht eben in diesem Amt wäre angestellt worden! Nun erst kenne ich die Würde und Güte der Menschheit, da ich, täglich in neuen Arbeiten, seh, wie heilig ihre Rechte sind, und welche Bonne es ist, da, wo sie unterdrückt wird, ihr Schutz zu seyn.“

Doch, liebster Isaac! ich höre auf; mit dem Versprechen jedoch, von meinem Hause, (es sei denn, daß noch eine Hülfe möglich sei,) nie wieder mit Ihnen zu reden, dagegen aber Ihnen nächstens das Tagebuch dieses Segensmanns zu schicken. Es enthält die Geschichte von nur wenig Jahren: aber es ist Stärkung für Alle diejenigen Menschenfreunde, welche das Verdienst ei-



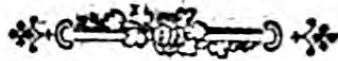
nes solchen Manns bisher nicht gekannt haben zc. \*)

\*) Ich kan dies Tagebuch Euch nicht mittheilen, liebe Leser: die Natur dieser Ausgabe meines Buchs machts unmöglich; auch konnte ich Euch, und Ihr konntet Mir nicht, einen siebenten und achten Theil zumuthen. Wie stark aber meine Verpflichtung wäre, den Rechtsgelehrten, so wie ers verdient, unter trefflichen Menschen aufzustellen, das urteilt aus diesem Briefe, welchen ich von unbekannter Hand empfangen habe, und hier, so wie er ist (der Verfasser kan das nicht missbilligen) abdrucken lasse.



### An den Verfasser von Soph. N.

»Sie haben in Ihrer Schrift den Stand der  
 »Advocaten immer nur von der verächtlichen Sei-  
 »te geschildert. Ich glaube zwar nicht, daß Sie  
 »eben alle Glieder dieses Standes als verachtungswürdig  
 »haben bezeichnen wollen; denn es fällt  
 »in die Augen, dieser Stand könne in einem so  
 »hohen Grade nicht verderbt seyn. Wie wäre es  
 »sonst möglich gewesen, daß die Advocaten sich  
 »eine beinahe kindliche Liebe und Hochachtung ei-  
 »nes Theiles ihrer Clienten erworben hätten, da  
 »doch diese schon durch die ersten Vorurtheile  
 »der Kindheit und durch pöbelhafte Spruch-  
 »wörter gegen sie eingenommen waren? Wo-  
 »her käme der nicht seltene Eifer, mit welchem  
 »Sie Armen. Sachen, den Mächtigen und Rei-  
 »chen



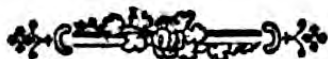
„schen zum Troß, durch alle Instanzen durch-  
setzen?“

Ich seh doch, daß ich hie und da — ich will nicht sagen antworten — etwas beischreiben mus. Sachwalter waren mir von jeher Menschen, welche, mehr als Obrigkeiten, Schutzherrn der Menschheit seyn solten? Warum dulden sie es nun, daß noch irgendwo in der Welt Armensachen, durch wen es denn auch sei, gewissenlos verwaltet werden? Wüßte ich doch gewis, ob ich den Verfasser dieses Briefs auffordern darf, die Permtrompete wenigstens ins Fenster zu hängen!

„Man bedenke wie sehr alle diejenigen, die ihren  
„Proceß verlohren haben, sowohl den Advocaten,  
„der ihnen, als den, der dem Gegentheile dien-  
„ste, haßen müssen. Hierzu rechne man den  
„Haß der Großen und Mächtigen, selbst der Rich-  
„ter, deren Privat = Absichten oder Rechthabe-  
„berer der Advocat entgegen arbeiten muß.

Freilich das empfand schon Plinius: *Abstinui  
caussis agendis — quod deforme arbitrabar —  
quem interfari nefas esset, hunc etiam conuitia  
audire; et, si inulta pateretur, inertem, si vl-  
cisceretur, insolentem videri. Erat hic quo-  
que aestus ante oculos, si forte me appellasset,  
vel ille cui adessem, vel ille quem contra inter-  
cederem et auxilium ferrem, an quiescerem si-  
leremque, et quasi eiurato magistratu priuatum  
ipse me facerem. His rationibus motus, malui  
me tribunum omnibus exhibere, quam paucis  
aduocatum.* Ich meines Theils fühlte, so oft ich  
von Rechtsgelehrten etwas schrieb, das Gewicht des-  
sen, was der Verfasser des Briefs sagt; denn daß





ich ein Geistlicher ward, dazu trug die Stelle des Plinius sehr viel bei. — So oft ich Pectus forte in mir zu fühlen glaubte, war die Versuchung, Sachwalter zu werden, fast unüberwindlich:

»Und vergessen Sie auch nicht die Unwissenheit in  
 »Anschlag zu bringen, die die Schuld der Gesetze  
 »auf Richter und Advocaten schiebt und nicht  
 »weiß, daß der Advocat den längern Weg wählen  
 »mußte, weil er gesetzmäßig war. Und nun  
 »machen Sie in Gedanken alle Advocaten zu Heiligen!  
 »— werden sie darum weniger gegen den  
 »allgemeinen Haß anzukämpfen haben? Wenn  
 »nun einige diesen Haß überwunden, wenn sie  
 »sich das anhaltende Vertrauen solcher Partheyen  
 »erworben haben, die sich ihrer schon oft, und  
 »zwar in einem Zeit-Raum von zehen und mehr  
 »Jahren bedient haben, und wenn Sympathie  
 »und dauernde Freundschaft sie mit den Recht-  
 »schaffensten und Klügsten des Ortes, wo sie wohnen,  
 »verbindet: können Sie bey solchen That-  
 »Sachen wohl noch zweifeln, ob es unter diesem  
 »Stande Männer gäbe, die Ihnen und dem  
 »Staate verehrungswürdig seyn müßten.«

Lieber, biedrer Mann! habe ich daran je gezweifelt? Wahr ist's, (und kennen Sie mich, so wissen Sie, daß ich diese Wahrheit nicht verschweigen kan;) wahr ist's, daß auf der Stirn sehr vieler Ihrer Amtsgenossen, sehr vieler, ich Vetter Plinius Worte gelesen habe: nos, qui in foro litibusque terimur, multum malitiae, quamvis nolimus, addiscimus. Plin. Lib. II. Ep. III.

»Diese



»Diese haben Sie nun ohne Zweifel nicht angreifen wollen.«

Nein, nie, so gewis ich einst gewünscht habe, ein Vertrauter Ihrer guten Göttinn Themis zu werden.

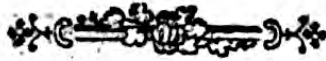
»Sie wollten vielleicht nur einige, in diesem Stande eingeriffene Mißbräuche rügen.«

Ja; da ich einem viel mächtigern Stande mit meiner schuzlosen Stirn entgegengegangen bin, der Scheiterhaufen mogte auf dem Wege oder neben meinem Pfade stehn, der Bannstrahl mogte verlöschen, zünden, oder zerschmettern: so konnten Sie leicht denken, daß ich auch Ihres Stands, da wo er mir Blöße gab, nicht schonen wolte. Ich halte Sie für einen deutschen Mann; — und hier die Hand, Bruder!

»Vielleicht war auch Ihre Absicht nur, unvorsichtige gegen die Verheßungen eigennütziger Sachwalter zu warnen.«

Allerdings auch das; aber dies wie jenes, nur im Vorbeigehn; nur dann, wenn die beiden Männer, nach welchen ich meinen Puff gezeichnet habe, in wirklichen Thatsachen mir dazu Anlas gegeben hatten. Absichtlich wüßte ich von den beiden letzten Stücken nichts gethan zu haben; ist's geschehn: so finde ichs noch in der Durchsicht meines Buchs; und dann steh ich Ihnen zur Verantwortung.

»Allein Sie werden mir hoffentlich zugestehen, daß alles dieses mit vieler Behutsamkeit geschehen mußte, damit nicht der Stand selbst der öffentlichen Verachtung ausgestellt werde. Besonders ist dieses in Absicht der Advocaten nothwendig.«



„Denn, wenn der Advocat mehr als Leute von andern Ständen in Gefahr stehet, sich durch den niederträchtigsten Eigennuß zu den schändlichsten Handlungen hinreißen zu lassen:“

Sie irren hier! die Gefahr, von welcher Sie reden, ist bei Leuten Meines Stands unvergleichlich grösser. Ward die Kirche vor hundert oder mehr Jahren dotirt: so hat der Prediger heut ein Drittel der damaligen Besoldung. Geniest er die Zinsen eines für ihn niedergelegten Capitals: so haben diese, ihre Zahl zeige es, oder zeige es nicht, sehr viele Tshundert verloren; stehn die Capitalien in **Cammereien**: . . . zum Glück ruft hier mein Staar: „manum de tabula!“ stehn sie in kleinen Summen auf Häusern, und ist dann in seinen Händen keine **Kirchenregistratur** . . . Schon wieder? ich bedanke mich, lieber Staar! — Freilich unterbrach mich das Thierchen: Sie sehn aber doch, daß die Versuchung zum Bösen in meinem Stande überwiegend stärker ist. *Exempla sunt — in promptu, oder lesen Sie: odiosa.*

Was kann er da außer den Bewegungs-Gründen, oder Religion, diesen Versuchungen kräftigeres entgegensetzen, als Ehrliche und Eifer für die Ehre seines Standes? Ist also nicht jeder Schriftsteller in seinem Gewissen verbunden, der Ehre dieses Standes zu schonen? Ist es billig, den rechtschaffensten und besten Menschen einen Abscheu gegen alle Glieder dieses Standes überhaupt genommen bezubringen! Ueberlegen Sie selbst, was für Folgen daraus entstehen müßten. Wie? wenn nun der Advocat bemerkt, daß sein

»me Ehre, ohngeachtet aller der Mühe, die er anwendet die Achtung des Publicum zu verdienen, unter der allgemeinen Verachtung des Standes unterliegt;«

Dies ist so stark wie möglich! Aber setzen Sie Prediger, statt Advocat: dann ist noch stärker; und dann folgt, daß kein Mensch die Mängel des Predigerstands rügen mus; — und dann mus meine Feder, von Ihnen, den ich Bruder nannte, darf ichs hoffen, auch Ihre Feder mus dann, zerstoßen werden.

»wenn die Vorurtheile wider seinen Stand die besten Menschen von ihm entfernen, und ihn dadurch eines der besten Aufmunterungs = Mittel zur Tugend — der Gesellschaft und Freundschaft der Rechtschaffnen — berauben, und ihn dem Umgange mit dem Abschaume des menschlichen Geschlechts Preiß geben;«

Auch dies gilt von Meinem Stande sehr viel mehr. Und wäre nicht, zum Glük für die Welt, das, was Sie in den letzten Zeiten sagten, eine Kette, die meinen Stand von allen übrigen absondert: so weis ich nicht, ob jetzt noch Prediger auf dem Erdboden seyn könnten?

»wenn es ihm endlich sogar unmöglich gemacht wird, an der Hand einer tugendhaften Gattin den Weg der Tugend freudig zu wandeln, und sich in ihrem Umgange über die ungerechte Verachtung des Publicum zu trösten: — — —«

Mir ahnt, dies sei Anspielung auf irgendeine Stelle, ich weis nicht welche, meines Buchs. Aber gesetzt,



es sei nicht so: wird dann nicht, wenn zehnmal „Kabulist“ und zehntausend „Pfaff“ geschrien wird, das Mädchen gern den Sachwalter nehmen und den Prediger (und wer könnte sie tadeln?) verstoßen, wie sie den mit dem Pferdefuß oder mit den Hahnkrallen verstoßen würde?

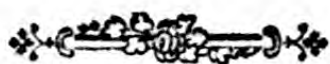
»sagen Sie selbst! — muß er dann nicht ein außerordentlicher Mann seyn, wann er nicht unter der Last der Verzweiflung erliegt?«

Und konnte dies nicht, viel treffender, in jenem letzten Absatz meiner Antwort stehn? Ich dünkte, Curtius, jetzt noch eine Spanne über der tiefen Lava, sei nicht so Held, als der rechtschafne Mann jetzt eine Spanne unter der Hand, die ihn weihn soll.

»wird er nicht endlich gegen Ehre und Schande ganz gleichgültig werden, und bey sich selbst denken: ungerechte Thoren! da! nehmt meine Ehre hin: aber gebt mir euer Geld!«

Stark! aber stärker, aber mehr wahr, auf meinen Stand gewandt.

»Es ist in der That eine große Thorheit diejenigen zu verachten, denen man seine Ehre und sein Vermögen anzuvertrauen genöthiget ist. Der Redlichste und friedliebendste Mann kann in die Umstände kommen, wo er der Hülfe des Advocaten nicht entbehren kann. Hält er nun die Advocaten für unfähig redliche Thaten zu thun: mit welchem Herzen kann er alsdann Verlangen redlich behandelt zu werden?«



Weg mit dem Abscheulichen, der einen ganzen Stand verachten könnte! aber erlauben Sie mir eine Parodie! — Ich bleibe in der Regel; aber rede ich stärker: so ist's nicht meine Schuld. „Der wildste Mensch kan in die Umstände kommen, wo er der Hülfe des Predigers nicht entbehren kann. Hielt er ihn dazu für unfähig: mit welchem Herzen kan er — in der Todesstunde verlangen, als ein Mensch, der sterben soll, behandelt zu werden?“

„Wer nach Grundsätzen der Ehre handeln soll, muß geehrt werden.“

Ich kan mir nicht helfen! setzen Sie: Liebe und geliebt werden: so gilt's meinem Stand, und gilt ihm stärker; denn auf Ehre will ich, mus ich mit allen meinen guten Brüdern doch wol Verzicht thun? wenn nämlich „Ehre“ hier „Verehrung“ heisst!

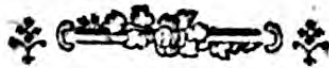
„Die bloße Furcht der Strafe macht keine ehrliche Männer. Am wenigsten kann sie diese Wirkung bey den Advocaten hervorbringen, die mehr als andre sich gegen die Strenge der Gesetze zu helfen wissen.“

Und ich sage eben dies von Predigern, die mehr als andre über Intoleranz schrein.

„Wie viel würde man also gewinnen, wenn man nur Männer von Ehre und deutscher Redlichkeit unter die Zahl der Advocaten aufnähme! Wie viel aber muß der Staat . . .“

Von Predigern sage ich: die Menschheit

„dabey verlihren, wenn Männer von Ehre, durch Verachtung und niedrige Behandlung dieses



„Standes, so gar abgehalten werden, sich dar-  
 „ein zu begeben! So lang man noch Advocaten  
 „braucht, sollte man diesen Stand zu einem be-  
 „sondern Ehren-Stande machen, und nur Leute von  
 „unbescholtnem Ruffe, und vorzüglichen Geistes-  
 „Gaben und Wissenschaften und von grossem Ver-  
 „mögen dazu annehmen:“

Von Predigern gesagt, wäre dies ein *Desiderium  
 longe magis pium.*

„so würde Ehrliche der *Esprit du Corps* seyn,  
 „und ein Advocat müßte sich vor dem andern sei-  
 „ner niedrigen Streiche schämen. Deswegen  
 „schlägt auch Moser in seinen Phantasien vor,  
 „daß man die Advocaten in eine Innung brin-  
 „gen solle.“

O daß doch sein Vorschlag thätig auf die Prediger ge-  
 wandt würde! Freilich, wir haben eine Innungs-  
 lade; aber wie wenig man jetzt, nach Jahrhunderten,  
 sie rütteln würde: so würde man sehn, wie sehr Vie-  
 le unter uns, anstatt Kundschaften vorzeigen zu  
 können, durch so viel Rißen Zettelchen hineingesteckt  
 haben, welche, wenn man nicht die Consistoria und die  
*Gebdhrungen* des *Iuris patronatus* schonen will,  
 die allerinteressanteste *Chronique scandaleuse* stellen  
 könnten. Aber Frankreich war leichter, die Innun-  
 gen der Verbrüdeten, wenigstens bis zum nächsten *le-  
 ver du Roi*, aufzuheben, als es Moser n werden  
 dürfte, die schlechtbin Unverbrüdeten, auch  
 nur einer einzigen Stadt, zu zünften. Lieber Brus-  
 der, *ora pro nobis!*

„Was Sie mit allen diesen Gründen und Vorschlä-  
 „gen anfangen sollen? werden Sie hoffentlich  
 „nicht



»nicht erst fragen. Sie werden von selbst einsehen, daß Sie den Advocaten eine Urth von Ehrenerklärung schuldig sind;«

Ja! und mit einem Herzen, welches guter Menschen sich inniglich freut.

»daß Sie als Lehrer der Religion, und als Verfasser eines so gemeinnützigen Buches eine doppelte Pflicht auf sich haben, die Ueberbleibsel von Tugend und Rechtschaffenheit — sie seyen nun so geringe sie immer wollen — in diesem Stande, durch öffentlich bezeugte Achtung gegen denselben, noch ferner zu erhalten,«

Ja! und eben so, wie ichs gegen meinen Stand gethan habe, absichtlich, mein ganzes Buch hindurch: so würde ichs eben dem Ihrigen gethan haben und noch thun, wenn ich — Kenntnis genug dazu hätte. Ich bin, so sehr mans seyn kan, Laie im Recht; und es liege nun an mir oder an Ihren Brüdern: alle (und sind Sie Einwohner meiner Stadt: so haben Sie sich mit angeschlossen) alle haben mein Dringen zu ihrem Umgange, wenigstens — nicht begünstigt. Und so ging mirs überall. — Hier fließt manche Thräne den Wangen des, mir zufrüh entrissnen, geweihtesten Ihrer Priester.

»und nicht durch verächtliche Seiten-Blicke volends zu unterdrücken;«

Was auch dies zu hart seyn: so bin ichs gewohnt, obwol ichs immer noch mit dem Schmerz trage, mit welchem Condamine den gewohnten Sonnenbrand in Quito trug, alle Stände, welche sich beleidigt glaubten, und den meinigen *pro aris et focis* —

*spretaeque injuria formae,*  
folglich am freischendsten, so schreien zu hören.

»daß





„daß Sie endlich, als ein Schriftsteller von vor-  
 züglichem Range,“

Hier antworte ich, und sehn Sie her, wie bescheiden, wie tief vor den Urtheilen über Werther und Siegmart mich bückend, ich — schweige.

„sich von dem Pöbel der übrigen Schriftsteller,  
 „durch Entfernung von den gemeinen Vorurthei-  
 „len, rühmlich auszeichnen müssen. Sie dürfen  
 „deshalb die Thorheiten und Laster vieler Advoca-  
 „taten nicht ungezügelt lassen.“

Mein Motto auf dem Titel ist Ihnen Bürge dafür!

„Aber wäre es nicht zuträglich, die Zungendre-  
 „scher und Schwindelmacher mit einem redlichen  
 „Advocaten contrastiren zu lassen? Es würde nicht  
 „schwehr seyn,“

Mir, dem Laien, sehr schwer, unmöglich; sonst wärs  
 lange geschehn.

„die Vortheile anschauend zu machen, welche  
 „dieser vor jenen voraus hat. Sein fortbauern-  
 „der guter Ruff ersetzt ihm die Vortheile reichlich,  
 „die andre zu heißhungrig auf einmahl an sich ge-  
 „rißen hatten. Lassen Sie einen jungen Puff den  
 „heldenmüthigen Entschluß fassen, allen Versu-  
 „chungen zum Troz ein redlicher Advocat zu wer-  
 „den, Unschuld und Recht aufzusuchen, um es  
 „zu schützen, und das Muster eines guten Advoca-  
 „taten zu seyn.“

Wie konnte ichs? ich Blinder; wie könnte ich lei-  
 ten? Mein Buch ist Lehre in Handlungen, aber  
 nur in Handlungen, die ich kenne.

„Dft

»Oft wird er durch eine Kleinigkeit von 50 rthl.  
 »Proceße in der Geburth ersticken können, die in  
 »der Folge ganze Familien an Leib und Seele un-  
 »glücklich gemacht hätten. Durch noch größere  
 »Kleinigkeiten kann er Meinende verhüten. Er  
 »wird den Bedrängten kennen lernen, ehe noch  
 »sonst eine menschliche Seele seinen Kummer weiß,  
 »und ehe noch sein Zustand ganz hülflos gewor-  
 »den. Daher wird er mit dem zehnten Theile  
 »desen, was sein Vater dazu anwendete, mehr  
 »ausrichten können, als sein Vater. Und so wird  
 »er denn ein Vater der bedrängten Unschuld, ein  
 »Rächer der Bosheit und ein Schutzgott seiner  
 »Mitbürger werden.«

Vortreflich! und was kan ich anders thun, als: »Hier  
 »ist Papier und Feder!« Denn zum Glück ist, seit  
 der letzten Ausgabe, Herrn Puff ein Söhnlein geboren,  
*quem lubens tibi trado filiolum!*

»Verzeihen Sie mir, Verehrungswürdiger Mann,  
 »die Freymüthigkeit, mit welcher ich meine Erin-  
 »nerungen geschrieben habe. Ich hoffe, mich kei-  
 »ner übereilten Hitze dabey schuldig gemacht zu  
 »haben. Aber kalt wie ein Schurke konnte ich  
 »nicht bleiben. Daher konnte ich, wie Sie selbst  
 »sehen werden, nicht schweigen.«

Wahr! denn auch Andre konntens nicht; und ich  
 verdiente, zu erfahren, daß ich zusehr Dichter,  
 also, nicht genug in der Welt hier unter dem Mon-  
 de, nicht behutsam genug gewesen bin.

»Ich habe gezürnt. Aber wie ich dieses schrieb,  
 »zürnte ich nicht mehr. Ich setzte nicht die Feder  
 »an,



»an, um Beleidigungen zu rächen, sondern um  
»Vorurtheile zu rügen, die dem gemeinen Wesen  
»so nachtheilig sind.«

Noch einmal, Bruder, die Friedenshand des Manns,  
welcher dasteht und

— — — Pudore  
Haeret in opposita lumina fixus humo.



## I. Brief.

Sophie gesteht ihre Liebe zu Herrn Selten, verspricht  
aber, seiner nie wieder zu gedenken. Der Grund-  
ris des weiblichen Herzens, mehr, als im Ersten Theil,  
ins Große gezeichnet.

### Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 17ten Jun. 1761.

Wie anschaulich zeigt mir Ihr kurzer Brief\*)  
die Gefahr, in welcher ich gewesen bin! Ich  
werde sehr undankbar, sehr sträflich seyn, und  
sehr harte Prüfungen verdienen, wo ich diese  
Erfahrungen nicht nütze! Hätten Sie mir doch, so  
frühzeitig wie Sie es gewarwerden, sagen kön-  
nen, daß ich diesen Menschen liebte! Was dach-  
ten Sie, wenn meine nachmaligen Briefe Ihnen  
das leugneten? Und was denken Sie jetzt, da ich  
Ihnen gestehn mus, daß mein Herz wol nie wie-  
der frei werden wird? Kein Brief kommt in un-  
ser

\*) Dies ist der Brief, auf welchen der Schluß des ersten  
Theils sich bezog.



ser Haus, den ich nicht mit grosser Thorheit für einen Brief von ihm halten sollte. Dann schlägt mein Herz: dann mus ich fliehn, um nicht verlacht zu werden. Wie ist's möglich, daß die Kaltfinnigkeit, welche er, nach unsrer Abreise aus Insterburg, beständig zeigte, mich nicht hat zu recht weisen können? Schreckte mich nicht Koschens Beispiel: gewis, ich würde noch heut in eine vergebliche Liebe erbärmlich verstrickt werden! Ich verabscheue mich wegen meiner Thorheit, die ich nicht entschuldigen kan, — und verspreche Ihnen, dieses Menschen nie wieder zu gedenken.

Sie haben recht! die Gefar, in diesen Mann mich ganz zu vergassen, war so groß, daß es unbegreiflich ist, wie ich ihr habe entgehn können? Ihr Brief hat mich bis zu Thränen gerührt; — gewisse Leiden würden unerträglich seyn, wenn nicht Thränen sie leichter machen könnten.

Nach dem, was Sie mir von der Treue der Catherine sagen, ist's mir so bedenklich wie Ihnen, daß sie entlauffen ist; doch wünschte ich zu wissen, was Sie von der Sache halten?

Sie sind so liebeich mir zu sagen, daß Sie sich auf die Unterredungen freuen, zu welchen meine Briefe Anlas geben werden, und daß ich also sehr umständlich schreiben soll. \*) Wohl!  
ich

\*) Einige Stellen dieses Briefs interessieren unsre Leser nicht. Wir wissen noch nicht, ob wir solche Stellen künftig weglassen, oder das Ganze unverstümmelt liefern sollen?



Ich will Ihnen gleich jetzt den Verfolg von Julchens Geschichte hersetzen. Sie erinnern sich, \*) daß Sie ins Gebüsch entfloh. Ich will sie selbst reden lassen.



So bald Herr Schulz mich entdeckte, machte er mir eine Verbeugung, und ging eilfertig zurück. Ich folgte ihm. — — Sehn Sie mich nur nicht an, mein Sietchen! Ich rief ihm nach! — Warum that ich das? — Ich glaube, daß es aus Mitleiden geschah. Er sah in die Allee hinaus, und blieb stehn. „Darf ich Ihre Befehle hier annehmen,“ sagte er? — Nicht wahr? mehr Feinheit kan man nicht haben?

„Sie haben mich hier überrascht,“ sagte ich. „Ich habe jetzt die Natur da gesehn, wo sie ganz schön ist;“ — und drauf erzälte ich ihm das Schauspiel, welches die Vögelchen mir gegeben hatten. Sein Gesicht erheiterte sich; — ein Sommerabend, welcher aus zertheilten Wetterwolken herausbricht und den nahen Morgen erwartet, kan nicht schöner seyn, als sein Gesicht. — „Sie müssen,“ sagte er, „die Schönheit dieses Auftritts ganz empfunden haben; — auch die allerwürdigsten Zuhörerinnen eines Saale und Graun können kaum mit der süßen Rührung aus der Oper kommen, mit welcher sie von diesem Vorfall reden. — Darf ich Sie in die Allee begleiten?“

Hätte

\*) S. 375. 1 Theil.

Hätte er, so wie die mehresten, welche Herzen gewinnen wollen, nöthig, listig zu seyn: so würde ich glauben, diese bescheidne Vorsichtigkeit sei List gewesen; ich weiß wenigstens nichts im Betragen einer Mannsperson, was mehr gefallen könnte. Mir gefiel sie so, daß ich etwas that, worüber ich jetzt erstaune; — ich sann auf eine Erfindung, mit Anständigkeit noch im Gebüsch zu bleiben. „Ist's nicht zu bewundern,“ sagte ich, „daß das Thierchen so zahm ist?“ — Ich bekenn Ihnen eine Sache, mein Siekchen, die ich auffer Ihnen wol niemand sagen mögte; — ich ging, unter dem Vorwande ihm zu zeigen, wie zahm das Thierchen wäre, ans Nest, aber so nah, (und so nah wolte ich gehn) daß der Vogel entwischen mußte. „D!“ sagte er, „das Thierchen versteht sich nicht auf die Phytosonomie.“

Diese feine Schmeichelei mißfiel mir nicht. — „Wir wollen uns,“ sagte ich, „hieher setzen. Sie werden sehn, daß es sogleich wieder da seyn wird.“ — Sie wundern sich, meine Liebe? Ich will Ihnen mehr sagen; — ich setzte mich wirklich, als wenn ich ganz allein gewesen wäre, auf die vorige Stelle. Wollen Sie noch mehr hören? — ich bat ihn, sich neben mir zu setzen. — Machen Sie keine Anmerkungen, wo Sie die Liebe kennen! — Er setzte sich; jedoch einige Schritte von mir, und so, daß er einen Theil der Allee übersehn konnte. Wir sahn etwa eine Minute



die beiden Vögel an; — und mir schlug das Herz.  
 „Ich mus Sie vesthalten, weil ich Sie habe,“  
 sagte ich. „Ich werde Sie nicht eher von der  
 „Stelle weglassen, bis Sie mir gesagt haben,  
 „was ihr Kummer ist: ich habe Sie in einer Be-  
 „trübnis gesehn, die ich bisher nicht gekannt,  
 „wenigstens für allzugros für die Dinge des Le-  
 „bens gehalten habe.“

— Er lächelte seufzend und schwieg still. —

„Antworten Sie mir nichts?“

„Ich weis nicht Mademoiselle . . . ich glaube,  
 „es giebt eine Art der Traurigen, die ihrem Kum-  
 „mer versprechen, ihn mit ins Grab zu nehmen.  
 „Wenigstens scheinen auch Sie ihren Gram zum  
 „Geheimnis gemacht zu haben . . .“ —

„Ich? — ich habe keinen Gram.“

„Gestehn Sie es nur, daß es Ihnen mit Ih-  
 „rem Kummer so geht, wie mit Ihrer Bildung:  
 „in Absicht auf beide wundern sie sich vermutlich,  
 „daß man das weis, was Sie sich nicht bekennen  
 „wollen.“ — (Ich weis nicht, liebe Mutter, ob  
 etwas so Geziertes Mir gefallen köante?) —

Ich ward roth.

„Erlauben Sie mir nur,“ sagte er mit einem  
 verschämten und sinkenden Blick, „daß diese Rö-  
 „the, und Ihre sanfte Liebe zu diesen Vögelchen,  
 „mich des Beweises überhebe. — — Aber wir  
 „verschuechten das Thier, und sein Nest wird  
 „kalt.“ — Auch diese Bitte, in die Allee zu kom-  
 men, nahm ich nicht an. . .

(Hier



(Hier, liebe Mutter, konnte ich nicht schweigen.) »Darf ich es sagen, mein Tüchlein . . .«

»D! sie sind ein Laie, mein Kind. Ich habe Ihnen gesagt: keine Anmerkung, wo Sie die Liebe kennen!«

»So, meine Werthe! so kenne ich sie nicht.« — Sie schlug den Vorhang auf: — »daß ich doch seh', wie Sie dazu aussehn . . .«

(— Ich mogte wol nicht sehr entscheidend aussehn.)

»Noch ein Wort von der Art: so haben Sie keine Barmherzigkeit zu hoffen! — Wollen Sie weiter hören?«

»Ja!« (sehr demüthig.)

»Sie entgehn da,« sagte ich zum Herrn Schulz, »sehr schweren Beweisen; aber den möglichen will ich fordern: ich sage Ihnen, daß ich keinen Gram habe.«

»Nun so muß ichs denn aus Gehorsam sagen: ich habe Ihre Thränen gesehn; — ich seh die, die jetzt fließt.« — In der That, ich weinte, und fühlte die Zähre nur, als sie auf meine Brust fiel. Ich war sehr getroffen. — »Verdient denn,« sagte ich, »nur der Kummer unsre Thränen?«

»Ich untersteh mich, Sie dagegen zu fragen: verdienen Dinge des Lebens sie nur?«

Er zog die Tabatiere hervor, um etwas ansehen zu können; denn auf mich wolte er Augen, in welchen helle Tropfen hingen, nicht richten.





Ich musste mir Luft machen. — „Wohlan, Sie sind werth, es zu wissen? ich habe Kummer!“

„Dies Bekenntnis ist der höchste Grad der Güte; aber wenn ich Ihnen dies Bekenntnis gethan hätte, ohne soviel Güte an Ihnen gesehen zu haben: so wäre das — wenigstens ein merklicher Grad der Kühnheit. Der schöne Gedanke des Fabrice in der Ecossoise bleibt unter zehntausend schönen Gedanken hervorstechend: Deux afflictions mises ensemble peuvent devenir une consolation: \*) aber . . Sie prüfen mich sehr scharf, Mademoiselle, ob ich weis, was ich Ihnen schuldig bin . .“ — Er sprang auf, reichte mir die Hand, und küsste meine, als ich sie ihm gab; — und ich stand nicht auf . . .

„O Zulchen!“ rief ich . . .

„Recht, meine Liebe, hier mus ich einen Verweis haben . .“

„Sie sollen ihn nicht bekommen: Sie sind durch dies Geständnis hinreichend gestraft. — Aber Sie sagten ihm, Sie hätten Kummer? Wie, wenn er Sie nun gefragt hätte, was Ihr Kummer ist?“

„Ich wusste, daß er das nicht thun würde.“

„Wenners aber gethan hätte, mit dem Dringen, welches einige seines Geschlechts so gut haben als wir, mit der Freimüthigkeit, die, wie Sie sagen, Herr Less \*\* hat?“ (Ich sagte das frisch)

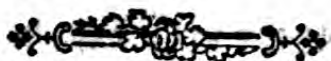
\*) „Der vereinigte Kummer zwey betrübter Personen kan ein Trost werden.“

frisch hintereinander weg, mit vester Stimme; — was meinen Sie, meine Mutter? habe ich nicht schon einen ziemlichen Anfaß einer Gabe?)

»Wenn er das gethan hätte: so würde ich . . .  
»o! Sie misbrauchen mein Zutrauen! Ich sage  
»Ihnen Dinge, die ich keiner Andern sagen mög-  
»te: aber das berechtigt Sie nicht, Fragen zu  
»thun, die keine Andre thun würde. Wollen  
»Sie sich aber auf die Anmerkung spielen, »daß,  
»wenns schon gefährlich ist, mit dieser Art Men-  
»schen allein zu seyn, es unbesonnen seyn wür-  
»de, sich einer jeden andern Art so zu nähern:«  
»gut! — so habe ich eine solche Anmerkung ver-  
»dient.«

(Ach! wenn Julchen wüßte . !)

(Julchen fährt fort:) Ich sahs noch auf meiner Stelle, und war so unruhig als Herr Schulz. »Können Sie Kröten sehn,« sagte er? »wo nicht; so sitzt Ihnen jene zu nah.« — Er zeigte mir zugleich eine. Hier sprang ich auf, obgleich diese Kreaturen eben nicht etwas allzuwidrigs für mich haben, und überdem dies nur ein Frosch war. »Verzeihn Sie mir,« sagte er plötzlich, »ich höre jemand;« und zugleich sprang er ins dike Gebüsch, mit einer Behendigkeit, bei welcher ich ihn nicht hörte oder sah. Er hatte sich nicht geirrt; denn meine Mutter war etwa noch zehn bis zwölf Schritte von uns in der Allee. —



Ich ward abgerufen. Ist's Ihnen möglich, zu glauben, daß jener Brief der Anna Grob \*) keine Erdichtung der Frau \*rathinn ist? Es giebt hier wirklich eine Person dieses Namens. Sie ist reich, und also (zur Schande einiger Jahrhunderte sag ich es) sehr angesehen. Jetzt gleich hat sie einen prächtig gekleideten Bedienten mit der Frage, ob ich ihren Brief bekommen habe? zu mir geschickt. Ich habe nichts als Ja! geantwortet: aber ich will ihr nächstens das Bitterste schreiben, was ich weis . . .



Ich mußte hier wieder abbrechen. Nie, liebste Mutter, bin ich in grösserer Verlegenheit gewesen als jetzt. Herr Puff kam ins Zimmer, wo ich ganz einsam schreibe. Ich war bestürzt . . . „Ich weis wol, ich weis wol,“ sagte er, „keine Schelte, mein Engelchen! Hier, ein Pak und „Brief!“

„Von wem?“

„Nun, Sie werden es wol sehn!“ und zugleich verlies er mich.

Ich konnte nicht anders glauben, als daß . . . nein, vernünftiger Weise konnte ich freilich etwas so albernes nicht glauben . . . aber ich glaubte es, daß beides, von Herrn Less \*\* wäre. In dieser Vermutung, oder vielmehr in diesem Überwitz erbrach

\*) -1 Th. S. 329.

brach ichs, und fand einen Brief von Herrn Puff. Ich lief ihm sogleich nach, entschlossen (ich schäme mich!) entschlossen, ihm zu sagen, ich habe geglaubt, das Pak sei von Ihnen, oder von meinem Bruder: (Gottlob, daß ich der Lüge entgangen bin!) aber Herr Puff war schon — unter der Linie, wie ich glaube. Ich habe nur noch soviel Zeit, daß ich Ihnen den Brief abschreiben kan. Vielleicht seze ich an den Rand, was ich dabei denke.



## II. Brief.

Eine Liebeserklärung in aller Form.

Im vorigen.

Herr Puff an Sophie.

Meine vielgeehrte Mademoiselle.

Am Freitag habe ich wol gesehn, daß in solchem Fall das Neben nicht meine Sache ist. Lieber Gott! das Schreiben ist auch nicht meine Sache. Ich kan nichts, als Wind und Wetter trozen; Leute, wie Sie sind, wenns noch solche giebt in der Welt, von ganzem Herzen verehren; und mit Seel und Gemüth ein ehrlicher Mann seyn. Sehn Sie, meine wertheste Mademoiselle, das ist alles, was ich kan. Tausend andre können tausendmal mehr; das weiß ich wol; aber



ich bin mein Lebtag nicht zaghaftig gewesen. Ich würde mir noch im Alter an den Hals schlagen, (wie man sagt) wenn ich zu diesem letzten Versuch, obs halten oder brechen will, nicht Herz genug gehabt hätte.

Also mus es geschrieben seyn! Nun werde ich Ihnen zwar alles, was ich im Herzen habe, schlecht und recht herschreiben. Auch würde ich, wenn ich alle gehörige Geschicklichkeit hätte, doch nicht künsteln, weil Sie alsdenn nur meine Kunst sehn würden, und nicht mein Herz. \*) Ich will also auch nur ganz wenig schreiben. — O! ich würde in drei Worten alles sagen können, wenn ich dürfte.

\* Solte etwas in meinem Briefe Ihnen nicht recht seyn: so bitte ich nur, daß Sie es meiner Schwester nicht zurechnen; denn die weiß nichts drum. Ich habe mich nicht unterstanden, sie um Rath zu fragen. Ich hätte also wol die ganze Sache sollen bleiben lassen; denn eine Unternehmung, bei welcher man nicht wagen will, eine Kluge Frau zurath zu ziehn, taugt gewöhnlich nicht viel. \*)

Ich wolte wenig schreiben; — und das ist schon soviel! O, werfen Sie doch nur den Brief nicht weg aus Ungeduld! Wenn Sie wüßten, wie schwer mirs wird: so würden Sie aus Güte lesen, um mich für die Müß des Schreibens zu belonen.

Bis

\*) (Am Rande schreibt Sophie:) Sie sehn, daß der Mann mehr kan, als er selbst denkt.



Bis hieher ging mirs ganz gut von der Feder: nun es aber ans Pünktchen, an die Hauptsache kommt, nun ist kein Segen mehr dabei. Ich wolte so ganz unvermerkt drauf kommen: aber das kommt sich nicht so geschwind!

Zuerst bitte ich Sie demüthig um Vergebung, wann ich Sie am Freitage beleidigt habe. Ich bin damals recht erschrocken. Sie haben so eine Art böse zu seyn, daß es nur der Kluge merkt. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, als Sie auffsprungen. Es war mir so jämmerlich, was Sie sagten: aber wie Sie weg waren, da überlegte ich es mir erst, und warhaftig, da war mir nicht wohl zumuth!

Nicht zwar, als wenn ich es bereut hätte, daß ich das gesagt hatte: aber auf die Art hätte ich es nicht sagen sollen. Ich wolte ungefähr sagen, „daß ich eine Frau suche, die arm sei, weil ich wünschte, daß sie sich mit mir über den Segen, den mir Gott gegeben hat, so recht freuen könnte.“ Eben so wolte ich sagen, „daß ich mich freue, daß Sie eine Waise sind; weil ich glaube, daß Gott diejenigen Personen vorzüglich lieb hat, die er durch dies schwere Kreuz so züchtigt, und in so früher Jugend, da man also gewis wissen kan, daß es nicht eine Strafe der Sünde ist.“ Und da doch dort Joseph, ein Freund Gottes, den Segen über ein heidnisches Haus brachte: so hofte ich, „daß Gott in meinem Hause seine Freundin, und auch mich Un-



„bigen, segnen würde.“ Sehn Sie, das wolte ich sagen. Sie aber dachten, daß ich Ihnen Armuth und Waisenstand vorwürfe, um Sie empfinden zu lassen, daß ich der reiche Puff bin, wie sie mich nennen. Ja, da war es kein Wunder, daß Sie mir davon lieffen!

Meine liebe Mademoiselle, ich habe nie heiraten wollen. Ich dachte immer: „du bist nicht „bornehm, und nicht hübsch, \*) und nicht manniertlich: — dich wird keine nehmen; du bist „auch zu gutherzig: — du wirst unter den Pantoffel kommen; du bist zu unberedt: — du wirst deiner Frau nicht recht sagen können, wie „sehr du sie liebst; dann wird es dich kränken, daß „sie keinen bessern Mann gekriegt hat; du hast „nichts weiter als dein redlichs Herz; — und „das mus schon ein selte gutes Kind seyn, „das damit zufrieden ist.“ So dachte ich. Meine Freunde dachten nicht so; heirateten vor der Faust weg; bröckten sich eine Suppe ein, und haben nun was auszuessen: und ich ward drüber in aller Stille beinah vierzig Jahr alt!

Daß ich ganz andre Gedanken fassete als ich Sie kennen lernte, das können Sie mir nicht verdenken; denn wie zum Besten hätte ich mir vormals einbilden können, daß auf der sündigen Welt ein Frauenzimmer, wie Sie sind, befindlich ist!

Jetzt

\*) Am Rande. Hier thut er sich unrecht; er stellt eine sehr hübsche Person vor.

Jetzt falle ich mit der Thür ins Haus, aber ich kan nicht anders schreiben als dies ist. Ich mag so oft absetzen als ich will; ich komme auf keine schickliche Einkleidung, wie Sie neulich sagten. (Holla, dachte ich damals: einkleiden? das ist ein niedliches Wort; und brauchbar; das ist mir noch nicht vorgekommen.) Wo soll auch ein Ostindienfarer so was lernen? „So?“ sagen Sie, „wo lernt denn der grobe Ostindienfarer die Liebe?“ — Ach meine wertheste Mademoiselle! die ist auch jenseit der Linie. Die Erde ist ja allenthalben des Herrn, wie irgendwo geschrieben steht.

Nun, Sie merken wol, was ich sagen will: aber ich werde es anders sagen, als Sie denken. Ich kan nicht soviel Betheurungen machen, als andre; und wenn ich es auch könnte, und thäte: so würden Sie so klug seyn, und denken: „Wer schwört, der lügt auch.“ Ich verspreche Ihnen also:

1. Daß ich, ohn ungeduldig zu werden, (denn es lohnt der Müh) ein, zwei Jahr, warten will, ob Sie, wie soll ich das sagen? das Wort Liebe darf man dem Frauenzimmer, glaube ich, nicht so schlechtweg hinschreiben!

2. Daß ich Ihnen mein ganzes Vermögen, etwa 20,000 Rthlr. ausgenommen, vermachen will, beweglichs und unbeweglichs, wahres und zu hoffends. Ich habe auch dort eine Plantage





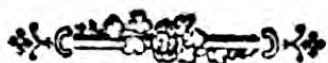
ge; das bleibt aber unter uns; denn auch meine Schwester weiß es nicht. Auch stehn 60,000 fl. oder so ungefähr, in der Bank; das weiß sie auch nicht. Es ist noch so allerlei; doch es ist hässlich, daß ich pralerisch scheine, obzwar ich meine Pflicht zu thun glaube, wenn ich der allerwürdigsten Person das anbiete, was Gott wol offenbar nicht für mich hat auf mein Los fallen lassen.

3. Daß ich, wenn meine jezige Handthierung Ihnen nicht gefällt, eine Lebensart, wie Sie es befehlen wollen, ergreifen will.

4. Daß ich wohnen will, wo Sie wollen, in Preussen, in Sachsen, (denn ich höre, daß Sie dahin gehn) in Engelland, wo Sie wollen. Sie sollen meine Welt seyn; ich bescheide mich aber wol, daß ich die Ihrige nicht seyn kan, ich elender Mensch; und daher kommt dies Versprechen.

5. Daß Sie umgehn können, mit wem es Ihnen beliebig ist, weil ich nicht werth seyn müßte, Sie kennen gelernt zu haben, wenn ich leiden könnte, daß Sie „ein Vögelchen im Gebauer“ wären, wie Sie einmal von den Frauen sagten. Ich hatte das sonst schon gehört, aber diesmal gefiel mir das Wort über alle Mahssen.

6. Daß ich im Hause nichts weiter thun will, als das anzuschaffen, was Sie haben müssen, um des Lebens froh zu werden, wenns Ihnen nicht gefällig seyn sollte, bei meinen Lebzeiten das Capital anzugreifen; denn ich weiß, daß  
Sie



Sie es bei der Frau Wittwe E. (die ich ganz wol kenne) \*) sehr gut gewohnt sind.

7. Daß, wo wir, wie ich nicht glaube, verschiedner Religion sind, ich es so halten werde, wie mein sel. Schwager gethan hat — ich kan mich hier nicht so ausfüren.

Das ist, Mademoiselle, was ich Ihnen verspreche. Freilich, wer ist Ihnen Bürge, daß ich so halten werde? Es thut einem ehrlichen Mann leid, wenn man Verdacht in ihn setzt, so wie Sie einmal sagten, daß, wer es zuerst hört, daß die Visitators im Thör und auf dem Licent jedermann durchsuchen, keiner weitem Untersuchung braucht, ob die Menschheit ihre Würde zu schätzen weiß? Aber mir liegt unendlich viel dran, daß Sie wissen, woran Sie sich zu halten haben: daher bin ich erbötig, ja ich bitte so gar um die Erlaubnis dazu, zu Haltung dieser sieben Punkte, in Gegenwart einer obrigkeitlichen Person und einiger Prediger, durch einen körperlichen Eid mich zu verpflichten, und was sogleich geschehn kan, auf der Stelle zu berichtigen.

Don

\*) Am Rande. Ich habe bei sehr vielen Stellen etwas an den Rand schreiben wollen: aber Sie werden ohne mich, das schöne Herz und den Verstand dieses Manns einsehn. Nur hier mus ich Ihnen sagen, daß ich erstaune, daß er Sie kennt! Ach! wenn er sich heimlich an Sie wenden sollte, meine Mutter: so opfern Sie mich doch nicht auf! Er ist ein würdiger Mann; aber ich kan ihn nicht heiraten.



Von dem Pak, das Ihnen hiebet übergeben wird, kan ich nichts weiter sagen, als daß es Sie zu gar nichts verbindet, weil ich wol weiß, daß ich etwas unschätzbares nicht durch das, was nach Tausenden taxirt wird, kauffen kan. Schiken Sie es mir zurück: so werde ich nicht nur glauben, daß Sie bisher auf Rache gesonnen haben; sondern ich werde mich nicht enthalten können zu fragen, wodurch ich Ihnen so nichts-würdig geworden bin? Eine so liebevolle und höfliche Person, wie Sie, wirds nicht zu dieser Frage kommen lassen wollen!

In meinem Leben habe ich nicht viel in einem Strich weggeschrieben, und von solchen Sachen nie ein Wort: und doch stehts nun da! Ich überdachte es mir, eh ich mich hinsetzte; und da schien mir alles so kurz zu seyn!

Ich glaube, daß Sie Frauensleute ein Gesetz unter sich haben, daß Sie an keine Mannsperson schreiben dürfen. Wie soll ich denn Antwort kriegen? Mündlich?

Cornelius Puff.

Königsberg den 11 Jun. \*)

\*) Freund Kunstrichter hat hier gefragt: Wie? und warum? Herr Puff hier so schlecht schreibe, da er im Ersten Theil sich ganz anders gezeigt hat? — So musste er fragen; denn er ist ein Philosoph. — Und ich kan ihm nicht antworten; denn er ist ein Philosoph.

Beschlus



## Beschlus des Briefs der Sophie.

Specification dessen, was in dem Pak war; (denn wir schreiben auch fürs Frauenzimmer.)

Hier sehn Sie, liebste Mutter, den ganzen Mann, so wie er ist: die Ehrlichkeit selbst, gesunder aber roher Verstand, und nur zuviel Entschlossenheit, der Meinige zu werden. Im Pak, welches unversiegelt war, war ein Stück indianischen Seidenzeugs, das, wenn ichs auch annehmen wolte, für mich viel zu reich ist. Ferner ein Handgeschmeide ächter Perlen, ein Brillantring, und Brillantschnallen, die drei letzten Stücke sind von ungewöhnlichem Werth. Dann eine Uhr und ein Etui.

Was ist nun zu thun? Ach! warum hat doch der Reichthum in den Augen der Menschen den grossen Werth, daß man auf ihn nicht Verzicht thun kan, ohn überall getadelt zu werden? Und warum mus ein junges Mädchen jedermann Rechenenschaft geben, sobald sie Anträge von dieser, oder irgend einer andern, Art, die reizend zu seyn scheint, abwendet? Ueberdem ist's so unbeschreiblich schwer einen Freund, welcher mehr werden will, so zu entfernen, daß er nicht beleidigt werde. Die Mannspersonen haben freilich selbst Schuld; sie solten solche Erbietungen ihrer Liebe nicht ein Geschenk

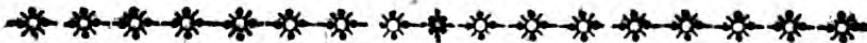


Geschenk des Herzens nennen, da es schlechterdings peinlich ist zu sehn, daß ein Geschenk zurückgeschickt wird: aber (ich weiß nicht, wie Andre denken) mich würde es kränken, wenn Herr Puff, oder sonst jemand, der so gut wäre als er, glaubte, auf eine unangenehme Art abgewiesen worden zu seyn. Muß ich zeigen, daß ich nicht Liebe für jemand habe: so will ich doch beweisen, daß ich sonst alles habe, Freundschaft, Achtung, Gefälligkeit — nur nicht Dankbarkeit. — Aber für die mir angebotne Kostbarkeiten muß ich doch dankbar seyn? Ja, das geht für sich.

Nichts ist bei dieser Sache beunruhigender, als das, daß man sich so wenig Rathes erhalten kan; denn ich bereu es schon, daß ich Julchen von dieser Sache etwas gesagt habe: auch dem Unleidlichsten unter denen, welche sich um unsre Liebe bewerben, sind wir eine unverbrüchliche Verschwiegenheit schuldig. Ich wiederhole, daß ich nicht weiß, wie Andre denken: mir aber wird es immer unmöglich seyn, einen solchen Menschen zum Gegenstande eines müßigen, oder wol gar spöttischen, Geschwäzes zu machen. — Jenes Geschlecht lobt am unsrigen das feine Gefühl für die Ehre: — folgt daraus, daß es dies Gefühl nicht selbst hat? Zwar Julchen wird schweigen: aber wer steht mir dafür, daß ich Julchen nie misfallen werde, und daß, wenn ich so unglücklich seyn sollte, sie alsdann schweigen wird? Gibt es nicht Menschen, die bei einem solchen Bruch  
geheime



geheime Vertraulichkeiten, welche den Schmutz des, nun zerstörten, Heiligthums der Freundschaft ausmachen, an die Schandsäule des Hasses aufstellen? — O! daß ich doch den Argwohn aus meinem melancholischen Blut könnte auszapsen lassen! Wie konnte ich glauben, daß Julchen in den Haufen solcher elender Menschen übertreten wird? — Gleich jezt will ich hingehn — und ihr meine Beleidigung bekennen! — Nein, das wäre sehr cholerisch, sehr heiß, sehr unbesonnen. — Lebent Sie wohl! den 13 Jun. früh.



### III. Brief.

Koschen erscheint in ihrer wahren Gestalt. Sophie lernt diejenigen Geschöpfe kennen, welche, von unten an zu rechnen, zunächst an den Menschen gränzen.

#### Dieselbe an die Vorige.

Den 13 Jun. Sonnab. Abends.

Ich fange wieder einen Brief an. Herr Puff hat sich gestern und heute nicht sehn lassen. Die Madame Vanberg sagte mir beim Kaffe er habe sie gebeten, vor der Hand mit mir nicht von ihm zu sprechen; „das wird mir in der „That schwer,“ setzte sie hinzu, „denn nun kann ich Ihnen auch die Beleidigung meiner Tochter „nicht abbitten!“

II Theil.

J

Kosch



Koschchen stand mit einer spöttischen Miene auf, und sagte im Hinausgehn: »Ich will meiner Mutter diese Mühe ersparen, und Sie selbst um Vergebung bitten. Aber sind Sie auch aufgeräumt? wo nicht: so würde ich eine Fehlbitte thun. Doch vermute ich daß Sie es sind. Einen so reichen Mann bethört zu haben, und sich nun einer beschwerlichen Reise überhoben zu sehn — ein solches Glück, dünkte mich, könnte Sie wol aufgeräumt machen.«

— Ich schwieg, und bükte mich sehr ehrerbietig, und sehr tief; denn ich gesteh, daß ich sie böse machen wolte. Ihre Mutter war an dem, eine so kindische Ungezogenheit so zu strafen, wie man erwachsne Kinder straft: ich hielt sie aber; und Koschchen ging mit Grim und Beschämung hinaus. — Ich schloß aus dem, was ich jetzt erfur, daß Herr Puff gern sehn würde, wenn ich von seinem Brief nichts sagte, und glaubte ihm diese Bescheidenheit schuldig zu seyn.

Die Krankheit der geliebtern Tochter hat das Herz der Mutter sehr erweicht; doch hat sie noch viele Einwendungen: hauptsächlich die Armut des Herrn Schulz. »Julchen wird einmal 20,000 Rthlr. besitzen,« sagte sie: »aber wie wenig ist das, so bald man die Tollkühnheit der Männer bedenkt? Was finge sie an, wenn dies Geld gewagt — und verloren würde, da schon, um ihm eine ansehnliche Bedienung zu schaffen, etwas



»etwas beträchtlich angewandt, — das heißt, »weggeworfen werden müßte?«

— Ich durfte nicht sagen, wie viel Mitleiden ich mit den Reichen habe. Diese (in soviel Hinsichten armen) Leute können die Seligkeit des Vertrauens auf Gott nicht genießen! Wie hart muß Gott sie angreifen, wann er sie dahin bringen will! Und wie viel verlieren sie, wenn sie leben und sterben, ohne diesen hohen Glücksstand der Seele gekannt zu haben!

Sie sagte noch, jedermann würde sie tadeln, wenn sie ihrer Tochter nachgeben wolte. »Aber,« sagte ich, »welche Empfehlung soll denn der glückliche Mann, der Zulchen bekommen wird, außer dem Reichthum, vor Herrn Schulz voraus haben?«

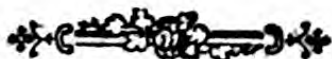
»Keine; ich bin, in aller übrigen Absicht, vom Herrn Schulz sehr zufrieden.«

»Wo sich dann Personen finden, deren Tadel mehr gilt, als der meinige: so werden Sie (verzeihn Sie meine Freimüthigkeit!) Mühe haben es zu entschuldigen, Ihre Tochter dem einzigen Mann verweigert zu haben, dem nur eine gute Eigenschaft fehlt. Und liegt nicht das, was Herrn Schulz fehlt, in der Hand Gottes zur milden Austheilung bereit?«

»Ganz recht: aber wissen Sie gewis, daß Gott es ihm oder meiner Tochter geben wird?«

»O! ganz gewis, sobald das nöthig ist!« Sie schwieg mit einer Miene still, die zu sagen





schien, sie wüßte an diesen Gedanken gewöhnt zu seyn! — —

Ich ging nachher mit Koschchen, (denn ich will sie nicht fliehn, um mich recht zu kreuzigen) und mit Julchens Mädchen, am Pregel \*) spazieren. Herr Malgre' gesellte sich zu uns, so demüthig, als Koschchen übermüthig war. „Wo liegt denn Ihr Schiff?“ sagte sie. Er zeigte uns ein schönes Schiff, und bat uns in die Kajüte zu kommen. Hier war alles schön: aber Koschchen tadelte alles mit sehr verachtenden Ausdrücken, und beschrieb ihm umständlich den Aufputz des Schiffes eines gewissen Herrn Proud. „Ich versichre,“ sagte sie, „daß das ein ganz andres Schiff war, als Ihres, und solcher hatte Herr Proud drei. Man sah bei ihm alles, was prächtig und schön erfunden werden kan.“

„Das kommt daher, Mademoiselle, daß Herr Proud an eine Person verheiratet ist, die den schönen Geschmak erfinden würde, wenn er noch nicht in der Welt wäre . . .“

„Und,“ fiel sie ein, „die reich ist! — Wo sind Ihre übrigen Schiffe?“

— Herr Malgre' ward roth: „Sie liegen am Vorgebirge der guten Hoffnung!“

Sie verstand ihn nicht: „So? ich dachte, Sie hätten nur dies Eine! — Wie heißt denn Ihr Schiff?“

Er

\*) Ein Fluß, der durch Königsberg ins Haf fließt.



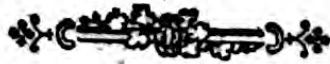
Er sagte ihr den Namen, welcher ganz unschuldig war: ich habe ihn aber vergessen, weil ich ihn vergessen wolte; denn Koschen sagte ihm bei dieser Gelegenheit heimlich, aber nur zu laut, eine so schmutzige Zweideutigkeit, daß das Schiffvolk überlaut lachte. Ich schreibe dies mit so großem Unwillen, daß ich nichts weiter davon sagen kan. Von jetzt an ist mir nicht möglich, die allergewöhnlichste Achtung für sie zu haben; — ich habe sie schon verachtet, seitdem sie neulich bei einem ähnlichen Ausdruck eines Matrosen lachte.\*) Ich weiß nicht, ob ein Mädchen etwas thun kan, was sie mehr entehre? Unglück genug, wenn man in seiner Unschuld über solche Dinge lacht. Doch auch das kan man vielleicht verhüten, wenn man den Ungefitteten in einer Gesellschaft erst ausfindig gemacht hat; und der zeichnet sich ja immer sehr merklich aus. Ich bin alsdann immer auf meiner Hut; und die Miene eines Tugendhaften oder eines Böswichts belehrt mich alsdann bald, ob ein Scherz unschuldig ist oder nicht?

J 3

Von

\*) Sophie mus freilich wenig Kenntniß vom bon ton haben, wenn sie solche Personen verachten will, die die Gabe der Zweideutigkeiten haben! In B. würde sie eine sehr alberne Rolle mit dieser kleinstädtischen Verachtung spielen!

So hieß es in der zweiten Ausgabe. Man urtheile von der Befremdung, mit welcher ich seh, daß um diesen Buchstab B. soviel Städte sich gezantt haben, als um den Homer sich zankten. Und das nach etwa zwei Jahren! So schnell sind Deutschlands Fortgänge.



Von diesem Augenblick an ward Herr Malgre' kühn. Er fasste ihre Hand und führte sie, indem er uns bat eine Lustfahrt auf dem Fluss zu machen, an die Schiffler, sprang aber vor ihr ins Boot, und hob sie, eben so frei als sie sich frei in seine Arme warf, ins Fahrzeug. Ich nahm dieser Zeit wahr, um hineinzusteigen. Ich wäre gern zurückgeblieben, konnte aber Koschchen nicht verlassen; und da Julchens Mädchen bei uns war: so hielt ichs nicht für unanständig, mitzufahren. Koschchen wolte sich ihr vorigs Ansehn wiedergeben: aber ich glaube, daß sie schon zuviel vergeben hatte. Herr Malgre' zeigte mehr Herz und leider mehr Liebe, als vorher, aber so wenig Achtung für sie, als ich. Einige Matrosen, die bei dem Boot waren, sahn sie mit sehr zweideutigen Augen an, und mogten wol Lust haben, etwas eben so zweideutigs zu sagen, unterstanden sichs aber nicht, weil Herr Malgre' — vielleicht nur aus Achtung für mich, ganz gesittet sprach. Ich fuhr mit Vergnügen zwischen den Schiffen so verschiedner Nationen, und belustigte mich am mannigfaltigen Laut der verschiednen Sprachen. — DießEmpfindung, mit welcher man ein halb Duzend Sprachen zugleich hört, hat etwas sehr besonders. Am meisten ergözte mich der, alle Augenblick veränderte, Auftritt, da der Fluss voll Menschen war, die theils in mühsamer Arbeit, theils in ruhiger Lust, auf und abfuren. Ueberhaupt ist ein Auftritt,

wo Arbeit und Muhsse contrastiren, etwas sehr angenehmes.

Wir kamen unter sehr angenehmen Gesprächen an ein Haus, wo aus allen Fenstern so viel Menschen sahn, daß ich glaubte, halb Königsberg sei in dem Einzigen Hause versamlet. Koschchen wolte hier Milch trinken, und ich mußte folgen. Vor dem Hause, wo wir uns wegen des Drängens in der Thür lange verweilen mußten, saßen auf Bänken und Rasen wol funfzig Menschen, die aus aller Kraft der Lunge ein unsinnigß Lied sangen. Sie hatten nur Westen an; die mehresten trugen den Hut auf einem sehr zerstörten Harpuz, und noch mehrere hatten ihn auf einem geschornen Kopf, indem ihre Perücken neben der Thür auf einem Hauffen lagen. Alle hatten zerbrochne Tabakspfeiffen im Munde, in einer Hand ein grosses Glas voll Bier, und in der andern einen blossen Degen. Auf ein Zeichen, welches bei jedem Verse des Lieds gegeben ward, tranken alle nach der Reih, und unterdessen erschallte ein seltsames Geschrei. Viele schrien vorzüglich heftig, und doch schien keiner trunken zu seyn; ja ihr Gesang hatte sogar etwas zustimmends.

Ich stand wie betäubt da, — etwa so, wie wann man ein fremdes Thier sieht. Die Gesellschaft rund umher, in den Fenstern und im Garten, belustigte sich an diesem Schauspiel. Ich glaubte daher, es sei dies eine Bande von Men-



schen, die etwa vom Hauswirth oder von der Gesellschaft unterhalten würde, um die Gäste zu belustigen. Ich wunderte mich, unter dieser elenden Bande viel zu sehn, deren Gesicht, Kleidung und Stimme einen ganz andern Stand zu bestimmen schien: aber wie erstaunte ich, als Herr Malgre', den ich fragte: was für Menschen das wären? antwortete: „es sind Studenten.“

„Nun, ihr Herren,“ schrie ein Mann in einer grossen Perücke aus dem Fenster, das „Facultätslied!“ Die Herren drückten hier ihre Hüte schief ins Gesicht, und legten die Degen nieder. Hierauf ward vom Vorsänger, einem Kerl, der so erschrecklich aussah, wie sein Bass erschrecklich klang, eine Facultät aufgerufen; ich konnte aber nicht verstehen, welche? Sie nahm ihre Degen, sang ein ganz scheusliches Lied, und trank ein volles Glas; doch bemerkte ich einige, die bei gewissen Stellen nicht mitsangen, auch das Glas vorbeigehn ließen. Der Vorsänger rief hierauf: „Ihr Herren Philosophen!“ Dies war mir äußerst lächerlich. — Die Herren Philosophen brüllten und tranken, wie die vorigen.

Da jetzt in der Thür Platz war, so entwischte ich. — Ich entdeckte Herrn Malgre' mein Erstaunen. „Wie gefielen Ihnen,“ sagte er, „die Herren Theologen?“

„Um's Himmels willen? sind Theologen dabei?“

„Freilich,



„Freilich, die Facultät, die zuerst sang, war „die theologische!“ — Ich wolte ihn mein Erstaunen nicht merken lassen, mus auch gestehn, daß ich es nicht glaubte.\*)



## Fortsetzung.

Der Leser sieht einer Parti im Schachbret, und dem Blindetuhspiel, zu. Ein Wörtchen im Vertrauen.

Wir gingen in ein Zimmer, wo lauter artige Leute waren, die sich mit Kaffe, Wein, Punch, Milch und The erquikten, und sich in verschiednen Spielen erlustigten. Da keine Stühle im Zimmer ledig waren: so stellte ich mich an den Stul eines behenden und angenehmen Mädchens, welches mit jemand Schach spielte. Beide spielten ämsig, und ohn ein Wort zu sprechen. Die Parti war so schön angelegt, daß ich Müh hatte, einige Entwürfe der Spieler zu entdecken; die mir aber, so bald ich sie gefunden hatte, so angelegentlich wurden, daß ich die Augen nicht vom Brett wegwandte. Das junge Frauenzimmer drang so glücklich ein, daß nun etwas entscheidends kommen mußte, als ihr Gegner schnell einen Zug that, der sie in die äußerste Verlegen-

J 5

heit

\*) Auch du, Leser, wirst nicht glauben, bis du Gelegenheit haben wirst Intolerante und Kopfhänger genau kennen zu lernen; denn solch Gewürm kriecht aus solchen Fadenpuppen.



heit setzte. Sie rekte den Finger bald nach dieser bald nach jener Puppe aus, seufzte scherzhaft, und zog die Hand zurück. Endlich that sie den möglichbesten Zug: aber der Gegner vereitelte ihn. „Nun helfe,“ sagte sie, „die heilige Sanct Ursula!“ — Ich kan Ihnen nicht sagen, wie reizend der Ton war, mit dem sie diesen Scherz vorbrachte. Sie half sich so gut sie konnte: aber ein Zug des Gegners machte die Gefahr noch dringender. Sie machte, mit noch mehrerer Aengstlichkeit als vorher, die vorigen Bewegungen, und als sie keine Rettung fand, sah sie mich gefällig an, schlug die Hände zusammen, und sagte mir mit kläglichem Stimme: „Qui que vous soyez, misericorde!“ \*) — zugleich zog sie. Der Gegner that jetzt den entscheidenden Zug. Ploßlich rief sie: „Matt!“ und — er war in der That matt. Sie sprang zugleich auf, flog zu ihrer Gesellschaft an den Tisch, und nahm ihr Strickzeug, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Jetzt hatte ich erst Zeit, ihren Gegner anzusehn. Ich ward sehr angenehm überrascht; — es war Herr Schulz. Er übersah, noch tiefsinnig, das Spiel, machte, als er sah, daß es allerdings verloren war, seiner angenehmen Gegnerinn eine Verbeugung und wolte hinaus gehn. Jetzt ward er mich gewar. Er ward roth, fragte mich auch, obwol mit weniger Freimüthigkeit, als er sonst gezeigt hat: „und Sie sind noch in  
„Königs.“

\*) „Wer Sie auch seyn mögen, erbarmen Sie sich!“

„Königsberg!“ — Ich schreibe diese Aengstlichkeit der Furcht zu, in welcher er vielleicht steht, daß ich von Zulchen seine Geschichte gehört haben mögte. Er redete auch, jedoch mit mehr Freiheit, Koschen an, die auch in einem tieffen Büken seinem prächtigen Kleide (viel reicher als das, welches ich Ihnen schon beschrieben habe) alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er ging hinaus, und seine Frage zog vieler Augen auf mich. Das junge Frauenzimmer dankte mir für meinen Beistand, (sie nahm den Ausdruck wörtlich) und sagte: sie glaube, daß ich ihr das Däumchen gehalten habe; sie müsse auch gestehn, daß sie allemal mehr Muth habe, wenn jemand, der das Spiel kenne, neben ihr stünde. Sie bot mir eine Parti an, die ich annahm.

Wir spielten stillschweigend. Ich hatte Gelegenheit sie genau anzusehn, und mus bekennen, daß ich noch nicht ein Frauenzimmer gesehn habe, welches Zulchen so nah käme. Sie wissen, daß ich bei dem Schachbrett mich nicht fürchten darf: aber ich konnte jezt nichts taugliches machen, bis mir zuletzt ein Zug entfuhr, der das Spiel für mich entschied. Sie stand, zwar nicht empfindlich, aber doch auch nicht gleichgültig, auf, und sagte, indem sie sich sehr verbindlich neigte, „cela s'appelle jouer de malheur!“ \*) Zugleich bat sie mich, mit ihr auf die Wiese zu gehn. — Un-  
re

\*) „Das heißt unglücklich spielen!“ — Dies ist zugleich ein Sprüchwort.





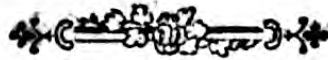
re Gespräche betrafen erst das Spiel; dann den Character dieser Nation, wobei sie mir sagte, sie sei auch eine Fremde; und zuletzt die Schönheit des Tags und der Gegend. Wir wurden so bald bekannt, wie Selen bekannt werden, welche etwas ähnliches haben; und sie gewann mich zärtlich lieb. — Noch mehr, sie erbat sich meine Freundschaft, mit einer Art, die ich nicht für ein Compliment halten konnte.

Sie glauben nun, liebste Mutter, daß ich eine neue Freundin habe? Ich glaubte es auch, und meine Freude ward grösser, jemehr vortrefliche Eigenschaften ich an ihr entdeckte. Ich sah, je nachdem unsre Unterredung die allgemeinen Gegenstände verlies, ihr ganzes Herz, und nahm dies schöne Herz ganz für mich hin. Sie hat ein zartes Gefühl; Ernst anstatt der Neugierde; Sentiments anstatt des Geschwäzes; Gegenwart des Geists, anstatt der Flatterhaftigkeit; reifen Witz anstatt des Ländelns; Stolz anstatt des Hochmuths; — kurz, aus jedem guten Character den schönsten Zug: aber sie kan nicht meine Freundin seyn. Sie kennen meine Grundsätze; rathen Sie nichts?

Wir waren schon auf unserm Rückwege, als wir nah bei dem Hauffen der Studenten vorbei gehn mußten. Sie hatten ein Bot mit Mädchen geringern Stands aufgefangen, welchen sie die Augen verbunden hatten, und jezt auf der Wiese Blindkuh mit ihnen spielten. Sie können sich kaum  
vor-

vorstellen, wie zügellos es da zugin. „D!“ sagte meine Begleiterinn, „wie verworfne Menschen sind „das! Wie würde mancher rechtschafnen Mutter „zumuth seyn, wenn sie ihren Sohn unter dieser „Kotte sehn solte; — ihren Sohn, für den sie vielleicht täglich zu Gott betet; — ihren Sohn, „dem sie vielleicht die Hälfte ihres dürftigen Bissens zuschikt! Wie würde ihr zumuth seyn, wenn „sie sehn solte, wie fürchterlich die Stütze ihres „Alters bricht! Und mus nicht eine unbeschreibliche Entschlossenheit dazu gehören, daß Väter, „die dies Leben gesehn haben, ihre unschuldigen, „eines jeden Eindrucks fähigen, Söhne in dies „wüste Wesen hinschiken?“ —

Herr Schulz kam uns entgegen, da er sah, daß wir uns dem Hause näherten. Ich fragte ihn: ob er jemand unter diesem Hauffen kenne? Er bejahte meine Frage, und bezeichnete uns einen jungen Menschen, der vorzüglich wild war. Er sagte uns, dieser Mensch sei einige Jahre lang ein Muster der andern gewesen, aber durch das Spiel zugrundgerichtet worden. Er sei der einzige Sohn einer würdigen Wittwe; und da er von der Universität verwiesen worden sei, so lebe er in diesem Hause vom Spiel, vom Schlagen (das heißt: im Namen eines andern auf eine Ausforderung erscheinen,) und von einer noch entehrendern Verrichtung; — (vermutlich von derjenigen, die eben so das Amt alter Weiber, als vieler Lieblinge der Groffen ist!) Mit vieler Furcht,  
daß



daß er Ja antworten mögte, fragte ich ihn: ob die Theologen heute mitgesungen hätten? — Ach, des Herrn Malgre' Aussage war nur alzuwahr.

„Und diese Menschen,“ sagte meine Begleiterin hüzig, „wollen Prediger werden?“

„Die mehresten unter ihnen,“ antwortete Herr Schulz, „sind wol selbst in ihren eignen Augen „schon so tief gesunken, daß sie diese Unternehmung schon aufgeben; — und diese werden zuletzt das, wozu andre Menschen sich nicht brauchen lassen: viele aber werden in der That Prediger, da nämlich, wo nicht die Gemeinde selbst das Wahlrecht hat.“ \*)

„Ich murre nicht,“ versetzte sie: „aber wie kann Gott einer Gemeinde einen solchen Prediger geben?“

„Vielleicht so,“ sagte Herr Schulz, „wie er „Israël einen König gab. Ich glaube diese Vergleichung in ihren beiden Theilen hier brauchen zu können. Indem Saul seine Schultern wandte, von Samuel, der ihn zum Könige gesalbt hatte, wegzugehn, (dies sind die Worte der „Schrift,) gab ihm Gott ein ander Herz: so glaube ich, daß wol kein Ordinirter ohne mächtige „Rührung vom Altar weggeht; — und wer weiß, „wie manchen Gott von da an (wenn ich meinen „Ausdruck noch einmal da nehmen darf) zum auserwählten Rüstzeuge macht? — Aber eigentlich war  
„Saul

\*) Wie kommts, daß oft weder sie noch der Landsherr es hat?



»Eaul eine Strafe: und die göttlichen Drohungen der Strafe über ein undankbares und verhärtetes Volk, erwänen ausdrücklich der unstreuen und blinden Lehrer . .« —

Sie fiel ihm ein: »das ist freilich sehr fürchterlich: aber woran ist so ein Mensch kenntlich? Kan er nicht die Larve des Rechtschafnen nehmen?«

»Daran, glaube ich,« antwortete Herr Schulz, »daß er auf krummen Wegen ins Amt zu kommen sucht. — Ein sicherer Beweis, daß sein Gewissen geschwärtzt ist, und daß er gewis weiß, wer habe sich der göttlichen Führung nicht zu geströsten . .« —

Hier unterbrach ich ihn: »Das ist ja aber jetzt eine ganz gewöhnliche Art zum Amt zu gelangen!«

»Ein Beweis,« erwiederte er, »daß die Kirche jetzt eine Gestalt hat, in welcher die Strafe nöthig ist!«

— Wir sagten ihm, daß seine Anmerkungen sehr richtig wären. »Nennen Sie sie nicht mein,« sagte er, »denn sie sind es nicht ganz. Folgende Begebenheit erweist das:«

»Einer meiner Anverwandten war ein rechtschafner Prediger, aber ein hitziger, und überdem hypochondrischer, Mann. Aus Betrübniß über seine ganz fruchtlose Arbeit machte er bekannt, daß er sein Amt niederlegen würde, und nahm bald darauf in einer Predigt Abschied. Die Zuhörer waren hiebei gleichgültig. Der Herr  
»des



»des Dorfs befragte die sämmtlichen Hausväter  
 »und Hausmütter: ob sie ihren Prediger nicht  
 »bitten wolten, bei ihnen zu bleiben? Es wolte  
 »sich aber niemand hiezu verstehn. Noch an dem-  
 »selben Tage meldete sich ein sehr geschickter Can-  
 »didat, welcher der Gemeinde vortheilhaft bekannt  
 »war, auch gute Zeugnisse vorzeigte. Verschied-  
 »nen Bauern mißfiel das. Er that mehr. Er  
 »verbot sich, das Kammermädchen der Dame zu  
 »heiraten, ein Frauenzimmer, das er nie gesehn  
 »hatte; und schickte an die angesehensten in der Ge-  
 »meinde Geschenke, die zusammen gegen tausend  
 »Mthlr. betrug. Hier trat die ganze Dorfschaft  
 »zusammen, und bat den alten Prediger aufs  
 »dringendste seinen Entschlus zurückzunehmen,  
 »indem man lieber einen rechtschafnen, obgleich  
 »hizigen, Mann, als einen Böswicht zum Pre-  
 »diger haben wolte.“ „Man könne,“ setzte man  
 hinzu, »gegen den Candidaten nichts einwenden;  
 »man wisse nichts böses von ihm: man glaube  
 »aber, daß er sich selbst nichts gutes bewußt sei,  
 »weil er kein Vertrauen zu Gott habe, und ein  
 »Amt erkauffen und erheiraten wolle, welches die  
 »Gemeinde, die bisher eine bessere Meinung von  
 »ihm gehabt habe, ihm anzutragen im Begrif  
 »gewesen sei.“ — Der alte Prediger lies sich hie-  
 »durch bewegen; — und bald drauf ward der Can-  
 »didat als ein Mensch bekannt, der schon in sei-  
 »nen Universitätsjahren sich der gesuchten Würde  
 »unfähig gemacht hatte.“

»Ich



„Ich weiß nicht,“ sagte meine Begleiterinn,  
„wen ich mehr verachten soll: einen Menschen,  
„der sich zum Prediger, oder ein Frauenzimmer,  
„welches sich zur Frau, anbietet?“

Herr Schulz antwortete: „Es giebt vielleicht  
„Fälle, in welchen beide einigermaßen entschul-  
„digt zu werden verdienen; doch wolte ich nicht  
„in dem Fall des Candidaten . . .“

„und ich,“ fiel sie ein, „nicht in dem Fall des  
„Frauenzimmers seyn!“

Wir wurden hier unterbrochen: aber ich weiß  
nicht, was das für Fälle seyn können? Nehmen  
Sie, für ein Frauenzimmer, den Fall einer hef-  
tigen und reinen Liebe; und, für den Candidaten,  
den Fall der Furcht in der Dunkelheit zu bleiben,  
oder den Fall einer grossen Begierde gemeinnützig  
zu werden, oder — ich will es nur heraus sagen,  
den Fall des Triebs zum häuslichen Glück: so  
fällt alles weg, so bald man eine göttliche Vor-  
sehung glaubt. Freilich, dem franken Gemüth  
weiß ich nicht zu helfen, das sich einbildet, die  
wahre Ruh sei auch anderswo als in der Hoff-  
nung zu suchen: „Gott werde alles mit Trieben  
„seiner väterlichen Liebe, auch selbst nach unsern  
„Wünschen, lenken, wenn unsre Wünsche stille  
„Wünsche, Wünsche sind, die keine offenbare Un-  
„wahrscheinlichkeit abweist, und die keine Regel  
„der Klugheit misbilligt.“ Doch weiß ich nicht,  
ob dieser, oder ein ähnlicher, Brief etwas unschick-  
liches haben würde:



„Ew. — suchen einen Candidaten. Hier  
 „sind meine Zeugnisse. Ist's Ihnen gefällig  
 „das zu prüfen, was ich zu leisten suchen wür-  
 „de: so bitte ich um Befehle, die mir einen  
 „Tag bestimmen. Ich bin zc.“

Aber gesetzt, ein solcher Brief sei gut: so ist  
 freilich zu zweifeln, ob der Verfasser viel Glück  
 machen wird? Das Gnadenjahr ist für den Pa-  
 tron der Kirche eben so die Erndte der Schmei-  
 cheleien, als es für die Wittwe die Erndte der  
 Hofnungen ist. \*)

Das, was uns unterbrach, [war für mich  
 traurig genug. Es war der Name, welchen  
 Herr Schulz meiner neuen Freundin gab, — der  
 Name, „gnädigs Fräulein.“ — „D!“ dachte  
 ich hier, wie ich so oft gedacht habe, „ich bin  
 „nur ein bürgerlichs Mädchen: eine Gnädige  
 „kan also meine Gönnerinn, — aber nicht meine  
 „Freundinn seyn!“ Ich weiß wol, daß Sie,  
 meine Werthe, diesen Satz oft bestritten haben:  
 aber ich glaube Ihnen im nächsten Briefe man-  
 ches zu sagen, was ich seitdem hierüber gedacht  
 habe. Diesen habe ich unter allerlei Begebenhei-  
 ten geschrieben, denn heut ist's schon Montag.  
 Ich unterschreibe meinen Namen mit zärtlicher  
 Regung.

Sophie.

N. S.

\*) Und unglücklicher Weise für die Gemeinde eine Zeit  
 der Versäumnis!



N. S.

Ich kan den Brief nicht siegeln, ohn Ihnen zu sagen, daß ich auf dem Rückwege zufällig erfür, Herr Puff sei nach Elbing gefegelt. Also habe ich einige Ruh. — Aber solte auch der Mann wol nach Memel gegangen seyn? O! wenn das ist: — — doch ich weiß, daß Sie meinem Herzen Freiheit lassen würden, wenn Sie auch meine leibliche Mutter wären. Wäre die Sache dieses Manns gut: so würde er sie durch eine Reise nach Memel verderben.

Ich habe drauf gesonnen, der Frau Grob \*) zu antworten: aber ihr Brief hat mich so empfindlich verdrossen, daß meine Hand zittert, so oft ich ihn berühre.



Hier sehn Sie meine Antwort, welche ich, mit den von Herrn Puff erhaltenen Schnallen, iheschicken werde.

„Madame,

„Vermutlich hätten Sie sich nicht erdreistet, meinen Brief, für welchen auch das elendste Weibsbild, Sie ausgenommen, erröthen würde, an mich zu schreiben, wenn nicht eine Narrinn Sie überredet hätte, ich sei arm. Ich bin nicht arm, aber da ich hier fremde bin, so könnte es mir einst an Gelde gebrechen. Für diesen (frei-

N 2

„lich

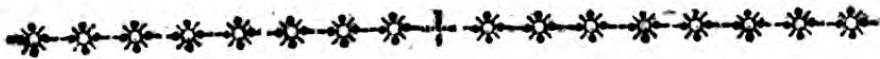
\*) S. 118.





„lich nicht sehr warscheinlichen) Fall, und zum  
 „Beweise dessen, was ich gesagt habe, soll die  
 „Ueberbringerinn Ihnen einige Kleinigkeiten zeigen,  
 „die ich übrig habe, und, wenn Sie wollen, Ih-  
 „nen verkauffen kan.“

„Sophie. \*)“



#### IV. Brief.

Nützlich und gut zu lesen.

Ebendieselbe an die vorige.

den 15 Jun. Montag Abends.

Ich will das übrige meiner letzten Erzählung kurz  
 hersehen. Ich erfur von Herrn Schulz,  
 das Frauenzimmer, mit dessen Freundschaft ich  
 mir so kurze Zeit geschmeichelt hatte, sei die Toch-  
 ter des Russischen Brigadiers, den ich bei der Frau  
 „rät'hinn gesehn hatte. \*\*) Jetzt zog ich mich in  
 schön-

\*) Mein unbekannter Richter in den gött. gel. Anz.  
 1776. Stük 46. 47. 48. welchem ich hier (wenn ichs  
 kan, Einmal für allemal) meine reinste Achtung be-  
 zeuge, sagt, diese Schnallengeschichte gefalle ihm nicht.  
 Der Grund, welchen er angiebt, läßt mir nicht zu,  
 dies für Tadel aufzunehmen; denn allerdings mußte  
 ich bei der zwoten Ausgabe meinem Zweck näher tre-  
 ten, „allen, Sophien ähnlichen Personen, die Larve  
 nach und nach mehr abzuziehn.“

\*\*) I Th. S. 218.

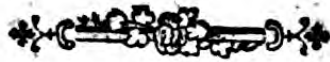
schönster Ordnung zurück. — Sie gestand mir hernach, daß sie es gemerkt hatte.

Wie wir ins Landhaus kamen, war Herr Malgre' so gefällig, dem Fräulein, welches sich beklagte, daß wir uns nun trennen mußten, sein Bot anzubieten. Ihre Gesellschaft, die aus Herrn Schulz, ihrer Tante, und einer französischen Mamsel bestand, fuhr also mit uns nach der Stadt. Am Ufer des Flusses spazierte ein Prediger, der sich auf Herrn Malgre' Bitte auch zu uns gesellte.

Der Abend war unbeschreiblich schön. Das Fräulein saß neben mir. „Ich höre,“ sagte sie, „daß meine neue Freundin eines englischen Schiffers Tochter ist?“

„Sie haben also so wenig als ich gewußt, daß wir unsre Art des Verhältnisses nicht Freundschaft nennen mußten.“

„Das ist so befremdend, als die Zurückhaltung, die Sie mir seit einigen Augenblicken zeigen: lassen Sie uns englisch reden! — unser Gespräch würde jedermann hier befremden.“ (— Sie ist in England gewesen, und spricht sehr gut.) „Sollen wir Aelichen des Vergnügens beraubt seyn, die süßen Freuden der Sympathie im Umgange mit andern zu kosten? Dann würde das Hirngespinnst der Einen Sylbe in der That eine Realität, — das reelle Unghük: nur für unsre Gattung geschaffen zu seyn, wie Adler nur mit Andern fliegen!“



„Wir Bürgerlichen müssen eben so klagen! Wir  
sind nur für unsre Gattung geschaffen, — wie  
Spinnen nur mit Spinnen kriechen.“

„O! das hässliche Geschmeiß! Wie? Made-  
moiselle, ist das Ihr Ernst?“ —

„Wir versichern Sie unsrer Ehrfurcht, und  
verbitten uns Ihre Gnade: ich glaube, daß das  
die rechten Namen sind.“

„Gewohnheit! leerer Gebrauch! weiter nichts!  
Und ist Ihr Herz so eng? ist's damit zufrieden,  
daß es nur Ehrfurcht gegen mich haben kan?“

„Es mus damit zufrieden seyn.“

„So! und ist es so demütig, daß es begna-  
digt seyn will?“

„Fürchteten Sie nicht die Antwort: Es ist so  
stolz, daß es sich nicht höher setzen will, weil es  
sich dadurch verraten würde, es halte sich für  
gering?“

„Ich fürchtete die Antwort nicht; aber ich  
hätte sie gegeben: denn oft habe ich in den Mien-  
en derer, die sich jemand's Gnade ausbaten,  
etwas spöttisches gesehn.“

„Das ist unbillig: ich erbitte nur dann Gna-  
de, wenn ich sie wirklich haben will.“

„Ei! und was machen Sie mit der armseligen  
Gnade?“

„Nun . . . ich nehme damit vorlieb . . .“

„Sagen Sie es doch nur! — Sie machen  
Freundschaft draus.“

„Ich



„Ich kan das nicht sagen, denn ich kan sie nicht mit Freundschaft erwiedern.“

„Nicht? das arme Kind! und warum nicht?“

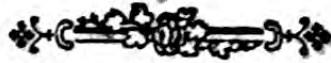
„Eben um der Sache willen, die jetzt streitig ist, — um des wesentlichen Vorzugs willen, den die Aelichen haben.“

„Gut! so wollen wir denn ernsthaft reden! Unsere Mannspersonen haben einen Vorzug, das gesteh ich: sie können Kriegsdienste nehmen; die höchsten Ehrenstufen ersteigen; Orden, Präbenden, und so fort, bekommen. Wir Fräulein . . . nennen Sie mir doch Einen unsrer Vorteile! und da Sie das nicht können: so gestehn Sie, daß die ganze Sache ein albernes Vorurteil ist, welches eben dadurch Vorurteil ist, weil es nur dem männlichen Geschlecht zugutkommt. Also nur keine Umstände mit ihrer Freundschaft!“ (Sie küßte mich.)

„Verzeihn Sie, mein gnädiges Fräulein, wir sind noch nicht so weit. Sie können einen Gezumal bekommen, der Sie auf die höchste Ehrenstufe hebt; Sie können Hofdame werden; Sie können Orden, Abteien, und so fort, bekommen! — ich solte Ihnen Ihre Vorzüge nennen.“

„Ach das alles sind Pfi ffe; ich will mich aber nicht zanken. Was folgern Sie nun?“

„Daß wir uns nie so nah kommen können, Sympathien in uns zu entdecken; — ich glaube, daß die Freundschaft so anfängt.“



„Ich höre die Engländerinn: aber ich werde  
 „Sie haschen. Haben Sie einen Geliebten?“

„Nein.“ (— Die Sylbe ist so leicht auszusprechen, und doch wechselte sie mit der Sylbe ja so lange, und jagte sich so im Kopf herum, daß ich nur spät sie herausbringen konnte.)

„Unglück genug; aber ich will einmal, als  
 „wenn ich die Heimlichkeit ihres Herzens wüßte,  
 „te, — setzen, Sie hätten einen Geliebten. Wenn  
 „sichs nun fände, daß Ihr Liebhaber ein Cavalier  
 „wäre: was würden Sie gute Seele dann mit  
 „Ihrer Liebe anfangen?“

„Ich würde sie zurücknehmen.“

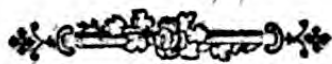
„Aus Ehrfurcht, wie ich hoffe?“

— Ich wolte antworten, als der Prediger, der vor uns in der Spitze des Fahrzeugs saß, das Wort nahm. „Ich fürchte, Mesdames,“ sagte er in schönem engelländischen \*) Ausdruck, und mit einer feinen Art, „daß Sie sich Heimlichkeiten sagen werden; und da ich zum Unglück mich nirgend hinwenden kan,“ (er wies aufs Wasser neben dem Schif,) „so muß ich Ihnen sagen, daß ich hie und da ein Wörtchen Ihrer Uterredung versteh.“ — Wir wunderten uns nicht wenig; denn wir hatten beide, so gut wie dumme Mädchen gethan hätten, aus seiner ungeschmückten Kleidung auf sein Wissen geschlossen.

„Sie handeln sehr gütig,“ sagte das Fräulein; „aber der Vorfall ist bequem; ich bitte Sie, unser Schiedsrichter zu seyn.“

Er

\*) Ich bin ungewis, wie ich das Wort schreiben soll?



Er bückte sich. »Wenn ich Ihnen sage, daß  
»mein Kleid nicht lügt, sondern daß ich ein Dorf-  
»prediger bin: so werden Sie leicht urtheilen, daß  
»ich die große Welt und das Gesellschaftliche des  
»feinern Lebens zu wenig kenne, als daß ich ent-  
»scheiden könnte.«

»Ein Mann,« sagte das Fräulein, »dem der  
»Beweis, er habe die große Welt gesehn, so ab-  
»gedrungen wird, wie unsre Unterredung Ihnen  
»ihn abdrang, sollte so nicht sprechen.«

— Er schwieg bescheiden still. \*)

»Nun?«

»Entscheiden kan ich nicht: aber das kan ich  
»sagen, daß es kein Hirngespinnst, sondern ein  
»Vorzug ist, adelich zu seyn.«

»Ich glaube nicht ein Wort: aber zum Spas  
»zugestanden; was folgt?«

»Vielleicht, mein gnädigs Fräulein, sind wir  
»noch nicht bis an die Folge? Die Freundschaft  
»beruht auf etwas, welches unter den Begriff der  
»Gleichheit gehört. Je mehr von dieser Gleich-  
»heit da ist: desto vollkommner ist die Freund-  
»schaft. Sie gestehn den Satz, umgekehrt, auch zu:  
»und dann folgt, daß die Freundschaft unmöglich  
»ist, wenn allzugrosse Ungleichheiten da sind.«

— Ich jauchzte heimlich.

R 7

»G«

\*) — — — Tectusque recusat  
Prodere voce sua quemquam.



„Soviel habe ich neulich aus einer Disputation gelernt,“ sagte das Fräulein, „daß ich nun die Anzeige dieser Ungleichheit zwischen uns und den Bürgerlichen von Ihnen fordern muß.“

„Ew. Gnaden haben den Ausdruck P f i s s e noch nicht gerechtfertigt — —“

„Wenn aber beide eins werden, daß sie den Unterschied des Stands beiseitsetzen wollen?“

„Dann ist noch nichts gewonnen: er muß vergessen werden.“

„Gut! sie sollen auch darüber eins werden.“

„Dann ist auch noch nichts gewonnen: sie müssen ihn vergessen können.“

„O! Sie treiben mich sehr weit! — Hier: sie müssen beide sich versprechen, daß sie brechen wollen, sobald diese Erinnerung den Umgang gezwungen macht.“

„Dann werden sie sehr bald brechen; wenigstens sobald als ein Dritter gegenwärtig ist, von welchem eine von beiden Personen, (die bürgerliche, wie ich vermutho,) schlechterdings Tadel befürchten muß. — Eine Person von hoher Geburt kan den Titel des Friends oder der Freundin geben: aber ob er von einer geringern angenommen werden kan, das kan nur ein Schiedsrichter sagen.“

„Ich versteh Sie: es ist, als wenn Sie zweimal zwei setzten, aber nun sich nicht erdreisten wolten zu entscheiden, ob das fünf ist? Aber wodurch soll der Verlust der Freundschaft ei-

ner



»mer adelichen und bürgerlichen Person ersetzt  
»werden?“

»Dadurch, daß beide gegen die Familiarité  
»gesichert sind, und daß der kleine Zwang in ih-  
»rem Umgange das ist, was der Schleier einer  
»schönen Person ihrem Freunde ist. Ist dieser  
»Zwang doch sogar in der Liebe reizend. (Ver-  
»zeihn Sie mir dies Wort! — ich bin verheiratet.)“

— Das Fräulein ist flüchtig; — sie war über-  
zeugt. — »Was halten Sie, lieber Herr Pa-  
»stor, vom Misbündnis. \*)“

»Erlauben Sie mir, gnädigs Fräulein, daß  
»ich hievon nichts sage; denn ich würde hernach  
»entscheiden sollen.“

»Nein, ich will Sie davon lossprechen.“

»Vielleicht, weil Sie dann rechnen wollen, ob  
»zweimal zwei fünf ist?“

»Ich wünschte aber doch, etwas davon zu hö-  
»ren. — Vorläufig, Herr Pastor, ich billige das  
»Misbündnis vollkommen.“

»Ew. Gnaden Wünsche verbinden wie Befeh-  
»le. Also zwei Worte. Halten Sie diese Be-  
»nennung für eine solche Verbindung schicklich?“

— Sie übereilte sich: »nun ja!“

— Er bückte sich.

»Nun? was weiter?“

»Nichts, mein Fräulein. Sie haben schon  
»entschieden; und ich halte die Beweise, die man  
»aus

\*) Heirat zwischen adelichen und bürgerlichen Perso-  
nen; Mesalliance.





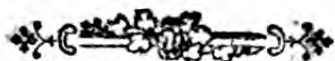
»aus dem Sprachgebrauch nimmt, für sehr  
»dringend.«

»D! warten Sie, ich muß Sie näher kennen  
»lernen. Ich werde Ihnen eine schriftliche Ver-  
»theidigung meines Sazes geben; denn ich seh,  
»daß ich mit einer mündlichen kein Glück machen  
»würde.«

»Vielleicht sind Ew. Gnaden so leicht zu über-  
»zeugen, daß Sie der Müh, etwas aufzusetzen,  
»überhoben werden können.«

»Nein; was ich Ihnen geben werde, ist schon  
»fertig. Meine selige Mutter, die beste Frau,  
»die Engelland je hervorgebracht hat, war bür-  
»gerlich. Sie entdeckte ihren Eltern, daß sie mei-  
»nen Vater, der von Schottischem Adel war, \*)  
»und in einer hohen Stelle im Kriegsdienst stand,  
»lieb gewonnen habe. Diese glaubten, sie sei  
»zu sorgfältig erzogen, als daß sie sich (wie sie  
»das nannten) ins Unglück stürzen würde, und  
»antworteten bloß durch das Lächeln, mit wel-  
»chem man etwas kindisches aufnimmt. Meine  
»Mutter war jung, bedachte die Folgen nicht,  
»und heiratete heimlich. Jemehr meine Gros-  
»eltern durch etwas überrascht wurden, was sie  
»sogar nicht vermutet hatten, desto mehr verzeih-  
»lich ihnen den Fluch und die Enterbung, womit  
»sie meine Mutter sogleich strasten. Sie trug  
»ihr Unglück; vertheidigte sich aber durch ein  
»Schrei-

\*) Er war also wol nur, was man zum Spott Par d  
nennt.



»Schreiben, das zwar fruchtlos war, aber wie  
»ich glaube — ein Meisterstück übertrifft. Dies  
»Schreiben sollen Sie haben.«

»Blieb Ihre sel. Frau Mutter in Engelland?«

»Sie wollen mich fangen? . . . Ja, sie blieb  
»etwas über ein Jahr, bis meine Wenig-  
»keit erschien. Hernach mußte sie ihr Vater-  
»land verlassen. Sie kennen das Ausschwei-  
»fende meiner Nation. Alle Bekannte meiner  
»Mutter trennten sich von ihr; es hieß: sie habe  
»aus dummen Stolz in die Höh geheiratet;  
»sie müsse wol keine persönlichen Verdienste ge-  
»habt, und den guten Namen ihrer Verwand-  
»ten nicht geachtet haben, weil sie sonst nicht  
»nach Verdiensten gestrebt haben würde, die man  
»ihr nur aus Gnaden gebe. — Man verbann-  
»te sie, durch anzügliche Erzählungen ähnlicher Be-  
»gebenheiten, aus allen Gesellschaften; und was  
»ihr das meiste — vielleicht das Leben, kostete,  
»war, daß man, fast bis zu ihrer Entbindung,  
»behauptete, ihre Verheirathung sei eine glückliche  
»Decke ihrer Schande gewesen. Meine Grosel-  
»tern betheuerten, um ihrer eignen Ehre wil-  
»len, (wie sie sagten) man thue ihnen Unrecht,  
»wenn man vorgebe, daß sie diese Eh befördert  
»hätten: aber ihre Erklärung war so gänzlich  
»umsonst, und der Haß, den sie auf meine Mut-  
»ter geworfen hatten, ward so bitter, daß sie  
»selbst zuletzt alle Lästerungen und Beschimpfun-  
»gen bekräftigten. Meine Mutter ward ein  
»Schen



»Scheusal der Bürgerlichen, und ein Spott  
 »der Adlichen, — wie gesagt; Sie wissen, daß  
 »meine Landsleute alles aufs äusserste treiben.  
 »Hiezu kam, daß mein Vater seinen Eltern seine  
 »Verbindung verbergen mußte; mit den Offi-  
 »ciers, deren hämische Begegnung unerträglich  
 »war, Verdrus krigte; mit dem General, der  
 »alle Dames, nur nicht meine Mutter, zur Tafel  
 »zog, und ihm, da er doch schwieg, eine beleidigende  
 »Entschuldigung drüber machte, in einen  
 »unangenehmen Wortwechsel kam; und endlich  
 »von einer zu grossen Dame es dulden mußte,  
 »daß sie mit den Worten: »was macht der kleine  
 »Bastard?“ nach mir sich erkundigte, welches ihn  
 »um so viel tieffer verwundete, je gewisser sie wußte,  
 »daß mein Vater in der That verheiratet  
 »war. Diese Umstände machten, daß meine Eltern  
 »nach Curland gingen.“

»Hier waren sie doch sicher?“

»Ja; denn in Curland wußte niemand von  
 »der Sache.“

»Nun, gnädigs Fräulein, könnten Sie unter  
 »die Apologie, von welcher sie reden, unmahs-  
 »geblich die Worte schreiben: »Gleichwol hat das  
 »Misbündnis die entseßlichen Folgen, daß man  
 »der allgemeinen Verachtung der Adlichen und  
 »Bürgerlichen, und besonders der Verwandten,  
 »nicht anders als durch das entgehn kan, was  
 »sonst ein wirklichs Unglück ist, durch die aller-  
 »weitste Entfernung.“

»Bilde



„Bilde ich es mir ein? oder ist's wahr, daß ich  
selbst Ihnen die Waffen gegeben habe?“

— Er lächelte.

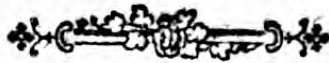
„Das ist gewis,“ sagte sie, „daß meiner Mut-  
ter Geschichte einen so bleibenden Eindruck auf  
mich gemacht hat, daß ich lieber bleiben wolte,  
wie ich bin, als daß ich eine ungleiche Verbin-  
dung eingehn sollte.“

„Ich bin Ihrer Meinung,“ sagte der Prediger;  
(aber mit einer Art, die ihn unruhig zu machen  
schien.) — Und ich, vom Fräulein aufgefordert,  
wagte es zu sagen, daß ich glaubte, daß Eins von  
den beiden ungleichverehlichten, vielleicht zur gros-  
sen Pein des Andern, immer etwas aus dem vo-  
rigen Stande behalten, und zu einer unschickli-  
chen Zeit es zeigen könne. „Ich habe“ (setzte  
ich hinzu, und weiß nicht, wie ich zu der Här-  
te des Ausdrucks kam) „eine auf diese Art de-  
gradirte Adelige gekannt, die schel sah, wenn  
man sie nicht Ew. Gnaden nannte.“

— Der Prediger schien dies Gespräch gern ab-  
brechen zu wollen, und sagte: „Wenigstens giebt's  
hier wohl Ausnahmen. Ich würde der bür-  
gerlichen Person rathen, vor der Heirat vor-  
züglich drauf zu sehn, ob die andre Feinheit  
genug hat, ihren Stand nicht merken zu las-  
sen, und genug standhafte Liebe, um die Ver-  
achtung zu tragen.“

„Ja,“ sagte das Fräulein, „dazu gehört  
Zeit!“

„Ich



„Ich weiß auch nicht,“ erwiderte er, „ob Per-  
 sonen, die sich hinreichende Zeit nahmen, je-  
 mals zu einem Misbündnis sich haben ent-  
 schliessen können; zumal wenn sie vorher un-  
 tersuchten, ob sie das würden dulden können,  
 daß man ihren Schritt als eine That der Ver-  
 zweiflung ansieht?“

„Und so,“ sagte das Fräulein, „wird er frei-  
 lich gewöhnlich angesehen. Nur noch gestern hör-  
 te ich mit Unwillen ein solches Urtheil einer Da-  
 me, über ein (der Sage zufolge) angenehmes  
 Weibchen. „Lieber Gott,“ sagte damals jemand,  
 „der guten Frau muß es auch sehr drum zu thun  
 gewesen seyn, einen Mann zu haben, sonst hät-  
 te sie ja wol was Rechts heiraten können.“ —  
 „(Ich vergas zu sagen, daß es des Predigers Frau  
 in Haberstroh \*) ist, die ich zwar nicht kenne,  
 von welcher ich aber viel schönes gehört ha-  
 be. —) „Ach!“ antwortete ihr die Dame, „wer  
 hätte sie genommen? Was sind denn 3000  
 Rthlr. für ein Fräulein? und überdem hatte  
 die Sache so einen Haken! Es heisst: Rük es  
 dem nicht auf, der sich bessert; \*\*) sonst ist's  
 wol

\*) Ein Dörfchen bei Königsberg

\*\*) Wir halten diese Art zu urtheilen für die beste; sie  
 ist behutsam und doch treffend. Man zeigt auf diese  
 Art ein christlich Herz: und kan doch zugleich so bit-  
 ter seyn, wie man es bei Kaffeischen und bei Wochen-  
 visiten sehn muß. Die Leserinnen ermanen wir, sol-  
 che kleine Kunstgriffchen wol zu merken; so wie denn  
 übers



„wol bekannt, daß sie den Pfaffen ein bißchen an-  
„führten. Wie er tauffen lies, hätte man fra-  
„gen mögen: Wie hast du so bald funden, mein  
„Sohn? Sonst war sie wol zu klug, sich wegzuz-  
„werfen. Ei nun, für den Priester ist sie gut  
„genug! Er dachte auch, Wunder was für ein  
„Häschen ihn geleckt hätte! Er hatte allenthal-  
„ben herum gefreit: aber er ist ein sehr unwis-  
„sender und unerträglicher Kerl, es wolte nie-  
„gend gehn; und da warf er bei ihr seinen An-  
„gel aus: unterdessen ist's immer eine freche Un-  
„verschämtheit von ihm — und von ihr ist's die  
„stinkendste Niederträchtigkeit. Lieber hätte sie  
„bleiben sollen, was sie leider war, als so toll  
„zu seyn. — Pfui!“ — Jemand in der Gesell-  
„schaft,“ fuhr das Fräulein fort, „unterstand sich  
„die Parti dieser Ehleute zu nehmen; aber ein  
„Prediger, der bei uns war, sagte: Er kenne die  
„Frau nicht, er wünsche aber, daß sie nicht in  
„die Hände eines solchen Manns gefallen wäre.  
„Dieser sei für einen Mann bekannt, der nichts  
„anders gelernt habe, als Galanterie, und der  
„nur zu wohl bei unschuldigen Mädchen, die sich  
„durch

überhaupt diese ganze Stelle sehr lehrreich ist. Es ge-  
hört Uebung dazu, recht geschickt zu lästern; denn die  
natürliche Weichherzigkeit und Wahrheitsliebe kan eine  
Anfängerinn mitten im schönsten Fluß der Rede stot-  
ternd machen, und das ist so arg, als wenn der böse  
Geist seinen Hanensfuß von ungefähr sehn läßt.



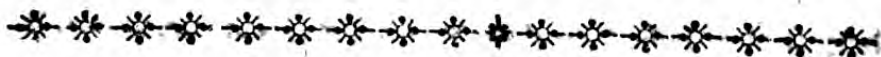
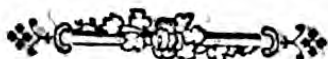
„durch seine feine Heuchelei hätten blenden lassen, das Schicksal verdient hätte, welches man jetzt genannt habe.“ — \*) „Man sprach,“ setzte das Fräulein hinzu, „noch lange hievon; ich aber mus gestehn, daß ich nur immer heftiger wünschte, beide kennen zu lernen.“

Wir waren jetzt am Lande. — Das Fräulein bat uns, am Sontage mit ihr nach Haberstroh zu fahren, um so mehr, da unser Geistlicher uns sagte: er glaube nicht, daß der Mann es verdiene, ein Gegenstand einer so bittern und ausgebreiteten Verläumdung zu seyn. Er versprach mir hierauf, mich, wenn er wieder in die Stadt kommen würde, zu besuchen. In der That, liebste Mutter, ich mus einen Rathgeber haben, und zu diesem wackern Mann habe ich viel Vertrauen. Leben Sie wohl! Von dem, was mich betrifft, kan ich Ihnen nichts sagen; denn leider, mich betrifft nichts; — ich liege hier vor Anker, wie Herr Puff einmal sagte.

Sophie.

\*) Dies Muster empfehlen wir unserm Geschlecht, besonders, wenn von jungen Geistlichen die Rede ist. Ist ihr Umgang so wie der ihres Stubenburschen; ist ihre Gelehrsamkeit so wie das Wissen des Pastoris loci: so hat man nichts zu fürchten. Ist aber da nicht, wie es wol seyn sollte: so ist diese Art des Urtheils nützlich zu gebrauchen. — Doch mus eine fromme Miene ihm den Nachdruck geben.

V. Brief.



## V. Brief.

Die lang erwartete Fortsetzung. Die Händel fangen sich mit einem Paär Manchetten an.

### Dieselbe an die Vorige.

Den 17 Jun. Mittw. ganz früh.

Ich komme mit meinem Kummer zu Ihnen, Eheuerste! Mein Schicksal ist das Dunkle eines Winterabends; — jeder Augenblick macht das Schwarze noch tieffer. Ungewis, ob mein Bruder lebt; voll Furcht, daß Herr Puff noch heute kommen könnte; eine Last für die Mad. Vanberg; (wenn nämlich Koschchens Bemühungen gelingen. — Gestern sagte sie mir: sie möchte, da meine Empfindung so fein, und meine Feder so glücklich wäre, wol etwas über einen unbeschriebenen Gegenstand, zum Beispiel, ein Gedicht über das Gnadenbrod, lesen;) in Gefar, mein Zulchen zu verlieren: — das ist mein Zustand! Ich bin zu müde vom Wachen bei ihrem Bette, als daß ich schlafen könnte: aber ich will nicht von mir selbst, ich will von ihr reden.

Nach meiner Anzeichnung wissen Sie Zulchens Geschichte bis dahin, da Herr Schulz bei Annäherung ihrer Mutter ins Gebüsch sprang. \*) Ich weiß, daß Sie solche Sachen lieber hören, als das was sonst den Alten gefällt; ich weiß auch

\*) S. 117.





den Gebrauch, den Sie davon bei dem Kraise der jungen Mädchen machen werden, die um Ihnen her sitzen; — o! warum bin ich Elende aus diesem glüklichen Häufchen heraus gelaufen! Julchen soll also erzählen; — doch nur das Wesentliche.



„Meine Mutter traf mich im Gebüsch an, und, wie Sie leicht denken können, bei dem Nest des Hänflings. Ich erzählte ihr, wie ich mich hier beschäftigt hatte. Wie leicht wär es hier gewesen, den Zustand meines Herzens ernsthaft zu untersuchen? Denn daß ich meiner Mutter etwas verschweigen mußte; daß ich merkte, wieviel diese Zurückhaltung, die erste in meinem unschuldigen Leben, mich kostete; daß ich meine Erfindungskräfte aufbieten mußte, um etwas zusammenhängends zu sagen; daß endlich meine Mutter eine ungewöhnliche Veränderung an mir gewarward: o! wie weit hätte mir das alles mein betrügerisches Herz öffnen können! — Meine Mutter hörte zu, bis ich fertig war. „Was fehlt dir, mein Kind?“ sagte sie hernach, „zärtlich; (denn damals hatte ich noch ihre ganze Liebe.) Ich hatte das Herz, sie zu fragen! „Wie so? ich befinde mich sehr wohl? — „Mädchen! Mädchen!“ sagte sie, und führte mich in die Allee zur Gesellschaft, die oben ging. Ich erstaunte drüber, daß ich nichts antworten konnte.“



»te. Wie ein Kind, welches zur Ruthe hingeführt  
»wird, ging ich an ihrer Hand, fast bis zu Thrä-  
»nen gedemütigt. »Fass dich,« sagte sie mir lei-  
»se; »deine Empfindung ist die, welche ich längst  
»erwartet habe; die Natur kan niemand, auch  
»Herr Less\*\* nicht, vertreiben: aber auffer mir  
»mus niemand dich erraten.« Hier brach ich  
»los; »O Mama! was denken Sie von mir?«  
»Sie antwortete nichts, sondern kehrte mit mir  
»um; und zitternd ging ich neben ihr. Kosch-  
»chen begegnete uns, und meine Mutter hatte die  
»Güte von andern Dingen zu reden.«

»Die Allee führte uns zur Gesellschaft, wo  
»wir Herrn Schulz fanden, mit welchem die Frau  
»\*rätbinn sich, mehr als sonst, unterhielt. »Sehn  
»die beiden Leute,« sagte sie von mir und ihm,  
»heute nicht aus wie Milch und Blut?« (Eine  
»ekelhafte und doch so gewöhnliche Vergleichung!)  
»Ich glaube,« setzte sie hinzu, »daß für euch Jung-  
»fern und Junggesellen heute der Schönheitsstern  
»aufgegangen ist?« Meine Schwester warf einen  
»berachtenden Blick auf Herrn Schulz, den er  
»zum Glück weniger gewarward als ich, und der  
»meine Neigung gegen ihn nur noch vermehrte!  
»Meine Mutter schien weder auf ihn noch auf  
»mich acht zu haben, also wars gewis, daß sie ihn  
»nicht im Gebüsch gesehn hatte; und daher ward  
»es mir leicht, meine Freimüthigkeit wieder anzu-  
»nehmen, wozu sie mich auch durch ein liebrei-  
»ches Lächeln aufzumuntern schien: doch wars



»mir nicht möglich ihn anzusehn, wenn ich nicht  
»merklich erröthen wolte.«

»Gegen Abend ward Herr Schulz gebeten auf  
»der Laute zu spielen. Er that es mit aller er-  
»sinnlichen Annehmlichkeit . . . Soll ich Ihnen  
»meine kindische Schwäche gestehn? Mich, die  
»sich ganz Gehör bin, mich nahm die Schönheit  
»seiner Hände mehr ein, als der Reiz der Music:  
»Ich hatte ein Paar Manchetten in meinem Beu-  
»stel, die mein Meisterstück waren, und die ich für  
»meinen Lehrer, Herrn Less \* \*, bestimmt hatte.  
»Alle Gewalt der Sittsamkeit war nöthig, mich  
»zurückzuhalten; denn ich zog sie schon hervor, um  
»die letzten Stiche zu thun, mit welchen ich sie an  
»das Band fettete, um sie ihm denn auf irgend  
»eine Art, die ich erst ausfinden wolte, zu geben.  
»Zum Glück für mich ging er eher weg, als ich  
»mit meiner Arbeit fertig ward.«

»Meine Mutter vermied nicht, von ihm zu  
»reden. Ich schloß draus, daß sie mich in Ab-  
»sicht auf ihn gar nicht in Verdacht habe. Doch  
»hatte ich nicht das Herz, sie zu fragen, was sie  
»im Garten habe sagen wollen? Vielleicht hätte  
»sie besser gethan, wenn sie den wahren Stand  
»meines Herzens untersucht hätte. Jemehr ich  
»meine Liebe verbarg, (denn jetzt war es schon Lie-  
»be,) desto mehr nahm sie zu. Ich selbst wi-  
»derrieth mirs, dem Herrn Schulz die Manchet-  
»ten zu schiken: und doch that ichs, durch Hül-  
»fe einer jungen Näherinn, die mich nicht verraten  
»konnt

»konnte, weil ich ein ähnliches Geheimnis von  
»ihr wusste. Mein Zweck war gar nicht, Herrn  
»Schulz wissen zu lassen, daß das Päckchen von  
»mir käme; ich wolte bloß die Freude haben, ein  
»Werk, welches ich mit Vergnügen gemacht hatte,  
»auf seinen Händen zu sehn. Aber kaum war  
»die Trägerinn fortgegangen: so verdros michs,  
»daß ich nicht an ihn geschrieben hatte, da ich  
»doch gewis nicht wusste, was ich ihm schreiben  
»wolte. Ich war sehr froh als die Jungfer mir  
»sagte, er habe geglaubt, sie selbst sei die Person,  
»die ihn so beschenke. Dies war nicht unwahr-  
»scheinlich, denn sie war jung, artig, und herz-  
»lich verliebt. Ich freute mich noch mehr, weil  
»ich hoffen durfte, daß er nicht drauf fallen wür-  
»de, zu vermuten, daß ich die unbesonnene Per-  
»son sei, und lies mir also alles umständlich er-  
»zählen. Herr Schulz hatte erst mit vieler Frei-  
»heit ihr gesagt: er könne die Manchetten nicht  
»kauffen. Wie sie in ihn drang, sagte er: es  
»gehöre ein Kleid dazu, daß er in seinem jezigen  
»Stande nicht könne machen lassen. Je weni-  
»ger ich hieran gedacht hatte, desto empfindli-  
»cher ging mirs nah! Er hatte endlich, als die  
»Jungfer ihm gestand, es sei ein Geschenk, erst  
»sie, und dann die Manchetten scharf angesehen,  
»und auf die vergebliche Frage: wer sie geschickt  
»habe? sie ersucht, ein Paar Zeilen mitzunehmen,  
»mit der Bitte, die Person, welche die Manchetten  
»schickte, zu fragen: ob sie die Geschichte eines



„Hänflings wisse? Würste sie die nicht, so solte  
 „das Briefchen nicht vorgezeigt, sondern wieder  
 „zurückgegeben werden. Hier ist's.“



„Ein Blik, der sich gestern auf die schönsten  
 „Hände heftete, fiel auf die Manchetten, die sie  
 „mir jetzt überschikt haben, und machte mir's  
 „heute leicht, sie zu erkennen. Soll ich sie dem  
 „Mitleiden verdanken: so haben Sie ganz über  
 „mich zu befehlen, auch über meinen Stolz. Sind  
 „sie ein Pfand der Freundschaft: so sollen sie  
 „mir das seyn, was die Morgendämmerung dem  
 „Kranken ist. Ich lege die Feder weg, weil ich  
 „das Schicksal dieses Blatts nicht weis.“

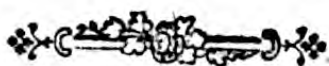
„Schulz.“



Ich habe Tulchen meine Meinung von diesem  
 Briefchen nicht gesagt: aber ich finde den Ver-  
 fasser hier, wie immer, — stolz (vielleicht hoch-  
 müthig) und verliebt. — Tulchen fährt fort.



„Meine Vertraute ist lustig. Sie wolte  
 „Herrn Schulz sagen: „man wisse von dem Hänf-  
 „ling nichts: sie aber habe das Unglück gehabt,  
 „den Zettel unversehens mit andern Papieren  
 „zu verbrennen.“ Ich willigte ein. — Herr  
 „Schulz erstaunte, daß er sich geirrt hätte, und  
 „gab ihr die Manchetten wieder. „Es sei klar,“  
 „sagte



»sagte er, »daß die Unbekannte nur aus Erbarmen  
»gegen seine Armut ihm dies Geschenk mache, und  
»er müsse gestehn, daß dasselbe auf diese Art ihn  
»mehr drücken würde, als der allerbitterste Man-  
»gel.« — (Sehn Sie, liebste Mutter?) »Die Jung-  
»fer« (fuhr Zulchen fort) »ward gerührt; — ich  
»weis nicht, ob es durch seinen Reiz, oder durch  
»den, welchen die hohe Denkungart immer in  
»unsern Augen hat, geschah; sie bat ihn, das Päk-  
»chen wieder anzunehmen, und gestand ihm, er ha-  
»be gleich anfangs es getroffen. Sie gestand ihm  
»überdem, daß ich mich ihrem närrischen Ein-  
»fall nicht widersezt hätte. Er ward hier tief-  
»sinnig, küßte die Manchetten, und sagte:  
»Das hätte ich nie geglaubt, daß irgendetwas  
»noch süßer seyn kan, als das: einer Demütigung  
»entgehn!«

»Bei dieser Erzählung merkte ich zuerst, wie  
»rebellisch mein Herz sich meiner Gewalt entzog.  
»Ich schalt die Jungfer; und doch wußte ich ihr  
»heimlich Dank, daß sie diesen Einfall gehabt  
»hatte. Sie nahm sich meiner Sache an, als  
»wenns die ihrige wäre; — denn wenn in die-  
»sen Fällen der Neid schweigt: so zeigen sie die  
»letzte Höh der Freundschaft. Sie drang mich,  
»das Briefchen zu beantworten. Ich that es.  
»Mein Kopf widerrieth mirs, aber mein Herz  
»freute sich drüber, daß sie meine geheimen Wün-  
»sche billigte. Ich schrieb:«

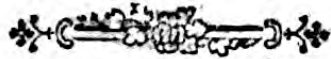


„Sie haben im Garten gesehn, daß ich Ihre  
 „Kummer nicht ruhig ansehen kan. Untröst-  
 „lich wäre ich gewesen, wenn die Kleinigkeit, die  
 „ich Ihnen anzubieten wagte, Sie gedemütigt  
 „hätte. Ihr Blik ist weiter als auf die Hand,  
 „die dies mit Zittern schreibt, — er ist bis  
 „ins Herz gedrungen. Da ist die Freund-  
 „schaft, deren Pfand Sie so genau gekannt  
 „haben. Das Mitleiden der Freundin kan  
 „nicht drücken: ich weiß gewis, daß Sie mir  
 „die eingeschlossnen Goldstücke nicht wieder-  
 „schicken werden.“ (Es waren 10 bis 12 Louis-  
 „d'or.) — „Waren die Manchetten Ihnen das,  
 „was die Dämmerung dem Kranken ist: so  
 „sei dieses Ihnen das, was die Morgenröthe  
 „dem Gesunden ist.“



Ich unterbrach Zulchen: „Bedachten Sie  
 „denn, was diese Bilder sagen?“

„Ach mein Sietchen! Meine Absicht war in  
 „der That, ihn zur Hofnung der höchsten  
 „Freundschaft zu berechtigen; denn so nannte  
 „ich das, was schon Liebe war. Ich bedachte  
 „nicht, daß sein Brief schon die Erwartung der  
 „Liebe verraten hatte.“ (— Das gute Kind hät-  
 „te nur hinzusetzen sollen: „Ich hatte auch nichts  
 „sehnlicher gewünscht!“ —) „Zwar ward mir  
 „heiß, wenn ich mir vorstellte, was Herr Less\*  
 „sagen

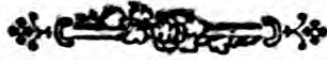


»sagen würde, wenn er den jezigen Zustand mei-  
»nes Herzens wüßte; zwar verlor ich das Zutrauen  
»zu meiner Mutter; zwar quälte mich eine immer-  
»währende Unruh: aber ich glaubte, das Ur-  
»theil des Herrn Schulz, das Vertrauen, welches  
»ich zu ihm hatte, und die Ruh, in die ich, wenn  
»dies nur erst würde vorbei seyn, mich zu setzen  
»hoffte, würden mich entschädigen. Ich dachte  
»an keine Zukunft; zufrieden, daß ich einen  
»Freund hatte, und daß dieser Freund mir er-  
»laubte, sein Elend zu lindern, und den Werth  
»zu fühlen, den die Mishandlungen der Frau  
»rätthinn, und der Uebermuth meiner Schwester,  
»ihm absprachen. Ich dachte nicht einmal, daß  
»Herr Schulz mir antworten würde. Er that  
»es in diesem Briefe:«



»Sie fordern eine Probe meiner allertiefsten  
»Ergebenheit: ich soll Ihnen eingestehn, daß  
»das Mitleiden einer Freundin nicht belästi-  
»gen kan. Dank sei Ihnen, Verehrungswer-  
»the, daß Sie etwas so ganz schweres ge-  
»fordert haben! O! lassen Sie nur meinem Ge-  
»horsam wenigstens den kleinen Werth, den  
»ich mich untersteh ihm zu geben! Ich denke  
»nunmehr an nichts, als an die äusserstgütige  
»Erlaubnis, nach welcher ich mich einer Wohl-  
»that, als eines Pfands der Freundschaft,  
»verfreuen darf. Aber noch kennen Sie mein  
»Herz





„Herz nicht. Wollen Sie es nicht sehn?  
 „Und wo? Ich weiß, daß Sie das heutige  
 „Concert gewöhnlich besuchen. Ich werde hin-  
 „gehn. Ein Blick wird genug seyn, um mir  
 „zu sagen, ob ich mich entfernen soll? Miß-  
 „billigen Sie dies: so nehmen Sie dagegen  
 „die schriftliche Versicherung an, daß alle mei-  
 „ne Ehrfurcht, daß jeder Wunsch meines  
 „Herzens, Ihnen zugehört.“

„Schulz.“



## Fortsetzung.

Ein Theil vom Grundris eines gutgebauten weiblichen  
 Herzens, nebst der Bezeichnung des Platzes zum Ne-  
 bengebäude.

„Ich gesteh, mein Kind,“ fuhr Julchen fort,  
 „daß ich eine Blödigkeit, die ich nie gekannt  
 „hatte, empfand, indem ich dies las; so daß  
 „ich auch anfangs, obwol nur auf kurze Zeit,  
 „mein Gesicht von der Ueberbringerinn wegwand-  
 „te. Bei aller Liebe, die ich für ihn hatte, wars doch,  
 „als wenn ich wünschte, entweder ihn nie ge-  
 „kannt, oder diese Sache schon geendigt zu haben.  
 „Ich kan sonst schweigen: aber je länger meine  
 „Vertraute auf das, was ich sagen würde, war-  
 „tete, desto mehr überwältigte mich die Bewe-  
 „gung eines, zu vollen, Herzens. Ich las ihr den  
 „Brief



„Brief vor, und erbat mir ihren Rath. Bereitwillig, wie Gellerts Affe beim Brettspiel, entschied sie, daß ich aufs Concert gehn und sie mich begleiten müßte. Dies geschah.“

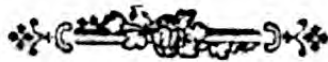
„Herr Schulz stand, mit einem Hauffen anderer Studenten, (von welchen er vermutlich sich nicht losmachen konnte) nicht weit von mir.“

„Ich merkte, daß mein Gesicht glühte; auf seinem war dieselbe Hize. Meine Begleiterinn sah mich an; — ich schämte mich: die Gesellschafter des Herrn Schulz sahn ihn an, und winkten ihm zu, mit einem Blick, der auf mich zielte; — ich hätte vor innerer Scham vom Stul sinken mögen! Ich wünschte Herrn Schulz weit von mir, und verabscheute jetzt auch die schwächste Neigung für ihn. Ich winkte ihm: er verließ den Sal; — und sogleich ward mein ganzes Herz wieder sein; — es folgte ihm; — ja selbst die feinste Empfindung, die, für die Music, verließ mich. Es kam mit meiner Entkräftung so weit, daß eine Unbekannte mir ein Fläschchen anbot. Man brachte mich schnell, und kaum noch zu rechter Zeit, in den Wagen.“

„Beschämt, unzufrieden mit mir selbst, und sehr entschlossen mich, wo möglich, wieder in meine vorige Ruh zu setzen, kam ich nachhause. Freilich schien mir meine Liebe nichts strafbares zu haben: aber alles, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, ließ, so süß es für einige Augenblicke war, eine Bitterkeit in mir zurück, von welcher



„welcher ich nicht genau wusste, wo sie war, —  
 „die aber nur dann mich verließ, wenn ich mit  
 „Hefigkeit an ihn dachte. Sonst war mir alles  
 „verdrieslich. Zwar habe ich es mir immer zu  
 „einer Pflicht gemacht, von welcher nichts mich  
 „lospricht, niemals etwas sauers in meinem  
 „Betragen zu zeigen; denn das ist der allerer-  
 „schrecklichste Uebelstand für ein Frauenzimmer:  
 „aber, einer Art von Traurigkeit, in welche mein  
 „Verdrus sich verwandelte, konnte ich keineswegs  
 „widerstehn; — und Personen, welchen wir lieb  
 „sind, ist diese Art des Betragens nur dann er-  
 „träglich, wenn wir uns ihnen mit Fülle des  
 „Herzens entdecken. Dies forderte meine Mut-  
 „ter. Warum mein Herz sich ihr, der damals so  
 „lieblichen Mutter, nicht öfnete, das weiß ich  
 „noch heute nicht: denn daß ich ihre Bewilligung  
 „nie erhalten würde, weil Herr Schulz arm  
 „war, das wusste ich; aber ich dachte an keine  
 „Heirat. Ich dachte an nichts als daran,  
 „mit ihm, so lange es thunlich seyn würde, in  
 „diesen angenehmen und unschuldigen Beziehun-  
 „gen zu stehn. Vielleicht sagte mein Herz da-  
 „mals, so undeutlich wie es jetzt vernehmlich  
 „sagt, daß ich nie heiraten würde. — Spot-  
 „ten Sie nicht; ich weiß, daß fast alle junge Leu-  
 „te so sagen: aber bei mir war das und ist noch  
 „Ernst.“ (Ich lachte.) „Aber den Herrn  
 „Schulz,“ sagte ich, „würden Sie doch jetzt nicht  
 „auschlagen?“ — „Jetzt?“ (antwortete sie,) „ich  
 „gesteh



»gesteh es Ihnen zu; jetzt kan, auffer der Erfül-  
»lung dieses Wunsches, nur — ich glaube das  
»sagen zu können, nur ein Wunder kan jetzt mich  
»gesund machen.«

— O Mutter! was ist die Liebe? Ja, ich will  
sie fliehn: fürchten will ich sie! — Zulchen fährt  
fort.

»Je unfähiger ich zu allen bisherigen Ver-  
»richtungen ward, so daß ich meiner Mutter so  
»unbrauchbar und langweilig war, wie meinen  
»Freundinnen: desto mehr arbeitete ich, das  
»neue Joch abzuschütteln. Es war mein erstes  
»Joch: es fiel vester auf mich; es belästigte mich  
»stärker; es verwirkelte mich unauflöslicher, je-  
»mehr ich mich bewegte. Ich sank zu Boden;  
»alles, was ich noch thun konnte, war, daß  
»ich alle Gelegenheit vermied, Herrn Schulz zu  
»sehn. Ich ging daher selten ans Fenster, und  
»als ich ihn einmal sah, wandte ich das Gesicht  
»weg.«

»Bisher hatte ich es nicht gewagt, in mei-  
»nem Gebet dieser grossen Veränderung zu erwä-  
»nen: jetzt drang mich die Noth; — aber was  
»solte ich beten? Solte ich die Auslieferung mei-  
»nes Herzens erbitten? ach! die wünschte ich  
»nicht, wenigstens nicht mit hinlänglicher Zu-  
»stimmung. Die Ruh? o! es waren Stun-  
»den, wo meine Unruh etwas, mir angenehmes,  
»hatte! Ich machte also die Bitte um das Glück  
»des Herrn Schulz zum wichtigen Stück mei-  
»ner



»ner Andachten — und ward jämmerlich ge-  
 »täuscht! Ich kan Ihnen das nicht beschreiben:  
 »genug mein Gebet ward Sünde. Wenn ich es  
 »schloß, es mit Thränen schloß: dann schämte ich  
 »mich. — Lassen Sie mich hievon schweigen;  
 »hätte diese Dürre lange gedauert: so wäre alle  
 »Geistskraft verschwunden, und auffer diesen,  
 »die mich jetzt stechen, wie viel tausend Dornen  
 »wären mir erwachsen!«

— Ihr stilles Weinen vermehrte die Unge-  
 buld, mit welcher ich erwartete, zu hören, wie  
 sie aus diesem Zustande, von welchem ich so viel  
 zu sagen weis! gerettet worden ist? Ja! fürch-  
 ten will ich die Liebe! — Julchen fuhr fort.

»Jämmerlich aus einem einsamen Zimmer ins  
 »andre getrieben, ging ich in die Kirche, und  
 »hörte eine nachdrückliche Rede über die Wor-  
 »te: »Führ uns nicht in Versuchung.« Nur  
 »wenig Predigten haben den Eindruck auf mich  
 »gemacht. — Ach! ich bin zu gelehrt erzo-  
 »gen, zu sehr zur Critic erzogen, als daß ich  
 »Predigten, so wie Andre, nützen könnte. \*)  
 »Aber in dieser Predigt beleidigte nichts meinen  
 »Geschmak oder mein Ohr; sie war durchgehends  
 »schön; sie kam aus einem Herzen, das die Welt,  
 »auch die ganz feine Welt, kannte, das voll Wohl-  
 »wollen war, das beim Ueberdenken des Gegen-  
 »stands

\*) Eine Klage, die wol mit weit mehr Grund von  
 Gelehrten geführt wird. — Die Hand ans Herz,  
 Ihr, junge Geistliche!



»stands der Rede mitgearbeitet hatte; \*) — und  
»so ging sie, stark und treffend, ans Herz. Noch  
»eh der Prediger sie schloß, schwor ich fast den  
»Tag, an welchem ich wieder an Herrn Schulz  
»denken würde. — Und mit so wallendem Blut  
»ging ich nachhause. — Mir begegnete die Frau  
»\*rätbinn; und sogleich dachte ich sie nur als die  
»Feindinn meines Freundes, und das mit einer  
»Hize, die sie im Zittern meiner Sprache hätte  
»merken können. Ihr folgte ihr kleiner Sohn  
»von Herrn Schulz begleitet.“

»O! ich sage sie Ihnen, die Schande: alle  
»Empfindungen, die sich so tief in den Grund  
»meines Herzens gesenkt hatten, verschwanden,  
»rissen das Innre meines Herzens so auf, daß  
»Schmerz und eine Art von Betäubung mich die  
»Worte sagen ließen: »Liebster, liebster Herr  
»Schulz, wie seh ich Sie hier? Sind Sie wohl?“  
»und die sagte ich, indem ich seine Hand drückte.  
»Er küßte meine, mit heißen Lippen, aber so  
»schnell, so bescheiden, daß die Frau \*rätbinn  
»unmöglich etwas bemerkt haben kan: ich kam  
»auch so schnell wieder zu mir selbst, daß ich ge-  
»wartwerden konnte, daß sie sich mit einer Schwä-  
»gerinn unterredete, und also nichts gesehn hatte.  
»Ich riß mich von Herrn Schulz los, aber nicht  
»ohn einen Kuß, den ich dem kleinen Knaben gab,  
»den

\*) Und was wäre, ohne diesen Umstand, die ganze  
Predigt gewesen?



»den ich aber in solchen Umständen niemals wieder geben werde. (Ich kan im Vorbeigehn sagen, daß ich seitdem von Mädchen, die in Gegenwart einer jungen Mannsperson ein Kind so herzlich küssen können, eben die Meinung habe, die diese selbst zu haben scheinen.)«

»Ich eilte in einem Gemüthszustande fort, den ich Ihnen nicht beschreiben kan; mein Gesicht war hochroth; meine Miene beschämt und angstvoll; die Stellung meines Mundes lächelnd, und vielleicht froh. Auf meinem Zimmer ward ich, nur wie ich Herrn Schulz Briefe gelesen und weggelegt hatte, gewar, daß sie das erste waren, was ich in meiner noch fortwährenden Betäubung ergriffen hatte.«

»Meine Mutter überraschte mich bald nachher. Sie sah meine Bewegung, seufzte, und schwieg. Je weniger es mir möglich war, sie, wenigstens zum Schein, zu einer nähern Erklärung aufzufordern, desto mehr wuchs ihr Verdacht. Sie erkundigte sich heimlich bei meiner Kammerjungfer! wo ich gewesen war; war mit der Antwort »in der Kirche« zufrieden, und ging mit den Worten hinaus: »Empfindungen der Religion müssen gut geordnet werden; dann kan in der Gemüthsart und im Betragen nichts Unleidlichs aufkommen.« — Ach mein Kind! meine Empfindungen waren das nicht, wofür meine Mutter sie hielt; und fast hätte ich ihr, wenigstens in allgemeinen Ausdrücken, das gesagt,

»sagt,

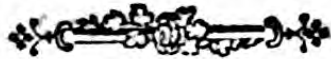


„sagt, so nah ging mirs, sie betrogen zu sehr.  
„Mit der Predigt war ich längst fertig! „Es ist  
„keine Kunst,“ so sprach mein Herz, „wider die  
„Versuchung zu warnen, wenn man so alt ist,  
„wie dieser gute Prediger;“ (er war sehr alt;)  
„wenn das Feuer der Jugend, wenn die fürch-  
„terlichen Umstände, die gefährlichen Jahre, in  
„welchen ich bin, ihm erlaubt haben, vormal  
„eben so zu reden, wie heute: dann... ja, dann..  
„Ich weiß nicht, ob die Trägheit meines überla-  
„steten Herzens zugelassen hat, mehr zu sagen.  
„Mir war bange bei dieser ungewöhnlichen Stim-  
„me, die ich in mir hörte: aber sie schrie so lan-  
„ge, daß ich endlich nicht an den Inhalt der Re-  
„de, sondern an das Alter des Predigers, fast  
„mit dem Leichtsinne dachte, mit welchem ich eine  
„gewisse Geschichte gelesen hatte. — Einige Of-  
„ficiere nämlich, überließen sich aller Zügellosig-  
„keit der Jugend mit den verscheuchten Einwoh-  
„nerinnen eines Dorfs. Ihr General, ein Mann  
„von fast 80 Jahren, kam dazu. „D!“ sagte  
„er, „meine Herren! D! ist das das Beispiel, das  
„ich Ihnen gebe?“

„Ich ward es endlich müde, weiter hieran zu  
„denken; — und mehr Schritte brauchte ich doch  
„wol nicht zu thun, um dahin zu treten, wo das  
„Ufer des Abgrunds einbricht?“

„Ich ging nachmittags in eine andre Kirche.  
„Man sang das Lied: „Ringe recht wenn z.“ Ich  
„ward tief erschüttert. Jetzt stieg ein sehr jun-





„ger Mensch auf die Kanzel: man sagte mir, es sei ein sehr frommer Student. Nach einem Gebet, das mir mein ganzes Herz sammlete, verlas er sogleich den Text: — und ich erstaunte; es war derselbe Text, den ich schon heute gehört hatte.“

„Die grosse Jugend dieses Redners verbot mir, die lästernden Gedanken, (ich muß sie so nennen) die ich bis jetzt, die ich auch noch im Singen, gehabt hatte, nur noch einen Augenblick zu dulden. Die ganze Rede war so, daß auch der Unempfindlichste gerührt ward. Ein grosser Theil derselben war ein redendes Gemälde eines jeden jugendlichen, und besonders meines, unglücklichen, vernachlässigten Herzens. Seine Vorstellungen waren so dringend, so mitleidsvoll, so — wie soll ich sagen? so persönlich warnend, daß ich glaubte, er rede nur von sich und von mir. Der Ton war durchgehends der, den ich mir bei der Stelle vorstelle, wo Felix es nicht länger ausstehn konnte. \*) Die Anwendung war um so viel hinreissender, je weniger er seine Jugend verbergen konnte oder wollte: fast konnte ich nicht ohne Neid sehn, daß eine so ausgebreitete, und so vortheilhaft genutzte, Erfahrung in einem so kurzen Leben möglich gewesen war. — Denn daß er mehr als mühsam

\*) In demjenigen Buch, welches wenigstens so stark, als Schröckhs vortrefliches hist. Handbuch, gelesen werden sollte: in der Apostel Geschichte.

„sam erlernte Kenntnisse hatte, das hatte meine Ueberzeugung mitten in den blendendsten Täuschungen meines Herzens schon im Anfang der Predigt entschieden. Die Annäherung ans Ende der Rede war stark, zuletzt über alle Vorstellung fürchterlich, — so daß ich mit einer Art von Grauen hingerissen ward, bis ich durch den Schluß, welcher sanft, bittend, und aufs allerreizendste beruhigend war, so wie hundert andre Zuhörer, in Thränen einer süßen Wehmut zerfloß; — und dann sang, nach dem Gebrauch dieser Kirche, eine einzelne, äußerst rührende, Stimme: „Ich lieg in Streit und Widerstreit zc.“ — Ich eilte nachhause. Sie können sich leicht vorstellen, wie ich den Rest dieses glüklichen Tags zubrachte! Zwar kam, ich weiß nicht woher? der Gedanke: „Wer weiß ob der junge Redner das ist, was er zu seyn scheint?“ — ein Gedanke, der mich nicht wenig schreckte: aber eine Gesellschaft, die bei uns zusammen kam, bestätigte einmüthig, „er sei das in der That auf eine ausnehmende Weise, was in den Jahren ein Leichtsinziger nicht hoft, je zu werden.“

„Von nun an war mein armes Gemüth beruhigt. Ich dachte an die Neigung meines Herzens nur in so fern, als die Liebe sich mir öffnete, auf deren jähem Abhange ich mit so gleitenden Schritten gelaufen war. Meine Zeit war mir wieder das köstliche Geschenk, das sie



»mir vorher gewesen war, auch selbst in ihren erwünschten Eintheilungen, besonders in Absicht der Morgenstunden. Meine thörigte Vertraute schwieg. — Ich begegnete Herrn Schulz einigemal; seine Bestürzung sah ich: aber sie hinderte mich nicht, ihm eine ganz gewöhnliche Verbeugung zu machen; und nach einigen Tagen drang mich mein Herz, meiner Mutter zu gestehn, daß Liebe zum Herrn Schulz (so nannte ich nun, ohne daß michs einige Ueberwindung gekostet hätte) an der Veränderung meines Betragens Schuld gewesen war.“

»Sie versäumte hier eine Gelegenheit, welche sie hätte brauchen können. Anstatt mit der Frage, »ob ich Briefe gewechselt hätte?“ (dieser so wichtigen Frage) in mich zu dringen, sagte sie: »Wie konntest du dich so vergessen? Einen Menschen, der nichts ist, und nichts hat!“ — Ja sie ging so weit, daß sie hinzusetzte: »Wilst du heiraten: so will ich dir jemand vorschlagen, oder . . .“ — Ich ließ sie nicht ausreden. — Sie traf hier diejenige Saite meiner Empfindung, welche gleich anspricht. »Ich versichre,“ sagte ich, »daß das mein Fall nicht ist!“ — und ich bereute, ihr auf eine so ganz unnütze, wenigstens verunglückte, Art diese Entdeckung gemacht zu haben.“

Dieser Brief faßt das Uebrige der Erzählung nicht. Leben Sie wohl!

Sophie.

VI. Brief.



## VI. Brief.

Welcher tiefsinnig genug anfängt. Die Näherinn bringt das vorige wieder in den Gang. Ein Muster einer sehr dringenden Schreibart.

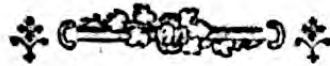
Die Vorige an eben dieselbe.

den 13 Jun. Donnerst.

Mein liebstes Geschäft ist doch immer das, Briefe an Sie zu siegeln! Ich bleibe beim Schreibtisch, und auch bei dem Gegenstande des jetzt fortgeschickten Briefs. Hören Sie Tulchen, (die sich merklich bessert,) hören Sie sie weiter, denn ich Verlassne habe Ihnen von mir nichts zu sagen.



„Ich blieb noch einige Tage in dem Zustande, welchen ich Ihnen beschrieben habe. Er wäre erwünscht gewesen, wenn nicht die Meinung meiner Mutter, „ich wolle heiraten,“ mich (ich will das schicklichste Wort nehmen) beunruhigt hätte. Warum verdriest es uns, wenn man das von uns glaubt? oder sollte ich fragen: warum verdriest es uns auch dann, wann diese Vermutung wahr ist? Wenigstens wünschte ich zu wissen, ob sich das bei dem andern Geschlecht auch, und ob sichs aus eben den Gründen, findet?“



(Wir redeten viel hievon, aber nichts Kluges wie mich dünkt. Vielleicht gefällt es Ihnen, in einer Antwort an mich, einer Ihrer kleinen Lieb-linge etwas hievon zu dictiren. Ich sagte Zulchen, ich glaubte nicht, daß es uns verdrösse, sondern daß wir so albern wären, uns zu stellen als verdrösse es uns. „Gut!“ sagte sie; „aber warum sind wir so albern?“ — Das wusste ich nicht; denn wer kan das wissen, warum die Leute albern sind? Was das andre Geschlecht betrifft, so sagte Herr Less \* \* einmal: „Ein junger Mensch, der wol heiraten könnte, stellt sich verdrießlich, wenn man ihn fragt: ob er es thun wolle? Wir haben so viel Eitelkeit,“ (Vanité war sein Ausdruck,) „daß wir die Vermutung, Schwierigkeiten gefunden zu haben, nicht dulden können. Sind die Mädchen Trauben, die nicht fallen wollen: so begreift man leicht, in welcher Gestalt man uns unten am Weinstock denken mus. Aber ein Knabe, oder einer der noch kein Amt hat, sieht nicht sauer bei dieser Frage: im Gegenteil, er lacht freundlich, und macht wol eine dankbare Verbeugung.“)

„Ich vergas,“ fuhr Zulchen fort, „endlich auch, dies, weil meine Mutter der Sache nicht weiter erwante: aber — war ich kindisch oder was war ich? es verdroß mich beinah, daß meine Mutter, ohne mich, zur Frau \*rathinn fuhr. Vielleicht kannte sie mein Herz besser als ich; — die Folge zeigt's beinah.“

„Mei-

»Meine Näherinn hatte oft vergebens Gelegen-  
heit gesucht, von Herrn Schulz zu sprechen. Sie  
»wagte es jetzt. »Ich wundre mich,« sagte sie,  
»daß ohngeachtet Ihrer Beihülfe, Herr Schulz  
»noch immer so schlecht gekleidet geht . . .«

»Ich horchte (ja ich gesteh es) — und schwieg.«

»Wiewol der arme rechtschafne Mann hatte so-  
»viel Schulden, daß wol kein Schilling sein ge-  
»blieben ist.«

»Ich schwieg — mit klopfendem Herzen.«

»Ich weiß nur, daß er mir ein Trinkgeld geben  
»wolte, als ich ihm den Brief . . .«

»O! schweige Sie!«

»Sehn Sie, Mademoiselle, daß Sie noch fei-  
»ne Freundinn sind? Ach ich weiß das! Erst  
»schweigen; denn so ein Bißchen Herzklopfen;  
»und dann: »o schweigt nur?« ha! man sucht  
»niemand hinter der Thür, wo man nicht da ge-  
»standen hat. Sie wissen ja meine Geschichte.«

»Ich mußte lachen. »Schwägerinn!« sag-  
»te ich.«

»Nun, so lassen Sie mich auch schwagen . .  
»da wolte er mir ein Trinkgeld geben; aber er  
»mochte wol nur ein Paar Düttgen \*) in die  
»Hand krigen, — und das war die ganze Pa-  
»ste; das schämte er sich denn doch mir zu ge-  
»ben! Ich hätte auch überhaupt nichts genom-  
»men. Was Sie mir gaben, und das Freuden-  
»thränkchen, mit welchem Sie es mir gaben, das

M 5

»be-

\*) Das macht  $\frac{1}{30}$  Rthlr.



»belohnte mich . . Schade nur . . ja wol Schade,  
 »daß das so umsonst gewesen ist! Ich glaube, so  
 »arm er ist, hätte er lieber das Pfand, als die  
 »Freundschaft verloren! \*)«

»Ich habe nie aufgehört, seine Freundin zu  
 »seyn.«

»Nun?«

»O! ich kan mit Ihr davon nicht reden.«

»Nicht? So lesen Sie denn!« sagte sie, in-  
 »dem sie mir einen Brief von seiner Hand hin-  
 »warf, und zur Thür hinausflog.«

»Ich sah den Brief an, blieb aber unentschloß-  
 »sen, und bittern Gedanken zum Raube, auf mei-  
 »ner Stelle sitzen. Den Brief lesen, das hieß  
 »einreißen, was ich in so kostbarem Bau aufge-  
 »fürt hatte. Ich versuchte, zu vergessen, daß  
 »der Brief da lag; und es glückte mir. Sie kam  
 »etwa nach einer Stunde herein, nahm den Brief,  
 »sah mich schalkhaft an, ging ans Fenster um  
 »zu sehn, ob das Siegel unversehrt war, und  
 »steckte ihn wieder ein. »Wollen Sie auch nicht  
 »wissen, wo ich den Brief hergekrigt habe?«

»Ich antwortete mit demjenigen Ton, welcher  
 »Ja und Nein sagt.«

»Sie hätten da können mit der Mama ein  
 »hübsch Töpfchen auszueffen gekrigt haben, wenn  
 »ich nicht wäre?«

»Wie so?«

»Ei nun, von der Mama habe ich ihn!«

»Ich

\*) S. 170.



„Ich erschraf; — wie leicht hätte meine Mutter ihn aufbrechen können. „Sieh her, Kind,“ rief ich; „ob das Siegel . . .“

„Das Siegel, ob es von Eisen ist? Ha! wie ein Wind ist das kleine Siegel zerbrochen.“

„Sie brachs auf, und gab mir den Brief auseinandergeschlagen hin. Ich nahm ihn nicht, und war empfindlich.“

„Ganz gut, so gebe ich ihn Herrn Schulz wieder zurück, und sage, daß Sie ihn erbrochen, aber, weil im ganzen Briefe Ihnen nichts gefiel, nicht gelesen haben.“

„Es war nicht möglich, ernsthaft zu bleiben. „Untersteh dich das; so . . .“

„Nun, um den Kopf wirds nicht gleich gehn. „Was wirds groß seyn? Auf Eine Bafe geben Sie mir eine Ohrfeige, und auf die Andre, wenn ich Ihre gütige Concession habe, giebt er mir — ein Küsschen. Also, weil dem guten Mann dran liegt bald zu wissen, wie das Ding gehn wird, und weil ich ihm so gut bin, daß ich für ihn aus dem Feuer lauffen möchte: so . . .“

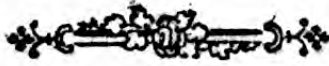
„Sie wolte gehn. „Wo hat Sie den Brief her?“

„Nun, es kam hier ein stummer Knabe zur Mama, und der fragte. . .“

„O! Narrinn.“

„Nichts; lesen Sie erst, hernach steh ich zu Befehl. Doch ich kan ja auch das thun; ich habe allen Respect für die weibliche Delicatesse, von welcher ich viel gelesen habe, die ich  
„aber





„aber noch nicht empfunden habe, vermutlich  
 „weil ich noch kein Weib bin.“ — Sie erzählte  
 „drauf, Herr Schulz habe diesen Brief, den er  
 „schon einige Wochen bei sich herum getragen ha-  
 „be, ihr erst vor einigen Tagen gegeben, indem  
 „er sie nicht eher habe antreffen können. Er ha-  
 „be versichert, es sei nichts drin, was mir mis-  
 „fallen könne, er sei aber von höchster Wichtig-  
 „keit. — Was soll ich Ihnen sagen? Die Possen  
 „des närrschen Mädchens hatten mich zu sehr aus  
 „der Fassung gebracht; ich las den Brief.“



### Herr Schulz an Zulchen.

„Vielleicht erwarten Sie von einem Men-  
 „schen, den Sie so sehr gedemütigt haben,  
 „nichts mehr, — nichts als das verzweifelnde  
 „Schweigen, mit welchem ein Elender un-  
 „ter dem Fuß, der ihn in den Staub trat, sich  
 „hervorwindet und wegkriecht: aber meine  
 „ganze Denkungsart dringt mich, Ihnen zu  
 „sagen, daß ich nicht weis, warum Sie mich  
 „gestraft haben? Haben Sie mich entfernen  
 „wollen? Hatte Ihnen jemand gesagt, ich sei  
 „kühn? so erlauben Sie mir den Stolz, Sie  
 „an mein Betragen vom ersten Augenblick an,  
 „auch an das im Gebüsch, zu erinnern. Oder  
 „haben Sie einen Blick im Gartenhause, der  
 „gewiß ohne meinen Willen auf die Manchet-  
 „ten hinfiel, mit dem bittenden Blick eines  
 „Dürf-



»Dürftigen an Ihrer Thür verwechselt: so  
»betheure ich auf die Ehre, die mir bei allen  
»diesen Züchtigungen noch bleibt, daß Sie  
»sich irren, und daß ich das Päckchen nur in  
»der Betäubung, in welche die Empfindung  
»Ihres Werths mich setzte, habe annehmen  
»können. Oder mißfiel Ihnen mein erster  
»Brief? \*) Ich gesteh, daß ich über die Em-  
»pfindung eines allzuweichen Herzens, in der  
»ich ihn schrieb, noch heut erstaune: aber wie  
»konnte ich mir Vorwürfe machen, nachdem  
»ich Ihre Antwort \*\*) gelesen hatte? Soviel  
»Güte; ein so reiner Ton der Freundschaft:  
»unter so schönem Anschein — strafen Sie  
»mich noch einmal. Aber ich konnte das nicht  
»für Spott halten; und wie schwer wird es  
»meinem Herzen jezt, es noch heute zu thun,  
»da die Ueberlegung noch heute es zu heischen  
»scheint! fast so schwer als der Gehorsam, des-  
»sen Folge mein zweeter Brief war. \*\*\*) Oder  
»mißfiel Ihnen der Wunsch: Ihnen näher  
»bekannt zu seyn? ein Wunsch, zu welchem  
»Sie selbst — (ich kan mich nicht anders  
»retten als durch diese Zeile) Sie selbst mich  
»berechtigt hatten? Zwar ich läugne die Angst  
»nicht, mit welcher ich besorgte, daß Sie be-  
»leidigt seyn, und nicht außs Concert kom-  
»men würden: aber Sie kamen; Sie wink-  
»ten; ich ging. Ich darf mich meines Her-  
»zens

\*) S. 168.

\*\*) S. 170.

\*\*\*) S. 171.



»zens nicht schämen, wenn ich Ihnen gesteh,  
 »daß ich nicht eher glaubte unglücklich zu seyn,  
 »als bis Sie das Gesicht wegwandten, in  
 »welchem ich die Bestätigung der Freundschaft  
 »lesen wolte, deren Pfänder ich in Händen hat-  
 »te. Von da an — ich werde Ihnen nichts  
 »von den Dvalen meines Herzens sagen! —  
 »von da an glaubte ich, die Ungefittetheit mei-  
 »ner Begleiter auf dem Concertsal, von wel-  
 »chen ich doch nicht begreifen konnte, wie sie mir  
 »zur Last gelegt werden konnte? habe Sie belei-  
 »digt; — und auch den Kummer verlor ich,  
 »als Sie mich würdigten, mit einer Art mich  
 »anzureden, die auch die hoffnungsvollste Li-  
 »be (verzeihn Sie mir dies Wort!) nicht erwar-  
 »tet hätte.\*) Seitdem habe ich zweimal eine  
 »Miene an Ihnen gesehn, zu welcher die ur-  
 »bildlichen Züge der Güte — und das sind  
 »Ihre! — nicht geschaffen sind. Nichts ist also  
 »gewisser, als daß ich gestraft, und unschuldig  
 »gestraft werde. Oder... doch das kan nicht  
 »seyn... Sie, meines Unglücks spotten? Nein,  
 »das wolten Sie nicht, — das konnten Sie  
 »nicht. Oder hat ein Uebelgesinnter Gelegen-  
 »heit gehabt, mit Ihnen zu sprechen? Auch  
 »das kan nicht seyn. Sie sind zu gütig, als  
 »daß Sie, ohne mich gehört zu haben, mich  
 »verdammen solten. — Es ist nicht möglich,  
 »daß Sie nicht wissen solten, wie marternd die  
 »Unge-

\*) S. 177.



»Ungewißheit ist, in der ich bin. Ich trug  
»mein Unglück, das mannigfaltiger ist, als Sie  
»es kennen; ich trugs in der Stille. O! hät-  
»ten Sie nie Thränen gesehn, die ich sonst den  
»Menschen verberge! Sie sahn sie; sie mil-  
»derten meine Noth mit einer so entschei-  
»den Hilfe, — und ließen doch zu, daß mein  
»Unglück sich so unsäglich vermehrte! Ich ge-  
»steh: ich kannte die Gränzen nicht, die die  
»Freundschaft von dem zunächstliegenden Ge-  
»biet trennen; — ich verirrte mich, — und  
»ward zu wohl aufgenommen, als daß ich  
»hätte bedenken können, daß mirs bei getäusch-  
»ten Hofnungen nicht hilft, wenn mein Her-  
»kommen gut ist, und wenns noch erst ent-  
»schieden werden muß, ob ich unter die Ar-  
»men oder unter die Reichen gezält werden  
»soll. Ich bin nie kühn gewesen; ich ward  
»kühn. Noch einmal, ich verirrte mich; und  
»jetzt wage ich, aus, ich weiß nicht welcher,  
»Entfernung Sie anzuflehn: Weisen Sie  
»mich zurecht! — Ist aber Ihr Zweck gewe-  
»sen, den Stolz zu beugen, dessen ich bezüch-  
»tigt werde: so ist Ihr Zweck so völlig erreicht,  
»daß neue Versuche die Arbeit eines Men-  
»schen seyn würden, der über den Baum, den  
»er nur fällen wolte, und der jetzt daliegt,  
»die Axt noch einmal schwingt.“ —

»Schulz.“

Fort.



## Fortsetzung.

Fernere Nachricht von Zulchens Herz. Ihr Brief, welcher Wahrheiten ohne Nachdruck enthält.

„Ich fiel,“ fuhr Zulchen fort, „in einen gefährlichen Liebsinn, wie ich dies gelesen hatte. — Es giebt einen Stolz, der, in gewissen Umständen, unserm Geschlecht nicht misfällt: ich fand ihn hier; — ich fand mehr: ich fand Hoffnungen, Liebe! Ich fühlte, wie sehr ich meinem ehemaligen Freund gequält hatte. Die Bitte: „Weisen Sie mich zurecht!“ — mehr, als das Wimmern eines Menschen in der Wüste, rührte sie mich. Das Blatt sank in meiner maten Hand. Meine Vertraute las es. Sie hat Verstand und Belesenheit. „Das alles verstehe ich,“ sagte sie; „und Sie sagen mir, Sie können nicht mit mir davon reden?“ — Ich weinte. — Sie weinte mit mir. „Er ist,“ sagte sie, „von gutem Herkommen, vielleicht reich: ich sehe nicht, was Ihnen verbietet, ihm, was Sie wollen, Freundschaft oder Liebe, zu schenken? Im Grunde,“ setzte sie lächelnd hinzu, „ist beides doch Ein Teig: aber formen können Sie es, wie Sie wollen. Ich dünkte. Sie wiesen den armen Irrenden zurecht, und schickten ihm zur Erquickung ein Stückchen Kuchen von diesem Teige! Hier“ (indem sie einen Briefbogen zurecht legte,)

„legte,) „hier ist Papier zum Einwickeln.“ — „Geh,  
„Märrinn,“ sagte ich; „ich werde ihm antworten:  
„aber was?“ — „Ja das ist eine grosse Frage!  
„Ei nun, wenn er nur erst wieder zu Leuten ge-  
„k o m m e n ist: so wird Ihnen ja der Himmel ein  
„Wort verleihn. Folglich,“ indem sie die Thür  
„fasse, „Ohrfeigen giebt's nicht: aber soll er  
„nur ... so zur Belohnung für die gute Nachricht?  
„Sie wissen wol, was ich von der andern Wan-  
„ge zu erwänen nöthig fand!“ — Dieser Scherz  
„mißfiel mir; — und das war vielleicht der erste  
„Beweis einer wieder angefachten Liebe. Ich  
„sage Ihnen die sch n u r r i g e n Einfälle dieses  
„Mädchen, weil ohne diese, alles ganz anders  
„gehn mußte.“

„Sobald ich allein war, nahm ich mir vor, in  
„acht Tagen ihm noch nicht zu antworten. Die  
„Ruh hatte mich soviel gekostet, daß ich mich  
„scheute etwas zu thun, wodurch sie gestört wer-  
„den könnte. Bei dem allen glaubte ich sicher zu  
„seyn, daß ich mich nicht wieder in die Liebe ver-  
„stricken würde. Ich dachte ihm nun nichts wei-  
„ter schuldig zu seyn, als das, ihm zu sagen,  
„ich habe ihn weder demütigen noch seiner spot-  
„ten wollen. Aber jemehr ich drauf dachte mich  
„ganz von ihm loszumachen, desto deutlicher  
„merkte ich, daß mir die Stelle nicht gleichgültig  
„war, wo er von seiner Herkunft und seinem  
„Glücksstande spricht. Es war ja möglich, daß  
„ich bestimmt war zu heiraten. Meine Mutter

II Theil.

N

„hatte



»hatte ihn als einen Menschen, der nichts sei  
 »und nichts habe, verachtet. Das konnte ja ih-  
 »re einzige Einwendung seyn. Vorausgesetzt, daß  
 »sich das einmal so fügen würde, wars ja gut,  
 »ihn vorher so genau kennen zu lernen, wie möglich.  
 »Von ihm entfernt und nun schon durch Scha-  
 »den flug gemacht, hatte ich nichts zu befürch-  
 »ten. Kam es doch auch immer auf mich an  
 »zu brechen, wenn ich Gefahr merken würde. We-  
 »nigstens ist's unerträglich, zu sehn daß jemand,  
 »dem wir gut sind, eine üble Meinung von uns  
 »hat: also mußte ich ihm die, die er von mir hat-  
 »te, benehmen. Solte nicht, wenn auch alles  
 »nicht gerechnet wird, zum wenigsten die Lebens-  
 »art eine Antwort für ihn fordern?«

»Sehn Sie, mein Sietchen, so dachte, so ver-  
 »münstelte ich — nicht acht Tage lang — nur  
 »bis an den nächsten Morgen, da ich meine hoch-  
 »weise Rathgeberinn hat, sich um einige Nachricht  
 »in Absicht auf die beiden erwänten Stücke zu be-  
 »mühen.«

»Sie erfuhr durch Ausführung eines Plans,  
 »mit dessen Anlage ich ganz zufrieden seyn konnte,  
 »außer dem, was Sie schon wissen: daß seine  
 »Verwandten in großem Ansehn stünden; daß  
 »sein Vater zwar geplündert, aber gar nicht zu-  
 »grundgerichtet, sei; und daß Er unter allen jun-  
 »gen Rechtsgelehrten auf der hohen Schule sich  
 »ungemein auszeichne, ja durch eine sehr wohl auf-  
 »genommne Schrift als ein Mann bekannt worden  
 »sei,



»set, der in allen Geschäften brauchbar sei. —  
»Dies letzte sagte einer seiner Lehrer, in dessen  
»Hause ein Officier im Namen des Gouverneurs  
»sich nach ihm erkundigte.«

»Das, was ich nun zunächst wolte, war: sei-  
»ne Schrift sehn. Ich las sie; verstand sie nur  
»hie und da, — und bewunderte sie; denn was  
»ich verstand, (unter andern eine Widerlegung der  
»Verfechter des Luxus; eine satirische Verthei-  
»digung der Vielweiberei; ein einzigmöglicher Vor-  
»schlag, wahre Polizei einzuführen; der Fehler al-  
»ler bisherigen Wittwencassen; die unumgängli-  
»che Erfordernis, geistliche Beisitzer beim Armen-  
»wesen zu ernennen; Mittel, die richtige Verwal-  
»tung der Stipendien zu sichern; eine Abhandlung  
»über die geringfügigen Mittel, die man bisher  
»angewandt hat, die Ehen zu befördern; und eine  
»über die Verlegung der Fabriken aus den groß-  
»sen Städten,) war so schön geschrieben, daß zu  
»seiner plötzlichen Erhebung, meiner Meinung  
»nach, nur noch das fehlte, daß Herr Less\* \*  
»irgendwo Minister seyn möchte. \*) Meine Liebe  
»versteckte sich nun hinter der Hochachtung, die ich  
»gegen ihn faßte: so, daß ich glaubte, gegen ihn  
»genau das zu seyn, was ich gegen den Herrn  
»Less\* \* bin. Und nun schrieb ich. Hier ha-  
»ben Sie die Abschrift meines Briefs.«

N 2

Zulchen

\*) Diese Schrift, von Herrn Less\*\* , Herrn L\* , und  
Herrn Gros durchgesehn, ist unter unsern Papieren.





## Julchen an Herrn Schulz.

»Nichts als die Wahrheit ist fähig Ihnen  
 »die Beruhigung zu geben, die Sie wün-  
 »schen; und Ihnen entdecke ich ohne Bedenken  
 »eine Wahrheit, die ich jedem andern verschwei-  
 »gen würde. Das ist nicht ein Compliment, son-  
 »dern die Folge der Kenntniß, die ich, unter an-  
 »dern durch Lesung Ihrer Schrift, von Ih-  
 »rem Charakter bekommen habe. Sie sind,  
 »nächst meinem Lehrer, die zwote Mannsper-  
 »son, die ich so genau kenne; folglich die ein-  
 »zige, welche je von mir Briefe — bekommen  
 »hat; (ich weiß kein Beiwort für diese Art Brie-  
 »fe.) — Eh ich weiter geh, erbitte ich mir,  
 »als die einzige Probe Ihrer Freundschaft, die  
 »Zurückgabe des Briefs, den Sie haben. \*)  
 »Man ist gewohnt, das für hart zu halten:  
 »Ihnen kan es nicht hart seyn, wenn ich Ih-  
 »nen sage, daß ich die Abschrift desselben jetzt  
 »lese, und nur ihn selbst, aber nichts von  
 »den Gesinnungen, die er Ihnen entdeckt hat,  
 »zurücknehme. — Urteilen Sie selbst, ob  
 »ich Sie, oder denjenigen fürchte, in dessen  
 »Hände er etwa fallen könnte? Sie kannten  
 »mich nicht, wenn Sie glaubten, daß ich Sie  
 »demütigen oder verspotten wolte, oder daß  
 »Ihr, oder Ihrer Begleiter, Betragen mich  
 »belei-

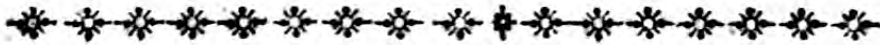
\*) S. 170.

„beseidigt hatte: aber desto richtiger ist Ihre  
 „Bemerkung, daß ich seit einigen Wochen Sie  
 „vermeide. Ersparen Sie mir ein Bekenntnis,  
 „welches mir nicht anders als schwer werden  
 „kan. Genug, ich kannte die Gränzen, von wel-  
 „chen Sie reden, so wenig — noch weniger als  
 „Sie. Ich hatte die höchste Freundschaft für  
 „Sie; ich habe sie noch: aber (ich bediene mich  
 „Ihrer Vergleichung) ich trat in ein Gebiet  
 „über, wo ich Trauben, aber auch Diefen sah.  
 „Ich kehrte schnell um, — und kann und will  
 „jezt nichts weiter, als Sie bitten, mich da  
 „zu lassen, wo ich bin, — wo ich seyn mus,  
 „wenn ich der Liebe meiner Mutter, und —  
 „ich sage mehr, der schönen Ruh einer wohl-  
 „geordneten Empfindung, mich erfreun soll.  
 „Wollen Sie um diese letzte sich verdient ma-  
 „chen: so geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen,  
 „während des Stillschweigens Ihrer Eltern  
 „und der drauß entstehenden verrückten Lage  
 „Ihres Glücksstands, thätlich zu zeigen, daß  
 „ich nie aufhören kan zu seyn

„Ihre

„aufrichtig ergebne Freundin,

„Juliane Vanberg.“



## Fortsetzung.

Wieder etwas Lieffinnigs. Antwort des Herrn Schulz.

Roschen sagt, Herr Puff sei wieder gekommen; seine Schwester spricht von ihm, als von einem weitentfernten. Mag er doch! Hier oder nicht hier; der Meinige wird er nie werden. Ich setze Ihnen Julchens Geschichte fort. Ob ihr Brief Ihnen ganz gefällt, weiß ich nicht. Gott behüte, daß ich irgend einer Mannsperson soviel sagen wolte; zumal einem so stolzen und feurigen Menschen. Ueberhaupt ist mir die ganze Stellung, in welcher Beide jetzt sind, sehr seltsam vorgekommen. Sie werden hören, daß er die Liebesklärung verstanden hat; (Julchen mag mirs verzeihn, daß ich ihren Brief so nenne!) jetzt scheint er glücklich zu seyn; ich zweifle sogar nicht einma!, daß er jetzt nicht schon mehr seyn sollte, als bloß Student; — und doch läßt er sie nichts von sich wissen! Doch hören Sie Julchen.



„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich jetzt  
 „mein Verhältnis gegen Herrn Schulz für eben-  
 „dasselbe hielt, in welchem ich mit Herrn Less\*\*  
 „stehe. Unter dieser Täuschung wuchs meine Lie-  
 „be, so, daß ich gern gesteh, daß mir jetzt immer  
 „bange wird, sobald ich seh, daß ein Mädchen  
 „schon

»schon über den Namen ihrer Gesinnung gegen  
»jemand anfängt zu streiten. Mag sie doch  
»heissen wie sie wolle, diese Empfindung; giebt sie  
»der Schale, auf welcher sie liegt und auf wel-  
»cher die Prüfung sie gegen andre Empfindungen  
»wägt, einigen Ausschlag: o! so wäge man ge-  
»nau. Drückt sie sie merklich nieder: so mus sie  
»weggenommen werden. — Wenn nicht ganz ge-  
»genwärtige Schikungen Gottes mitwirken: so ...  
»schelten Sie mich nicht, meine Liebe! denn es ist  
»doch wahr, daß meine Mutter an ihm nichts aus-  
»setzt, als seine — ihr noch nicht erwiesne —  
»Armut; und »das sind ja Gott sehr schlechte Sa-  
»chen!«

»Gut;« sagte ich, »aber so seyn Sie ruhig,  
»seyn Sie gesund.«

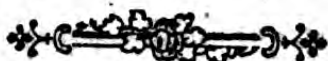
»Hm! das heisst einem, der im Wasser liegt,  
»der die Seile sieht, die man ihm zuwirft, der  
»sie aber noch nicht hat, — ihm zuruffen: Sei  
»trocken!\*) O daß doch Ihr, Ihr leeren Herzen,  
»nicht moralisiren möchtet.«

Ich ward roth. Sie glaubte, diese Benen-  
nung habe mich getroffen; »freilich,« sagte sie, »ist  
»Ihr Herz leer: sonst hätte ich Sie längst gefragt,  
»wie Ihnen mein Freund gefällt?«

R 4

»Unge-

\*) Ungefähr so ein Rath als der: »Sei moralischrechts  
»schaffen: so ist Gott zufrieden, und weiter bes  
»darfst du nichts!« und selbst auf Kanzeln ver-  
höhnt man die Menschen mit solchen Zumutun-  
gen!



„Ungefragt habe ich Ihnen schon das sagen  
wollen, nachdem ich ihn aus seinen Briefen ken-  
ne. Ich zweifle, mein Kind, ob er Sie verdie-  
nen wird?“ —

— Sie horchte hoch auf. —

„Er liebt zu schnell; — ich weiß also nicht,  
wie lange? Er ist zu stolz; — also fragt sich:  
wie gefällig ist er? wie zart in der Empfindung  
des Werths eines weiblichen Herzens?“

„Ich finde beides nicht, — gar nicht: aber —  
als wenn ichs gefunden hätte, frage ich, ob  
Sie Beweise haben, daß er bei seinem Stolz  
hochmüthig ist, und bei seiner schnellen Liebe  
übereilt?“

„Das kan ich nicht entscheidend sagen.“

„Wohl! so rechtfertigen Sie denn meine Nei-  
gung.“

„Wie aber, wenn er doch nie der Ihrige  
würde?“

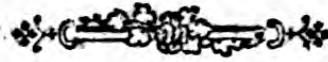
„Dann . . .“ (bewegt) „dann kan und wird  
niemand meine Hand bekommen?“

— Sagen Sie mir, liebe Mutter, woher  
kommts, daß eine junge Person in diesem Fall ge-  
radezu sagt, auch wol gar glaubt, sie werde nie  
heiraten? Das gewöhnliche „ich hatte nur Ein  
Herz“ sagt nichts. Denn die Trennung giebt ja  
dies verschenkte Herz zurück! Bei kaltem Blut denke  
ich wenigstens so. Kommts daher, weil das  
Herz sich nicht sobald losmachen kan? denn  
endlich macht sichs doch los; — wie manch lie-  
bes



bes Väterchen und Mütterchen erweisen das! Oder will man seinen Verlust als unerseßlich groß vorstellen? und warum will man das? Oder will man dadurch, daß man auf alle künftige Zeiten der Liebe zu entsagen scheint, den jezigen Verlust als den Verlust einer Sache bezeichnen, die es nicht verdiene, daß man sie je wieder suche? und ist das glaublich? Oder ist *dépit amoureux*? und was sagt das seltsame Wort? — Wie das auch sei: Julchen sagte dies mit demjenigen Ton, mit welchem es so oft gesagt wird; mit welchem wir Väter und Mütter schreken, so bald sie vergessen haben, daß sie es in ihrer Jugend auch sagten. Aber ich konnte nicht weiter in sie dringen; sie war zu betrübt. Doch will ich bei der Madame Vanberg alles anwenden, so boshaft auch mein argwöhnisches Herz mir sagt, daß nicht Liebe zu Julchen mich handeln läßt, sondern Furcht, daß am Ende Herr Less\*\* ihre Liebe erhalten möchte.

„Zwar war mein Herz,“ fuhr Julchen fort, „weit ruhiger, als es bisher gewesen war. Die „schlaflosen Nächte; das Rege in meiner Einbil- „dungskraft; das Hestige in meinen Wünschen, „auch selbst im ganz dunkeln Verlangen; das Un- „geduldige in meinen Erwartungen, auch in den- „jenigen, von welchen ich mir keine Rechenschaft „geben konnte; und mehr als alles, das Matthe, „da wo sonst Fleiß der Tugend gewesen war; „und das Unschmackhafte, da wo ich sonst die



»eigentliche Freude fand: alles das hatte mich ge-  
 »schreckt; denn alles kam, wie ich auch schon the o-  
 »retisch gewusst hatte, aus der Liebe. Ich  
 »ward so vorsichtig, daß ich jede Veränderung  
 »meiner Laune, wie der Arzt das Maß des Puls-  
 »schlags, auszuspähn suchte. Ich konnte der  
 »immer zunehmenden Anhänglichkeit meines Her-  
 »zens nicht wehren: aber meiner Gewalt konnte  
 »sich dies Herz doch nicht ganz entziehen. Ich  
 »merkte alles, was in meinem Gemüth vorging;  
 »nur das wußte ich nicht, daß das schon wie-  
 »der Liebe war. Mein Zustand wäre glücklich ge-  
 »wesen, wenn ich entweder die Hofnung der Ein-  
 »willigung meiner Mutter, oder die Gewißheit  
 »gehabt hätte, daß ich ihrer Verweigerung ge-  
 »horsam seyn würde. Ich hatte, bald nach Aus-  
 »fertigung meines letzten Briefs, eine Antwort  
 »von Herrn Schulz erhalten. Aller Ungestüm  
 »meiner Vertrauten konnte mich nicht bewegen,  
 »seinen Brief eher als nach einigen Wochen zu öf-  
 »nen. Ich that es, wie ich in der gehörigen  
 »Fassung zu seyn glaubte. Hier ist er:“



### Herr Schulz an Zulchen.

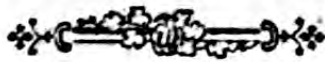
»Sie kennen den Werth des Schreibens,  
 »mit welchem Sie mich beehrt haben, zu gut,  
 »als daß Sie vermuten könnten, daß ich von  
 »meiner Dankbarkeit, die sich nicht ausdrücken  
 »läßt, reden werde. Zwar bleibt vieles rä-  
 »zel-

„zelhaft. — Sie wollen, daß ich Ihnen ein  
„schweres Bekenntnis ersparen soll; gleich nach-  
„her thun Sie dies Bekenntnis mit aller er-  
„denklichen Güte; und sogleich nehmen Sie  
„es in gewisser Art wieder zurück, da Sie doch  
„von denjenigen Gesinnungen, die Ihr erster  
„Brief entdeckt hatte, nichts zurücknehmen wol-  
„ten: aber ich will dies Räzel nicht erklären.  
„Genug, Sie lassen mir Ihre Freundschaft,  
„mit einer Großmut, die nicht untersuchen  
„wird, wie die Gränzen heißen, innerhalb wel-  
„chen Sie mich glücklich machen. — Hätten  
„Sie gewußt, daß gewisse Papiere durch eine  
„Veranstaltung, die ich getroffen habe, auch  
„in der schleunigsten Wendung meines Schif-  
„sals, verbrannt werden sollen: so würde das  
„Schreiben, welches ich auf Ihren Befehl  
„(ich will nicht sagen, mit welcher Empfindung)  
„zurückschickte, in der Sicherheit geblieben seyn,  
„die Sie für nöthig finden. Sie nehmen an  
„meinen gegenwärtigen Umständen auf eine  
„Art theil, die mich für alle Verachtung be-  
„lohnt, welche man, von kleinen Menschen  
„umgeben, jeden Morgen mit einem schlechten  
„Kleide anlegt: erlauben Sie mir aber, die-  
„jenigen Beweise dieses edlen Theilnehmens,  
„die Sie mir anbieten, aufs angelegentlichste  
„zu verbitten, da mein Schicksal der erwünsch-  
„testen Entwicklung nah ist &c.“

„Schulz.“

Fort.





## Fortsetzung.

Urteil über Herrn Schulz Brief. Julchens Geschichte nimmt eine sehr seltsame Wendung.

Ich bekenne, meine Mutter, daß dieser Brief mir gar nicht gefällt. Je weniger Julchen im stande gewesen war, im ihrigen ihre Liebe zu verbergen: \*) desto weniger hätte Er sollen merken lassen, daß er sie verstanden hatte. Ich mißbillige die Kühnheit, mit welcher er sie zur Steigerung der Freundschaft auffordert; denn imgrunde, was war er? Ein Student, der auf nichts fassen konnte. Und was hat die Verachtung, welcher sein Kleid ihn aussetzt, mit dem Briefe an Julchen gemein? Ueberhaupt, ohne Vorwissen der Mutter hätte Er nicht schreiben, und Julchen seine Briefe nicht annehmen, sollen. Diese denkt gleichwol ganz anders.

„Ich kan Ihnen,“ fuhr sie fort, „nicht mit Gewisheit sagen, ob es mir gefiel, daß er meinen Brief zurückgab: wenigstens dachte ich hievon nicht immer das nämliche. Aber die Stelle: „Genug, Sie lassen mir Ihre Freundschaft mit einer Grosmut, die nicht untersuchen wird, wie die Grenzen heißen, innerhalb welchen Sie mich glücklich machen,“ gefiel mir außerordentlich. „Ja,“ sagte ich, wie ich sie  
 „laß,

\*) S. 196.

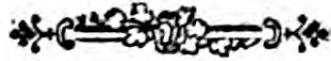


»las, »kan das durch mich geschehn: so ist dies  
»Glük gemacht!“ — Gleichwol wusste ich nicht,  
»fiel auch nicht drauf zu bedenken, wie ich es  
»machen wolte?“

»Ich entdeckte meiner Gespielinn diese dunkeln  
»Empfindungen. Vielleicht verstand sie sie bes-  
»ser als ich; wenigstens machte sie solche Herrn  
»Schulz bekannt, an den ich nicht schreiben wol-  
»te. — So angenehm ein geheimer Briefwech-  
»sel ist, so wenig schift er sich doch zu dem, was  
»man sich, und einer Mutter wie die meinige  
»war, schuldig ist.“

»Ich fing an alle Annehmlichkeiten zu em-  
»pfinden, die eine ruhige Liebe geben kan, als sich  
»auf einmal die Scene so veränderte, wie sie  
»noch ist. Mein Dheim wolte eine Lustfahrt  
»nach Fischhausen anstellen. Da meine Mut-  
»ter unpösslich ward, und Koschchen glaubte,  
»beiden (wie sie gern thut) einen Verdrus machen  
»zu können, wenn sie zuhause bliebe: so reisete  
»er mit mir allein. Am Ufer des Flusses fand  
»sich, — nicht ohne mein Zuthun, meine Ver-  
»traute, die mein Dheim ins Lustschif aufnahm,  
»und sich an ihrem muntern Wesen sehr belustigte.“

»Als wir ankamen, fanden wir Herrn Schulz,  
»wie ich glaube, auf Veranstaltung dieser Jung-  
»fer. Mein Dheim, der ihn kennt, bat ihn in  
»unsrer Gesellschaft zu bleiben, »indem,“ sagte  
»er, »er es gern säh, wenn ich Gelegenheit hät-  
»te mit jemand französisch zu sprechen.“ Er  
»nahm



»nahm die Aufforderung sogleich an, und mein  
 »Oheim, der dort einige Bekannten antraf, bat  
 »ihn, mich mit einem Schachspiel zu unterhalten.  
 »Auch das geschah sogleich. Die Gesellschaft  
 »verlies das Zimmer. Ich setzte mich in die mög-  
 »lichste Fassung, aber mein Blut pochte, und mei-  
 »ner Gespielinn verstohlene Winke liessen Röthe und  
 »Blässe auf meinem Gesicht wechseln.«

»Herr Schulz spielte mit ausserordentlicher  
 »Zerstreuung. Ich machte ihm einen Vorwurf  
 »drüber. Er ergrif meine Hand, und küßte sie  
 »mit einer Leidenschaft, die ich nie an ihm gesehn  
 »hatte. Ich sprang auf, und ging ans Fenster.  
 »Er folgte mir. Ich sah meinen Oheim kommen,  
 »und flog wieder ans Schachbret, ohne zu be-  
 »denken, wie sehr ich mich gegen Herrn Schulz  
 »berraten hatte. Mein Oheim half mir im Spiel,  
 »und doch verlor ich, ich, die in Jahresfrist viel-  
 »leicht kein Spiel verloren hatte. Mein Oheim  
 »sagte mir auf Holländisch: »der Bursch sieht ar-  
 »tiger aus als er ist; aus Höflichkeit hätte er ver-  
 »lieren sollen.« \*) Er verstand dies, und sagte  
 »mir leise: »Ich konnte die Verwirrung, in wel-  
 »cher ich bin, nicht anders verbergen, als durch  
 »die möglichste Anwendung aufs Spiel.«

»Mein Oheim verlies uns wieder. »Warum  
 »treibt,« sagte Herr Schulz, »ein Handkus, der  
 »ein-

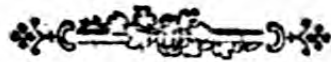
\*) *Seu ludet, numerosque manu jactabit eburnos;  
 Tu male iactato, tu male iacta dato.*

„einzigste mir erlaubte Beweis meiner Ergebenheit,  
„Sie ans Fenster? und warum fliehn Sie mich  
„auch da, indem Ihr Oheim uns sieht? Ich weiß  
„doch, daß er mich vormals leiden konnte! Ich  
„weiß doch,“ setzte er (mit einem nur allzueinneh-  
„menden Ton) hinzu, „daß auch Sie vormals  
„eine Güte für mich hatten, die Sie nicht zurück-  
„nehmen wolten? Ihr Theilnehmen an meinem  
„Schicksal verdanke ich einer zu schönen Will-  
„für; die Gewisheit desselben habe ich in einem  
„allzurhetren Pfande; mein Gehorsam gegen alle  
„Ihre Befehle ist allzupünctlich, als daß“ . . .

„Ich unterbrach ihn, — nicht durch Worte;  
„eine Beklemmung des Herzens, von welcher sich  
„gar nichts weiter sagen läßt, machte mich stumm;  
„ich unterbrach ihn dadurch, daß ich, ohn es zu  
„wollen, ihm meine Hand reichte, die er sehr ehr-  
„erbietig an seine Lippen hielt. „Ich will gern  
„schweigen,“ sagte er, „aber was soll ich hoffen?“  
„Ich konnte noch nichts sagen: aber ich drückte  
„seine Hand; — wußte, daß ich es that; — und  
„that es mit einer Art, die mich ungewis machte,  
„ob mirs lieb war, oder ob ich bereute, daß ich  
„es gethan hatte.“

„Wer wird doch soviel fragen, ob er hoffen  
„soll?“ sagte meine Vertraute. „Hoffen Sie in  
„gottesnamen; wer kan Ihnen das Hoffen  
„verbieten?“

„Er sah mich mit einem so fragenden Blik an,  
„daß ich antworten mußte. Es wäre aber eben  
„so



»so gut gewesen, wenn ich gar nicht geantwortet hätte. »Erwarten Sie,« sagte ich, »alle »Freundschaft von mir, welcher das allerempfindendste Herz fähig ist: aber bedenken Sie« . . . »Die Jungfer zupfte mich, daß ich mehr sagen sollte; in seinen Augen brannte Ungeduld und Liebe. »Bedenken Sie,« sagte ich dann, »daß meiner Mutter Denkungsart mich zu sehr einschränkt, als daß meine Freundschaft Ihnen nützen könnte.«

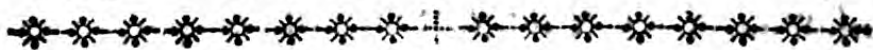
»Und bestimmt sich,« fragte er, »diese Denkungsart auf Geld und Stand?«

»Ich seufzte.«

»Umstände wie diese sind,« sagte er, »werden vielleicht zwei Worte entschuldigen, die Sie mir verlauben müssen Ihnen zu sagen. Mein Vater war übermäßig reich. Ich weiß seit seiner Ausplünderung nichts von ihm; aber ich will annehmen, sie sei wütend gewesen: so bleibt doch immer gewis, daß er noch sehr reich ist. »Er war Amtsrath; so nenne ich ihn hier noch, weil mein Elend gegen seinen eigentlichen Titel keinen zu grossen Contrast machen würde: in der That ist er jetzt wirklicher Geheimderrath. »Das Unglück hat mich verfolgt: aber es hat weder die Quellen, aus welchen ich einmal mein Glück schöpfen kan, verstopfen, noch diejenigen verbergen können, die ich in unablässigem Fleiß gesucht und gefunden habe. Ich erwarte nur Ihren Befehl, um Russische Dienste zu suchen, »die

„die ich zwar bisher abgewiesen, die ich, aus Va-  
 „terlandsliebe, verabscheut habe, die aber, sobald  
 „mein stärkres Gefühl das Gefühl der Liebe zum  
 „Vaterlande schwächt, mir eben so erwünscht  
 „seyn werden, als sie mir längst gewis sind. Ue-  
 „bernehmen Sie die Einrichtung meines Schif-  
 „sals. Ein Befehl Dienste zu suchen, Eine Er-  
 „laubnis alsdann mich an Ihre Frau Mutter  
 „zu wenden . . .“

„Dies war zu ernsthaft, — nicht für mein  
 „Herz, sondern für die Verwirrung, in der ich  
 „war. Ich hatte so etwas nie gehört, — nie  
 „drauf gedacht, was ich in solchem Fall sagen sol-  
 „te, so, daß ich vor mir selbst erschrak, als Thrä-  
 „nen aus meinen Augen drangen. „Schonen  
 „Sie meiner,“ sagte ich: „Sie sehn, daß ich un-  
 „fähig bin Ihnen zu antworten.“



## Fortsetzung.

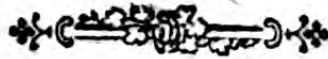
Callida profiliat, dicatque ancilla: perimus!

In dem Augenblick kam mein Oheim. „Jul-  
 „chen,“ schrie er, „du weinst?“

„Ja,“ sagte die Jungfer, „Herr, Sie sollten  
 „auch nicht lachen, wenn Sie das gehört hät-  
 „ten; — und zugleich (denn sie kan das) \*) wein-  
 „te sie helle Thränen.“

„Was?“

\*) Quo non ars penetrat? discunt lacrymare de-  
 center,



„Was? wo? wo gehört? Wie?“

„Da haben sich gestern zween Studenten gehauen“ (zum Glück war das wahr) „und der Eine . . .“

„Nun ja, der hat Eins auf die Nase gekriegt?“

„Nein, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, gerade ins Herz. — Pfui! den Leuten ins Herz zu stechen! Und einem Menschen, wie eine Seele! Hatte ich ihm dazu ein so prächtigs Plättchenhemde nähen müssen? . . .“

„Ha! so ist Sie es, die diese Mordgeschichte erzählt? Es war wol gar ein hübscher Mensch?“

„Sie antwortete ihm hierauf, machte die Sache so angelegentlich, und heulte so kräftig dabei, daß ich alle Mühsse hatte, mich wieder zu sammeln. Sie täuschte meinen Oheim so vollkommen, daß er das Geschichtchen mit einer herzlichlichen Ermanung zum Frieden, an Herrn Schulz, schloß, und sich sehr zufrieden bezeugte, daß ich nicht, wie er geglaubt hatte, krank war. —“

„Uebertisch gab sich Herr Schulz viel Mühe, meinen Oheim zu gewinnen, und es gelang ihm. Wir brachten noch einige Zeit beim Spiel zu; denn da Herr Malgre' zu uns gekommen war: so blieb uns nichts übrig, als die Augensprache,  
„und

Quoque volunt plorant tempore, quoque modo!



»und auch nur durch die sagten wir uns beim  
»Abschiede das Rückständige.«

»Nur erst beim Abendessen fiel mir ein, daß  
»ich meinen Oheim hätte bitten sollen, meiner  
»Mutter nichts zu sagen. Es war jetzt zu spät; —  
»und er machte sich eine Pflicht, Herrn Schulz  
»nach allem Gewicht des Eindrucks, den er noch  
»so frisch empfand, zu loben. Herr Malgre'  
»stimmte ein: aber meiner Mutter Stillschweigen  
»lies mich fürchten, was gleich nachtisch geschah.«

»Ich habe geglaubt, mein Kind,« sagte sie,  
»du würdest Herrn Schulz meiden? Das Schach=  
»spiel ist nicht der Weg, auf welchen man aus sol=  
»chen Verhältnissen herausgeht, wie die Deini=  
»ngen gegen ihn waren. Du liebst ihn . . .«

»Das nicht, liebste Mama, aber Vorzüge, die  
»ihm der Neid lassen muß . . .«

»Nichts mehr, nichts mehr Julchen; faust  
»du mir sonst nichts anvertrauen, als diese Re=  
»gung eines kindschen Wesens, das bei dir so  
»spät kommt: so schon meiner. Aber bitter soll  
»dein Leben nicht seyn; ich bin im stande, ich  
»bin auch bereit, deine Reigung, wenn sie sich  
»nach meinem Rath wendet . . .«

»O! Mama!« — Ich konnte nichts mehr sa=  
»gen. Sie sah mich mit einem unfreundlichen  
»Ernst an, und lies mich allein.«

»Diese Stunde war mir sehr bitter. Ich sah  
»nicht, in wie fern ich strafbar war? Ich setzte  
»voraus, ich sei es; und fand, daß ich doch mit





»mehr Güte behandelt werden mußte. Die Un-  
 »zufriedenheit meiner Mutter machte — (ich will  
 »es Ihnen nur gestehn) machte, daß ich mit Herrn  
 »Schulz desto zufriedner war, und brachte mich  
 »beinah dahin, mit ihm gegen meine Mutter ge-  
 »meine Sache zu machen. Gleichwol dauerte  
 »diese innre Empörung nicht lange. Mein Herz  
 »ward weich, — und, reuvoll und ermattet, schließ  
 »ich ein.“

»Ganz früh erhielt ich vom Herrn Schulz et-  
 »nen Brief, den ich Ihnen nicht zeigen kan. Er  
 »war, ohne weinerlich zu seyn, so affectvoll, so  
 »zärtlich, daß er bei mir alles schnell und unwi-  
 »derrusslich entschied, obgleich er mich bat, ihm  
 »nur nach Verlauf einiger Tage zu antworten.  
 »Er bezog sich in allgemeinen Ausdrücken auf das,  
 »was er mir gesagt hätte, und bat sich meine Be-  
 »fehle aus. — Ich brachte diesen Tag damit zu,  
 »nicht, auf den Inhalt meiner Antwort zu sin-  
 »nen, — denn die war »Ja!“ sondern auf eine  
 »schikliche Einrichtung derselben.“

»Es war unausbleiblich, daß man meine Nem-  
 »sigkeit merken mußte. Ich ging gegen Abend  
 »mit meiner Mutter spazieren. Während der Zeit,  
 »daß sie — immer noch ohne Sanftmut, in mich  
 »drang, versuchte Koschchen, (mit Unwillen sa-  
 »ge ichs) versuchte Koschchen alle Schlüssel, bis  
 »sie Einen fand, der meinen Brieffkoffer öfnete.  
 »Ich hatte alle Briefe des Herrn Schulz bei mir  
 »in einer Briefftasche: nur den letzten nicht. Sie  
 »fand



»fand ihn, und war so wenig Schwester, —  
»so wenig Mensch, daß sie meiner Mutter ihn  
»gab, sobald sie mit ihr allein war.«



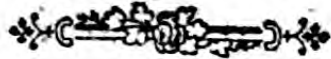
## Beschluß.

Julchen fängt an, die Früchte ihrer Liebe einzuerndten,  
und ihre Erzählung ist aus.

»Ich hatte,« fuhr Julchen fort, »mein großes  
»Unglück durch meine Zurückhaltung gegen  
»meine Mutter noch größer gemacht. Sie rächte  
»sich. Ich würde dies Wort nicht brauchen,  
»wenn nicht die Folge meiner Erzählung den Ge-  
»brauch desselben rechtfertigte.«

»Ich kam in aller Unschuld zum Abendessen.  
»Fort!« sagte meine Mutter in Gegenwart einer  
»ganzen Gesellschaft. — Ich erschrak, war aber  
»mit der Art gehorsam, die ich jetzt in solchen Fäl-  
»len habe, so wenig ich auch dieser Begegnung  
»jemals gewohnt gewesen war. Ich wusste nicht,  
»was vorgefallen war, konnte es auch nicht er-  
»raten.«

»Am Morgen ward diese unbekante Last mei-  
»nem Herzen zu schwer. Ich ging zu meiner  
»Mutter: sie lies mich aber durch Koschchen ab-  
»weisen. — Zumittage lies ich fragen, ob ich  
»zutisch kommen dürfte? und erhielt eine unge-  
»wünschte Bewilligung. Alle Augen waren auf



„mich gerichtet, als wir uns setzten; und da die  
„Gesellschaft nicht klein war: so ward es mir sehr  
„schwer, diesen Auftritt auszustehn.“

„Meine Mutter gab mir einen verdeckten Zelt-  
„ler; — und ich fand den Brief des Herrn  
„Schulz.“

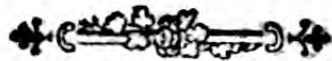
„Ich stand auf, und sagte zu meiner Schwe-  
„ster: diese Rache ist sehr niedrig.“

„— Ich wolte fortgehn.“

„Bleib,“ sagte meine Mutter, „bleib, und ließ  
„uns vor!“

„Ich machte eine Verbeugung, und gab ihr  
„den Brief. — Sie war so gütig, ihn still in ih-  
„re Briefftasche zu legen. „Ich werde dich leh-  
„ren,“ sagte sie doch drohend, „mehr Vertrauen  
„in deine Mutter setzen.“ — Ich küßte ihre Hand,  
„und verließ das Zimmer. Einigen feinem Per-  
„sonen der Gesellschaft sah ichs an, daß ihnen  
„nicht wohl zumuth war. Es giebt vielleicht  
„wenig Unannehmlichkeiten, die der gleich sind:  
„eine unschuldige oder reuvolle Person mishandeln  
„sehn zu müssen.“

„Meine Mutter kam nachtisch zu mir, und be-  
„fahl mir, vier Wochen mein Zimmer nicht zu  
„verlassen, und sie weder mündlich noch schrift-  
„lich zu belästigen; „du solst erfahren,“ setzte sie  
„hinzu, „daß ich mich zu rächen weis.“ Ich  
„hätte gern nicht geseufzt, und schwieg, weil sie  
„mir verbot zu reden. Zu meinem Unglück war  
„mein Oheim diesen Morgen abgesehelt, so daß  
„ich



»ich, bis zu seiner Zurückkunft, nichts weiter erhalten konnte, als die Aufhebung meiner Gefängnis, indem ich in den ersten 14 Tagen fast so krank ward, als ich jetzt gewesen bin. Meine Mutter drang unaufhörlich drauf, daß ich ihr alle Briefe geben sollte, die ich erhalten hätte. Ich hatte ihr längst diejenigen gegeben, deren Abschriften Sie gesehn haben. Sie glaubte überzeugt zu seyn, daß ich mehrere hätte. Sie sprach nur davon, und sobald ich antwortete, erhielt ich auf die härteste Art Befehl, zu schweigen oder mich zu entfernen. Ich wagte es einmal ihr zu sagen, daß ich die Gerechtigkeit ihres Verfahrens fühlte; daß ich aber nicht begreifen konnte, wie eine Mutter, die von der Biegsamkeit meines Herzens so vest überzeugt wäre, Härte brauchen könne; daß ich sie flehentlich hätte mir zu verzeihn, wenn ich Thränen nicht immer verbergen könnte, die nur der Theil mich weinen ließe, den Koschchen hieran hätte.« — »Koschchen?« sagte sie; »ich glaube, Mademoiselle, Sie würden sehr verlegen seyn, wenn Sie keine Schwester hätten? Man muß immer jemand haben, dem man zuschreibt, was man sich selbst zugezogen hat. Ich verbiet dir, deiner Schwester wieder so zu erwänen.«

»Endlich kam mein Oheim. Ich wußte gewis, daß er das Verfahren meiner Mutter misbilligen würde, und hoffte nun das Ende meiner Leiden zu sehn. — Wie sehr irrte ich mich!



»Meine Mutter verbot mir, ihm auch nur das geringste zu sagen. Daß Koschchen schweigen würde, das war ihr gewis; denn diese wünschte nichts angelegentlicher, als das, daß ich von allen Seiten hülflos bleiben möchte. — So ist's geschehn, daß mein Oheim, durch die äussre Freundlichkeit meiner Mutter getäuscht, noch heute nichts weis . . . Aber urtheilen Sie nicht zu hart von meiner Mutter. Koschchen hat ihr zuviel Verdrus gemacht, als daß ihr die Pflichten der Erziehung nicht etwas schwer werden sollten.«

»Herrn Schulz habe ich seitdem nicht gesehn; meiner Vertrauten ist das Haus untersagt: doch zweifle ich nicht, daß ihm nicht, sollte es auch nur geschehn seyn um ihn zu kränken, die Frau \*rächinn alles gesagt haben sollte; denn dieser Frau, deren schlechte Seite meine Mutter kennt, hat sie, vielleicht eben deswegen, alles entdekt. Es würde mir nicht schwer werden, meine Schwester zu bestrafen. — Ich vermute Dinge . . . Doch, Ihnen sie entdenken, das hiesse, meine Schwester allzusehr strafen: aber können Sie etwas, so machen sie aus Liebe zu mir, daß man sie genauer beobachte.«



Ich habe nun best beschlossen, die Hülfe des Herrn Puff für Talchen aufzufordern. Er ist Herrn Schulz gut. Zwar wundert es mich, daß



daß dieser sich nie bei mir nach Julchens Befinden erkundigt hat: doch läßt mich die Betrübniß, die ich im Garten an ihm fand, \*) hoffen, daß Julchens Wünsche erfüllt werden können; zumal da er jetzt glücklich zu seyn scheint.

Was Koschchen betrifft: so gesteh ich, daß ihre Einsamkeiten mich lange machen. Ich zittre, wenn sie ihre Mutter, durch die verachtenden Reden vom andern Geschlecht, hintergehn sollte; — ich fürchte, daß nie eine Tugendhafte spröde gewesen ist, so wie nie ein Rechtschafner ein Heuchler war. \*\*) Ich mus bekennen, daß ich bei allem Wunsch, noch heute meinen Bruder zu umarmen, doch gern die Entwicklung der Geschichte dieses Hauses sehn möchte. Ich schliesse mit dieser Woche dies grosse Pak. Das üble Wetter, das mir zum Schreiben recht viel Muhsse gegeben hat, wird wol die Reise nach Haberstroh \*\*\*) rückgängig machen. Vielleicht seze ich morgen noch etwas hinzu.



Sontags den 21 Jun. früh.

Gleich jetzt ist des Fräulein von N\*\* Wagen angekommen, um Koschchen und mich, da das Wetter gut ist, zur Spazierfahrt nach Haberstroh abzuholen. Nur Schade, daß unser Prediger

D 5

diger

\*) I Th. 226.

\*\*) Hier sezt doch Sophie den Dolch auf ihre eigne Brust!

\*\*\*) S. 162.



diger nicht mit uns faren kan! Im nächsten Briefe sollen Sie lesen, wie wir diese Leute gefunden haben. Das Fräulein hat ein leichtes Mittagessen und Wein bei sich. Leben ic.

Sophie.



## VII. Brief.

Ein ganz neuer Auftritt im Pfarrhause.

Dieselbe an die Vorige.

Montags den 22 Jun.

**I**ch weiß gewis, daß meine heutige Reisbeschreibung Ihnen angenehm seyn wird. Roschen war krank, stellte sich wenigstens so, und blieb zu hause; vielleicht weil sie ungern mit Adlichen in Gesellschaft ist. Da sie sehr übermüdig ist: so ist sie freilich einigen Demütigungen ausgesetzt, wenn sie fordert, daß Personen von Stande den Reichthum der Madame Vanberg, so wie Andre thun, höher als die Geburt schätzen sollen. (Vielleicht sind Adliche, aus dem entgegen gesetzten Grunde, eben so ungern in Gesellschaft der Bürgerlichen.) Zulchen weiß eine andre Ursach der Verweigerung ihrer Schwester. Gleichwol will sie mir dieselbe nicht entdecken. — „Ich müßte es thun,“ sagt sie: „aber ich schweige, weil ich merke, daß Nachgier mitreden würde.“



„de. Genug, meine Schwester mußte nie allein  
„gelassen werden.“

Wie das seyn mag, wir furen ab, das Fräulein und ich. Vor dem Thor fanden wir Herrn Schulz zu pferde. Im Vorbeigehn: — Julchen ist glücklich, daß sie ihn nicht gesehn hat. Ein guter Reiter hat in der That Reize; und Herr Schulz ritt sein schönes Pferd sehr schön. \*) Ueberdem war sein Kleid . . so, wie ich es Ihnen beschreiben würde, wenn ich nicht mit Verdrus gewarwürde, daß ich die Schwachheit habe, mich so wie Andre (obwol etwas weniger) durch ein schönes Kleid — stören zu lassen. — Zur Geschichte!

„Werden Sie nicht böse,“ sagte das Fräulein heimlich, „daß ich diesen Studenten mitnehme. „Insofern er ein Freund meines Vaters ist, konnte ich es ihm nicht abschlagen.“

„Ein Freund? . .“

„Ja, und recht sehr. Mein Vater hat ihn „der Kaiserinn zu einer sehr ansehnlichen Bedienung vorgeschlagen, denn er ist in allen Fächern „brauchbar.“

„Gut; aber, gnädiges Fräulein, ein Freund?“

„D, o! ich versteh Sie; das ist die alte Leier.“  
(Mit einer komischvornehmen Miene:.) „Er ist also,  
„nicht ein Freund, sondern ein Günstling mei-  
„nes

\*) Siue ferocis equi-luctantia colla recuruas,  
Exiguo flexos miror in orbe pedes.





„nes gnädigen Herrn Vaters Hoch- und Wohl-  
 „gebl. — Aber wir wollen ihn selbst hören. Nicht  
 „wahr, Herr Schulz, Sie sind ein aufrichtiger  
 „Freund unsers Hauses?“ — Er antwortete zwar  
 mit einer Verbeugung, aber mit einer sehr zu-  
 friedenen Miene: „Ich hoffe, daß Ew. Gnaden  
 „nicht für sich dies Bekenntnis fordern?“

Mir war das nicht recht; — ich kan mich nie  
 überreden, daß zwischen Personen von unglei-  
 cher Geburt in der That eine Freundschaft  
 möglich ist; sonst wärs ja Eigensinn, was un-  
 viele Freundinnen mich gebracht hat; und das  
 wäre unerträglich. Indessen glaube ich, daß die  
 Erfahrung auf meiner Seite ist. Ich bin auch bei-  
 nah überzeugt, daß dieser Satz für das gesellige Le-  
 ben ungemein brauchbar werden kan. Wäre er im-  
 mer bekannt gewesen: so wäre das, was man von  
 der Gunst der Grossen sagt, vielleicht noch nicht  
 gesagt.

„Glauben Sie nicht,“ fragte ihn das Fräu-  
 lein, „daß zwischen einer adelichen und bürger-  
 „lichen Person Freundschaft statt finden kan?“

„Ich glaube,“ antwortete er, „daß sogar Lie-  
 „be statt finden kan.“

Das Fräulein frolokte; — und mir fällt es  
 nur erst jetzt ein, — daß das nichts erweist, in-  
 dem ja die Liebe nicht in unsrer Gewalt steht.  
 Und doch weiß ich nicht, wie ich die Uebereinstim-  
 mung zweier, auf verschiedene Art geborner, Herzen  
 (die sonst Freundschaft seyn würde) nennen soll?

Die



Die Liebe ist in diesem Fall — wenigstens un-  
schicklich; ist's aber wahr, daß von der Freundschaft nur ein Schritt bis zur Liebe ist: so ist diese Art der Freundschaft . . ich weiß nicht, was sie ist? Aber weiter.

Das Fräulein hatte sich vorläufig nach dem Predigerhause in Haberstroh erkundigt. Man hatte ihr gesagt, der Prediger sei ein Unwissender; habe anstatt eines wahren Christenthums nichts, als Galanterie im Wissen und im Wandel; stehe in Schulden, die nicht getilgt werden könnten; und habe seine Frau theils aus Hochmuth, theils aus Geldbegierde genommen, und sie um alles das Ihrige gebracht. — Von dieser waren die Urtheile verschieden. Personen von Stande sagten: sie sei ein niederträchtigs Weib. Geringere sagten: ihr Stolz und Uebermuth sei nicht auszustehn. — Voll von dem, was so verschiedne Ausagen erwarten lieffen, kamen wir vor den Predigerhof. Das Fräulein schickte einen Bedienten, um uns zu melden. Die Frau Pastorinn lies uns sagen: „Sie kenne zwar den Namen des Fräuleins nicht, sie habe aber schon so oft den Besuch von Krippenreutern aus ihrer Familie gehabt, die sich nach der Tafel den Mund wischten, und dann allenthalben über sie kritisirten, so, daß sie des Dings müde wäre. Wir würden wissen, daß ein Priesterhof kein Gasthof sei.“ — „D!“ sagte das Fräulein, „die Frau muß ich näher kennen lernen!“ Sie ging zugleich



gleich nach dem Hause, und wir mussten folgen. — Herr Schulz machte bei dem Wort: Krippenreuter, die Anmerkung: es sei eine grosse Thorheit, Einer Handtierung vor einer andern den Vorzug zu geben. »Ein Schneider,« sagte er, »ein Maler, und ein Krippenreuter haben drei verschiedene Handtierungen; jede ernährt ihren Mann; — was will man mehr? Und doch stehn diese drei Arten sich zu nähren nicht in gleicher Achtung. Der letzte ist ein gnädiger Herr, welcher Ein Kleid, Einen Bedienten, Ein Pferd und Einen Mantelsak hat. Dieses, oder die Figur, die er vormals auf dem Weinkeller gemacht hat, sollte ihm doch wenigstens vor dem Schneider einen Vorzug geben!«

— Wir überraschten die Frau Pastorinn in einem sehr schmutzigen Morgenkleide. . . »Der Kerl hat vermutlich nicht recht bestellt?« sagte sie mit einem vornehmen Gesicht.

»Ja,« sagte das Fräulein, »aber ich habe nicht die Ehre zu Ihrer Familie zu gehören; ich heiße M\*, und meine Gesellschaft ist bürgerlich, also konnten wir ein Compliment an Krippenreuter nicht annehmen.«

»Wenn das ist: so ist mir des gnädigen Fräulein Besuch sehr angenehm. — Gilt aber der Besuch dieser Leute mich auch?«

»Wir kommen, um die Predigt zu hören?«

»So? nun das ist meines Manns Sache. Man könnte in den Garten gehn; er ist noch auf dem

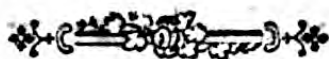


„dem andern Dorf, und wird durch den Garten kommen.“ Sie nahm, indem sie mir dies mit der grösssten Verachtung sagte, das Fräulein bei der Hand und näherte sich dem Canape. (Dies „Man könnte“ belustigte mich. Man hat mir von einem Lehrer erzählt, der in diesem Fall, um dem Er oder Sie auszuweichen, „Wir“ sagte. „Wir sind im Kopf verrückt,“ sagte er einem jungen Menschen. — „Ich, mein Herr, merke Gottlob nichts.“ antwortete dieser, indem er den Ton auf Ich legte.) Das Fräulein gab uns einen Wink, und sagte: „Es sind meine guten Freunde . . .“ „Ew. Gnaden,“ fiel Herr Schulz ein, indem er sich gegen die Frau Pastorinn wandte, „Ew. Gnaden werden uns wol erlauben hier zu bleiben?“

„Nun, wie das gnädige Fräulein befehlen: „sonst,“ (heimlich zum Fräulein:) „Sie wissen wie das ist! Ma chere Tante soll Ihnen Gesellschaft leisten, bis ich angekleidet bin.“

— Wie sie weggegangen war, ging ein sehr artig und gut gekleidetes Kind von etwa vierzehn Jahren durchs Zimmer. „Mein Kind,“ sagte ich, „ist Papa noch nicht zuhause?“ „Sie verkennen mich,“ antwortete sie, „ich bin die Kammerjungfer der gnädigen Frau.“

— Und nun kam die Tante. „Ei, Fräulein, sind Sie es?“ rief das Fräulein von N\*\*; „wie finden wir uns hier?“ (Sie haben sich sonst schon gekannt.) „Sie sind,“ antwortete die Tante auf  
franzö-



französisch, indem sie das Fräulein umarmte, »vermutlich gekommen, um, wie Sie neulich »sagten, meine seltsame Nichte zu sehn. — Wer sind »diese Leute? (zu uns.) Ich will nicht lästern: »aber meine Nichte ist immer nicht artig. Nehmen »Sie nicht übel, wenn etwa . . .« Wir beantworteten dies so, daß wir sie zu beruhigen suchten: sie bat aber mit noch stärkerm Dringen, daß wir alles entschuldigen möchten. Das Fräulein gestand ihr endlich, daß wir nicht allzugütig aufgenommen wären. »Sie würden mich,« setzte sie hinzu, »sehr verbinden, wenn Sie uns sagen wolten, »wie die Frau Pastorinn sich so sehr zu ihrem Nachtheil hat ändern können. Denn es ist wahr, »daß Neugier und Wahrheitsliebe uns hieher geführt hat.«

Da die Tante eine Freundin des Fräulein ist, so sagte sie ihr, (nachdem sie mit ihr beiseit gegangen war, und vermutlich sich erkundigt hatte, ob sie in unsrer Gegenwart reden dürfe?) sie sei mit dieser Frau sehr unzufrieden, die den würdigsten Mann zu quälen suche. »Wir haben,« fuhr sie fort, »während der Toilette Zeit. Mir »liegt ohnhin seit unsrer letzten Unterredung dran, »alles unverhüllt Ihnen zu sagen. Kommen Sie »in den Garten.« (Dies geschah. Einer ihrer Winke schien zu sagen, daß Herr Schulz sich entfernen möchte; er that das mit einer guten Art.)

»Ich



„Ich will Ihnen in wenig Worten sagen,“  
fuhr sie nun fort, „daß meines Bruders Tochter  
ihres guten Schicksals nicht werth ist. Ihr  
Vater weigerte sich, sie einem Obristen, der in  
Pohlischen Diensten stand, und den sie heftig  
liebte, zu geben. Sie zog sich dies zu gemüth.  
Alle Vorstellungen des Hofmeisters ihres jün-  
gern Bruders waren bei ihrem Vater, und bei  
ihr, vergebens. Ihr Vater wolte durch Härte  
ihre Liebe vertreiben. So liebenswürdig sie  
gewesen war, so sehr ward sie durch diese un-  
überlegte Begegnung verändert. Sie ward  
krank, und je gesunder und feuriger ihr Körper  
war, desto gefährlicher ward ihre Krankheit.“

„Unterdessen war jener Hofmeister hier Prediger  
geworden. Ihre Gemüthskrankheit (so könnte  
sich ihren Zustand fast nennen) hatte schon über  
ein Jahr gedauert; sie stieg bis zu der fürchter-  
lichsten Zerrüttung des Körpers. Die Aerzte  
sagten, (und hier mit viel Schein: aber im-  
mer ist's doch Unwissenheit oder Bosheit, die so  
spricht,)\* die Verheirathung sei das einzige Gene-  
sungs-

\* ) Um ausschweifenden jungen Leuten eine Entschuldigung an die Hand zu geben. — Die ihr's aus Unwissenheit oder Bosheit gethan habt, o! erzittert! Denn es ist gottelasterlich zu behaupten, die Enthaltbarkeit schade der Gesundheit! Den Fall ausgenommen, daß ein liebenswürdiger Gatte dadurch gekränkt werden soll, schadet sie niemals der Gesundheit. Leset Me-  
kel noua experimenta et obseruat. de finibus ve-



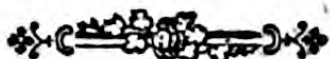
»fungsmittel für sie. Der Obriste war beleidigt worden, und seine Geschichte hatte auch andre Freier entfernt. Wir sahn uns in der traurigen Nothwendigkeit, welche zu suchen. Ich gesteh, daß es Nothknechte waren. Sie wies alles ab. Sie schrieb an den jungen Prediger, und erbat sich seinen Rath . . . Warten Sie, ich will Ihnen die Briefe holen.« — (Ich will sie hier einrücken, und dann die Tante weiter reden lassen.)



### Das Fräulein von E\* an den Prediger.

»Ein thörriger Stolz hat mich bisher gehindert Ew. — zu sagen, daß ich das grössste Vertrauen zu Ihnen habe. Gottes Hand demütigt mich. Der Obriste ist für mich verloren. Meine Gesundheit, mein Glück, meine Hoffnung sind mit ihm verloren. Mein Verstand . . . vielleicht mache ich von ihm heute zum letztenmal Gebrauch. Die Aerzte sagen . . . Ihnen als Prediger kan ich es ja schreiben? — sie sagen, die wütende Zerrüttung,

nar. et vasor. lymphat. Berol. 8. 1772. p. 71. etc. lesset Eure unüberwindliche Widerlegung — und bittet den Vater der Barmherzigkeit, daß er den Schaden hebe, welchen Ihr durch böse Råthe angerichtet habt! O! — Väter! nie geh Eur Sohn um mit den Nothen unter den Felscheern! und Eure Tochter, o Mütter! nie mit den Gottlosen oder Unwissenden unter den Hebammen! — — —



»rüttung, in welcher ich lebe, — oder vielmehr  
»stündlich sterbe, könne nicht gehoben werden,  
»so lange ich — Fräulein bin. Ich lege Ih-  
»nen mein Herz offen hin; — die Aerzte ha-  
»ben Recht; nicht Einsicht in ihre Kunst, son-  
»dern Kenntniß meines gefährlichen Zustands  
»sagt mir, daß sie Recht haben. Rathen Sie  
»mir. Nennen Sie mir nicht die verhassten  
»Namen, die mein Vater nennt! (Bitten Sie  
»ihn, daß er mich nicht rasend mache. —  
»Nennt er mir sie je wieder: so bring er nur  
»gleich Retten mit! — o ich Unglückselige!)  
»Nennen Sie mir den Mann, dem Sie mich  
»gönnen. Ich will ihn von Ihrer Hand an-  
»nehmen. Und wenn Sie niemand für mich  
»wissen, (o wie schimpflich klingt das!) oder  
»wenn ich bis dahin nicht lebe: so soll dieser  
»Brief zeigen, daß ich nicht aus abgöttischer  
»Liebe gegen den Dbristen, (o! der unglückliche  
»von E\*!) — nicht aus Empfindung, (viel-  
»leicht ist's doch Empfindung!) sondern durch  
»das Loben einer Sinnlichkeit, die meiner Ge-  
»walt zu stark ward, — unsinnig geworden  
»bin. Das Herz hat an allem diesem kein  
»theil; — ich habe kein Herz mehr: aber,  
»nachdem, was Sie mir oft in Predigten gesagt  
»haben, stirbe ich als eine Selbstmörderinn,  
»wenn nicht diese Widerlegung des Vorwurfs  
»der Hartnäckigkeit mein Gewissen rettete.  
»Ich weiß wol, daß Sie sich nie in Ehsa-  
»chen





»chen mischen wollen: aber als Sie das sag-  
 »ten, da dachten Sie nicht, daß man in so  
 »grossem Unglück an Sie schreiben könnte, als  
 »das Unglück derjenigen ist, die sich mit der al-  
 »lerempfindlichsten Demütigung nennt 2c. 2c.

»von L.«



»Der Prediger zeigte ihrem Vater diesen Brief  
 »und seine Antwort, nachdem er das Verspre-  
 »chen von ihm erhalten hatte, daß dem Fräu-  
 »lein nichts verwehrt werden sollte: denn sie war  
 »eine sehr geliebte Tochter, welcher man, nur aus  
 »persönlichen Haß gegen den Obristen, hart be-  
 »gegnet war.«



### Antwort des Predigers an das Fräu- lein von L.

»Gw. — sind im Gemüth zu krank, als  
 »daß ich es wagen könnte, ausser dem Auftra-  
 »ge Ihres Briefs etwas zu berühren. Der  
 »Entschlus einem, Ihnen noch Unbekannten,  
 »die Hand zu geben, hat, als Genesungsmittel  
 »betrachtet, nichts demütigends; — und  
 »gesetzt, ich sah hier nicht tief genug; so ist  
 »jede Demütigung, die treu genutzt wird, die  
 »letzte ihrer Art. Alles fordert Sie, gnädiges  
 »Fräulein, auf zur Pflicht der Selbsterhab-  
 »tung

»tung — Pflicht, von welcher nichts Sie los-  
»sprechen kan, — Pflicht, deren eigenmächtige  
»Unterlassung in der That ein Selbstmord ist.  
»Sie sehn, daß Sie Ihre Lage aus dem rech-  
»sten Gesichtspunct betrachtet haben. Ich  
»wage es, Ihre Liebe für den Herrn Rittmei-  
»ster von \*wiz zu erbitten. Ich bin Ihnen  
»Bürge der seinigen. Sie war noch vor we-  
»nig Wochen der Inhalt eines Gesprächs mit  
»mir, das seinem Herzen viel Ehre machte.  
»Doch weiß er nichts von diesem Briefe. Er  
»ist arm; aber seine Schritte zum Glück sind  
»groß und sicher; nur widerrathe ich Ihnen,  
»irgend etwas um meinerwillen für ihn zu  
»thun. Misfällt er Ihnen bei allem Reiz  
»seiner Person, und bei aller Rechtschaffen-  
»heit seines Herzens: so sei Ihnen das ein  
»Beweis, daß noch irgendwo ein Glücklicherer  
»lebt. Gott wolle Ihr Gemüth beruhigen;  
»dann kan die Versuchung das Maß, welches  
»Er bestimmt hat, nicht überschreiten. Ich  
»bin mit dem allerinnigsten Theilnehmen an  
»Ihrer Furcht und Hofnung ic.“



»Dieser Brief hatte die erwünschteste Wirkung.  
»Wenn der Rittmeister auch nichts als eine schö-  
»ne Person gewesen wäre: so würde das in Um-  
»ständen, wie diese, (die immer dringender wur-  
»den,) hinreichend gewesen seyn, ihn ihr angele-



»gentlich zu machen. Sie willigte sogleich ein;  
 »und sogleich reiste auch der Prediger zu ihm. —  
 »Unglücklicherweise erfuhr sie noch vor seiner Zu-  
 »rückkunft, der Rittmeister sei seit acht Tagen mit  
 »einer ihrer Unverwandtinnen (welcher sie nie  
 »gut gewesen war) versprochen. — Eifersucht,  
 »und fehlgeschlagne, angebotne Liebe (von welcher  
 »jedoch der Rittmeister nichts erfuhr) stürmten  
 »so auf sie ein, daß sie, noch den Abend, an-  
 »sing, Abwesenheiten des Geists zu haben. —  
 »Gegen den Morgen raste sie. Es glückte dem  
 »Prediger, sie wieder zum Bewußtseyn zu brin-  
 »gen. Er trug ihr, auf unser Bitten, einen ge-  
 »wissen Major an. Wir wunderten uns, daß  
 »sie ihn annahm. Der Prediger ließ sie in der  
 »Meinung, er habe schon an diesen Mann ge-  
 »schrieben: im Grunde hatte er es noch nicht ge-  
 »than. Sie sprach, so kraftlos sie war, sehr viel  
 »von ihm: aber einige Tage nachher schrieb sie  
 »diese Zeilen.«



An den Prediger, vom Fräulein von E.

»Der Major ist ganz gut, — ja; aber  
 »wenn ich nur alles schreiben könnte! Ich bin  
 »eine höchstunglückselige Person; doch hoffe ich  
 »Rache gegen einen gewissen Tyrannen. Das  
 »wolt ich sagen, daß ich Ihren Brief sehr  
 »oft gelesen habe, wie Fürstenbriefe. Ich  
 »werde hinfliegen, damit Sie mich retten.  
 »Was



„Was thut das? Und da ist eine Stelle Ihres Briefs dem Major zuwider, diese: so sei Ihnen das ein Beweis, daß noch irgendwo ein Glücklicher lebt.\*) „So? und ich soll den Major haben? Nicht doch! Her mit dem Glücklichen! Ich bin eine höchstunglückselige Person: aber glücklich seyn will ich auch, und das mit dem Glücklichen. Nennen Sie den nur dem Major.“ — —



„Das übrige dieses Briefs, welches ich auslasse, hat noch weniger Zusammenhang.“



### Fortsetzung.

Angenehme Früchte der Liebe. Nachricht aus dem Hause der Madame Vanberg.

„Der Prediger, fuhr die Tante fort, der sie seit zween Tagen ganz vernünftig gefunden hatte, kam angstvoll, in der Meinung, man habe sie gereizt. — „Ich habe Ihnen,“ rief sie ihm entgegen, „nichts allein zu sagen; mein Vater soll dabei seyn; denn ich werde einen Gemal wählen, welchen er mir nicht wird geben wollen. „Sterben muß ich dann: und dann ist mein Vater mein Mörder.“ — Ihr Vater kam, weinend.

P 4

nend.

\*) S. 229.



nend. Der Prediger setzte sich an ihr Bett. Sie faßte ihm beide Hände.

„Und Sie wußten Einen, der glücklicher war als der Rittmeister und der Major, und nannten ihn nicht?“

„Ich wußte keinen, und meine Meinung war . . .“

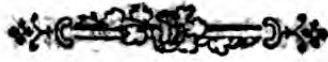
„Warum schrieb ich denn an Sie? Bat ich Sie nicht flehentlich, mir denjenigen zu nennen, dem Sie mich gönnten?“

— Er wollte reden.

„Nichts, nichts; ich will ihn nennen. Der Mann, der mir treu blieb, als man mein freies Herz in Ketten legte; der mich vor dem Selbstmord warnte; der Tag und Nacht reiste, wenn das Vaterherz schlief; der mir meinen Verstand wiedergab, . . .“ — Hier zog sie die Decke über ihr glühendes Gesicht.

Wir sahn uns fast sinnlos an; denn diese letzte Bewegung zeigte, daß sie nicht außer sich war. Sie kam wieder hervor, weinte (zum erstenmal in der Krankheit) und streichelte seine Wangen. Wie er reden wollte, legte sie die Hand auf seine Lippen: „Schweigen Sie! Sie mögten mich ausschlagen; dann wären Sie mein Mörder, Sie; da es doch mein Vater seyn soll; denn er wird gewis nicht einwilligen. Aber gehn Sie alle, und überlegen Sie es. Ich habe nun Zeit. Gott hat mein Gemüth beruhigt; nun kan die Versuchung

»das



„das Wahs, das er bestimmt hat, nicht über-  
„schreiten.“ \*)

Wir verliessen sie. Der Prediger hat ein Ge-  
müth, das sich in alles finden kan: aber seine  
Unruh war grösser als unsre; denn mein Bruder  
schätzte ihn hoch; würde in jedem andern Ver-  
hältnis der Umstände diese Heirat verhindert ha-  
ben; wünschte aber jetzt, daß seine Tochter bei  
denselben Gesinnungen bleiben, und ihm so erhal-  
ten werden möchte. Dagegen war Er von jeher  
der Meinung, die seine betrübtte Erfahrung nur zu  
sehr erwiesen hat, „ein jedes Misbündnis sei ein  
„Unglück.“ Mein Bruder umarmte ihn. „Gott  
„sei gelobt,“ sagte er, „daß ich meine Tochter be-  
„halte!“ — „Ich hoffe es auch,“ antwortete  
er, „wenn nur dieser Anfall erst überstanden  
„seyn wird.“ Wir hatten diese Antwort vermu-  
tet, denn wir hatten seine Gesinnungen schon oft  
bemerkt; und noch mehr — wir hatten sie gebil-  
ligt. Mein Bruder sagte ihm: „Wir wollen ih-  
„rem Rath folgen, und es recht überlegen; seyn  
„Sie übrigens versichert, daß ich Sie aus gan-  
„zem Herzen zum Schwiegersohn annehme.“ —  
„Ich bitte Sie,“ antwortete er, „den Brief,  
„auf welchen das Fräulein sich bezieht, durchzu-  
„lesen; ich kan nicht ruhig seyn, wenn Sie glau-  
„ben, daß ich, auch auf die entfernteste Art, an  
„diesem Auftritt schuld habe.“ Er verlies uns,  
indem er dies sagte.

P 5

Mein

\*) S. 229.



Mein Bruder ging zum Fräulein. „Ich be-  
 „willige“ sagte er, „mit Freuden deine Wahl.“ —  
 „Sie wollen mich täuschen!“ das war alles was  
 sie antwortete; und das wiederholte sie unzählig  
 oft. — Sie hatte zu mir mehr Zutrauen. Ich  
 gab ihr dieselbe Versicherung. „Glücklich!“ sag-  
 te sie; „nach Papa,“ indem sie heisweinend seine  
 Hand küßte, „glauben Sie nur nicht, daß ich  
 „das thue, um Sie zu kränken. Es ist wahr,  
 „Sie könnten das leicht glauben: aber so gewis  
 „sich bei mir selbst bin, so gewis ist's, daß Dank-  
 „barkeit gegen diesen Mann, daß Liebe mein Be-  
 „weggrund ist.“

Von dieser Zeit an blieb ihr Verstand ungestört;  
 sie brachte den Tag mit Lesen und Schreiben zu.  
 Am Morgen drauf war sie sehr betrübt. „Jetzt  
 „erst fällt mir ein,“ sagte sie, „welche Grundsätze  
 „dieser Mann in Absicht solcher Ehen hat; Grund-  
 „sätze, die ich selbst sonst gebilligt habe. Wie  
 „hat denn diese Liebe entstehen können? Narrische  
 „Frage! wie entsteht denn die Liebe? Aber noch  
 „heute muß Tod und Leben entschieden werden.  
 „Ich will ihn sprechen.“

Man schickte nach ihm. Er war nicht mehr  
 zu Hause. — Zu einem solchen Betragen gehör-  
 te viel Entsagung. Sie sehn, daß sie schön ist.  
 Sie war sehr gut erzogen. Sie war in der Blü-  
 the der Jahre. Sie war nicht reich; aber sie  
 hatte doch damals schon 8000 Rthlr. Er an sei-  
 nem theil ist arm; mit der Sorge für dürftige  
 Freun-



Freunde, deren Schicksal er sich zu sehr zuhergenimmt, belastet; er war damals in einer häuslichen Einrichtung, die ihn drang sich zu verehlichen, und überdem, wie er selbst gestand, noch völlig frei.

Er lies gegen Abend uns durch ein Handbriefchen wissen, „daß, wenn er hoffen könnte, daß von dieser Sache nichts mehr vorkommen würde, er sich die Erlaubnis ausbäte, morgen zu kommen.“ Mein Bruder war böse, antwortete ihm aber der Absicht gemäß, die er hatte, ihn zu locken.

Er kam. Sie warf ihm einen Kus zu, gab ihm, roth für Beschämung, die Hand, und seufzte mit Gesichtszügen des Schmerzens. Er sagte auf Lateinisch zu meinem Bruder: „Sie haben sich geirrt; sie ist noch in demselben Zustande; dies wird der vorige Auftritt werden!“

Mein Bruder antwortete ihm hüzig: „Ich weiß und erwart es, und fordre das Leben meiner Tochter von Ihnen.“

„Ich bat Sie,“ sagte er, „meinen Brief an das Fräulein zu lesen?“

„Ich habe ihn gelesen; — bis jetzt sind Sie unschuldig. Empfinden Sie aber kein Mitleiden, wenn mein Vaterherz blutet?“ . .

„Das allergegenwärtigste! aber lassen Sie mich mit ihr allein. . .“

Das Fräulein unterbrach sie. „Ich bins gewohnt, seitdem ich krank bin, daß man heimlich





„lich spricht: aber“ (indem sie ihn schmachkend ansah) „in Umständen, wie diese sind, solten Sie nichts geheim haben.“

Mein Bruder ging hinaus, und ließ auf des Predigers Bitte, der in allem gerechtfertigt seyn wolte, mich im Zimmer.“



Ich breche hier ab, um Sie diesen Posttag nicht ohne Briefe zu lassen. Ich werde Ihnen diese Geschichte fortsetzen, die wirklich ein Commentar über das Capitel der Misbündnisse ist. — Herr Malgre' erklärt sich immer deutlicher: aber noch hat er sich der Madame Vanberg nicht entdeckt. Koschens Betragen gegen ihn fängt an, sehr zweideutig zu werden. Und so ist ihr ganzes Thun. Sie ist scheu und verdrieslich. Sie seufzt wider Willen, ändert die Gesichtsfarbe, spricht wenig, und sucht die Einsamkeit. „Ich glaube,“ sagte sie mir gleich jetzt, „daß mein Oheim mir gram ist: würden Sie, wenn Sie Gelegenheit hätten, wol so viel Freundschaft für mich haben, seine Liebe mir wieder zuzuwenden?“ — Ich weiß nicht was ich davon denken soll: aber mir wird bange. Julchen verzehrt sich nach und nach. Ihre Mutter quält sich unsäglich, weicht mir aber aus, sobald ich von meiner Freundin reden will. Und ich Fremde bin hieher gekommen, um allen diesen Kummer auf die Last des meinigen zu häuffen? Wäre ich doch im stillen Cabinet zu Memel!

Fort.



## Fortsetzung.

Dem Kunfrichter zum trotz fünf neue Personen, nebst einer Abbitte an denselben.

Ich habe Bedenken getragen, Ihnen meine heutige Begebenheit zu erzählen: aber ich kan Ihnen nichts verschweigen.

Ich ging aus, (weil ich Regen vermutete, sehr schlecht gekleidet,) um einige Puzsachen zu kaufen. Plötzlich überfiel mich ein Ungewitter mit so heftigen Schlossen, daß ich genöthigt ward, in das erste Haus, welches ich erreichen konnte, einzutreten. Die Frau vom Hause und ihre drei Töchter empfingen mich sehr freundlich, und führten mich nach einigem Verweilen, und nachdem eine dieser Töchter ab und zu gegangen war, in ein Zimmer, wo ich einen Menschen fand, der unter allem, was ich je gesehn habe, das aller frapantste Bild des Elends war. Er war schwarz und sehr sauber gekleidet, und sein Zimmer war nach einem sehr feinen Geschmack und zugleich mit vielem Anschein von Pracht aufgezuzt. Aber sein Gesicht, so schön die Züge und Farben desselben waren, hatte ein so krankes Ansehn, und seine Augen waren so wild, daß ich zurückflog, und weggehn wolte, weil ohnhin die Wetterwolke jezt vorüber war.



„Haben Sie Mitleiden mit uns!“ sagte hier  
 die Hausfrau, indem sie mit mir ins andre Zim-  
 mer zurücktrat. „Das Jammerbild dort, ist mein  
 „Sohn! Er ist, durch Dinge, welche ich Ihnen  
 „vielleicht hernach erzählen werde, wahnwitzig ge-  
 „worden, doch so, daß er oft Jahre lang frei ist,  
 „und dann krank wird, und krank bleibt, bis er  
 „einen Fremden erblickt, dessen Bildung ihm ge-  
 „fällt. Ihm viel Gesichter vorzustellen, das ist  
 „der einzige Versuch, den die Aerzte und wir, mit  
 „glücklichem Erfolge, bisher machen konnten. Aber  
 „um ihm zu gefallen, muß man sehr schön, und  
 „die Kleidung muß ganz ohne Pracht seyn. Fehlt  
 „eine dieser beiden Bedingungen: so wird er wü-  
 „tend. Sie sehn also, daß man viel wagt, wenn  
 „man ihm einen Fremden vorstellt: aber die Er-  
 „fahrung hat uns schon gelehrt, welche Art der  
 „Bildung er leiden kan. Daß er im Anfall der  
 „Krankheit nichts prächtigs an Andern leiden kan,  
 „das ist (wie er bei gesunden Tagen sagt) ihm  
 „unbegreiflich, zumal, da er alsdenn alles glän-  
 „zende selbst entfernt, und sein Zimmer nicht eher  
 „aufputzt, als wenn die Krankheit ihn überfallen  
 „will, hingegen an Andern ganz ruhig den größ-  
 „festen Schmuck sehn kan. Daß aber eine schöne  
 „Bildung von seinem Anfall ihn befreit, das hat  
 „er versprochen uns zu erklären, wenn er ohne  
 „Furcht des Rückfalls gesund seyn wird. Einst  
 „haben wir einen außerordentlich schönen Jesuit-  
 „ten zu ihm geführt, welcher hier durchreisete,  
 „unsre



»unsre Noth erfur, und aus Mitleiden uns be-  
»suchte. Er ward in wenig Augenblicken gesund,  
»und sagte, da er sonst nichts spricht, sondern  
»nur seufzt und seine gebundenen Hände zeigt:  
»Das ist's beinah!« — Lassen Sie sich erbitten,  
»hineinzutreten. Ich weiß, daß Sie im Hause  
»der Madame Vanberg sich aufhalten. Jul-  
»chen hat sich jammern lassen, und ist einst zu  
»uns gekommen. Er sah sie mit Erstaunen an,  
»erheiterte sich und sagte, indem er ihr eine ehr-  
»erbietige Verbeugung machte: »Das ist's! o das  
»ist's! Löset meine Hände auf!« aber in eben dem  
»Augenblick ward er ein kleines demantnes Kreuz-  
»gewahr, welches sie am Halsbande trägt: und  
»sogleich wütete er aufs heftigste. — Er hat sie  
»hernach in Gesellschaft gesehn, und uns dann  
»(so schön das Mädchen immer sei) oft gesagt:  
»ich begreife nicht, wie ich damals gesagt haben  
»soll: »Das ist's!« Sie ist nicht häßlich: aber  
»wieviel fehlt ihr, wenn sie das seyn soll, was  
»ich suche?« — Diese letzten Worte hat er uns  
»nie erklären wollen; ja, er hat uns scharf ver-  
»boten, diesermwegen in ihn zu dringen.«

Die Sache sei so seltsam sie wolle, liebste Mut-  
ter, ich lies mich bewegen, und ging hinein, weil  
die Frauenzimmer, mit grosser Lebhaftigkeit und  
mit Freudenthränen, mir sagten, sie könnten bei-  
nah nicht zweifeln, daß die Vorsehung mich in  
ihr Haus geführt habe. Die Mutter setzte hin-  
zu: sie sei überzeugt, daß ihr Sohn ein Gesicht  
wie



wie mein's noch nicht gesehn habe. Wenn Sie bedenken, wie gern wir Mädchen unser Gesicht loben lassen: so können Sie sich vorstellen, daß in dem meinigen gewis kein nachtheiliger Eindruck herrschte, als ich hineintrat.

Der Kranke sah mich scharf an: aber er fiel auch in demselben Augenblick in eine so heftige Wuth, daß man nicht genug eilen konnte, um mich zu entfernen. — Ich mus doch sehr eitel seyn, denn ich war unerträglich beschämt; und mein Verdrus ward sehr merklich, als die jüngste Tochter, von Schrecken übereilt, ausrief: »Eine so starke Widrigkeit hat er noch nie gezeigt; wer mus einen Ring oder dergleichen bei Ihnen wargenommen haben.«

Da bei genauerer Nachsichung nichts von der Art sich fand: so nahm meine Beschämung zu, so oft ich mir auch sagen mogte, daß ein Wahnsinniger nicht von der Schönheit urteilen könne. \*)

Die Mutter war über diesen unglüklichen Versuch sehr bekümmert: aber um mich zu beruhigen, (jezt schäme ich mich, es bekennen zu müssen) erzälte sie mir das Schicksal ihres Sohns.

»Er war,« sagte sie, »in seiner Jugend, wie wer's auch wirklich noch jezt ist, der schönste Mensch, den man in Preussen je gesehn hat. Mein Mann, ein Professor der morgenländschen Sprachen, hielt ihn aber so sehr zum Studiren an, daß

\*) So behutsam Sophie auch ist: so ist, als sie dies letzte schrieb, ihr Kopf doch warm gewesen.



»daß ihm keine Muhsse übrig blieb, an seine Bil-  
»dung zu denken. Und gewis, er dachte nicht  
»dran, bis, zu unserm Unglück, ein junges ver-  
»buhltes Weib es ihm sagte. Glauben Sie sicher-  
»lich, der Weib ist bei jenem Geschlecht eben so  
»groß, als bei dem unsrigen: eben dieser Weib  
»überzeugte meinen Sohn, er sei schön. Er ist  
»verständnis; aber da die ganze Thätigkeit seiner  
»Seele sich nur auf Sprachen, und noch dazu tod-  
»te Sprachen, gewandt hatte: so war sein Ver-  
»stand bei weitem nicht so, wie er in einem gesel-  
»ligen Leben, und bei einem unterhaltendern  
»Studiren sich würde gebildet haben. \*) Er  
»ging also an, auf seine Gestalt sich sehr viel ein-  
»zubilden. Mein Mann vertiefte sich zu sehr in  
»seine Amtsgeschäfte, als daß er meine Bitte um  
»mehrere Aufmerksamkeit auf diesen Jüngling er-  
»füllt hätte. Im Gegenteil: er glaubte, da er  
»endlich sah, daß dieser Hochmut auffallend  
»ward, diese überwiegende Neigung der Seele auf  
»einen andern Gegenstand lenken zu können. Er  
»sagte ihm nämlich, es könne und müsse aus ihm  
»der grössste Doctor der Theologie werden. Dies  
»war sehr gewis: und also hatte es die Wirkung,  
»daß

\*) Das deinige, junger Leser, sei nur nie allzulange ein-  
förmig! Wie manchem Pedanten, oder Künstler,  
oder Génie ist's (das Mehr und Weniger für sich) so  
gegangen, wie dem Mann im Text. Sunt certi de-  
nique fines!



»daß der junge Mensch Tag und Nacht studirte.  
 »Mein Mann, dem, bei einer starken Leibesbeschaf-  
 »fenheit, ein eben so ungestümer jugendlicher  
 »Fleis bis dahin nicht geschadet hatte, wolte gar  
 »nichts davon hören, was die Freunde unsers  
 »Hauses und die Aerzte ihm von der Gefahr sag-  
 »ten, die über meinem Sohn schwebte; und ich  
 »meines theils habe von je her nie die Erlaubnis  
 »gehabt, ihm etwas zu sagen . . .“ (Die Witt-  
 we sprach hier mit Bitterkeit; und ich kan es ihr  
 nicht verargen. Einer klugen Frau mus es sehr  
 wehthun, dem Mann nichts sagen zu dürfen! \*)

»Da ich,“ fuhr sie fort, »gesagt habe, daß  
 »mein Mann ein Gelehrter war: so können Sie  
 »sich leicht vorstellen, daß unsre Familie arm ist.  
 »Mein Sohn konnte also den Wunsch seines hoch-  
 »mütigen Herzens, prächtig gekleidet zu seyn,  
 »nicht erreichen. Er verfiel hierüber in eine  
 »Schwermut, die meinen Mann hätte warnen kön-  
 »nen, wenn solche störrische Sylbenstecher —  
 »verzeihn Sie meinem kummervollen Unwillen! —  
 »sich warnen ließen. — So gingen einige Jah-  
 »re hin; und mein Sohn, welcher jeden bezau-  
 »berte, der ihn zum erstenmal sah, machte bald  
 »durch seinen Uebermut sich jederman zum Fein-  
 »de.

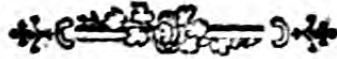
\*) Aber nichts ist gewisser, als daß, wenn sie nur nicht  
 so unglücklich ist an Vermittler oder Vermittlerin-  
 nen sich zu wenden, sie bald siegen wird — durch  
 stille Unterwerfung; so gewis als sie durch Troz oder  
 Geuzzen, oder gar Thränen, alles verdirbt.

»de. In den Sprachen kam niemand ihm gleich;  
 »aber weil er das mit der grösssten Unverschäm-  
 »theit, wenigstens Unbesonnenheit, auf Kosten  
 »aller in diesem Fach angelegter Gelehrten, über-  
 »all merken lies: so öfnete man ihm weder Kan-  
 »zeln noch Catheder; — ich bin die Tochter ei-  
 »nes Manns, der in beiden stand, und schäme  
 »mich von der Chicanerie zu reden, die, allein,  
 »schon hinreichend war, meinen Sohn toll zu ma-  
 »chen. O! wie oft, auch wenn ich alle Schuld  
 »meines Sohns abzieh, denke ich an Gellerts un-  
 »läugbare Bemerkung:

»Sei nicht geschickt: so wird dich nie-  
 »mand hassen!“

»Auf einmal erschien mein unglücklicher Sohn  
 »in einer prächtigen seidnen Kleidung, und sah  
 »uns kaum noch an. Meine älteste Tochter, wel-  
 »che ein ähnlicher, obwol gottlob lenkbarer, Hang  
 »zu seiner Vertrauten gemacht hatte, meldete  
 »uns zugleich, sein Zimmer (welches in einem an-  
 »dern Hause war) sei sehr prächtig. Mein Mann  
 »erschrak, und glaubte, unser Sohn sei stark ver-  
 »schuldet. Wir erfuhren lange nichts, bis es  
 »herauskam, daß dieser Thor, um Geld zu ver-  
 »dienen, unter Begünstigung seiner bewunderns-  
 »würdiggeschickten Natur, sich aufs Zeichnen ge-  
 »legt, und nach und nach für Originalzeichnun-  
 »gen und Miniaturgemälde ein ansehnlichs  
 »erworben hatte. Jetzt nahm der Hochmut  
 »(der nach seinem jezigen Geständnis doppelt,





»nämlich »sinnlich und selisch« war) so über-  
 »hand, daß wir wirklichen Überwitz befürchten  
 »mussten. Und doch konnte mein Mann leiden,  
 »daß sein junger Morgenländer bei aller Ge-  
 »legenheit, besonders wenn er in die Disputa-  
 »tionen sich einschlich, den hiesigen Gelehrten  
 »seine Ueberlegenheit zeigte, und kleine theologi-  
 »sche und critische Abhandlungen schrieb, die hier  
 »(zu grosser Wonne des Vaters und des Sohns)  
 »verachtet, und auswärts als Meisterstücke auf-  
 »genommen wurden. \*) Endlich ging es so weit,  
 »daß mein Mann das unausgesetzte nächtliche  
 »Studiren untersagte: aber eben da starb er, und  
 »hinterlies mir drei unversorgte, zu nichts ange-  
 »fürte, Töchter und einen Sohn, der vor Kum-  
 »mer über unsre Armut wenig Wochen nachher  
 »den

\*) Ich kan mich nicht enthalten, denjenigen, welche  
 begierig sind zu sehn, ob die Menschheit immer  
 dieselbe war? eine Stelle abzuschreiben, weil sie  
 vielleicht den Plinius nicht bei der Hand liegen haben.  
 Er spricht von seines Freunds Pompejus Saturninus  
 Schriften, und fordert den Euritius auf den Mann  
 oft zu lesen: — Neque enim debet operibus  
 obesse, quod viuit. An si inter eos quos nun-  
 quam vidimus floruisse, non solum libros eius,  
 verum etiam imagines conquireremus: eiusdem  
 nunc honor presentis et gratia quasi satietate  
 languescet! At hoc prauum malignumque est,  
 non admirari hominem admiratione dignissi-  
 mum, quia videre, alloqui, audire, complecti:  
 nec laudare tantum, verum etiam amare con-  
 tingit.

»den Zufall bekam, den Sie jetzt gesehn haben.  
 »Das allerseitsamste ist, daß, so sehr er wegen  
 »seiner ungemein vorteilhaften Bildung bemerkt,  
 »ich kan sagen, aufgesucht ward, er doch nie ei-  
 »nen Hang zu den Vergnügen der Sinne gezeigt,  
 »im Gegenteil alle Arten der Galanterie ver-  
 »mieden hat: nicht aus Gottesfurcht, sondern  
 »aus Furcht, seine Schönheit zu verlieren. Ich,  
 »liebe Mademoiselle, bin sehr schön gewesen:«  
 (und ich mus gestehn, liebe Mutter, daß sie, aus-  
 gesogen vom Gram, es noch ist;) »aber ich wür-  
 »de untröstlich seyn, wenn ich mir je auf meine  
 »Gestalt etwas eingebildet hätte; ich würde als-  
 »dann mein schweres Kreuz nicht für eine Züch-  
 »tigung, sondern für eine vergeltende Strafe  
 »des Höchsten halten, der den Hoffärtigen wi-  
 »dersteht!«

— Die Umstände dieser Leute gingen mir sehr  
 ans Herz, zumal da die älteste der Töchter mir her-  
 nach sagte: es sei sehr bekümmernnd für sie, daß  
 sie bei ihrer Armut von den Meubles ihres Bru-  
 ders nichts verkaufen könnten, weil, wenn et-  
 was fehlte, sein Anfall viel heftiger würde; ob-  
 wol dieser Hausrat weniger Werth als Schein-  
 desselben habe. »Wir haben,« sagte sie, »die trau-  
 »rige Aussicht vor uns, alle drei sitzen zu blei-  
 »ben. \*) Meine Mutter hat Recht: wir sind  
 »zu nichts erzogen! Sie wissen, wie groß die Theu-  
 »rung

23

\*) Mich dünkt, so kan eine Christinn nicht sagen, ohne sich  
 zu verjündigen.



»nung und wie klein das Gehalt der Gelehrten  
 »ist. Mein sel. Vater wandte alles, was er ein-  
 »nahm, an hebräische Bibeln, und an solche, in-  
 »gleichen syrische, chaldäische, ethiopische, ara-  
 »bische, coptische, und was weiß ich? Hand-  
 »schriften: so, daß nie ein Schilling da war,  
 »wenn meine Mutter bat, daß uns, wenigstens  
 »zu weiblichen Arbeiten, Anweisung gegeben wer-  
 »den sollte. Etwas, aber nur sehr wenig, wis-  
 »sen meine Schwestern: ich aber weiß nichts;  
 »denn mein täglichs Geschäft war, entweder mei-  
 »nem Vater die Patres (alte griechische und la-  
 »teinische Schmöhker) \*) vorzulesen, oder Co-  
 »dices (alte Pergamentblätter) mit ihm zu con-  
 »feriren. \*\*) Aus dem Verkauf des Wusts sei-  
 »ner, (wie Er sagte) unschätzbaren, Bibliothek  
 »ist beizweitem nicht seine Schuldmasse heraus ge-  
 »kommen, so ruhig er auch mit der Gewisheit  
 »starb, daß seine Bibliothek uns einst mehr werth  
 »seyn müsse, als Renten und Lontinen. Ei-  
 »nige alte Tröster wurden zwar in der Steige-  
 »nung

\*) Vielleicht ist's nöthig, manchen Lesern zu sagen, daß  
 dies ein Urtheil eines Mädchens ist. Wer die Kir-  
 chenväter so, wie sie dastehn, nicht lesen kan, dem  
 ist's Pflicht, Rößler's schönes Werk zu lesen, zu-  
 mal jetzt, da man vorzüglich mit eignen Augen sehn  
 sollte!

\*\*) Das hat Kennicot, wie vor ihm nie jemand,  
 gethan. Geschah es nicht um den, für die Ge-  
 wisheit der angenommenen Lesarten so glük-  
 lich





»liebe diesen Mann herzlich; denn es ist unmög-  
 »lich, daß zween Menschen einstimmiger denken als  
 »er und ich: nur in der Kleinigkeit gehn wir von  
 »einander ab, daß ich, ganz im buchstäblichen  
 »Verstande, Brodt zu haben wünsche, Er aber  
 »(vielleicht einestheils buchstäblicher, als er es  
 »wohl denkt) sein Haus mit einer Wüste vergleicht,  
 »wo gleichwol Brodt verschafft ward. Wir wer-  
 »den also wol ein Paar girrende Turteltauben  
 »bleiben! Das beste ist, wenn manche Mutter  
 »wünscht, einer Tochter loszuseyn, und also dem  
 »Ersten Besten sie aufhängt, daß die meinige meine  
 »Denkungsart billigt. Es fränkt mich diesen  
 »jungen Mann leiden zu sehn, zumal da er im-  
 »mer hofet, in höhere Stellen befördert zu wer-  
 »den, welches doch, bei einer so vorzüglichen  
 »Geschicklichkeit als die seinige, ganz unmög-  
 »lich ist. \*) Indessen tröste ich ihn aus ganzem  
 »Herzen, gebe (und das sage ich ohn Erröthen)  
 »gebe ihm manchen Kuß, und sage ihm dabei,  
 »daß ich glaube, ein solcher Kuß schmecke süßer  
 »und habe mehr zu bedeuten, als der Kuß in der  
 »Eh. Er kan das zwar nicht begreifen; in sei-  
 »nen

\*) Diese dunkle Stelle wird der Mos seculi wol erklä-  
 ren müssen; denn von 50 grundgeschikten Vernach-  
 lässigten, welche ich sogleich auf der Stelle als be-  
 weisende Beispiele anführen könnte, darf ich keinen  
 nennen, weil das seine Bescheidenheit, und zugleich  
 die Unbescheidenheit seiner Obern, beleidigen würde.  
 Der Dichter hatte Recht: Aurea mediocritas —  
 denn sie hilft zum feinsten Brodt.



„nen Büchern steht davon nichts: aber zwei ver-  
ständige Frauen haben uns neulich versichert, ih-  
re Erfahrung sei auf meiner Seite; und daß  
sich ein Eindruck auf ihn gemacht zu haben, —  
wenigstens“ (hier seufzte doch das arme Kind,)  
„habe ich ihn seit acht Tagen nicht wieder gesehn.“

„Wie hoch,“ sagte ich, „kann denn Ihr Liebhaber  
seine Einkünfte rechnen?“

„In guten Zeiten, das heißt, wenn etwa ein  
Jahr lang seine Herrn Collegen nicht viel unter  
die Leute kämen, könnten sie fast 200 Rthlr. aus-  
machen.“

„Und wie viel hat er zur Hochzeit baar?“

„Faber's Lexicon (welches er doppelt hat, und  
also verkaufen will) mitgerechnet: eilf Thaler.“

— Hier wischte die Mutter eine Thräne weg,  
die dem lieben Mädchen aus den Augen drang.  
„Schweig, gutes Kind,“ sagte sie, „dein Scherz  
kostet dich mehr als du denkst!“ Und nun konnte  
sich das junge Herz auch nicht länger halten. Sie  
legte die Hände auf dem Rücken zusammen, und  
sagte mit emporgerichtetem Gesicht, und also ganz  
aus voller Brust, indem sie hinaus ging:

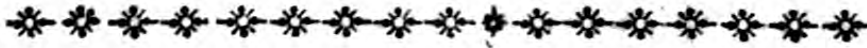
„Du, Todt, magst Zeuge seyn:  
mich von ihm loszureißen,  
werd' deiner Stärke schwer!“

Ich breche hier ab, liebste Mutter! mein Herz  
fühlt diese Scene. \*)

D 5

VIII. Brief,

\*) Da in dieser Anekdote nichts Erblichetes ist; so ha-  
ben



## VIII. Brief,

welcher von dem Ehrebringenden und Friedlichen der Liebe ein Beispiel giebt. Eine kräftige Fürsprache für die hebräische Familie.

An die Borige von Ebender selben.

Mittw. den 23 Jun.

Heute habe ich Lust, Ihnen recht viel zu schreiben. Leider sind wir Mädchen nur im väterlichen Hause der Welt nützlich! Anderstwo kommts auf Eins heraus, ob wir die Feder oder die Nadel führen: und ich meines theils will lieber meinen Verstand als einen Haubenstok bilden; obwol Andre das Gegenteil glauben. „Kan,“ (sagen solche,) „etwas altväterischers gedacht werden? Ob am Haubenstok Fleis angewandt worden ist, das weiß ein jeder beim ersten Anblick: aber Geld und Schönheit setzen uns gegen alle Nachfragen, die unsern Verstand betreffen könnten, in Sicherheit.“

Ich

ben wir geglaubt, sie bekanntmachen zu können, mit der kleinen Veränderung, daß wir sie auf der Carte einige Handbreiten weiter verlegt haben. Hochmut und Lucubrien haben schon sehr viel Menschen das Gehirn beschädigt. Der, von welchem hier die Rede ist, ward jedoch glücklich . . . Doch laßt uns erst sehn, ob sich das nicht irgendwo in die Geschichte der Sophie, im Nothfall als Episode, einweben läßt. — Verzeihn Sie, Herr Kunstrichter!



Ich schreibe in Zulchens Zimmer, und wir machen köstliche Anmerkungen! Hören Sie nun den Verlauf der Erzählung der Tante. \*)



„Wir waren allein. „Sie hätten,“ sagte das Fräulein zum Pastor, „in meines Vaters Gegenwart reden können. Er hat mein Herz in das „seinige aufgenommen.“

„Ich fürchte, gnädiges Fräulein,“ antwortete der Prediger, „daß sein Gemüth noch nicht ruhig genug ist; und Sie wissen, wie sehr Sie das „Ihrige noch schonen müssen. Hätte ich das „bedacht; so würde es mir schwerer geworden „seyn, auf Ihren gestrigen Befehl zu Ihnen zu „kommen.“

Sie hörte ihm still zu.

„Ich freue mich,“ fuhr er fort, „Sie ausser „Gefahr zu sehn.“

„Ich war schon ausser Gefahr, wie Sie zum letztenmal bei mir waren . . .“

— Er sann mit sichtbarer Verlegenheit auf eine Antwort.

„Sie sind nicht mehr,“ sagte sie hier, „der „Mann, der Sie waren; — so lange habe ich Sie „nie nachsinnen gesehn. Was Sie jetzt sagen „werden, kommt nicht aus dem Herzen. Sie „sehn, daß ich mein Bewußtseyn genau habe. Sie „sollten vermutet haben, daß ich auf alle Fälle „gefaßt

\*) S. 236.





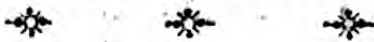
„gefaßt bin. Sie wußten ja, daß ich Ihre Meinung von den Misbündnissen kenne. Sie sollten „bedacht haben, daß Sie mir nichts neues sagen „werden. Erwänen Sie nicht des Urtheils der „Welt: es wäre eine Schwachheit an mir, dieses „Urteil zu fürchten, nachdem ich mich auf „eine so sehr entsagende Art dem Ihrigen unter- „worfen habe. Kurz, Sie konnten vorhersehn, „daß Sie von nichts als von dem Stande Ihrer „Neigung mit mir reden könnten; und das „können Sie frei thun. Sie sprechen mit einem „Mädchen, welches Ihnen mit Thränen bekennt, „daß sie auf alle Weise erfahren hat, wie wenig „unsre Neigung in unsrer Gewalt ist. Was Sie „nun davon sagen werden, kan mich nicht demü- „tigen; denn sehn Sie — und ich mache mir „einen Ruhm daraus — sehn Sie, wie tief ich „schon gesunken bin.“ (Sie legte ihre Hand auf sein Herz, indem sie dies mit einem höchstührenden Ausbruch der Leidenschaft sagte.) —

Dies schlug seine Standhaftigkeit. „Mein „Fräulein,“ schrie er, „schonen Sie sich!“ Er war nicht mehr Herr über sich; er küßte ihr die Hand, sprang aber sogleich auf, und ging mit glühnden Wangen aus dem Zimmer. Das Fräulein wandte sich empfindungslos nach der Wand, und sprach nichts.

Was ich gesagt habe, fuhr die Tante fort, sollte nur eine Apologie des Predigers seyn: aber ich kan mich nicht enthalten, meine Dichte  
auch



auch zu entschuldigen. Vielleicht redet ihr damaliger Gesundheitszustand allein ihr das Wort: aber wenn Sie ihren Mann sehn werden, so werden Sie sehn, daß die Unnehmlichkeit seiner Person vorzüglich auszeichnend gewesen ist, da ein so tieffer Gram, als der seinige ist, sie nicht ganz vernichten konnte. — Er begab sich in großer Empörung seines Gemüths nachhause. Mein Bruder, dem ich alles, was vorgefallen war, erzählte, schrieb an ihn. Sein Brief, der ihn zu dieser Heirat bewegen sollte, war heftig. Ich unterdrückte ihn und schrieb diesen, der denselben Inhalt hatte. Meine Schreibart werden Sie übersehn. Sie ist ohne Fügung; — laconisch, würde ich sagen, wenn sie mir gefiele.



### An den Prediger.

„Jetzt müssen Ew. — meinem Bruder  
beweisen, was für mich keines Zeugnisses be-  
darf. Er ist in Gefahr, ein Feind des Christen-  
thums zu werden. Ihre Pflicht wird groß.  
Zeigen Sie ihm, was der Geist des Evange-  
lii ist. Zeigen Sie ihm, wie sehr diese Lehre  
mein Herz veredeln kan. Ich weiß, daß sie  
es bis zu der Art des Mitleidens veredelt,  
die wir von Ihnen fordern. Höher kan es  
nicht geadelt seyn. Mein Bruder zweifelt.  
Verzeihn Sie diese Nachricht der schwester-  
lichen Liebe. Er spricht von Heuchlern. Er  
spricht,

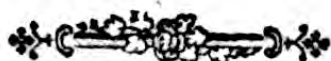


„spricht — er schreibt Ihnen vom geistlichen  
 „Stolz. Ich habe seinen Brief verbrannt.  
 „Sein Unwillen wird auf das arme Mädchen  
 „fallen! Er sagt . . . ich kann Ihnen nicht  
 „schreiben! Er schwört, daß Sie sie unmöglich  
 „hassen können. Er hat Recht. „Ein ver-  
 „fluchter Einfall,“ sagt er, „hier christliche  
 „Verläugnung zeigen zu wollen!“ — Wie  
 „sehr thut er da Ihnen Unrecht! Ist's Ihnen  
 „nicht Pflicht für die Religion, ihn besser zu  
 „belehren? Können Sie das aufschieben? Das  
 „Fräulein ist nah am Tode. Ich weiß alle  
 „Ihre Einwendungen. Nichts ist gegründe-  
 „ter als Ihre Sätze. Das Fräulein ist nah  
 „am Tode. Lesen Sie das noch einmal!  
 „Können Sie alsdann: wohl an, so handeln  
 „Sie nach Ihren Sätzen. Hoffen Sie nicht,  
 „ihre Neigung zu wenden. Sie ist tief in je-  
 „der tödtenden Wunde des Herzens. Ich  
 „schweige. Ich überlasse Sie der Gewalt Ih-  
 „rer Lehre. Jeder Augenblick erhöht jetzt den  
 „Werth des folgenden. Seyn Sie nicht der  
 „Weltweise. Seyn Sie Christ.“



— Eh ich weiter schreibe, muß ich (denn ich könn-  
 te es vergessen) Ihnen sagen, liebe Mutter, daß  
 ich mit Tulchen von meiner gestrigen Begeben-  
 heit \*) gesprochen habe. Sie hat, schon seit ge-  
 raumer

\*) S. 237.



raumer Zeit, heimlich dieser sehr armen Familie geholfen: aber jetzt ist sie außer Stande etwas zu thun; (und ich merke, daß sie ins geheim viel Almosen giebt.) „Indessen,“ sagte sie nach einigem Nachdenken, „wolten Sie wol die Mühe übernehmen, einen Brief zu schreiben, den ich Ihnen in die Feder sagen werde? Ich hoffe, er wird etwas wirken.“

Sie können denken, wie geschwind ich Papier und Feder ergrif. Ich mußte dieses schreiben:



„Ich weiß, daß Sie, mein Vester, in einigen reichen Häusern viel, und in einigen christlichen Häusern, besonders bei der französischen Colonie, \*) noch viel mehr, vermögen. Ohne Zweifel haben Sie von dem kranken Sohn eines Professors der hebräischen Sprache etwas gehört? Ist das: so kan ich glauben, daß Sie, wenigstens mittelbar, geholfen haben. Über die Frauenzimmer in diesem Hause verdienen eben so viel Mitleiden, und vielleicht schleunige Hülfsleistung. Drei Töchter, mannbare Töchter, im Brodt einer Mutter, die, wo ich nicht irre, bisher nur von milden Gaben gelebt hat! Die älteste ist in gewisser Art Braut, und  
„schmach-

\*) Ich habe mich gefreut, diese Zeile abgedruckt zu sehn. Sie gilt von allen Städten Deutschlands, wo französische Colonien sind.



»schwächtet in einer hoffnungslosen Liebe, weil  
 »doppelte Armut alle Erwartung vereitelt; —  
 »ich weiß, daß ich hier eine sehr empfindende  
 »Seite Ihres Herzens berühre! Wenden Sie  
 »dies Herz mit eben dieser Seite jetzt zu dem  
 »Kranken hin. Niemand muß besser wissen  
 »als Sie, ob sein Jammer gehoben werden  
 »kan! vielleicht kan ers, wenn man die Last  
 »des Grams über seinen Mangel von seinem  
 »Herzen wälzen will. Daß wir Beide mit  
 »den Traurigen traurig seyn können,  
 »das band Ihr und mein Herz. Meins theilt  
 »den Kummer des leidenden Mädchens; Ihres  
 »theile den Kummer des unglüklichen Gelehr-  
 »ten. Lassen Sie uns eine Sammlung an-  
 »stellen. Fangen Sie an; ich will, wo ich ge-  
 »nese, auch thun, was ich bei meinen Bekannten  
 »nur irgend werde versuchen können. Aber  
 »nennen Sie die Familie nicht; denn der Kran-  
 »ke hat eine Art Menschen wider sich aufge-  
 »bracht, welche unausföhnlich zu hassen pflegt;  
 »und der Liebhaber des jungen Frauenzim-  
 »mers ist auch gelehrt, wenigstens treu ge-  
 »nug, um verfolgt zu werden. Gelingt unsre  
 »Bemühung: so lassen Sie uns vor der Hand  
 »nur den ganz dringenden Bedürfnissen ab-  
 »helfen, und hernach auf einmal alles thun,  
 »wodurch die Wendung eines so schreklichen  
 »Schicksals wird möglich geworden seyn.“

»Jul. Vanberg.«

Sie



Sie siegelte hernach selbst, und lies mich auch die Aufschrift des Briefs nicht lesen. Solte er wol an Herrn Less\*\* gerichtet seyn?



## Fortsetzung.

Einer der wichtigsten Briefe dieser Sammlung.

„Ich erhielt,“ fuhr die Tante fort, „diese Antwort:“



## An die Tante.

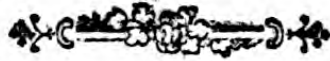
„Verzeihn Sie, gnädiges Fräulein, der Verwirrung eines Manns, welchem Gott und Menschen die allerschwerste Prüfung aufliegen. Ich möchte sagen, daß ich mich in der finstern einsamen Stunde, aus welcher ich jetzt komme, fast entwöhnt habe, mit Menschen zu reden. Lesen Sie mit einer gnädigen Nachsicht: aber fordern Sie keine Ordnung! warlich, in meiner Seele ist seit einigen Tagen keine gewesen, und vielleicht ... doch ich will nur das Wesentliche sagen.“

„Der Verlust des Wohlwollens Ihres Herrn Bruders — mein Herz kan den Gedanken kaum fassen! Was Treue in vieljährigen Arbeiten erworben hat, ist mir zu eigenthüm-

II Theil.

N

lich



„lich geworden, als daß man es mir entreißen könnte, ohn einen Theil meines Herzens mit wegzureißen!“

„Und doch ist das gegen das übrige gestellt der geringste Verlust. Der Verlust des Bewußtseyns, wie am Unglück, auch des allerbeträchtlichsten, Menschen schuld gewesen zu seyn,“ das wäre wol die grössste Marter! — „die Qual, mir vorwerfen zu müssen, daß ich nicht nur das Wohl der würdigsten Dame verhindert, sondern Ihr Unglück gemacht habe;“ — ich sage nichts davon; — es läßt sich davon schlechterdings nichts sagen! Was hilft mir die Standhaftigkeit, die Ihnen oft so sicher schien? ach! sie giebt mir kaum die geringe Kraft, diese Feder zu halten! Meine Seele entreißt sich ihr, — und nur noch die Bande des Körpers fesseln sie.“

„Ich erbitte noch einmal eine gnädige Beurteilung.“

„Der ganze Zusammenhang aller meiner Grundsätze verbietet mir, über meinen Stand zu heiraten.“

„Was ich thue, kan nicht Heuchelei seyn; wenn ich die Gränzen, in welche alles mich einschränkt, nicht kannte: so würde ich frei sagen, daß die feurigsten Entwürfe eines Glücks der Eh mich nie so hoch entzücken konnten, die Schönheit und den Reiz zu denken, den das vortreffliche Fräulein hat;“ —

„ich



„Ich würde das frei sagen; — und es sei! ich  
„sage es frei; lesen es Ew. Gnaden Ihrem  
„Herrn Bruder vor: „Ich würde das Fräulein  
„entführt haben, wenn ich der Obriste  
„wäre.“

„Es kan nicht christliche Verläugnung  
„seyn: diese Art der Verläugnung fördert das  
„Christentum nicht.“

„Es kan nicht geistlicher Stolz seyn: in  
„seiner so reizenden Versuchung (wenn ich auch  
„den Anblick des leidenden Fräuleins, welcher  
„jedes Herz zerreißen mus, und vielleicht mehr  
„zeigt, als die tiefsten Leiden der Clementine,  
„nicht rechnen will,) in einer so reizenden Ver-  
„suchung verschwindet ein Hirngespinnst; (und  
„das ist der geistliche Stolz,) — und überdem  
„hat Ihr Herr Bruder in sehr entscheidenden  
„Begegnissen mich längst als einen Mann ge-  
„sehn, — hat selbst bekannt, und schriftlich  
„bekannt, er habe mich als einen Mann ge-  
„sehn, der über den geistlichen Stolz, über  
„diese allererbärmlichste Armselig-  
„keit, erhaben ist.“

„Es kan nicht, (denn Sie sagen selbst, daß  
„der Beschuldigungen mehr gewesen sind!)  
„es kan nicht Eigensinn seyn: ich beruffe mich  
„auf das Urtheil aller Adlichen.“

„Es kan nicht Dummheit seyn: Ew. Gna-  
„den würden mich zu tief demütigen, wenn  
„Sie davon Beweis forderten.“





„Es kan nicht Trotz seyn: Trotz ist der höch-  
ste Grad der Dummheit. —“

„Was ist's denn?“ — Doch Sie können so  
nicht fragen; Sie können den Beifall, welchen  
Sie, einstimmig mit ganzen Gesellschaften,  
meinen Grundsätzen so oft gaben, unmöglich  
zurücknehmen. Erlauben Sie mir nur Eini-  
ge anzuführen.“

„Der Unterschied der Geburt! — in jedem  
Blutstropfen wird ihn das Fräulein über  
kurz oder lang fühlen. Ich weiß, gnädiges  
Fräulein, und beruffe mich kühn drauf, ei-  
ne jede Ihrer Adern überhebt mich des Be-  
weises. Nennen Sie das (und nur Mitlei-  
den, und nur überhingendes Mitleiden  
gegen Ihre Michte, kan Sie bewegen, es so  
zu nennen;) nennen Sie es „Vorurteil der  
Erziehung:“ so bleibt doch dies Gefühl so un-  
beschreiblich stark, daß Sie, vielleicht eh Sie  
es wollen, es „angebornes Gefühl“ nennen  
werden. — Nun denken Sie mich mit dem  
Fräulein versprochen, — verheiratet, — in  
vornehmer Gesellschaft, — allein, im Predi-  
gerhäuschen, — in Fällen, wo eine Rang-  
ordnung bestimmt wird: — ich betheure Ih-  
nen, daß ich zittre, wenn ich mir dies vorstel-  
le; — es hat ein so lästigs Gewicht über mich,  
daß die Erinnerung an den Stolz, welchen das  
Fräulein immer gehabt hat, den Druck nicht  
erst erschweren darf. — Und ich sage Ihnen  
mehr:



„mehr: wir Bürgerlichen selbst fühlen den  
„Unterschied der Geburt. Die Seele ge-  
„wöhnt sich zu Respect und Ehrfurcht, weil  
„der Mund nur davon beständig sprach. Sie  
„haben mich in der unverzeihlichsten Abwesen-  
„heit des Geists gesehen; — ich küßte des Fräu-  
„leins Hand — vielleicht habe ich ihren Mund  
„geküßt; — lebenslang werde ich nie wieder  
„so weit auffer mir seyn: und doch war das  
„nicht Liebe; es war . . das Fremdste, was  
„je in der Empfindung seyn kan. Ich em-  
„pfand mitten in diesem Wahnsinn, daß ich  
„ein Fräulein küßte; — ich würde (davon  
„bin ich überzeugt, wie ich von meinem Oden-  
„zuge überzeugt bin,) ich würde das immer em-  
„pfunden; — ist da Liebe möglich? Und o! ich  
„bitte Sie, — was ist ein Leben — was ist  
„eine Eh — ohne Liebe?“

„Das Urtheil der Angehörigen! Behalten  
„Sie meinen Brief auf: es wird eine Zeit kom-  
„men, wo ich ihn zum Zeugen der Gewisheit  
„auffordern werde, mit welcher ich weiß, daß  
„selbst Sie, gnädiges Fräulein, einmal über  
„Ihre Richte urtheilen werden, mit einer Här-  
„te, mit einer Bitterkeit, die Sie schrecken  
„wird, weil sie aus Ihrem sanften Herzen  
„kommt. Und glauben Sie, daß der Ehemann  
„es leiden kan, seine Frau verachtet zu sehn?  
„Ich wenigstens kan nichts denken, was mehr  
„Bitterkeit in mein Herz giessen würde. Ich



»kenne mich. Gott weiß, mit welchem Flehn  
 »ich, auch in dieser Absicht, ihn bitte mich »nicht  
 »in Versuchung« zu führen. — Eben solche  
 »Urtheile habe ich von meinen Verwandten zu  
 »befürchten, wenn sie meine Thorheit erfü-  
 »ren. Sie würden mich tadeln, (und der  
 »Werth, den mein Herz so frölich ihnen giebt,  
 »rechtfertigt ihren Tadel,) sie würden mich ta-  
 »deln, mich ihrer geschämt, mich über sie  
 »gehoben zu haben. — Demjenigen muß das  
 »schwer, bis zur tiefsten Unterdrückung schwer  
 »seyn, der es weiß, wie sehr die Buße zu Gott  
 »ihn gedemütigt hat.«

»Ich fürchte noch mehr; ich fürchte das  
 »Urtheil der Welt. — »Der Welt?« sagen Sie!  
 »— Ja, gnädiges Fräulein, sie ist um und neben  
 »uns; sie ist überdem so müßig, daß sie, we-  
 »nigstens zum Zeitvertreibe, urtheilen muß;  
 »sie gleicht einer ungesitteten Gesellschaft im  
 »Fenster, welche laut wird, wenn ein Vorbei-  
 »gehnder in einer vorstechenden Kleidung er-  
 »scheint; — von der Kleidung an, bis auf  
 »alles was er thut, was er vielleicht nur thun  
 »könnte, wird er verlacht; — und ich bin der  
 »Schwarzrok, den dies Hohngelächter un-  
 »fehlbar treffen würde.«

»Der grosse Unterschied der künftigen Le-  
 »bensart! Bliebe diese nach der Heirat wie  
 »sie war: so bin ich, wo nicht anstößig, doch  
 »alächerlich; wird sie nach derjenigen, die ich  
 »als

»als Bürgerlicher führen muß, eingerichtet:  
»so wird sie (der Muth sei so groß wie er wol-  
»le, denn nur der könnte einige Verläugnung  
»bewirken, weil, wie ich erwiesen habe, kei-  
»ne Liebe möglich ist) so wird sie dem Fräu-  
»lein unerträglich.«

»Der Reichtum gegen meine Armut  
»gesetzt! Ein Gedanke, der in mir tobt! Gesezt,  
»das Fräulein habe nur 1000 Rthlr. so wissen  
»Sie, wie meine Absicht würde verlästert wer-  
»den. Aber sie hat mehr. Alsdann — ja,  
»wäre sie bürgerlich: so wäre mir ihr Geld  
»ein Befehl sie zu stiehn. Ich kan mich irren,  
»wenn ich glaube, daß ein gewisser Grad der  
»nothwendigen Verfeinerung der Empfindung  
»diese Gesinnung allgemeiner macht, als man  
»es vermuten sollte: aber nichts ist gewisser,  
»als daß irgendeine schwere Stunde des eh-  
»lichen Lebens mir so unsäglich bitter ge-  
»macht werden kan, daß ich durch den Vorwurf,  
»das Geld meiner Frau habe mich zum Mann  
»gemacht,« zuboden geworfen werde.«

»Ich werde zu spät gewar, wie weit ich  
»ohne Rücksicht auf die Geduld, die Sie zum Le-  
»sen nöthig haben, mich habe hinreißen lassen.  
»Aber ich selbst bin während dem Schreiben be-  
»ruhigt worden. Sie stellen die Gefahr des  
»Fräuleins dringend vor: sie war es; — und  
»da war mein Gemüth in einem Zustande, den  
»ich — gottlob überlebt habe. Sie glau-



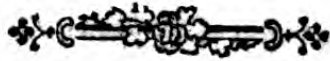
»ben, »sie sei nah am Tode:« — der Arzt sagt  
 »mir, sie sei es nicht; und ein Bothe, den ich  
 »heimlich geschickt habe, kommt jetzt und sagt mir,  
 »(und mit Freuden höre ichs) daß Sie selbst  
 »jetzt gute Hofnung äussern. Bedenken Ew.  
 »Gnaden, daß das Fräulein jetzt sich besinnen  
 »kan, und daß sie schläft; in der That, nun  
 »ist's Ihre Sache, gnädiges Fräulein, den Ge-  
 »danken an mich in ihr nach und nach zu un-  
 »terdrücken. Ich bin erschöpft; eine Ermat-  
 »tung, die mich schon über eine Stunde mar-  
 »tert, macht mir's unmöglich etwas, auffer  
 »der Bitte um Ihr Wohlwollen, (so viel ich auch  
 »zu sagen habe) hinzuzusetzen.«



Gern möchte ich jetzt hören, was Sie, liebste  
 Mutter, zu diesem Briefe sagten? Er enthält doch  
 in der That grosse Wahrheiten! und doch haben  
 diese etwas so sehr befremdend's. Zwar für mich  
 nicht; Sie wissen, wie ich denke: aber wie sehr viel  
 Menschen kenne ich, die dies für Schwärmerei  
 halten. Wie wenig sind unsre Bürgerlichen  
 scheu! und unsre Adlichen, wie wenig zurückhal-  
 tend sind sie! Was der Prediger vom Reichthum  
 der Frau eines armen Manns sagt, — wie ist's  
 möglich, daß das nicht alle Männer sagen? \*)

Und

\*) So spricht die Unerfahrenheit; denn kan z. B. ein jun-  
 ger Kaufmann, der einige Jahre hindurch (und viel-  
 leicht



Und diejenigen, welche heimlich erröthen müßten, wenn sie dies lesen solten, — wie können die so frech seyn, groß zu thun? Aber bei der Stelle vom Schwarzrok fiel mir ein, was ich in der sehr seltenen Uebersetzung des

R 5 P a d.

leicht immer) recht herrlich leben will, etwas klügers thun, als eine reiche Person heiraten? Sie habe z. E. 10,000 Rthlr. so läßt er 20,000 Rthlr. Mitgabe sich verschreiben. Nun sucht er (und in derjenigen Provinz, †) zu deren Warnung ich dies schreibe, ist das leicht,) er sucht viel Gelder an sich zu ziehn; er verthut diese zur Hälfte: z. E. er verschwendet in lokenden Interessen, Gastmalen, Geschenken 10,000 Rthlr. Er betrügt seine Freunde (Kaufleute wissen, daß so diejenigen genannt werden, mit welchen sie Geschäfte machen,) um eben soviel. Nun erklärt er sich bankerout; und sieh hier seinen Stand:

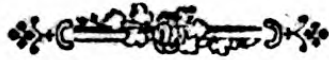
1. An Darlehn	10,000
2. An Betrug	10,000
3. Wirkliche Mitgabe	10,000
4. Erlagne Mitgabe	10,000
Summe des baren Bestands	40,000 Rthlr.

Von dieser Masse ist die Eine Hälfte ins Trockne gebracht. Die Zwote nimt Madame und sagt: Mes apports; — doch der Leser wird ja Herrn Dan. Chodowiecki Bankerouter gesehn haben?

„Und die Gerechtigkeit?“

Vid. ibid.

†) Gegen die vielen rechtschaffnen Kaufleute in derselben habe ich die tiefste Achtung.

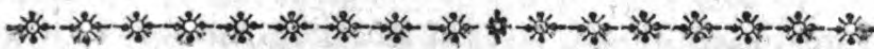


Paddington \*) gelesen habe. Ich mus es Ihnen abschreiben:

„Es ist ganz ausgemacht: Kleider machen  
 „Leute. Ein grosser Theil der Europäer hat  
 „Verpflichtungen auf sich, die eine äusserstbehut-  
 „same Lebensart fordern. Diese Personen haben  
 „Gelegenheit, das Herz sehr genau kennen zu  
 „lernen; und da sie die Zuflucht der Trostlosen  
 „sind: so lernen sie auf derjenigen Seite es ken-  
 „nen, wo es Andre selten sehn. Es ist klar, daß  
 „sie auf diese Art fähig werden, sehr zurückzu-  
 „halten. Aus diesem Grunde ist schwer, sie  
 „recht treffend zu beurteilen, da sie überdem sel-  
 „ten in grossen Gesellschaften sind. Wie müh-  
 „sam wäre es den Character, und aus ihm den  
 „Werth, dieser Personen kennen zu lernen! Wie  
 „behutsam müßte man im Urtheil über sie seyn!  
 „Wie sehr aufmerksam müßte man auf ihre Ge-  
 „spräche, und besonders auf ihr Stillschweigen,  
 „so wie auf ihr ganzes gesellschaftliches Betragen,  
 „merken. — Alles dies haben wir nicht nöthig. Zu  
 „unsrer grossen Bequemlichkeit haben sie Alle Ein  
 „Kennzeichen an sich, aus welchem ihre ganze  
 „Gemüthsart, und ihr Werth, hell in die Au-  
 „gen stralt, so hell, daß auch derjenige, der zu  
 „nichts weniger als zum Beurteilen fähig ist, in  
 „einer Minute entschieden gewis wissen kan, daß  
 „sie unter allen Europäern die unerträglich-  
 „sten

\*) Vielleicht hatte Sophie sie nur in der Handschrift; denn gedruckt ist sie nie.

„sten Geschöpfe sind: denn — sie tragen einen schwarzen Rok. Dieser macht sie zu denen Leuten, die sie sind; denn es giebt einige unter ihnen, die, wenn sie ausser der Uniform sind, die ganze Gesellschaften, ohn es zu wollen, durch ihr angenehmes Wesen so bethören können, daß man sie für vernünftige, wol gar gute, Menschen hält. Doch hat die Obrigkeit aus einer ungegründeten Furcht, daß in unsern Urteilen ein verwirrender Widerspruch entstehen könnte, sogetragen, daß diese Menschen, wenn sie ausser der Uniform sind, doch wenigstens durch eine Perücke sich auszeichnen müssen, deren eigentliche Bedeutung Gellert zum grossen Nutzen des Publici in seiner Fabel von der Nachtigal und vom Teisig bekanntgemacht hat. — „Wie aber wenn man einen angenehmen und liebenswürdigen Mann im Schlafrok oder im Wildschurz sieht?“ — Ja, meine Herrn, da müssen Sie mit Ihrem Lobe an sich halten: denn der Mann kan ein Prediger seyn?“

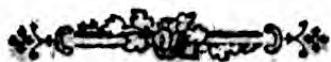


## Fortsetzung

des Briefs der Sophie. Eine kleine Erholung für unsere Leser; nebst einem Ausfall auf die Prediger.

Man versprach uns die Fortsetzung; — denn jetzt kam die Frau Pastorinn so aufgeputzt, so blendend geschmückt, in den Garten, daß, so herz-





herzlich auch unser Mitleiden war, wir doch der widrigen Wirkung ihrer Thorheit nicht entgehn konnten. Sie wolte meine Verbeugung nicht bemerken; winkte ihrer Lante und dem Fräulein, und ging mit beiden ins Haus. Ich blieb also allein im Gartenhause, und Herr Schulz trat in die Thür.

Jetzt nahm er endlich einmal Gelegenheit, sich nach Zulchen zu erkundigen. Er that es mit einem Erröthen, welches ihn wirklich verschönerete. Ich sagte ihm frei heraus, Zulchen sei sehr krank. Er seufzte.

„Vielleicht versteh ich diesen Seufzer,“ sagte ich.

„Dann bin ich der glücklichste Mensch,“ sagte er; „zu glücklich, als daß ich die Stärke haben sollte, hievon noch ein einziges Wort zu reden.“

„Ich weiß Ihre ganze Geschichte.“

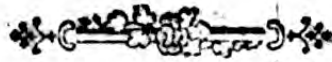
„Dann erlauben Sie mir die Fortsetzung Ihrer gütigen Gesinnungen zu hoffen, so habe ich nichts verloren.“

— Ich konnte ihm nicht antworten, denn jetzt kam durch die Hinterthür des Gartens unser Herr Pastor von seinem andern Dorf; — und zwar war es niemand anders als der Prediger selbst, der neulich mit uns auf dem Lustschif nach Königsberg gefahren war. \*) Die angenehme Bestürzung, in welcher wir waren, können Sie sich leicht vorstellen. Er fürte uns zur Gesellschaft. „Sie  
„schen“

\*) S. 149.

„schenken mir,“ sagte er im Hingehn, „mein Glück, welches ich mir erbeten hätte, wenn ich hätte glauben können, daß es Ihnen im Klaghause gefallen kan; denn ich fürchte nicht ohne Grund, daß meine Frau Sie nicht gut aufgenommen hat!“ — Wir beruhigten ihn darüber, und traten ins Zimmer, wo er das Fräulein von R\* mit der gefälligsten Art bewillkommte. Das Fräulein verbat alle Zurüstungen, weil sie etwas bei sich hatte. Er schwieg und bückte sich. „Nein,“ sagte die Frau Pastorinn; „ich bin zwar nur eine Pfarrfrau: aber ich bin im stande, Sie zu bewirthen. Doch daß Ihr mitgebrachtes nicht verderbe: so können“ (indem sie auf mich und „Herrn Schulz zeigte) „diese Leute es essen.“ — Ihr Mann zog die Schultern; die Tante aber sagte ihr etwas insgeheim, worauf sie mit verachtender Miene antwortete: „Nun ja, meinerwegen!“ Er entfernte sich, und kam in einem andern, obwohl auch sehr schlechten Anzuge, wieder; und überhaupt lebt er für seine Person in einer Dürftigkeit, die ich Ihnen hernach erklären werde.

Wir gingen in die Kirche; und da das Fräulein mich selbst in den Kirchstul der Frau Predigerinn einfürte: so mußte ich geduldet werden. Vor uns saßen kleine Mädchen aus der Gemeinde, welche, wie die Frau Pastorinn kam, aufstehn und ihre Hand küssen mußten. Die Predigt war so gewis die schönste, die ich je gehört habe, daß ich keine Zeit hatte, mich über die elenden Menschen



schert zu ärgern, die diesen Mann als einen Unwissenden und Heuchler verschrien hatten. Herr Schulz sagte hernach: „Wenn die Verächter der Religion keinen andern Schaden hätten: so hätten sie doch den, daß sie nie so glücklich sind einen Redner zu hören. — Die Geistlichen sind die einzigen Redner, die wir haben, seitdem es nicht mehr Gebrauch ist vor dem Heer, oder in allgemeinen Angelegenheiten, oder vor Richterstühlen, Reden zu halten. Ich würde, wenn ich auch keine Religion hätte, mich doch zu einem Mann, wie dieser ist, drängen, um nur einen Redner zu hören; möchte er doch reden, wovon er wolte.“ Er hat recht. Wie selavisch wird ein Spötter durch die Tirannei seiner Vorurteile behandelt! Er weiß, daß es einen Cicero gegeben hat: aber daß es Saurins und Massillons giebt, daß wir einen Cramer und von Aken haben, das weiß der Armselige nicht! Er darf sich nicht unterstehn, sie zu lesen, aus Furcht, vor der Macht der Wahrheit wenigstens seinen kümmerlichen Witz zu verlieren. Und doch verdirbt sein Uebermut oft alles, was er durch diese Vorsichtigkeit gewonnen hatte. Ein glücklichgewordner Musketier vermied sorgfältig seinen Prediger zu hören, und that groß drauf seit zwanzig Jahren in seiner Kirche gewesen zu seyn. Einst mußte er Laufzeuge seyn. (Und gewis, wenn ich ein Prediger wäre: eines solchen Umstands würde ich mich bedienen, um einen wilden Menschen zu gewinnen,



nen, wenigstens ihm zu zeigen, wieviel er durch die Trennung verliert. Der Prediger, von welchem ich rede, versuchte dies in einer Rede, die kurz aber sehr schön war.) Der Musketier hatte, wie sich gebührt, mit seinem Stande auch seine Sitten geändert: er zog mit frecher Unverschämtheit den Prediger auf, welcher zur Tafel gezogen ward; und er ward nur übermütiger, jemehr der Prediger vermied zu antworten. Die heilige Handlung gab Gelegenheit von der Auferstehung zu reden; eine Unterredung, in welche der Geistliche sich nicht einlassen wolte, indem er sagte: zum Glase schicke sich ein solches Gespräch nicht.

„Also nach der Tafel, Herr Pastor?“

„Auch dann nicht, wenn ich es nämlich vermeiden kan.“

„O! nachtisch müssen Sie dran; da hilfe nichts.“

— Nach aufgehobner Tafel wolte der Prediger sich entfernen.

„Nein, nein, ehrwürdiger Herr; wir haben noch von der Auferstehung zu reden; und mir liegt dran, überzeugt zu werden. Dafür kriegen Sie Decem und Würste, daß Sie die irrenden Laien zurechtweisen sollen. Sie müssen von Amtswegen meine Einwürfe hören.“

— Der Prediger machte eine bescheidne Verbeugung.

„So hören Sie denn! Mein erster Einwurf ist der: daß ich von der Auferstehung kein  
„Wort



„Wort glaube. Dummes Zeug! Mein Schimmel und ich, das ist einerlei.“

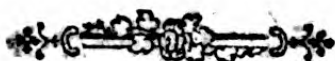
„Solte nicht ein kleiner Unterschied da seyn?“  
(Die Gesellschaft lachte.)

„Barhaftig keiner. Ich sage Ihnen, mein Schimmel und ich, das ist einerlei; das Wort: Excellenz ist der ganze Unterschied.“

„Ich kenne freilich die Fähigkeiten dieses Schimmels nicht; und Ew. Excellenz können allerdings am besten urtheilen: indessen“ (hier machte er seinen tieffen Büßling zum Abschiede,) „indessen wünsche ich, daß der Schimmel nicht einst so klug werde, dies zu glauben, und auf Ew. Excellenz reiten zu wollen.“

— Der General war sehr betreten, und lies dem Prediger Zeit nachhause zu gehn. — „Ein dummer Pfaffe!“ sagte er hernach; „ich meinte es so, daß ich so wenig vom Tode auferstehn werde, als mein Reitpferd.“ — Das letzte, was diesem General begegnet ist, mus ich Ihnen doch auch sagen. Er wolte mit einem Prediger, der eine sehr blöde und feine Stimme hatte, anbinden, obwol der Kirchpatron desselben ihn heimlich warnte. Er hatte ihn gehört, weil er oft verlacht worden war, und also seit einiger Zeit die Kirchen besuchte, um, wo nicht etwas zu lernen, doch wenigstens etwas zu erhaschen, was in einer Gesellschaft sich anbringen ließe. Der Prediger hat verschiednemal, er möchte ihn verschonen; und das that er auch, nachdem der General ihm erzählt hatte, er

habe



habe im Felde einem Pfaffen, der lauter J u r gepredigt hatte, die J a k e ausziehen lassen, und sie selbst angezogen: und dann sei er auf die Kanzel gestiegen, und d a s u n d d a s habe er gepredigt.

— Sie können leicht denken, daß er hier das Anstößigste und Beleidigendste sagte, was er aufbringen konnte. — „Und was sagen Sie dazu, lieber Ehrenmann?“

„Verschonen mich Ew. Excellenz! Wie können Sie gegen einen wehrlosen Mann so brav thun?“

„Nun, Sie können mir doch aber sagen, was Sie zu meiner Predigt denken?“

— Der Prediger war an Geberde und Sprache ein ganz anderer Mann, wenn er aufgebracht ward. Er ward roth, und sagte mit einer etwas western Stimme, aber noch mit einem feinen Stimmtou: „Ew. Excellenz werden einst graue Haare bekommen, wie ich: dann wird es Sie vielleicht fränken, das Amt und die Person eines stillen Greises verspottet zu haben.“

„Aber Sie können mir doch sagen, was Sie zu meiner Predigt denken?“

— Mit derjenigen Würde, die das hohe Alter giebt, sah jetzt der Prediger ihn an, und sagte mit der stärksten Bassstimme: „ich denke: der Herr dein Gott, wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht!“

— Der ganze, wanstige Mann zitterte — und schwieg seit der Zeit. Der arme Prediger aber ging freilich an seinem Stabe krank nachhause.



Wie dem sei, liebe Mutter, ein Prediger möchte ich doch in unsern Tagen nicht seyn. Ich sagte dies einst Herrn Less\*\* . Er antwortete mir: „Eben das ist mir aber ein Beweis des göttlichen Schuzes der Kirche und einer höhern Regierung in derselben, daß es auch selbst jetzt noch rechtschaffne Prediger giebt; Gelehrte, welche früh, und in den vornehmsten Häusern gesehen haben, wie weit jetzt die gewaltthätige Unwissenheit geht; Männer, die zu mehr als Einem Amt fähig sind, und die doch den beinahe ganz unbeschützten Predigerstand wälen.“ — Aber o wie lang ist diese Ausschweifung!

Wir hatten von der Kirche nur wenig Schritte nachhause, fanden aber an der Thür das Kammermädchen, welches der gnädigen Frau Pastorinn einen Sonnenschirm überreichte.

Die Tafel war prächtig gedeckt und prächtig besetzt. Eine Art von Kammerdiener in Livrestand an seinem gehörigen Ort. Wir Bürgerlichen, den Herrn Pastor mitgerechnet, fanden unsere Teller zwar aus Gnaden auf eben der Tafel: doch aber war, zwischen den Sizen der Hochadelichen Gesellschaft und den unsrigen, ein Raum gelassen, der dem Abstände unsrer Geburt gleich war. Der Herr Pastor sprach wenig: aber was er sagte, gefiel. Seine Frau fiel ihm alle Augenblicke ins Wort; dann schwieg er; und sobald sie still war, fuhr er fort, als wenn er gar nicht wäre unterbrochen worden. Herr Schulz, der ihr



ihr auf eine sehr feine Art schmeichelte, gefiel ihr. „Den jungen Menschen,“ sagte sie auf französisch, „solte man für einen Cavalier ansehen.“ — Wie er gelegentlich merken ließ, daß er das französische verstand, wandte sie sich sehr verächtlich von ihm weg, und sagte heimlich zum Fräulein: „Es ist unerträglich, wenn solche Leutchen etwas „vorstellen wollen!“ — Von mir wolte sie auch etwas sagen: „Die kleine Creatur“ . . . „Still“ unterbrach das Fräulein, „sie spricht auch französisch!“ — „Ach!“ sagte sie: „solche Airs! „wenn doch der Bauer beim Pfluge, und der „Schuster beim Leisten bliebe!“ (Es verdros mich, daß das Fräulein ihr hier nicht eins abgab: aber wahr ist's, daß bei denjenigen der Vornehmen, die ihn nicht brauchen, ein junger Mensch einen widrigen Eindruck macht, wenn er auf irgendeine Art merken läßt, er habe Kenntnisse der Art, die man ehemals nur bei Leuten höhern Stands fand.)

Uebrigens betraf ihr Gespräch ihre Familie, ihren Bologneser und ihren Puz. „Ihr Anzug,“ sagte sie zum Fräulein, „ist allerliebft; nur verzeihn Sie, die Nadel — sie ist reich, aber der „Geschmak ist ein bischen bürgerlich. Man kommt „manchmal so dazu. — Hohl mir doch die Ohrgehente, No. 8. — Sehn Sie, sie sind schön: „aber ich habe sie in einer Auction gekauft und „erst hernach erfahren, daß sie einem Kaufmanns- „weibe gehört haben: ich schwöre Ihnen, daß „ich sie seitdem nicht ausstehn kan, und g o t t b e-





„hüt daß ich sie tragen sollte.“ — Man brachte Melonen. Der Kammerdiener reichte uns eine. „Nun was habe ich gesagt?“ schrie sie; — und sogleich nahm der Kerl den Teller wieder zurück. Der Herr Pastor reichte ihn uns wieder hin? (Er bedachte nicht, daß wir Weiber in solchen Dingen doch zu befehlen haben.) Sie bis sich in die Lippen, und legte die Serviette hin. — „Wollen Sie, Fräulein,“ sagte sie, „eine Spazierfahrt mit mir machen?“ — Das Fräulein entschuldigte sich unter dem Vorwande: sie habe Kopfschmerzen. „So werden Sie mir es doch erlauben; denn ich habe es heute früh bestellt, und ich mag nicht gern einen Befehl wieder zurücknehmen; die Leute vergessen dann gleich, mit wem sie zu thun haben.“ Wir standen auf. Sie zerrte ihren Hund während unsers stillen Gebets. (Doch das kan ich wol nicht als eine Seltenheit anmerken? Mein Geschlecht erhebt sich ja eben so über den Pöbel, als jenes von demselben durch Beugen der Manschetten, durch den Gebrauch des Zahnstöchers, und geradeheraus, durch Aufziehen der Hosen, während dem Gebet sich unterscheidet. Oder, noch bequemer: man betet gar nicht, weils doch noch nicht entschieden ist, ob das Zwitschern der Vögel in der Morgendämmerung, und überhaupt die Freudestimme der Natur, ein Gebet ist? — und das ist freilich die neueste, folglich die feinste, Mode.) — Sie klingelte; und sogleich war ihre Kutsche (an welcher, so wie am Arm des Kutschers,



schers, ihr Wappenschild sich fand) mit vier prächtigen Hengsten vor der Thür, und der Lauf-fer, der mit einmal erschien, hob sie in den Wagen.



### Fortsetzung.

Sehr merkwürdig. Ein Körbchen für den Herrn Pastor, niedlich geflochten. Ein rührendes Schreiben an ihn.

„Darf ich frei reden, Herr Pastor?“ sagte das Fräulein.

„Ew. Gnaden bedauern mich, nicht wahr?“

„Ja, Sie verdienen bedauert zu werden; Gott! welche Frau! Ich habe fast gar nichts reden können; ich habe gefessen und sie angegast. Aber Ihre Geduld! . . .“

„Die wird nur noch drei Monate währen. Ich habe, da meine Frau nach Verlauf des ersten Jahrs sich in den Zug setzte, worin sie jetzt ist, aus begründeten Ursachen, ihr versprochen, eine bestimmte Zeit noch, alles zu dulden, ausser was um Andrer willen nicht geduldet werden kan, wie z. B. die Unbesonnenheit mit den Melonen. Dies Versprechen, und die gänzliche Entsagung auf ihr Geld und alles, was ihr zugehört, — denn ich habe mir nur die Einkünfte meiner Pfarre vorbehalten, hat seinen Grund in der Geschichte meiner Heirat.“



„Wir wissen einen grossen Theil derselben: erlauben Sie, daß das gnädige Fräulein die Fortsetzung“ . . ?

„Wenn Sie die Geduld haben: so will ich sie Ihnen selbst geben.“ (Herr Schulz entfernte sich, um zu Pferde die Gegend zu beschn, und dem Prediger schien das nicht unangenehm zu seyn.) Er erkundigte sich, wo die Tante stehn geblieben wäre? und fuhr fort.

„Mein Brief \*) ward dem Fräulein (so will ich sie noch nennen) vorgelesen. Sie schwieg still, forderte ihn bald hernach, überlas ihn sehr oft, legte ihn auf einen Tisch neben dem Bett, las ihn nach einigen Stunden, die sie tiefsinnig zugebracht hatte, wieder, und sagte: „Er hat Recht; sagen Sie ihm das.“

Nie ist mir eine Nachricht so angenehm gewesen als diese, obwol, wenn ich mit ihr gleiches Stands gewesen wäre, eben diese Nachricht mich untröstlich betrübt haben würde; denn sie hatte (ihren Stolz ausgenommen, dem ich in diesem Fall auch hätte verbieten können Hochmut zu werden) alles, was ein Herz unauslösllich binden kan. — Sie brachte noch einige Tage in einem stillen Nachdenken zu, und so fand ich sie allemal, wenn sie meine Gegenwart forderte, da sie wenig, und niemals von dieser Sache, sprach. Ich suchte ihr Gemüth zu beruhigen; — eine Kunst, welche der lange Gram meines Lebens mich einigermahf-

\*) S. 257.

germahßen gelehrt hat. Dies glückte mir; — und nun war der Geschicklichkeit des Arzts das übrige leicht, der überdem so gefällig war, meinen Rath zu prüfen. — Sie ward hergestellt: jemehr die Familie glaubte, sie sei es völlig, desto mehr Dank erhielt ich.

Einige Erfahrungen, die ich sonst schon gemacht hatte, beunruhigten mich indessen. Ich traute nicht. Ich merkte, daß ihr Umgang mit mir freimütiger ward, als er vor ihrer Krankheit gewesen war. Sie sagte mir tausendmal, mein Umgang sei ihr höchsterwünscht. Durch diese Entdeckung furchtsam gemacht, und durch das Innre meiner häuslichen Verfassung gedrungen, wünschte ich eine Gattinn zu finden. . .“

„Ich komme jezt,“ fuhr er nach einigem Nachdenken fort, „an einen Auftritt meines Lebens, den ich durch Anführung eines meiner Grundsätze rechtfertigen muß; — doch vielleicht verdient dieser noch mehr eine Apologie! . . . Wie das sei. . . Nein, erlassen Sie mir die Fortsetzung“ . . .

„Auf keine Weise,“ rief das Fräulein.

„Ich fürchte Ew. Gnaden zu beleidigen.“

„Und ich sage Ihnen, daß ich nun alles hören will. Ihr Grundsatz enthält doch eine Wahrheit?“

„Ich glaube es.“

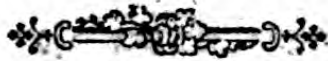
„Gut, also weiter; und recht umständlich; hören Sie, mein bester Herr Pastor?“



„Ich muß also! — Ich hatte bemerkt, daß von tausend Menschen kaum zehn wissen, woher der Unterschied des Stands kommt, daß sich aber Alle seiner tyrannischen Gewalt unterwerfen. Fragen Sie den Pöbel um das Alter und um den Grund jedes Aberglaubens! er kan Ihnen nicht antworten; aber er hat einmal für allemal eingewilligt, ein Sclav der Chimere zu seyn. Ich will aber mehr sagen. Der Adel hat gewisse Vorzüge, so, wie gewisse Verbindlichkeiten; — er ist ein Geschenk, welches wirklich auf gewisse Bedingungen ertheilt worden ist; und so lange diese Bedingungen erfüllt werden, und die Geburt zum wahren Glück beiträgt, so lange ehre ich dies Geschenk. Freilich sah ich nur spät ein, wie diese Verbindlichkeiten die Liebe betreffen können, — diese innigste Beschäftigung des Herzens: aber ich sah, daß es geschah; und von da an table ich allerdings alle Adlichen, die hierinn von dem allgemeinen Gesetz der Gewohnheit abgehn. Tausend Beispiele von Familien, die durch diesen Gesetzbruch ihre glückliche Einigkeit, ihre Freundschaft, die Blut und Herz billigte, gestört, und sich um die allgemeine Achtung und um die Sicherheit ihrer Hoffnungen gebracht haben, solten jeden Cavalier schrecken: und wir haben weit mehr, als tausend, solcher Beispiele. Zwar ist's wahrscheinlich, daß die Gewohnheit der Adlichen nur Personen ihres Stands zu heiraten, daher entstand, daß eine Familie den Reichthum lieber



„vermehrten als vermindern wolte, welcher ihr bei  
„ihrer Erhebung von demjenigen, der damals  
„einzig der Besizer des Reichthums war, das  
„heißt, vom Landsherrn, geschenkt worden war.“  
(Denn damals bekam ein würdiger Mann Dinge,  
die „in ihrer Natur“ Belohnungen waren, — Land-  
güter, oder Geld; und es ist ein Glück für Köni-  
ge, daß jetzt eine bunte Figur und ein einsilbiges  
Wort, für bare Belohnung gilt.) Es war na-  
türlich bei Vermehrung der Familien, daß nach  
und nach der Reichthum der Herrn in die Hände  
der Slaven kommen mußte; es war natürlich,  
daß eben dadurch diese aufhörten Slaven zu  
seyn; es war natürlich, daß sie von da an ihre  
Töchter so erzogen, wie der Wunsch des Glücks  
unsrer Kinder es heischt; es war nicht befrem-  
dend, daß, bei dieser Veränderung der Umstände,  
einige Adelige sich mit bürgerlichen Personen ver-  
mählten, die reich, und folglich gut erzogen, wa-  
ren: aber vielleicht ist's höchst befremdend, daß  
dies nachtheilig beurteilt — von Menschen, die  
nicht Reichthum und nicht Sitten hatten, nach-  
theilig beurteilt ward, und daß man auf dieses Ur-  
teil achtete. Aber genug, man achtete drauf;  
man thut es noch; und man wird es thun, „bis  
„die Ausbreitung der Geschlechter, und ihre, durch  
„Zerrüttung der Kriege, und Unschicklichkeit des  
„Handels oder anderer nährenden Geschäfte, im-  
„mer wachsende Schwierigkeit oder Unmöglich-  
„keit, reich zu werden, auf den Grad gekommen



„seyn werden, den viele jetzt schon aus nicht gar „großer Entfernung sehn.“ Bis dahin zwingt mich alles, diese Art der Liebe zu misbilligen, die, wenn sie ehrlich seyn soll, beide Liebende einem beständigen Verdruss aussetzt, — einem Verdruss, der um soviel unleidlicher ist, je weniger man ihm vernünftige Gründe entgegensetzen kan.

Sie sehn hieraus, mein Fräulein, daß es offenbar zween Stände unter den Menschen giebt. (Ob zwischen dem Adelichen oder Fürstlichen Blut wieder eine Scheidung ist, oder ob der Rang so genannt werden kann? das untersuche ich nicht.) Sie sehn ferner, daß ich nur dann ein Misbündnis machen kan, wenn ich über meinen Stand heirate.

Da endlich nur zween Stände sind, ich aber im zweeten geboren bin: so ist jedes Frauenzimmer, von der W o l g e b o r n e n an, bis exclusive an die Töchter derjenigen Leute, deren Handwerk unehrlich macht — jedes Mädchen, sage ich, von inclusive des Bettlers Tochter an, bis an die vornehmste Bürgerliche, ist meines Stands.

Und nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Ich beschloß, die Kammerjungfer der gnädigen Tante des Fräuleins zu heiraten. Sie war die Tochter eines Tagelöhners; hatte sich aber nach einer Person gebildet, die ich (indem er sich gegen die Tante beugte) ohne Schmeichelei ein Muster nenne; war tugendhaft, klug und schön.

Oder



Ober kurz, sie war unter den Personen, die für mich sich schickten, die vorzüglichste.

Sobald ich zu bemerken glaubte, daß sie mich lieben könnte, entdeckte ich mich der Herrschaft. Man . . . ich weiß nicht wie es kam? man wunderte sich \*) — bewilligte aber alles — und — ich soll es nicht sagen — man bestimmte mir 1500 Rthlr. Ich war zu dankbar, als daß ich dieses! Geschenk nicht hätte verbitten sollen. Ich that Lorchen meinen Antrag. — Das waren — verzeihn Sie mir etwas! das waren sehr kurze Stunden!

Das Fräulein schien nun ruhiger zu seyn als jemals; sie ordnete und verfertigte mit einer Geschäftigkeit, die ihr angenehm zu seyn schien, den Puz meiner Geliebten, aber auf einmal schien Lorchen . . .“

(— Er sah auf die Erde; die Tante faßte ihn weinend bei der Hand, und bat ihn seiner zu schonen.)

„Vergeben Sie es mir,“ (sagte er;) „meine Standhaftigkeit hat sich nach Einer Seite gewöhnt; dahin; wo meine jezigen Leiden herkommen,“ (indem er auf seiner Frauen Bild wies) „hier verläßt sie mich.“ — Er bukete sich, und ging mit einer Miene weg, welche er mit Gewalt erheitern wolte.

(D Mut-

\*) Das hat auch mancher Leser gethan: aber was Herr Groß S. 282 sagt, hat noch keiner unsrer Leser widerlegt.





(O Mutter, ich wiederhol es Ihnen; ich will sie fliehn, die zerstörende Liebe!)

— Die Tante sah ihm mitleidig nach. „Es ist erstaunlich,“ sagte sie, „daß soviel Unglück Euren Menschen, und einen solchen Mann, treffen kan, dessen sanftes Herz keine Züchtigung zu verdienen scheint! — Ich wusste, daß er hier würde abbrechen müssen. Ich will diese Lücke füllen. Lorchens Verlust schmerzt ihn. Es ist wahr, sie schien seiner werth zu seyn. Er hatte zum Glück die Klugheit gehabt, die Beziehung, in welcher er gegen sie stand, zu verbergen. „Wir sind nicht Herr der Zukunft!“ sagte er, wenn wir ihn baten, die Freude allgemein zu machen. Dies Mädchen, vielleicht aus Unerfahrenheit in der Liebe — vielleicht — wir wissen es heute noch nicht, denn ich entlies voll Verdrus sie sogleich aus meinem Dienst; und vielleicht hat eben diese Härte seinem Herzen die empfindlichste Qual gemacht; — genug, sie fing an ängstlich zu thun, wenn er kam.“ (Darf ich hier meine kleine Vermutung einschalten? Die Tante weiß den Grund der Kaltfinnigkeit dieses Mädchens nicht. Mich dünkt, er liegt in dem, was ich Ihnen bei Gelegenheit der Sprödigkeit unsrer Henriette einst sagte: Das Mädchen war viel zu vernünftig, als daß sie hätte einen Geistlichen heiraten können. Man denke: nicht tanzen, nicht spielen, nicht lästern, nirgend allein erscheinen, nichts als Keuschheit und ein angenehmes Ganzes in der Kleidung



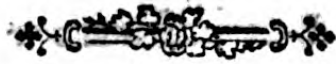
bung beobachten, und dazu so leben, daß Sie Hochehrwürden ein ehrlicher Mann bleibt, dazu gehört Heldenmut.) — Die Tante fuhr fort: „Sie weinte, wenn von ihm geredet ward, so zärtlich sie auch gegen ihn that, da sie doch sonst keiner Verstellung fähig war. Er merkte es nur spät; denn dieser Zustand währte einige Wochen; er bat mich, nicht in sie zu dringen. Ich konnte ihn dieser Bitte nicht gewären. Ich erhielt das Bekenntnis von ihr: „er sei der vorzüglichste Mensch, den sie kenne, er sei ein Grandison; aber ihn zu heiraten, sei ihr, wenigstens in einigen Jahren, nicht möglich.“ Ich glaubte ihm dies sagen zu müssen. Er antwortete mir: „er könne nicht zugeben, daß seinetwegen irgend jemand unruhig wäre.“ Er sprach mit ihr. Ich weiß nicht genau, welche Enderklärung er von ihr erhalten hat; seine Mienen schienen diese Frage verbitten zu wollen. Das weiß ich, daß er nach einer langen Unterredung sie aus dem Zimmer führte und, indem er ihre Hand küßte, zu ihr sagte: „Sie sind jetzt wieder völlig so frei, als Sie waren, eh Sie mich kennen lernten; rufen Sie nun die vorige Ruh wieder in ihr Herz zurück.“ („Das,“ würde unsre Henriette hier sagen, „das war sie ja ohnehin schon; denn die Freiheit hat ja jedes Mädchen, einem Mann, ders ehrlich meint, einige Wochen lang Hofnung zu machen, und dann um nichts und wider nichts ihr Wort zurück zu nehmen; das ist ja die  
die



die eigentliche Bequemlichkeit des Jungfernstands?“)

„Er vermied,“ fuhr das Fräulein fort, „soviel möglich, von ihr zu sprechen, ausser insofern, daß er mich bat, die Sorge für ihr Glück fortzusetzen; und, um mich dahin zu bewegen, wandte er alles an, was nur einigermaßen sie entschuldigen konnte. Den Ausbruch seines Schmerzens hat man nur erst gesehen, nachdem seine Ehe so unglücklich geworden war. Er scherzte sogar wenn wir ihn baten, ans Heiraten zu denken. Er sagte, sein Herz habe sich die Finger verbrannt, und scheue jetzt das Feuer. Uebrigens sprach er von Lorchens mit vorzüglicher Achtung, und bewies in allen nur erdenklichen Fällen soviel Freundschaft gegen sie, daß ich sehr bestürzt ward, als ich ihm einmal sagte: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ und er mir mit einer sehr ernsthaften Art sagte: „Nein, ich bin auf Zeit- lebens von ihr getrennt!“

Das Fräulein von L\*. schien auf alle diese Begebenheiten nicht sonderlich zu merken. Sie beklagte ihn kalt, und misbilligte eben so kalt Lorchens Betragen, bewies ihm aber so viel Freundschaft, und hatte so viel Zutrauen zu ihm, daß sie nichts ohn ihn that, jedoch ohne der vorigen Begebenheiten jemals zu erwänen. Unterdessen verkaufte mein Bruder sein Gut gegen ein anders, das uns zwölf Meilen von unserm lieben Prediger entfernte. Wir sahn mit Angst, daß  
ihr



Ihr Abschied ihr äusserstschwer ward. Wir befürchteten einen Rückfall, zumal da sie in einen Tief-sinn verfiel, der eben so sehr Zerstreuung als Gram war. Unsre Furcht war nur allzugegründet. Sie schrieb an ihn in einigen Angelegenheiten. Hier ist ein Theil ihres Briefs.

\*\*\*

An den Prediger vom Fräulein von L\*.

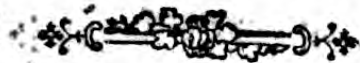
„Gew. — würden mich bedauern, wenn Sie wüßten, wie freudenlos mein Leben hier ist. Wenn unsre Wohnung ein Paradies wäre: so würde ich doch das kleine Stübchen vermissen, wo Papier und Feder mein einziger Hausrat war; — den Garten, wo die Nachtigall so traurig sang; — die Wiesen, wo der Thau um mich herniedersank, und am Morgen, mit meinem ersten Lobliede zugleich, aufstieg; — das Feld, wo ich nur mich und die einsame nächtliche Grasschnepfe hörte; — den Mann, warum soll ichs Ihnen nicht sagen? den Mann, der alle Bewegungen meines Herzens in seine treue Aufsicht genommen hatte! — Dieß Herz merkt, daß sein Aufseher nicht da ist. Es ist eigensinnig geworden. Es gleicht der Fliehnden, die in Zoar Ruh finden konnte; die sich hätte freuen sollen, mit Gewalt von dem getrennt zu werden, was ihre Begierden

„gefes-



»gefesselt hatte; die nur zu gut wusste, was  
 »drauf folgen würde, wenn diese Begierden  
 »sich wendeten; — die aber die ganze Stel-  
 »lung des Körpers dahin richtete, wo man sie  
 »weggeführt hatte. Wie unerseßlichviel habe  
 »ich verloren! Wäre Ihre Kirche ein Tempel:  
 »o! wie gern wolte ich dann Hanna seyn, um  
 »so laut, und Ihnen so nah, zu beten, daß  
 »Sie mich, wie jene der Priester, hören könn-  
 »ten. \*) Ich untersteh mich nicht Sie zu  
 »fragen, was ich mit meinen ungestümen  
 »Wünschen machen soll? Ich würde sie Ihnen  
 »kaum entdecken dürfen, wenn sie auch das  
 »wären, womit sie in Ihren Predigten so sanft  
 »verfahren, »stille Wünsche;« — sie sinds  
 »nicht! O nein, ein Geschrei möchte ich sie  
 »nennen. Sie nehmen mein Herz so aus-  
 »schliessend ein, daß es nur auf Eine Art glük-  
 »lich werden zu wollen scheint. Uebrigens  
 »merkt sie niemand; — sie sind nicht ein Wurm,  
 »der den Boden aufwirft und die Staude um-  
 »kehrt; — sie sind ein Insekt, welches in  
 »den feinen Röhren der Pflanze nagt, bis die  
 »Blume verbleicht, sinkt, abreißt und ver-  
 »dorrt!

\*) Das Fräulein irrt sich hier; — ein Fehler, welcher  
 bei dieser Art des Schmuks der Schreibart leicht ge-  
 macht werden kan. Hanna betete nicht laut. Ue-  
 brigens verdient die Geschichte, auf welche das Fräu-  
 lein sich bezieht, hier nachgelesen zu werden: sie ist  
 der Anfang der Bücher Samuels.



„dort! O warum kan ich Sie nicht Einen  
„Augenblick sprechen? Oder warum würde ich,  
„wenn ich Sie spräche, schweigen — und  
„weinen — und verzweifeln müssen? O du  
„verflohenes Leben, du warst ein heller Tag,  
„in welchen eine finstre, finstre Wolke hinab=  
„fiel! Oder du warst eine tieffe Nacht, durch  
„welche ein Blitz fuhr! — ja; und ich wache,  
„voll Angst, daß der zweite Blitz fürchterlicher  
„und näher schlagen wird. Ich bin sehr  
„schwermütig, und gottlob, daß auf dem ge=  
„räuschvollen Erdboden noch einsames Ge=  
„büsch zu finden ist. —

So geht zu des Geliebten Grabe  
die junge Braut hinab — und weint,  
und glaubt, daß sie da Linderung habe,  
wo ihr kein Trost erscheint!

So sinkt zu ihrem frankten Kinde  
die treue Mutter kraftlos hin;  
ihr blutend Herz spricht: „Es ist Sünde,  
„wenn ich nicht bei ihm bin!“

So senk ich mich zu dir ins Leere,  
o! freudenlose Einsamkeit;  
wo ich nur meine Seufzer höre,  
und sehe nur mein Leid! \*)

„Leben

\*) Gefällt dies Lied: so gehdrt der Beifall nicht Mir,  
sondern einem, nur mir bekannten, Dichter, und  
ermuntre ihn, seine sämtlichen Lieder bekanntzu=  
machen.

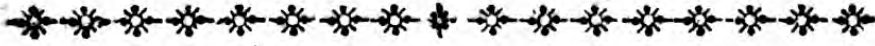
II Theil.

Σ



„Leben Sie wohl. — O ja! leben Sie wohl!“

„von L.“



## Fortsetzung.

Mehr Nachricht von der Familie des hebräischen Professors; und beiläufig ein Compliment für die Buchhändler.

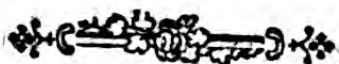
Müde vom Schreiben, bin ich, um mich zu erholen, ausgegangen. Ich konnte dem Hange, die Mutter des kranken Sohns zu besuchen, nicht widerstehn. Welch ein trauriger Anblick ist's, eine verarmte Familie dieses Standes zu überraschen! Die Mutter saß, und las ein unschmackhaftes Buch; und als ich einige Verwundrung drüber zeigte, sagte sie: „Glauben Sie, daß mir die Unmöglichkeit mein Elend noch schwerer macht, in welcher ich seit meinem Wittwenstande bin, etwas gutes zu lesen!“

„Aber sollte nicht,“ sagte ich, „Ihr Herr Gemal unter den Buchhändlern Freunde gehabt haben, welche Ihnen etwas zum Durchlesen leihn würden?“

— Sie stand auf, und gab mir einen Zettel, indem sie sagte: „Sehn Sie hier, was diese Vermutung, welche ich eben auch hatte, bei einem Mann, den mein sel. Herr reich gemacht hatte, mich gekostet hat.“

Ich las:

„Mada-



„Madame,

„Ich wundre mich, daß Sie sich erdreisten,  
„mich um Bücher zu bitten. Ihr sel. Herr hat  
„mir's nicht darnach gemacht, daß ich Ihnen  
„verpflichtet seyn sollte. Ich habe in den Verlag  
„seiner Schriften ein schweres Geld gestekt, und  
„jetzt liegen sie mir auf dem Halse. Hätten Sie  
„den Mann besser gepflegt; hätten Sie ihn nicht,  
„mit dem ewigen Pinseln über sein Bücherkau-  
„fen, zutode gemartert; hätten Sie . . . (Sie  
„wissen am besten, was ich sagen könnte): so  
„lebte er noch, läse über seine Sachen, und liesse  
„mich Brodt gewinnen. Und überdem, was  
„denkt Ihr Gelehrtenfrauen denn? Sollen wir  
„Buchhändler Euch ernähren? In der That, wir  
„würden viel Pensionen zu zahlen haben, wenn  
„das gegenseitige Interesse der Verleger und  
„Schriftsteller so weit gehn sollte. Laßt Eure  
„Männer ihre Sachen selbst verlegen: werden sie  
„Seide dabei spinnen? Und wer von beiden bleibt  
„also am längsten Schuldner? Damit Sie indes-  
„sen sehn, daß ich gut denke: so bin ich erbötig,  
„Ihrer ältesten Jungfer Tochter dann und wann  
„einen Correcturbogen zuzuschicken.

„Christian Jude.

„Buchhändler.“



„Ich bin,“ sagte die Wittwe, „seit dieser Zeit  
„sehr demütig gegen Herrn Christian Jude;





„Denn meine Tochter verdient in der That von ihm von Zeit zu Zeit ein pahr Groschen, obwohl er ihr nur die Hälfte der Gebühren für die Correctur bezahlt.“

— Freilich, liebe Mutter, gehts ein Mädchen nichts an: ich gesteh aber doch, daß ich gern wissen möchte, warum kein Autor Herr seines Eigenthums ist. Könnten nicht die Gelehrten zusammentreten, um das zu bewirken? \*) — Aber wie betrübt mich das Schicksal dieses Hauses! Der Mangel herrscht drinn auf alle Art. Ich sah, daß die Töchter, jede ein Stück Brodt und

\*) Vielleicht fragen viele unter denen, welche dies lesen, eben so? und es ist schwer, zu antworten. Ich glaube, die Sachen werden wol auf dem Fus bleiben, wo sie sind. Der Buchhandel ist einmal ein Handel, kan also, ohn obrigkeitliche Gewalt nicht aufgehoben werden. Die mehresten Gelehrten haben weder die Kenntnis, noch die Zeit, den Druck ihrer Schriften zu besorgen, und würden von allen denjenigen, welche die Materialien liefern, aufs unbilligste übersezt werden. Welcher Gelehrte hat das Geld, ein Verleger zu werden? Will er auf Unterzeichnung etwas herausgeben: so fehlt es ihm, ausser der Bekanntschaft und dem Einflus, wodurch man Collecteurs anwirbt, an den Kenntnissen, die zur genauen Bestimmung des Preises gehören. Gesezt aber, das glükte ihm: wie fängt ers nun an, soviel Exemplare abzusezen, daß ihm einiger Vorteil erwachse? Alles, was er thun könnte, wäre durch Expedition: und dann wird die ganze Sache sogleich ein Handel. Oder, alle diese Unbequemlichkeiten entfernt, wer steht ihm für die Gefahr



und Käse beiseitlegten, als ich hineintrat. —  
„Essen Sie so spät Ihre Vesperkost?“ sagte ich.

L 3

„Abend“

Gefar des Nachdrucks, zu welchem sich immer habgütige Menschen finden werden? Wer wird überdem mit ihm sich einlassen, da er während des Drucks sterben, und die Zurückzahlung ungewis werden kan? Woher bekommt er Credit? Das will ich gar nicht einmal rechnen, daß alsdann kein Ungenannter schreiben könnte; daß man der Beschwerden dieser Unternehmung bald müdwerden müßte; daß die Bücher außerordentlich theuer, und die Anlegung einer Bibliothek beinah ganz unmöglich werden würde. Wüßten viel Gelehrte, wie sehr viel beim Buchhandel aufs Glück ankommt, und wie beträchtlich, gegen einen in der That kleinen Gewinn, die Gefar des Wagen ist: so würden sie zufrieden seyn, für das (in unsern Tagen doch immer ansehnliche) Honorarium, nichts als die Müh des Schreibens übernehmen zu dürfen. Wenn indessen unsre Autorschaft unsre Umstände nicht sonderlich verbessert: so ist das nicht ausschließend die Schuld der Verleger! Ein Theil der Schriftsteller ist seine Körner vom Halm, wird wegen der hieraus entstehenden Nachlässigkeit gegen die Messzeiten gedrängt, und arbeitet sich krank; — hat also im Grunde für den Arzt gearbeitet. Ein Theil nimmt Bücher anstatt Geld, weil er glaubt, so zemple er den Bogen höher aus. Ein Theil nimmt einen Wust Exemplare seines eignen Buchs, um sie, schön eingebunden, zu verschenken; — und fast alle sitzen oben in der Studirstube, und lassen unten das Haus zugrundgehn. — Ich erinnere mich den Vorschlag gelesen zu haben, daß keine Buchhändler, sondern nur Buchdrucker, geduldet werden müßten. Man bedach



„Abendessen wollen Sie sagen,“ antwortete die Mutter mit wehmüthiger Stimme. „Liebe Mademoiselle! wenn ich nicht wüßte, daß auch  
„Sie

bedachte nicht, daß eben diese in kurzem Buchhändler werden würden. Die Sofii des Alterthums sängen wol ohne Zweifel damit an, daß sie Handschriften vervielfältigten: und so wurden sie Kaufleute. Wenn sie nun wuchern, so frage ich: „ob man es einem Landmann verdienen kan, von dem unter seiner Mühe und Arbeit erwachsenen Ertrage eines Samens, den er ehrlich bezahlt und dann soviel gewagt hat, sich zu nähren?“ Ich, Schriftsteller, verkaufe meine Einsaat. Ihr Werth, und die Ehre für mich, daß sie dem ersten Käufer schon Frucht bringt, ist mein Lohn. — Gar schön kan ich hier ein Gedichtchen anbringen: (denn einige Leser haben es für eine Sünde wider die Symmetrie gehalten, daß nur erst in den letzten Bänden meines Buchs Verse vorkommen.)

### An die Herrn Buchhändler.

Im Ton: Wenn in der Wochenstub' ic.

Fahrt fort den Kreisenden nach Amtspflicht beizustehen,

Hebammen unsrer Geistesfrucht!

Wann ein Gebärender euch wimmernd sucht:  
so eilt, und lindert seine stillen Wehen!

und fahrt fein säuberlich mit seinem schwachen Kinde!

schont des Gebärers Blödigkeit! —

Und ach! den Critiker, der pollic'eit,  
entfernt ihn, daß er nie den Vater finde!

Nur

»Sie nicht glücklich sind: so würde ich Bedenken  
»tragen, es Ihnen zu sagen; gestern habe ich  
»meinen Töchtern das nicht geben können; denn  
»ich hatte meinen kleinen Rest zur Hausmiethe  
»gebraucht, und kaum etwas zum Mittagessen  
»übrig behalten.« (Jetzt leise.) »Ich mache meinen  
»Töchtern weiß, daß ich schon gegessen habe; —  
»ich denke, daß sie jener kleinen Bissen bedürftiger  
»sind als ich.«

»Ist denn aber hier gar keine Stiftung zur  
»Versorgung der Familie eines Gelehrten?“

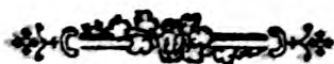
»Wo ist jemals eine gewesen? die wenigen  
»Wittwenhäuser bei einigen Pfarrstellen ausge-  
»nommen, von welchen auch so viel zu sagen  
»wäre! Eben das ist die Ursach, warum die meh-  
»resten Gelehrten sehr spät sich zur Eh entschlies-  
»sen, bis sie zuletzt Sklaven eines reichen, ge-  
»wöhnlich aus geringem Stande kommenden,  
»Weiß werden, oder, wenn sie eine Arme ge-  
»heiratet haben, aus Gram und Mangel der War-  
»tung früh sterben, und kleine (die Lästler sa-  
»gen: viel) Kinder hinterlassen. Ich bewundre,  
»daß sich noch immer Gelehrte in diesen Stand  
»begeben. Ich weiß, daß es in England, dürfte  
»ich doch nicht auch sagen: in Sachsen und Schle-  
»sien,

L 4

»sien,

Nur dann vergesse auch nicht, für der verlorenen  
Kräfte

Erstattung treu besorgt zu seyn;  
und gebt uns, wie Ihr wißt, ein Labfal ein,  
zur schnellen Stärkung unsrer trügen Säfte!



„stien, Predigertöchter giebt, welche durch das bit-  
 „tre Elend so weit getrieben werden, wie das nur  
 „möglich ist! Mein Sohn machte in einer seiner  
 „gesunden Stunden den Entwurf, daß denjeni-  
 „gen Gelehrten, die nichts verdienen können, (folg-  
 „lich mit Ausnahme der Rechtsgelehrten und  
 „Ärzte) jährlich ein gewisses von ihrer Besol-  
 „dung zurückbehalten werden müßte, welches die  
 „Landschaftscasse hernach der Wittwe und den  
 „Kindern verzinsen sollte: aber dieser Plan ist  
 „nicht bis zum Könige gekommen. „Der König“  
 „(sagte mein Sohn,) „muss einsehn, daß aus  
 „den Kindern, z. E. der Landprediger, allerdings  
 „die brauchbarsten Menschen werden müßten,  
 „wenn sie Unterstützung hätten, da aus den Kin-  
 „dern der übrigen Landleute ähnlichen Stands  
 „nur Pächter, Jäger oder Schreiber werden.  
 „Die Söhne der Prediger würden einen guten  
 „Grund der Wissenschaften, Unschuld der Sitten,  
 „Gesundheit und hoffentlich Rechtschaffenheit in  
 „die grosse Welt mitnehmen, und dann in allen  
 „Ständen angesezt werden können. Die Töch-  
 „ter, gesund wie ihre Brüder und an Unermüd-  
 „lichkeit gewöhnt, würden wenig, vielleicht gar  
 „keine, der städtischen Laster kennen; fern vom  
 „pesthauchenden Müßiggange erzogen, welcher  
 „in Städten unvermeidlich ist, \*) würden sie ge-  
 „sucht,

\*) Oft wolte ich das Wort „unvermeidlich“ hier weg-  
 streichen; — es ist gar zu traurig: aber dann hät-  
 te

»sucht, wenigstens wegen ihrer Wittlichkeit  
»in Städte hingezogen werden; manche arme  
»Städterinn würde dagegen (da sie sonst sitzen  
»bliebe) von Landpredigern, deren doch gewis  
»eine sehr grosse Zahl ist, gesucht; und so wür-  
»de das, was allerdings zu wünschen ist, be-  
»wirkt werden, nämlich die Aufhebung des Ab-  
»stands zwischen Stadt und Land. Eben so wür-  
»den Predigerwittwen sich an Städter verheira-  
»ten; und das müsste nicht nur dem Erziehungs-  
»geschäft sehr zuträglich, sondern auch zu Ab-  
»stellung der schwärmenden Eitelkeit, des Luxus,  
»und des Müßiggangs, sehr dienlich seyn. —  
»Eine ähnliche Aussicht für die Familien der  
»Stadtprediger würde die grösssten Vortheile  
»bewirken. Woher kommts, daß fast alle Ober-  
»prediger arm sind? Bei ihnen, nicht bei den  
»Niedrigern, sucht man Gelehrsamkeit: sie  
»müssen also sehr viel auf Bücher verwenden,  
»und dabei ihrem, etwas höhern, Stande ge-  
»mäss leben. Dagegen haben jene, ausser andern  
»Zugängen, einen gewissen sehr nahen Zutritt  
»zum Pöbel. Sie müssen sehr gute Menschen  
»seyn, wenn sie, um diesen an sich zu reißen,  
»nicht der sträflichen Nachsicht, der Schmeichelei,  
»selbst während der wichtigsten Verrichtungen ih-  
»res Amtes, und entweder unmittelbar, oder mit-  
»telbar

L 5

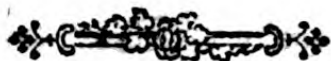
te mein Buch Eine Wahrheit weniger. Es giebt  
deutsche Städte, wo die Hausjungfer nicht einmal  
spinnt!



»stellbar durch die glatte oder schneidende Zunge  
 »ihrer Frauen und Töchter, vieler Arten der Nie-  
 »derträchtigkeit sich bedienen. Was wird aus  
 »ihren Kindern? Was könnte aber aus ihnen wer-  
 »den, wenns wahr ist, daß die Kinder der Ge-  
 »lehrten immer einen grossen Sprung in Absicht  
 »geübter Fähigkeiten voraus haben?“

— Mich dünkt, liebe Mutter, daß dieser Ent-  
 wurf gut ist; ich fragte, warum er nicht wäre  
 vorgetragen worden?

— Die Wittwe sagte, er sei in die Hände ei-  
 nes Grossen gekommen, welcher nie das Herz ge-  
 habt habe, ihn zu übergeben. »Er war,« fuhr sie  
 fort, »mit einem zweiten verbunden, der die Verbes-  
 »serung der höhern Schulen betraf. Mein Sohn  
 »fordert, daß jeder Lernende, auch auf Academien,  
 »jährlich zu gewissen Zeiten ein von einem Ober-  
 »schulenamte einzuforderndes Zeugnis überreichen  
 »müsste, in welchem alle Lehrer, deren Vortrag  
 »in seine Wissenschaft einschläge, bei Strafe der  
 »Absetzung aussagen müssten: ob er Naturgaben  
 »habe, ob er fleissig, und ob er von guter Auf-  
 »sührung sey. Fehlte es an natürlicher Ge-  
 »schicklichkeit: so sollte er vom Studiren durch-  
 »aus abgewiesen werden. (Und dies müsste schon  
 »in Schulen geschehn.) Fehlte es am Fleis:  
 »so sollte er nur Einmal öffentlich ermahnt, und  
 »wenn er sich nicht besserte, nicht relegirt, son-  
 »dern sogleich an die Garnison abgeliefert werden,  
 »welche



»welche entweder nach Maßgebung seiner Grösse  
»ihn brauchen, oder auch den Seinigen die Los-  
»kaufung bewilligen könnte. Diese Kaufgelder  
»würden, zur Bezahlung der Müh, der Aussicht  
»und der Ausfertigung der Zeugnisse, an die Leh-  
»rer für diejenigen bezahlt, welche eine kleine  
»für ein Zeugnis angeetzte Summe nicht auf-  
»bringen könnten. Stritte seine Aufführung ge-  
»gen die Ehre, welche jedem Menschen heilig seyn  
»mus: so würde er an ein Zuchthaus abgeliefert  
»für eine, der Grösse seiner Niederträchtigkeit an-  
»gemessene, Anzahl Monate oder Jahre. Dies  
»würde folgenden Nutzen haben. Die mittel-  
»mässigen Köpfe würden zu Geschäften angewie-  
»sen, die keinen grossen Geist fordern. Wichtige  
»Aemter fielen unausbleiblich in die Verwaltung  
»tüchtiger Männer. Die Wissenschaften näher-  
»ten sich ihrer grösssten Höh. Die zu Kriegs-  
»diensten abgegebenen würden grösssten theils  
»besser seyn, als die aus schlechtem Unterricht  
»herausgenommenen Junker, von welchen ein  
»Dritteil unfähig ist, nur einen Rapportzettel  
»zu schreiben, oder eine Disposition ins Ta-  
»schenbuch zu tragen. Sämtliche Angehörige  
»würden über das Schicksal ihrer Studirenden  
»ruhig seyn können. Und wenn, wider alle Er-  
»wartung, die Fremden aus Furcht solcher Stren-  
»ge von unsern Schulen wegblieben: (da im Ge-  
»genteil ein starker Zufluss von allen Vernünf-  
»tgen und Rechtschaffnen zu hoffen ist;) so wäre  
»das



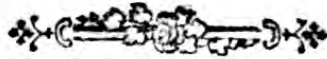


„das, in Hinsicht auf das Wohl unsers Vaterlands,  
„gar kein Schade.“ \*)

„Aber,“ sagte ich, „ich denke, daß schon Be-  
„fehle für Zeugnisse von Schulen und Academien  
„da sind?“

„Ja; aber sie werden nicht geachtet. Ein  
„junger Gottesgelehrter hat nichts zu fürchten,  
„wenn nur irgendwo die S i m o n i e herrscht, oder  
„wenn seine Examinatoren unwissend und,  
„wie gewöhnlich, uneinig sind. Ein Rechtsgelehr-  
„ter darf nur durch einen Großen begünstiget wer-  
„den, nur geübt in der Feder und schlau seyn:  
„sein Herz untersucht man niemals. Ein jun-  
„ger Arzt darf nur in die Familie seiner (mehren-  
„theils unwissenden) Examinatoren hinein  
„heiraten, oft nur dem Landrath sich gefällig  
„machen. Ueberdem geschieht dies alles, wenn  
„die Jahre des Studirens schon zuende gebracht  
„sind,

\*) Wir nennen das Strenge: o daß wir nicht durch un-  
zeitigs Schonen in den Schulen alles, was gesund ist,  
zugrundrichteten! Sint sane, sagte Cato zu den  
Römern, als sie benläufig in Unserm Fall waren,  
quoniam ita se mores habent — misericordes  
in furibus aerarii: ne illi sanguinem nostrum  
largiantur, et dum paucis scelestis parcunt, bo-  
nos omnes perditum eant. — Misereamini, cen-  
seo: deliquere homines adolescentuli per ambi-  
tionem! — Nae ista nobis mansuetudo et mi-  
sericordia in miseriam conuertetur! Scilicet res  
ipfa aspera est: sed vos non timetis eam. Imo  
vero maxime: sed inertia et mollitia animi, alius  
alium expectantes, cunctamini. S A L L.



„sind, da es denn freilich eine Art der Grausamkeit wäre, solche Leute nicht ins Brodt zu setzen, welche auch mit ganz geringen Anfängen zufrieden sind, und sich auf die Bosheit verlassen, durch welche andre vor ihren Augen so hoch gestiegen sind.“

Ich mus gestehn, daß diese Frau mir dies alles beinah mit einem Professortone sagte, der viel überzeugends hat; aber possierlich wars doch, eine Frau so vernünfteln zu hören.

Wir wurden in diesem Gespräch durch einen Schustler unterbrochen, welcher eine Arbeit brachte, die schon drei oder viermal unter seinen Händen gewesen war! Die Wittwe erschrak, und sagte ihm etwas ins Ohr. Der Mann zog die Schultern. Ich merkte, daß von der Bezahlung die Rede war, und war so glücklich Rath schaffen zu können.

Aber wie bitter mus die Armut seyn, wenn sie auch das Ausbessern der Kleidungsstücke unmöglich macht!

Die jüngste der Töchter war am schlechtesten bekleidet, weil sie immer, nur das von ihren Schwestern abgelegte, bekommen hatte. Schwer ward mirs, ihr etwas von meiner Kleidung anzubieten. Unter dem Vorwande: manche meiner Kleidungsstücke seien mir zu klein, gelang mirs doch; aber das stolze Mädchen konnte doch nicht umhin, mir zu sagen, daß sie durch Stri-

ken



fen sich in den Stand setzen würde, mir sie zu bezahlen.

Ich habe ihr jetzt ein Päckchen hingeschickt, und von der ältesten Tochter diese Antwort erhalten:



„Unausprechliche Freude haben Sie uns, und  
 „gewis mir eben so sehr gemacht, als meiner  
 „Schwester. Das Mädchen macht sich durch ih-  
 „ren hohen Sinn unglücklicher, als sie sonst seyn  
 „würde. Das Kleid ist ihr (fast unmerklich) zu  
 „weit; aber so abgetragen ihre Sachen auch sind:  
 „will sie doch das Kleid nicht eher anziehen, als  
 „bis es geändert seyn wird; und dazu ist jetzt  
 „kein Geld da. Entziehn Sie dem armen Kinde  
 „Ihr Herz nicht; um den nachtheiligen Eindruck ih-  
 „res Uebermuths wieder zu tilgen, bitte ich Sie  
 „mit Demut, Ihrem Schneider die Abänderung  
 „des Kleids aufzutragen. Ich Hochmütige!  
 „musste ich nicht geradehin sagen: „Lassen Sie  
 „sich gefallen, das Schneiderlohn zu schenken!“



### Fortsetzung.

Fernere Entwicklung der Haberstrohschen Geschichte. —  
 Ein Brief, der nur den einzigen Fehler hat, von ei-  
 nem Mann geschrieben worden zu seyn, dessen Stand  
 verhasst ist.

Die Tante fuhr fort: „Meiner Nichte Ge-  
 müthszustand war dem traurigen Ton, in  
 welchem sie schreibt, sehr gemäß; doch erfuren  
 wir



wir nichts von dem Briefe an den Prediger, \*) bis Er selbst mir dieses schrieb :



### An die Tante, vom Prediger.

»Der Einschluß wird Ew. — zeigen, in  
»welcher Gefahr das Fräulein ist. Ich habe  
»ihre Angelegenheit ausgeführt, und auf das,  
»was damit Beziehung hat, geantwortet.  
»Alles übrige ihres Briefs habe ich übergan-  
»gen, so gänzlich, daß Sie es merken muß,  
»daß ich nicht habe antworten wollen. Ich  
»glaube, daß dies das Beste ist, was ich thun  
»konnte. Schlägt aber meine Vermutung  
»fehl: so werde ich eine Enderklärung geben,  
»die man jetzt wagen kan, da das Fräulein  
»gesund ist. Ich fürchte nur Eins: da ihr Ge-  
»müth sich an ein so stilles Trauern gewöhnt,  
»so ist zu besorgen, daß sie ihre jezigen Em-  
»pfindungen mit den Empfindungen der Reli-  
»gion, wo nicht verwechseln, doch vermischen  
»wird. Dann ist die Gefahr groß. Dann  
»muß ich Ew. — sämtliche Kenntnisse auf-  
»bieten, um eine solche Art der Verwirrung  
»bald zu heben. Spricht das Fräulein von  
»mir: so bitte ich Sie inständigst, es nie zu  
»ernsthaften und langen Unterredungen kom-  
»men zu lassen; ja vielleicht gewonnen wir viel,  
»wenn

\*) S. 287.



»wenn, so viel ohn eine Unwarheit zu sagen  
 »geschehn kan, wir die Sache zwischen Lor-  
 »chen und mir als ganz unentschieden ihr  
 »vorstellten; doch mus man erst abwarten,  
 »was mein Stillschweigen bewirken wird. Um  
 »mich in allen Fällen gegen Dero Herrn Bru-  
 »der zu rechtfertigen, lege ich Ihnen meine Ant-  
 »wort an das Fräulein bei. \*) Ich hatte  
 »aus Gründen, die nun durch die Beschaffen-  
 »heit meines Hauswesens und durch den  
 »Schmerz, mit welchem ich mich müßigen Ge-  
 »schwäzen ausgesetzt seh, etwas von ihrem  
 »Gewicht verloren haben, mich entschlossen,  
 »nunmehr zu bleiben wie ich bin: aber ich fan-  
 »ge (auch um des Fräuleins willen) an, zu  
 »wancken. Vielleicht ist die Mademoiselle \*\* &  
 »in Königsberg mir bestimmt? Sobald ich  
 »davon etwas entschiednes weiß, werde ich  
 »auch dies bei dem Fräulein zu nutzen suchen.  
 »O! wie würde ich frohloken, wenn keine wei-  
 »tern Versuche nöthig wären!«

(Bei Gelegenheit der Beschwerde des Predi-  
 gers über die Verläumdung, fällt mir eine Stel-  
 le des Paddingthon, der jetzt meine Lectür ist,  
 ein: »die Geistlichen,« sagt er, »geben unsern Ur-  
 »teilen über ihren Stand sehr bittere Namen.  
 »Aber denken denn diese Herrn, daß sie so be-  
 »trächt-

\*) Wir lassen sie aus, weil sie hierauf sich in keiner Art  
 bezieht.



»trächtliche Personen sind? In der That, man  
»giebt auf ihre Lebensart nicht acht: denn das  
»wäre unbequem; — der Schläfrige macht sich  
»ungern mit einem Wachenden zu thun: sondern  
»wir sprechen böses von ihnen, weil sie auf der  
»Kanzel böses von uns sprechen. Unsre Urtheile  
»über sie sind also im Grunde nichts als repres-  
»sailen. Wir geben uns nicht die verdrüßliche  
»Müh, auf ihren Wandel zu merken; wer wird  
»sobiel Umstände machen? die erste, die beste, Er-  
»findung ist zu unsrer Rache gut, wenn wir  
»nur die beiden Dinge beobachten, unsre Aus-  
»sage wahrscheinlich und hämisch, oder (wenn der  
»Himmel uns dazu nicht Biz genug verleiht  
»hat,) recht grob und lästerlich zu machen. Im  
»letzten Fall ist's nöthig, mit Nachdruck zu reden;  
»z. E. die Namen: der Pfaffe, der Priester und  
»ähnliche Namen, können schnell den Weg zum  
»Herzen bahnen; eine Gesellschaft darf sie nur  
»hören: so erwartet sie schon etwas witzigs, oder  
»etwas unverschämtes; und beides ist gleich ent-  
»scheidend.“ — Ich setze solche Stellen Ihnen  
hin, weil ich Sie so oft eine nahe Verbesserung  
des geistlichen Stands weissagen hörte.)



»Die Besorgnis dieses Briefs,“ fuhr die Lan-  
te fort, »traf ein. Den Zustand, in welchem  
meine Nichte verfiel, können Sie aus folgendem  
Schreiben sich vorstellen.“

II Theil.

II

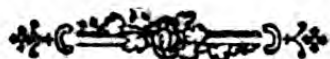
An



## An den Prediger, vom Fräulein von L.

»Kommen Sie, um meinen Vater und  
 »meine Tante zu belehren. Beide quälen  
 »mich, da sie doch Mitleiden mit mir haben  
 »sollten! Beide behaupten, daß man eine  
 »Sache, die durch eine merkwürdige Wen-  
 »dung der Schicksale einmal zurückgegan-  
 »gen ist, aufgeben müsse. Ich werde diesen  
 »Brief wohl schliessen, ohne mich deutlicher er-  
 »klärt zu haben. — Wir haben hier Geistli-  
 »che, — mit welchen ich nichts reden kan; —  
 »ich bin gewohnt, mein Herz einem Mann  
 »auszuschütten, der, als der vollkommenste  
 »unter den Menschen, das Herz kennt. Jetzt  
 »schütte ich es dem aus, der es geschaffen hat. —  
 »Man will mir den Trost nehmen zu hoffen,  
 »daß, was sein Wille ist, geschehn mus,  
 »und wenn noch weniger Anschein da wä-  
 »re; — und doch bleibt das das Einzige, war-  
 »um ich bete, — und was ich mit eben den  
 »Worten erbitte, die in der grösssten Angst,  
 »welcher jemals Engel zusehn haben, ge-  
 »sprochen wurden. So sind meine Einsam-  
 »keiten beschaffen; und sie sind süß, trotz dem  
 »sonst trostlosen Leben. Wie sind die Jhri-  
 »gen? Denken Sie an eine Person, der  
 »Sie so viel Leiden (verursacht) \*) erträglich  
 »gemacht

\*) Dies war durchstrichen.



„gemacht haben, und die mit ewiger Ergeben-  
heit ist zc.“

„von L\*.“



„N. S. Sie sind hoffentlich noch immer so  
„gütig, an meinen Umständen theilzunehmen.  
„Ach! mein theuerster Freund! ich erlaube  
„meinem Herzen nicht zu reden. Sonst wür-  
„de dies Herz Ihnen sagen, daß ich mich un-  
„aufhörlich nach den Gegenden sehne, wo ich  
„so glücklich gewesen bin! Wo sind die feierli-  
„chen Stunden, da ich mich in der Kirche hin-  
„setzte, wie die Zuhörer im Hause des Corne-  
„lius? Wo sind die Nachmittage, da Sie uns  
„lehrten eine Bibliothek nutzen? Wo sind  
„die stillen Abendstunden im Krankenzimmer,  
„da Sie an meinem Bett saßen? — Das al-  
„les würde mein Herz sagen; — und sehn Sie,  
„das ungehorsame Herz hat es gesagt.“



„Wir wußten von diesem Briefe nichts; wir  
wußten auch nichts von dieser Antwort, die eini-  
ge Wochen nachher erfolgte. (Ein Brief, den  
ich zu gleicher Zeit erhalten sollte, kam nicht an.)“



An das Fräulein von L\*, vom Prediger.

„Ich habe so lange auf eine schickliche Ent-  
„schuldigung meines Stillschweigens geson-  
„nen





nen, daß es drüber vielleicht unmöglich ge-  
 worden ist, mich jetzt auf eine erträgliche Art zu  
 entschuldigen. Vielleicht ist eben so unmög-  
 lich Ihnen, gnädiges Fräulein, zu sagen, wo-  
 durch mein Stillschweigen verursacht wor-  
 den ist? Und doch muß ich dies letztere schlech-  
 terdings thun, wenn ich Ihre gütige Mei-  
 nung von meinen Sitten rechtfertigen will.“

„Ich habe schon lange gemerkt, daß Ew. —  
 meinen Character, so ungeschminkt er ist,  
 verkannt, das heißt, eine viel zu gute Mei-  
 nung von mir gefaßt haben. Ich hasse die  
 Eigenliebe so sehr, daß ich an der Richtig-  
 keit dieser Bemerkung zweifeln würde, wenn  
 nicht entscheidende Proben mich völlig über-  
 zeugt hätten. Wann Personen meines  
 Stands mich aus einem allzu vorteilhaften  
 Gesichtspunkt ansehen: (und das ist mir oft  
 begegnet, weil es sehr ungewöhnlich ist, daß  
 Personen meines hochmütigen und herrsch-  
 süchtigen Geschlechts sich die Mühe geben,  
 eine gute Gestalt anzunehmen, folglich die  
 Wenigen, die sich schämen ganz lasterhaft zu  
 seyn, nur gar zu vorteilhaft ins Gesicht fal-  
 len;) so beruhige ich mich damit, zu hoffen,  
 daß an meiner Seite eine nähere Bekannt-  
 schaft, und an der andern Seite Freund-  
 schaft oder Liebe, mirs möglich machen wer-  
 den, nach und nach, und ohn allzugroße De-  
 müthigung, so da zu stehn, wie ich wirklich  
 bin.“



„bin. — Aber wenn Personen, welche die Ge-  
„burt über mich erhoben hat, allzugut von  
„mir denken; Personen, von welchen mein nie-  
„driger Stand mich mit Recht so entfernt,  
„daß ich ihnen nicht ganz bekannt werden kan;  
„Personen, deren Gesinnung gegen mich nichts  
„seyn darf, als Gnade; Personen, welchen ich  
„nicht anders als mit einer wirklich belachens-  
„würdigen Frechheit das, was man Ehrfurcht  
„und Respect nennt, verweigern könnte: —  
„wenn solche Personen mir Eigenschaften zu-  
„trauen, die ich nicht so glücklich bin zu besi-  
„zen, dann werde ich in der That — geäng-  
„stigt. Und auch das ist mir schon begegnet,  
„indem es nicht immer von mir abhing, zu  
„zeigen, wie untrüglich ich den Punct kenne,  
„wo Freundschaft mich hinführen darf, und  
„wo Respect mich entfernen mus.“

„Ihre Geburt, gnädiges Fräulein, hat Sie  
„auf eine Höh gesetzt, von welcher Sie nie-  
„mals herabsteigen können, um im nähern  
„Umgange mich so kennen zu lernen, wie eine  
„Person meines Stands mich kennen kan:  
„und ich an meinem Theil, wäre thörigt,  
„wenn ich glaubte, die Stufe, auf welche das  
„Schicksal mich gesetzt hat, sei nicht die rechte.“

„Wie schwer es aus diesen beiden Grün-  
„den ist, eine mir zu günstige Meinung zu  
„widerlegen, das darf ich vielleicht durch ein  
„Beispiel zeigen. Ew. — haben bei aller



»Ihrer Scharfsichtigkeit doch nur die Ober-  
 »fläche meines Characters sehn können, wie  
 »lange ich Ihnen auch bekannt sei. Dagegen  
 »hat Lorch, so wenig Umgang ich auch mit  
 »ihr gehabt habe, sehr bald mich so gesehn,  
 »wie ich wirklich bin, bloß weil sie mit mir  
 »auf Einer und ebenderselben Stufe steht.  
 »Hat sie mich je für besser gehalten, als ich bin:  
 »so ist sie ohne mein Zuthun von ihrem Irr-  
 »thum befreit worden. Die gute Gesinnung  
 »dieses jungen Frauenzimmers (vorausgesetzt,  
 »daß sie mich nicht hasste) konnte Freunds-  
 »schaft und Liebe werden; ich konnte diese  
 »Gesinnung durch Freundschaft und Liebe er-  
 »widern: bei einer so völligen Gleichheit  
 »ihrer und meiner Verhältnisse, war nichts  
 »leichter als, daß ihre, mir zu sehr schmeicheln-  
 »de, Meinung, »ich sei ein Grandison,« sich  
 »von selbst verlieren mußte; — und nun war  
 »ich glücklich.«

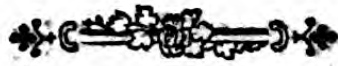
»Alle diese Arten in meiner wahren Gestalt  
 : »zu erscheinen, waren bei dem Abstände, den  
 : »Ew. — Geburt und mein Herkommen best-  
 »setzt, unmöglich; denn »seine Grenzen zu  
 »kennen,« das ist für adeliche Personen: Wür-  
 »de, und für bürgerliche wenigstens: Pflicht.  
 »Und das »nicht für besser gehalten werden zu  
 »wollen als ich bin,« kan wenigstens nicht  
 »Eigensinn seyn: es ist klar, daß das Gegen-  
 »teil Heuchelei und Thorheit seyn würde.  
 »Dies



„Dies Unglück zu verhindern, waren mündliche Versuche — unmöglich, und schriftliche — schwer.“

„Ich bitte Ew. — unterthänig, alles dies billig, und meinem Zweck gemäß, zu beurtheilen. Mein Zweck ist der: einen Versuch zu machen, ob ich eine Meinung, die mir allzuviel zutraut, widerlegen kan, und zugleich zu zeigen, daß ich meine Antwort aufschieben mußte, jemehr ich sah, dieser Versuch sei schwer.“

„Ew. — führen die Worte an, die am Delberge gesprochen wurden. Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich nicht glaube, daß irgend eine Gemüthsfassung mit derjenigen einige Ähnlichkeit haben kan, in welcher diese Worte ausgesprochen wurden. Siehe eine: so ist die busfertige Angst und Sehnsucht nach dem Selenheil. Ein jeder anderer Gegenstand des Gebets ist offenbar zu klein, als daß er dem majestätischen Gott mit der Heftigkeit vorgebracht werden dürfte, die sich hier fand. Was diejenige Art des Gebets betrifft, durch welche geheime Neigungen des Herzens regewerden: so verbiete ich sie mir gänzlich; kenne auch keinen Christen, der es nicht bereut haben sollte, wenn er meinem Rath und Beispiel hierinn nicht folgte; traue auch Gott nicht zu, daß er das Herz eines Menschen, der nach Pflich-



„ten, die ich nicht misbilligen kan, han-  
 „delt, um meiner Bitte willen lenken wer-  
 „de, ausser in Fällen, deren Wichtigkeit so  
 „offenbar in die Augen fällt, wie zum Beispiel  
 „in der Geschichte Esau, Pharao &c. weil mich  
 „die Schrift nur in diesen Fällen zu einer sol-  
 „chen Hofnung berechtigt. Dagegen suche ich  
 „die Neigungen Andern gegen mich zu erfor-  
 „schen; sind sie den meinigen nicht gleich: so  
 „verehre ich die Gewalt des freien Willens,  
 „trete zurück, und schweige vor Gott und Men-  
 „schen still.“

„Verzeihn Sie es dem Gewicht dieser War-  
 „heiten, wenn sie hart sind, und machen Sie  
 „mich bald so glücklich, Ihnen zu der Heiter-  
 „keit und Ruh Glück zu wünschen, zu welcher  
 „Ihre Geburt Ihnen eine so bequeme An-  
 „lage gemacht hat. Jemehr Ihre gnädige  
 „Voraussetzung, „daß ich an Ihrem Schicksal  
 „theilnehme,“ eine Ehre für mich ist: desto  
 „kühner mache ich Ihnen bekannt, daß ich gros-  
 „se Hofnung habe, die Hand der Mademoiselle  
 „le\*\*s in Königsberg zu erhalten. Ich bin  
 „mit sehr tieffer Ehrfurcht &c.“



„Wir wunderten uns, das Fräulein auf ein-  
 mal tiefsinniger als jemals zu sehn. (Denn das  
 war die Wirkung dieses Briefs, von welchem  
 wir nichts wußten.) Sie ward endlich ganz  
 heiter

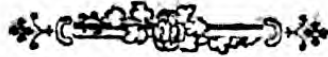


heiter und ruhig, und nie hatten wir sie so liebenswürdig gesehn. Sie sagte uns oft, daß sie sich freue, nun von der Anhänglichkeit an diesen Mann befreit zu seyn; daß sie noch nicht begreifen könne, wie sie auf diesen Einfall gekommen wäre; daß sie aber bei dem allen in ihn mehr Vertrauen setze, als sie zu irgend einem andern fassen könnte.

Dieser glückliche Stand ihres Gemüths währte nicht lange! Sie fiel in einen geheimen Gram, den sie durchaus verbarg. Dieser zehrte sie so fürchterlich aus, daß mein Bruder, der sich nicht einbildete, der Prediger sei der Gegenstand ihres Harms, weil sie ruhig von ihm sprach, den Entschlus faßte mit ihr hieher zu reisen. Er glaubte, dies würde sie aufmuntern; ich glaubte es auch; und sie sagte gleichgültig: „Vielleicht! ja; ich will den Versuch machen.“

Er erschrak, wie wir hier ankamen. Wir waren eben so bestürzt, als er uns die Briefe vorlas. Sie an ihrem Theil schwieg beständig still, und legte sich nachts tödlichkrank zu Bett.

Nichts gleicht der Angst, die wir alle empfanden, sie in diesem Hause bettlägerig zu sehn. Der Arzt sagte, sie sei in Todesgefahr. Sie sprach, wenn sie sich besinnen konnte, von nichts als von Liebe, und nannte auch in Ohnmachten den Namen des Predigers. Mein Bruder drang bitzend und ungestüm in ihn. Er entschuldigte sich durch die Unterhandlungen, die mit der \*\*schen



Familie schon angefangen waren. Es kam so weit, daß mein Zureden über meinen Bruder nichts mehr vermogte. Der Arzt lenkte sich auch auf seine Seite. Es fielen Auftritte vor, bei welchen meines Bruders Rolle, auch in jedem andern Hause, widrig gewesen seyn würde. — Der Prediger mußte sich endlich gefallen lassen, fast beständig in ihrem Zimmer zu bleiben; denn alsdann war sie fast immer bei sich selbst. Der Arzt sagte ihr, sie müsse sterben. „Ja!“ rief sie, „aber unter der ehlichen Einsegnung.“ — Von da an ward sie stiller und behielt ihr Bewußtseyn, bis in den Augenblick, welcher Tod und Leben entschied. Hier wandte sie sich schmachtend nach ihrem Geliebten. Ein würdiger Prediger, der zugegen war, suchte ihn zu überreden. Von frommem Mitleiden durchdrungen, reichte er ihr seine Hand. Mein Bruder legte, zerfließend in Thränen, seine Hand auf die ihrigen, und der Ehsegen ward gesprochen. —

Sie blieb in einer Mattigkeit liegen, welche Schlaf zu seyn schien. Der Arzt sagte mir, es sei eine Ersäts der Natur. Mein Bruder schloß sich trostlos in sein Zimmer ein. Der junge Mann erwartete, mit mir vor dem Camin, den Morgen. Wir saßen beide unbeweglich still. Mein Blick hing an seinen erblaffenden Wangen. Er sah starr ins Feuer. „Lebt sie,“ sagte er endlich mit voller Brust: „so nehme ich sie von der „gewaltigen Hand Gottes an; und Sie sollen  
 „Zeu-



„Zeuge der zärtlichen Sorgfalt seyn, mit welcher  
„ich unser gemeinschaftliches Schicksal, wenns an-  
„ders möglich ist, — zu erleichtern suchen wer-  
„de.“ Ich wolte ihn beruhigen: aber der  
Schmerz meines Mitleidens lies mir nicht zu, ein  
Wort zu sagen.“



## Fortsetzung.

Grosse Behutsamkeit und grosses Elend des jungen Eh-  
manns.

### Sophie an die Vorige zur Fortsetzung.

Der Herr Pastor kam zu uns, wie die Tante  
in ihrer Erzählung bis hieher gekommen  
war. Mit einer ganz ruhigen Miene sagte er ihr:  
„Erlauben Sie mir, das übrige zu erzählen!“

„Der Arzt,“ fuhr er fort, „kam gegen den  
Morgen, uns ein sehr zweifelhaftes Urtheil über  
die Krankheit zu sagen. Der Geistliche hatte die  
Nacht bei ihr zugebracht. Sie hatte wenig, aber  
nur vom Tode, gesprochen, und sich gefreut, mit  
mir auf ewig vereint zu werden. Mein Herz  
fieng an, so viel unter den Umständen thunlich  
war, sich zu ihr zu wenden; — ein grosses Glück  
für mich! denn sonst hätte ich einen Schmerz,  
den die weise Regierung Gottes mir noch heute  
zur Prüfung zuschickte, nicht aushalten können;  
— ich bekam Anweisung aus Königsberg, an  
die





die Madem. \*\*s wegen des Jaworts, das man mir versprach, mich zu wenden.

Das Betragen des Herrn von L\* \*) trug sehr viel zu der Beruhigung bei, welcher mein Herz, von soviel Seiten angegriffen, bedurfte. Er hatte sich so gegen mich vergessen, daß nur die Vaterliebe, und die nur kaum ihn entschuldigen konnte. Ich hoffe, gnädiges Fräulein, daß Sie davon nichts gesagt haben? — Jetzt kam er, auf eine sehr edle Art mich um Verzeihung zu bitten; „und,“ sagte er, „damit ich von „Ihrer Vergebung versichert werde: so fordre ich „das zum Beweise, daß Sie mir jetzt die Bedin- „gungen Ihrer ehlichen Einrichtungen vorschrei- „ben.“ (Denn ich hatte einmal gesagt, daß ich glaubte, bei einer solchen Heirat müßten, meinem Bedünken nach, gewisse Bedingungen eingegangen werden.) Ich begab mich, weil die Kranke niemand sprechen wolte, in mein Cabinet, wo ich folgende Bedingungen (die Sie nach meinen Grundsätzen zu beurteilen gütig genug seyn werden) aufsezte:

1. „Stirbt die Kranke: so erbe ich nichts „von ihr.“

2. „In diesem Fall wird alles, was vorgesal- „len ist, verschwiegen, welches sehr leicht ist, da „niemand als der Arzt hievon etwas weiß.“

3. „Lebt sie: so bleibt ihr sämtliches Vermö- „gen ihr eigen, und ich erbe nichts, und unter „keiner

\*) Vater der Frau Pastorinn.



„keinerlei Vorwand, und entsage hiemit überhaupt aller Art der Besitznehmung auch nur eines ganz kleinen Theils des ihrigen, durch Uebergebung, Vermächtnis, Geschenk oder wie das Namen haben mag.“

4. „Ich gebe eine gewisse Summe jährlich als die Hälfte dessen, was zur Haushaltung gehört, da übrigens die beiden Cassen jede für sich bleiben, indem ich nur als Gelehrter und Prediger Einnahmen haben, mithin gewis wissen kan, wie hoch mein Einkommen geht.“

5. „Mit dem, was zur Erziehung der Kinder gehört, wird es eben so gehalten.“

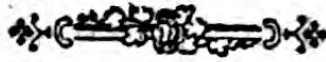
6. „Diese bekommen bei einem Todsfall soviel, als ich alsdann an Vermögen vorrätig habe, und alles mütterliche Vermögen fällt schlechterdings an die Familie zurück.“

7. „Ich behalte, ohne Rücksicht auf mein Herkommen, die sonst gewöhnliche väterliche Gewalt in Absicht auf die Bestimmung der Kinder, die ihrem künftigen geringen Glücksstande gemäß erzogen werden.“

8. „Ich nehme von der Familie keine Verwandtschaftsnamen an, und gebe ihr diejenigen, die ich bisher gebraucht habe.“

9. „Sie erwartet die Bekanntmachung dieser Heirat nicht von mir, sondern von den nächsten Angehörigen.“

10. „Ich



10. „Ich statte bei ihr keine Besuche ab, und komme überhaupt in keine ihrer Gesellschaften, ausser in meinem Hause.“

11. „Es wird keine Hochzeitfeier veranstaltet, sondern diese Verbindung wird in Gegenwart der beiden Zeugen, des Arzts und des Predigers, von der Kanzel bekanntgemacht.“

12. „Diese Forderungen werden der Hauptperson vorgelegt, sobald ihr Gesundheitszustand es erlaubt. —“

Diese letzte Bedingung ward zuerst erfüllt, denn man wolte auf alle andre nur erst in der dazu bestimmten Zeit antworten: doch trug ich Sorge merken zu lassen, daß ich von keiner abgehn könnte.

Die Krankheit entschied sich am folgenden Morgen. Meine Frau gab mir alle Zeichen einer freien und zärtlichen Zuneigung. Die Freude machte sie bald gesund, und erst an ihrer schnellen Besserung merkte ich, wie sehr sie mich liebte. Ich legte ihr meine Bedingungen vor. Ich hatte alle meine Standhaftigkeit nöthig, um nicht nachzugeben: aber ich redete frei, weil die Natur der Sache es forderte, und die Liebe jetzt alles leichter machte, wie ich aufs künftige hoffen konnte.

Der dritte und fünfte, besonders aber der sechste, Punkt fanden die mehrsten Schwierigkeiten. Bei dem siebenten mußte ich insofern nachgeben, daß den Kindern eine bequeme Lebensart



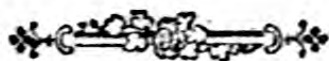
art während ihres Aufenthalts in der Eltern Hause zugestanden ward. Ich gesteh, daß mich dieses viel Ueberwindung kostete; denn ich kenne aus Erfahrung die übeln Folgen glücklicher Jugendjahre, und bin insofern froh, daß ich jetzt keine Kinder habe, da ich von jeher ihnen eine Erziehung bestimmt hatte, durch welche sie zur Dürftigkeit gewöhnt werden sollten; — es ist eine unaussprechlich schwere Arbeit, „sich an den Mangel „gewöhnlich zu müssen.“ \*)

Meine Frau ward endlich völlig hergestellt. Ihre Krankheit hatte sie in der That verschönert. Mein Gemüth erheiterte sich je nach dem Maß, da ich sie gegen das Andenken an die vorigen Leiden sichern wolte. Ich fühlte die ganze Verpflichtung, die ich hatte, sie herzlich zu lieben. Je weniger ich vergessen konnte, wieviel sie mir aufgeopfert hatte, und je reizender sie ward, desto höher stieg ihr Werth. Wir erlebten Stunden, in welchen ich fast vergas, daß mein Stand unter dem ihrigen war; ein Gedanke, der sonst alle Freuden meines Lebens unsicher machte.

Sie nahm einer dieser glücklichen Stunden wahr, um mir zu sagen, daß sie noch zwei Dinge

\*) Bist du arm, o Leser: so siehst du hier, woher es kommt, daß du bei deiner Armut unglücklich bist; — und nun erbarm dich deiner Kinder!

— — Sero medicina paratur,  
Dum mala per longas conualuere moras!



ge auf dem Herzen hätte. Nach vielen Umschweifen entdeckte sie mir das Eine. Es war der Wunsch, daß die angeführten Bedingungen (die sie, so wie wir alle, unterschiegelt hatte) mögten aufgehoben werden. — Auf meine Bitte waren sie schon der Familie bekanntgemacht worden; und dies bewog sie endlich, meine abschlägige Antwort sich gefallen zu lassen. Ich war so glücklich, das Versprechen von ihr zu erhalten, daß sie nie hievon wieder sprechen würde. Das zweite, was sie noch im Gemüth hatte, verschwieg sie für diesesmal: aber ich erfuhr es hernach; doch kamen vorher noch andre Leiden.

Die ganze Familie warf eine so unerträgliche Verachtung auf uns, daß der Herr von L\* selbst, seine Tochter nur verstolen besuchte. Ich wolte einmal mit ihr spazieren gehn. Ein Wagen hielt vor unserm Hofe an. Wir erkannten eine Dame, von welcher meine Frau als eine nahe Verwandtinn sehr geliebt worden war. Wie wir uns mit angenehmer Bestürzung der Kutsche näherten, schrie die Dame ihrem Bedienten zu: „Geht ins Pfarrhaus, und sagt dem Pfaffen, daß er sich nie unterstehn soll, mir voraugen zu kommen; und wo die Frau Pastorinn gute Käse fertig hat: so werde ich nächstens schicken, und ihr ein Paar Gulden zuwenden.“ — Ich warf vor dem Bedienten die Hofthür ins Schloß.

Jemehr ich solchen Auftritten zuborgekommen war, desto leichter konnte ich mich beruhigen: aber





„daß ich kein Vermögen habe, und daß, kraft unsrer Verträge, ihr diese Anwendung des Ihrigen nicht frei steh.“

Unterdessen näherte sie sich der ersten Hauptbegebenheit unsers Ebstands. Sie wusste, welche Behutsamkeit sie nunmehr von mir erwarten konnte. Sie wiederholte ihre Zumutung und gestand, daß sie, um in Absicht des Stands ihrer Kinder freie Hand behalten zu können, auf die Abänderung gedrungen habe, die ich beim siebenden Punkt anzeigte. \*) — Ich sagte ihr alle meine Gründe. Ich glaubte, die Ueberzeugung, zu welcher ich sie zu bringen suchte, „daß die Bemühung um die adeliche Würde etwas rasends sei,“ würde alles fruchten; sah aber mit Befremdung, daß nur der schon angeführte Grund, den ich aus der bindenden Bestimmung ihres Vermögens nahm, sie einigermaßen ruhig machen konnte.

Und jetzt kam ich an meinen traurigsten Zeitpunkt. Sie erhielt einen Brief, den sie sorgfältig verschloß, — eine Vorsichtigkeit, welche durch mein Betragen sehr überflüssig gemacht war, mich aber einen neuen Auftritt vermuten ließ. Sie weinte. Ich suchte sie zu beruhigen. „Du wirst meine Thränen billigen,“ sagte sie: „aber der Erfüllung meines einzigen Wunsches bin ich nunmehr nah.“ — Ich bin nicht gewohnt, Geheimnisse zu erfragen. Ich schwieg; denn „nichts ist

\*) S. 317. f.



»ist lästiger als das: Geheimnisse zu wissen, die  
»man erfragt hat, oder die uns aufgedrungen  
»worden sind.« — Sie schrieb; und bekam ei-  
nen zweiten Brief; las ihn, und gab mir mit zärt-  
lichem Frohlofen eine Einlage an mich. Sie  
war von ihrem Vater:«



An den Prediger, von Herrn von L\*.

»Mein einziger Sohn ist bei Torgau ge-  
»blieben. Ich bin auß allertieffte gebeugt:  
»aber ich würde untröstlich seyn, wenn ich  
»nicht dem Tode dieses geliebten Sohns das  
»Leben meiner geliebtern Tochter zu danken  
»hätte. Sie hatte ihm ihren Gram entdekt.  
»Er ist wenige Stunden, nachdem er vom  
»Schlachtfelde gebracht worden, gestorben:  
»aber er hat noch die Zeit gehabt, sein ganz-  
»es, beträchtlichgewordnes, Vermögen in  
»gerichtlichbestätigter Verschreibung dazu an-  
»zuwenden, daß Ihnen die adeliche Würde ge-  
»kauft werden soll; — eine Sache, die durch  
»die Bedingungen, womit Sie das Vermögen  
»meiner Tochter binden, bis jetzt unmöglich  
»war. Sie werden aus dem Testament das  
»übrige ersehn: ich meines Theils habe mich  
»schon gehörigen Orts gemeldet.

»von L\*.  
»cc





„Ich war auſſer mir, vor widriger Beſtürzung: meine Frau war es vor Entzückung. Die Sache war für mich zu wichtig, als daß ich nicht, ohne Rückſicht auf ihre Umſtände, hätte erklären ſollen, daß ich dies auf keine Weiſe bewilligen würde. Sie lächelte; „der König,“ ſagte ſie, „wird wol nicht um deine Bewilligung anfragen?“

Voll Angſt. (denn dies war noch das ſchrecklichſte, was an meinem Elende gefehlt hatte) wagte ich, heimlich an einen Berliniſchen Miniſter, der mir ehemals viel verſprochen hatte, zu ſchreiben. Ich erhielt, eben ſo geheim, die Verſicherung, er werde die Sache zu hintertreiben ſuchen.

Meine Frau hoſte mit einer unbeſchreiblichen Ungeduld, noch vor ihrer Entbindung das Wap- pen für mich zu erhalten. Sie ſprach nur da- von, und fing ſogar an, im Verhalten gegen das Gefinde ſich ſehr zu ihrem Nachtheil zu ändern. — Endlich kam der Beſcheid. Er ent- hielt des Königs Verweigerung auf eine Art, die alle weitere Schritte verbot. — Sie konnte ſich nicht faſſen. Alle meine Bitten, durch die Um- ſtände, in welchen ſie war, unterſtützt, waren fruchtlos. Ich habe nie Leiden gehabt, die ſo bitter geweſen wären! Mein Unglück ſolte aber ſo hoch ſteigen, wie es ſteigen konnte. Ein Freund ihres Vaters, der ſich im Hauptquartier befand, hatte von meinem Briefe an den Miniſter Nach- richt bekommen. Ihr Vater ſchrieb ihr dieſes,  
und



und schickte eine wütende Einlage an mich. \*)  
Meine Frau gab mir den Brief mit einer Art....  
die ich gern verschweige!

Dieser Tag ist das Datum meines eigentli-  
chen Elends. Sie fing, um sich zu rächen,  
die Lebensart an, die sie jetzt hat, und von wel-  
cher Sie das Leidlichste gesehen haben. Ich  
that mehr, als ich meiner Empfindsamkeit je zu-  
getraut hatte. Wie alles mislang, mußte ich  
der Härte eines Schicksals, das die, dennoch gute,  
Regierung unsers Gottes verhängt hatte,  
weichen. Seitdem habe ich keine Freude gehabt,  
auffer der, daß meine Tochter in die Ruh voran-  
gegangen ist, die mir unsicher werden würde,  
wenn ich die Unruh des gegenwärtigen Lebens  
nicht tragen wolte.“ —



## Beschlus.

Letzter Austritt im Pfarrhause. Der Leser wird mit  
dem Fräulein näher bekannt. Der Mann mit den  
Feuersteinen. Etwas von Herrn Schulz, und der  
Madame Grob.

So angelegentlich wir dieser Erzählung gern  
noch länger zugehört hätten, so sehr hat-  
ten wir befürchtet, daß der Frau Pastorinn Zurück-  
kunft sie unterbrechen würde.

2 3

„Run

\*) Diese findet sich nicht.



„Nun bin ich,“ sagte das Fräulein von U\*, „mehr als jemals gegen diese Art der Heiraten eingenommen. Ihre Erzählung ist ein wichtiger Beitrag zu dem, was die Lebensgeschichte meiner Mutter mir schon erwiesen hat; \*) aber wie herzlich bedaure ich Sie, liebster Herr Pastor!“

„Und doch,“ erwiderte er, „verdiene ich Ihr Mitleiden nicht ganz; wenigstens tröstet es mich weniger, als Sie denken. — Ach! Vorwürfe, die ich mir selbst mache“ . . .

„Ja,“ fiel sie ihm ein, „Ihre Bedingungen“ . . .

„Ich bitte um Vergebung,“ antwortete er; „weil die sind es, die mich geschützt haben und mich noch schützen. Würde ich nicht alle Standhaftigkeit verlieren, wenn ich der Familie Anlaß gegeben hätte mich zu hassen? Würde ich nicht glauben müssen, bei Leuten meines Stands, und zunächst bei den Einwohnern dieses Orts, alle Augenblick Menschen zu finden, die Lust hätten mich zu verlachen; — mir zu sagen: daß ich den Reichthum theuer gekauft habe? Würde ich nicht der Zeitvertreib der Gesellschaften seyn, wenn ich nicht ausbedungen hätte, nie in Versammlungen von höhern Personen zu kommen?“

„Man sagt mir aber,“ versetzte das Fräulein, „daß Sie vormals bei den allervornehmsten Personen Zutritt gehabt haben?“

„Man hat Erw. Gnaden die Wahrheit gesagt,“ antwortete er mit einer sehr bescheidenen Verbeugung,

\*) S. 156.



gung; »und eben das hat mich fähig gemacht,  
»ohne Müh die wenigen Punkte ausfindig zu ma-  
»chen, auf welche bei den Bedingungen, die ich  
»vorlegen mußte, alles ankam; und mein vor-  
»maligs, geselligeres, Leben schützt mich gegen den  
»Vorwurf der Blödigkeit und der Menschenscheu.  
»— Man sollte glauben, ich könne nicht unglük-  
»licher seyn: ich selbst aber fühle, wie glücklich  
»diese Mahsregeln die Häufung des Unglüks ge-  
»hindert haben. Welch Glük, (um nur eins an-  
»zuführen,) daß ich mit dem Rechtshandel nichts  
»zu thun habe, in welchen meine Frau durch ih-  
»res Bruders Testament gezogen worden ist!  
»Welch Glük, nirgends anders, als in meinem  
»Hause, persönliche Demütigungen dulden zu  
»dürfen! Welch Glük, gegen Vorwürfe gesichert  
»zu seyn, welche die Erinnerung auch nur an  
»tausend, mir zugebrachte, Thaler mir ma-  
»chen könnte! — Aber ich selbst habe mir Vor-  
»würfe zu machen. Ich hätte meiner Frau vä-  
»terlich's Haus verlassen müssen, so bald sie her-  
»anwuchs; ich hätte lieber sie mir zum Feinde  
»machen müssen, als daß ich solche Erwartungen  
»aufkommen lies; ich hätte, da ich an eine Ge-  
»meinde gebunden bin, und also (wie ich sonst  
»warhaftig gethan haben würde) nicht aus dem  
»Lande gehn konnte, das erste, das beste, Mäd-  
»chen meines Dorfs ohne Zeitverlust nehmen müs-  
»sen, anstatt in zögernde Bewerbungen mich ein-  
»zulassen. — Mit der ärmsten Magd verbunden



„zu seyn, Welch Glück gegen meine Lage gestellt!  
 „Doch still!“ (hier fiel eine Zähre von seinen Wangen)  
 „Ich habe versprochen, mein Unglück von der gewaltigen Hand Gottes anzunehmen. Ich werde es nuzen; o! hätte ich nur den Trost, von meiner Frau ein gleiches hoffen zu können!“ ...



Jetzt kam sie. Wie sehr widersprach alles an ihr dieser Hoffnung ihres Manns! Sie sah seine Bewegung. „Wie lange,“ sagte sie, „soll ich das weinerliche Wesen noch ausstehn? das ist so unerträglich bürgerlich! Ich habe allenthalben Verdrus! Da begegnet mir heute die Kriegsräthinn Opus. Bleibt nicht ihr Kutscher (wenn ich den Kerl so nennen kan) ordentlich im Wege? Ich soll der Madame Canaille ausweichen? Ich müßte ja . . . zum Glück sah der Flegel das Wappen noch. Und das Weib — „Guten Abend, liebe Frau Pastorinn!“ — O! solche Vertraulichkeit! das ist „um vom Schlage gerührt zu werden!“ — Kommen Sie Fräulein!“

— Welch ein häßlicher Ausdruck! (Hören Sie, um den widrigen Eindruck dieser Zeile zu schwächen, den schalkhaften Paddingthon. „Dieser Ausdruck,“ sagt er, „bedeutet nur so viel als ein Punct, und zeigt, daß die Rede nun aus ist. Man hat nichts dabei zu fürchten. Eine Frau kan sogar sich aufs Canape hinsetzen, um vom Schlage gerührt zu werden; aber wenn  
 „der

„Der Mann ihrer Natur alsdenn nur den Lauf  
„läßt, der sich gewöhnlich in den Thränendrüsen  
„zeigt: so hat er nichts zu besorgen; — welches  
„ich zum Trost junger Ehmänner gesagt ha-  
„ben will.“)



Ich bin müde, liebste Mutter, Ihnen hievon  
noch mehr zu schreiben. Wir nahmen Abschied.  
Gegen das Fräulein von N\* betrug sie sich hie-  
bei so, daß man sah, sie konnte gesittet seyn.  
Wie ich zu ihr trat, sagte sie: „Es ist schon gut,  
„Jungfer, es ist schon gut!“ und kehrte sich um.  
Auf ähnliche Art behandelte sie Herrn Schulz.  
Wir hatten, im Herausgehn aus dem Garten, ei-  
nige Stufen zu steigen. Sie glitschte. Herr  
Schulz hielt sie, indem er ihre Hand ergrif.  
„Vous vous rendez bien - nécessaire, mon  
„ami!“ \*) sagte sie mit einem gleichmäßigen Ton.  
— Er ward roth, lies ihre Hand faren und  
sagte: „Point du tout, Madame.“ \*\*) Sie fühlte  
dies und schwieg. (Mich wundert, daß, da sie doch  
als eine gute Kennerinn der Sprache das beleidigende  
dieses Ausdrucks empfand, sie doch da nicht  
eben unhöflich ward.) Er nahm Abschied vom  
Prediger, schwang sich auf sein Pferd, reichte dem  
Bedienten, der es halten wolte, ein Thalerstück,

R 5

und

\*) „Sie machen sich sehr unentbehrlich; — drängen sich  
sehr auf.“

\*\*) „In der That, nein!“



und entfernte sich, ohne vor ihr noch einmal den Hut abzunehmen. — Sie war im Begriff, den Kerl zu mishandeln. Ihr Mann hielt sie. „Weiß denn,“ schrie sie, „der verfluchte Hund nicht einmal für allemal, daß er von solchem Volk kein Trinkgeld nehmen soll?“

— Wir waren unterdessen in den Wagen gestiegen. Des Fräuleins Hize brach hier aus: „Madame,“ rief sie, (um nicht vom Gesinde verstanden zu werden, französisch,) „Sie machen sich entsetzlich lächerlich; es ist ein Glück für Sie, daß man an der Seite Ihres Gemals, des würdigsten Gemals von der Welt, Sie überfieht. Fahrt!“ rief sie dem Kutscher zu, indem sie dem Kammermädchen einen Louisd'or gab. Sie misbilligte hernach selbst ihre Uebereilung, schien aber das Betragen des Herrn Schulz zu billigen, welches mir doch Grobheit zu seyn schien. — „Er hätte,“ sagte ich ihr, „bedenken sollen, daß sie eine Standsperson ist!“

„Eine Standsperson?“ rief das Fräulein mit einem Gesichtszuge, von welchem ich um ihrentwillen wünschte, daß ich ihn nicht gesehn hätte! — Wie wars möglich, noch voll von dem, was der Prediger gesagt hatte, so zu sprechen? —

Wir unterredeten uns unterwegs von unsern heutigen Begebenheiten. „Der Mann,“ sagte sie, „ist zu bedauern, ja; aber .. er hat sich auch sehr kostbar gemacht! das konnte er ja doch wissen, daß seine Thorheit bestraft werden würde!“

„Thor,

„Thorheit, gnädiges Fräulein?“ rief ich; „ich wärdachte, es wäre Mitleiden, was ihn trieb!“

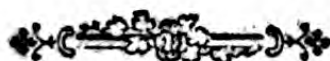
„Ei nun,“ sagte sie, „ei nun; man weiß ja, wie das geht! Mitleiden? — das ist verzweifelt hart anzuhören! Ich mus es wol sagen, er ist mir in seiner Erzählung sehr lächerlich, ein ganzer Affe, gewesen. Und die treuherzige Tante! — ich glaube, sie hätte das hübsche Männchen lieber selbst genommen.“ —

— Ich schwieg. — Ist's nicht Schade, daß eine so angenehme Person so falsch ist? Oder war das nicht Falschheit? war es nur eine Sprache, an welche die Mode solche Personen gewöhnt? Ich wünsche es; aber da sie bald drauf sagte, „es sei sehr absurd, daß er sich seiner vornehmen Bekanntschaften gegen sie gerühmt habe:“ so mus ich wol das erste fürchten. Zwang sie ihm nicht dies Bekenntnis ab? That er es nicht mit der allerbescheidendsten Art? \*) Und — dies ist mir mehr als alles — schien sie nicht seine Freundin zu seyn? Ich weiß nicht, — ich würde nicht zwei Seiten annehmen können! ich würde wenigstens zu stolz seyn, gegen Geringere zwei Seiten anzunehmen. \*\*) — O wie gut ist's, daß ich die Benennung „Freundinn“ verboten habe. Und doch war ich beinah so bereit dazu, als Sie, liebste Mutter, es gegen die alte Gräfinn \* und gegen die Baronesse \*\* waren! Wie wenig sah ich

\*) S. 326.

\*\*) O! daß doch dieser Stolz allgemeiner wäre!





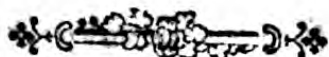
ich den Unterschied der Gesinnungen dieser Damen und des Fräuleins! Der Prediger hat Recht. „Seine Gränzen zu kennen, das ist für Bürgerliche wenigstens Pflicht.“ \*) — Ich hatte dem Fräulein von N. versprochen, einmal bei ihr zu speisen. Jetzt zittere ich, aus Furcht, daß das geschehen möchte. Höher zu seyn als ich, und dabei falsch: — mehr braucht man nicht, um mich zu entfernen. \*\*) Es kan wol seyn, daß dies nicht ganz Stolz, sondern vielleicht ein kleiner Anstrich von Hochmut ist; — und ich fühle, daß ich Ihnen nächstens eine gewisse Entdeckung machen mus: indessen kommts doch wol drauf an, ob meine Begriffe richtig sind? Ich denke nämlich: wer Andre erniedrigen will, ist hochmütig; — das war jener Pharisäer, auch noch eh er den Zöllner nannte. Wer aber da, wo das Christenthum das nicht fordert, sich nicht erniedrigen will, ist stolz; — so waren die Apostel, welche sich ihrer Hände Arbeit nährten; so war Paulus zu Philippis; — so ist mein Freund zu Haberstroh. — Sollte ich hier geirrt haben? \*\*\*)

Wie

\*) S. 310.

\*\*) Diese Stelle lies du, wenn dir nicht wohl ist; das heißt, wann du dum genug warst zu einem Großen dich zu drängen!

\*\*\*) Es ist keine Antwort uns zu Ohren gekommen; aber „in 'ne Modeschrist hat' s 'n Verfasser „neingerückt, und da hab'n sie 's als 'n schönen Gedanken gelobpreist, und pdant.“



Wir kamen gegen Mitternacht nach Königsberg. Ich fuhr hernach in des Fräuleins Wagen nachhause. Herr Schulz fand sich an einer Brücke, die niedergelassen werden sollte, \*) und bei welcher ich, nach meiner löblichen Herzhaftigkeit in solchen Fällen, aus dem Wagen trat. Ich fragte ihn eilig, was für Hofnungen er in Absicht seines Glücks habe?

„Ich kenne sie noch nicht,“ sagte er, „aber sie sind gewis. Der Gouverneur, der Brügadier und andre Russen, die etwas zu sagen haben, arbeiten dran; doch habe ich nicht eben Lust.“

„Ich mus Ihnen aber sagen, daß an nichts zu denken ist, wofern Sie nicht eine Bedienung haben.“

„Ich unterwerfe mich mit Freuden allen Bedingungen.“

„Wie steht es mit Ihren Eltern?“

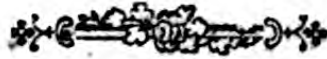
„Sie leben; und meines Vaters Schaden (bei welchem das beträchtlichste für mich das war, daß ich kein Geld bekam) ist durch eine reiche Erbschaft mehr als ersetzt worden.“

„Wie hoch beträgt sie sich wol? . . .“

„Ich kan auf 30,000 Rthlr. gewis Rechnung machen; mein Vater giebt mir jährlich 600 Rthlr. Was darf ich hoffen?“ (Indem er mit Entzückung meine Hand ergrif und küßte.)

„Alles!“

\*) um ein Schiff durchzulassen.“



„Alles!“ antwortete ich, und stieg, weil an der Brücke einige Leute sich gesammelt hatten, in den Wagen.

„Darf ich schriftlich“ . . . .

„Ich werde Ihnen Nachricht geben.“

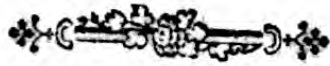
— Sie sehn, daß er so verliebt ist, wie Zulchen es immer wünschen kan: aber ich habe bisher Bedenken getragen, ihr diese Unterredung bekanntzumachen; ich fürchte, daß die Freude eine Bewegung in ihrem Blut machen mögte, die ihr Arzt jetzt sorgfältig zu verhindern sucht. Ich habe auch noch keine bequeme Gelegenheit finden können, mit der Madame VanBerg zu sprechen, bei welcher Koschchen seit einiger Zeit, mehr als jemals, sich einzuschmeicheln sucht.



Jetzt habe ich gesehn, wie groß oft ein Almosen werden könnte, welches uns klein zu seyn scheint, oft allzu klein, als daß wir uns die Mühe geben solten es hinzureichen. Ich stand in der Hausthür. Ein armer Landmann bot mir Feuersteine an, deren er einen ganzen Sakvoll hatte. Ich wies ihn ab, auch noch als er sehr dringend seine Bitte wiederholte; doch indem er wegging, gefiel mirs, daß dieser Mann doch, anstatt zu betteln, sich zu nähren suchte. „Gebt her!“ sagte ich. — Mit Freuden öffnete er seinen grossen Sak, und legte zwanzig Steine auf einen Haufen.

„Soviel will ich nicht, mein Freund.“

— Er



— Er sah mich betrübt an.

„Was kosten denn diese zwanzig?“

„Einen Groschen.“\*)

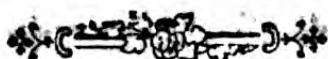
— Ich nahm zehn Steine und gab ihm einen Groschen. Der Mann konnte seine Verwundung nicht bergen. „Gleich jetzt,“ sagte er, „hat oben in eben dieser Gasse eine Frau mir zehn Steine über die zwanzig abgepresst, und Sie geben mir eben soviel zurück? Das wird Gott Ihnen belohnen!“

— Weit entfernt, jetzt noch, wie ich bei einem so unfruchtbaren Gewerbe es erwartete, um ein Almosen zu bitten, ging er weg. Ich lies ihn nicht gehn. „Habt ihr denn sonst nichts gelernt euch zu ernähren?“

„D ja! ich habe einen grossen Bauerhof gehabt und selbst verwaltet: aber die Russen haben ihn weggebrannt, und nun bin ich brodlos; denn ein preussischer Unterofficier hat mir in meiner Jugend, weil ich das Exerciren nicht gut begreifen konnte, den rechten Arm zerschlagen. Ich habe es ihm gern vergeben; denn mit uns steifen Bauerkerln sich beltern zu müssen, und dann vom Officier wie ein Junge herunter gemacht zu werden, ei, da möchte einer wol hizig werden. Nein, ich frage es ihm nicht nach. Er denkt wol mehr dran als ich; denn wenn ich nicht Steine lesen müßte: so würde ich nicht dran denken.“

„Aber

\*) ein pr. Groschen ist  $\frac{1}{50}$  Rthlr. oder ein Kreuzer.



„Aber ich freue mich, daß Ihr nicht bettelt.“

„Liebe Jungfer, das läßt mein Herz mir nicht  
 „zu. Als ich noch ein Bauer war, da kamen,  
 „besonders im ersten Jahr des Kriegs, schrek-  
 „lichviel Arme; ich gab wol so ziemlich Allen:  
 „aber ich that es nicht gern; — denken Sie! es  
 „war mir zu mühsam, daß ich Brodt abschneiden  
 „solte!“

— Die Reu in dem naifen Gesicht des  
 Manns hätten Sie sehn sollen! Ich gab ihm eini-  
 ge Lymph! \*)

Er sah erstaunt mich an. „Nun,“ schrie er,  
 indem er schleunig seinen Sak bestiegte, „nun,  
 „Bisitator, solst du wahrhaftig auch einen  
 „haben.“

„Und wer ist dieser Bisitator?“

„Das ist eben der Mann, der vormals, als  
 „Unterofficier, den unglücklichen Schlag that.  
 „Er frigt nicht viel: und jetzt bei der Russenzeit  
 „frigt er nichts; und da denke ich immer, ich bin  
 „ihm der nächste.“

— Dies alles hat mein Herz sehr bewegt: aber  
 die Freude will ich mir oft machen, mich mit den  
 Armen in ein Gespräch einzulassen. Wir glau-  
 ben, das geringe Volk habe nichts Edles? O!  
 möchten wir uns nur herablassen, das Edle bei  
 ihm aufzusuchen! \*\*)

Sonn

\*) Lymph ist  $\frac{1}{2}$  Rthlr.

\*\*) Kennst du diese Freude? Wo nicht: so bist du ein  
 Laie



Sonnabends den 27 Jun.

O, liebste Mutter, sehn Sie hier! Endlich ein Brief von meinem Bruder; — doch ich habe nicht Zeit ihn abzuschreiben. Mein Bruder ist in Danzig. Tausend Umstände haben ihn verhindert, sagt er, eher an mich zu schreiben. Er wundert sich über mein Stillschweigen (da ich doch verschiedene Briefe an ihn geschrieben habe). Er schreibt mit grosser Zärtlichkeit. Noch ist er nicht Herr seines Schicksals; aber nächstens wird er kommen mich abzuholen. So sehr ich mich freue, so unzufrieden ist die Madame VanBerg. Sie

Pate, der vom Wonnegesühl ein Mensch zu seyn kein Wörtchen verläuten lassen sollte. — „Aber solch Suchen ist eine unangenehme Arbeit!“ — Ja! so unangenehm als, im D v i d und Consorten das Gesunde auszusuchen und zu bezeichnen: aber welch ein wohlthätiger Gewinn ist nicht, nach geschehner Arbeit diese Schätze des Schönen oft zu übersehn, und vor dem Geist der Alten sich oft zu demütigen! Quand je rumine ces expressions (sagt Montaigne bei einer Stelle eines alten Dichters) j'ay desdain de ces menuës pointes & allusions verbales, qui nasquirent depuis. A ces bonnes gens il ne falloit point d'aiguë & subtile rencontre. Leur langage est tout plein, & gros d'une vigueur naturelle & constante: ils font tout epigramme: non la queuë seulement, mais la teste, l'estomach & les pieds. Il n'y a rien d'efforcé, rien de trainant: tout y marche d'une pareille teneur. *Contextus totus virilis est, non sunt circa flosculos occupati.*

II Theil. D



Sie sagt, so lange Zulchen krank ist, könne sie dies nicht zugeben. — —



Gleich jetzt ist sie auf meinem Zimmer gewesen, um mir einen Brief von Herrn Puff vorzulesen. Ich habe einen harten Kampf auszustehn gehabt. Sie weiß zwar nichts von dem Briefe und Geschenke an mich: \*) aber sie versichert mich, daß ihr Bruder sich nie werde abweisen lassen. Ich wünschte, sein Schreiben an sie Ihnen mittheilen zu können. Man sieht in jeder Zeile den redlichen Mann; — und dieser redliche Mann dauert mich. Ich werde meinen Bruder bitten, alles aufs möglichste zu beschleunigen; denn mein weiches Herz — ja, ich gesteh es, ich fürchte, daß es sich nicht würde halten können. — Rechtschaffenheit ist das schärfste Schwerd, welches dies Herz fürchtet.

Sophie.

N. S.

Ich bin in grosser Angst! Habe ich Ihnen gesagt, daß die Madame Grob \*\*) meine von Herrn Puff erhaltenen Schnallen vor der Hand behalten hat, welche ich, ihr zu trozen, ihr zugeschickt hatte, als wolte ich sie ihr verkaufen? Sie lies mir sagen: „sie bitte mich um Vergebung, mich so verkannt zu haben. Die Arbeit dieses Kleinods sei  
„so

\*) S. 118.

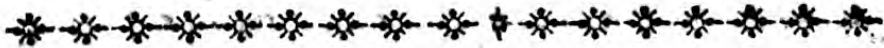
\*\*) I Th. S. 329.



»so schön, daß sie der Versuchung, sie zu behalten,  
»nicht widerstehn zu können glaubte. Da ihr  
»aber erst in einigen Tagen eine Summe einkom-  
»men werde: so untersteh sie sich auch jetzt noch  
»nicht, nach dem Preise sich zu erkundigen.«  
Bisher, liebste Mutter, hatte ich mich dran er-  
götzt, dieser Frau gezeigt zu haben, ich sei nicht  
arm. Ich glaubte auch gut aus der Sache  
zu kommen, weil ich, im Fall sie nach dem Prei-  
se fragt, die doppelte Summe fordern will.  
Theils aber weis ich diese Schnallen nicht zu  
schätzen; theils kan ja Herr Puff in diesem Au-  
genblik zurückkommen: und, nicht im Augen-  
blik seiner Anfunst diese Geschenke ihm zurückge-  
ben zu können, welche unerträgliche Schande wä-  
re das! Igfr. Nitka (dies ist jene Lieschen, Jul-  
chens Vertraute,) hat der Mad. Grob meinen  
Brief und Pak damals \*) hingetragen: (es ver-  
steht sich, daß sie nicht weis, was in beiden war)  
aber sie ist jetzt auf dem Lande; wen soll ich hin-  
schicken? Ich habe mich da in eine schreckliche Ver-  
wirrung gestürzt!

\*) S. 147.





## IX. Brief.

Etwas zur Veränderung.

An Sophie von Henriette, ihrer  
Freundinn.

Memel, den 20 Jun.

Was ich Ihnen heute schreibe, meine Werthe-  
ste, ist so gut als von unsrer Frau L. dic-  
tirt. Sie kan nicht mehr schreiben; und doch  
mussten Sie auf Ihren Brief vom 13. d. Antwort  
haben. Dies ist der letzte, der hier angekommen  
ist. \*) Ich weiß alle Ihre Geheimnisse, obgleich  
Sie mir in keinem Ihrer Briefe, auch nicht in  
Ihrem letzten, etwas davon gesagt haben. \*\*)

Ich will Ihnen erst meine Meinung sagen.  
Ich dächte, Sie nähmen den Herrn Paff! We-  
nigstens müssen Sie eine Neigung gegen Ihren  
Herrn Less\*\*, die wir fast in allen Briefen fin-  
den, schlechterdings unterdrücken. Sie wird Ih-  
nen in jedem ähnlichen Vorfall Ihres Lebens hin-  
derlich seyn. Bedenken Sie, wie unglücklich Kosch-  
chen (die hasse ich, ohne Ruhm zu melden, von  
ganzem Herzen) auf eben diese Art geworden ist!  
Gesezt, Herr Less\*\* liebte Sie, — wie ich doch  
nicht glaube: was Er that, würde ein jeder, der  
nur seine gesunden Augen und dann ein Stück-  
chen

\*) S. 129 bis 147.

\*\*) Diese Briefe haben ich nicht gefunden.



chen Herz gehabt hätte, auf einer Reise mit Ihnen, gethan haben. Sie wissen, daß ich (in Züchten und Ehren sei's gesagt!) das andre Geschlecht nie so schrecklich gewissenhaft fliehn konnte, wie Sie. Ich kenne diese Creaturen! So wie der Wolf, wenn er auf eines armen Schafs Spur kommt, seine Schnauze hebt und in den Wind riecht, und seinen Pelz schüttelt, sich bükt, und nun zuspringt: so heben, wenn sich unseereins aus dem Schafstall, das heißt, aus der mütterlichen Nähstube, verirrt, diese Kerlen ihre frechen Augen empor, schleichen uns nach bis sie uns nah sind, falten die Manchetten und ziehn an der Weste, und beugen die Harloken auf, neigen sich dann tief, tief, o! bis in den Staub, von dem sie genommen sind, und hi sch! dann springen sie zu. Entspringen wir Lämmchen alsdann: ei nun, das Feld ist groß; — das Raubthier geht langsam seines Wegs, und sucht, bis seine Klauen ein andres dummes Ding haschen. — Das war die männliche Liebe. — Wir dagegen? wir sind Lämmchen auf der Wiese. Jetzt kommt ein Schmetterling: „Ach wie bunt ist das NÄRRCHEN!“ Wir mögten es doch gern näher sehn! Es kräufelt sich um alle Lämmer herum. „Ach wenns doch näher käme!“ Nun kommts und setzt sich. Dumm, wie es Schafen zukommt, gehn wir heran, strecken den Kopf in die Höh, blinzen ihm zu; — bäh! nun wollen wirs haschen; — da fliegt's



hin! — „Ei! las es fliegen; ist doch die Welt  
 „voll solches Zeugs!“ — Nein; da legt das  
 Lämmchen sich krank hin, will nicht essen, nicht  
 trinken, (fragen Sie nur Tulchen, — sonst ein  
 liebes Kind!) bleibt liegen bis der Herbst kommt;  
 — nun sind die bunten Dingerchen alle weg. —  
 — Ich taue nichts, wie ich seh; das solte,  
 nach gewöhnlichem Menschenverstande soviel ge-  
 sagt seyn: nun sind wir in Gram und Sorgen  
 alte Jungfern geworden; und was erst bunte,  
 allerliebste, o! küßenswerthe Schmetterlinge wa-  
 ren, das sind jetzt kraftlose, elende Raupen. (Ob  
 es nach der Naturlehre, oder Naturgeschichte  
 so recht ist! das mögen Ew. Hochweisheit  
 untersuchen.) Und was haben wir nun vom Som-  
 mer gehabt, wenn ich fragen darf? Nichts, als  
 die Neu! nichts, als den Wunsch: „O! wenns  
 „doch noch einmal Sommer würde!“

Nun ich schweife trefflich umher, — wie ge-  
 wöhnlich in allen meinen Briefen. Wo war ich?  
 Ja, gesetzt auch, (— husten Sie, wenn ich wie-  
 der davon abkommen solte;) also zugestanden,  
 daß Herr Less\*\* Sie liebt; so will ich nicht fra-  
 gen, „wo ist er? was ist er? wird er noch einmal  
 „wieder kommen? kan er eine Frau ernähren?“ (W  
 er ist reich . . . Recht so; ich denke Pharon  
 und Bassette ist sein Fond. Doch weh mir!  
 Sie werden wohl nicht aufkommen lassen, daß  
 Ihr Wunderthier spielt? Und warum nicht? Su be-  
 fistirt nicht jetzt der gröfste Theil aller Armeen  
 von

von diesem Fond? Was tadeln Sie an einem  
fond, zu dessen Erwerbung nichts gehört als Ge-  
wissenlosigkeit, Geschicklichkeit und feines Ge-  
fühl, und beides letztere noch dazu nur in den Fin-  
gern?) das alles will ich also nicht fragen, son-  
dern ich will nur fragen: „Ums Himmels willen,  
„Sietchen, bist du toll? unterstehst du dich dem  
„Menschen jemals wieder vor Augen zu kommen?  
„was muß er jetzt von dir denken? ist dir (wie  
„ich gewis weiß) schon peinlich, daß ich die In-  
„sterburgsche Geschichte (so unschuldig du auch  
„bist) gelesen habe: wie kannst du noch an einen  
„Menschen denken, der sie — gesehn hat?“ \*)

Dagegen ist Herr Puff ein rechtschaffner Mann;  
— sein Brief\*\*) ist mehr werth, als Herrn Less\*\*  
ganze Reisebeschreibung seyn würde. Er ist ein

D 4

ses

\*) „Es ist schwer einzusehn, warum von der Inster-  
„burgschen Geschichte soviel Aufhebens gemacht  
„wird? eben als von Koschchens Begebenheit auf  
„dem Tanzal? das sind ja Kleinigkeiten, — kaum  
„werth, daß sie diesen Namen haben, — Kleinigkei-  
„ten, über die man längst weg ist.“ Dies stand in  
der ersten Ausgabe als eine Note des Setzers. Jetzt  
hat es ein Kunsttrichter so treulich unter seinen eig-  
nen Meinungen mit abdrucken lassen, als hätte er  
diese Stelle gar nicht gelesen; — doch, das hat er  
auch wol nicht gethan. Wer wolte sein Amtsbruder  
seyn, wenn er ein ganzes Buch mit Aufmerksamkeit  
lesen sollte?

\*\*) S. 119.

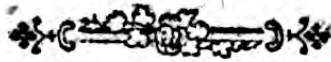


fesbaster Mann, — kein Schmetterling. Er  
 ist ein Mann, von welchem es gewis ist, daß er  
 Sie liebt. Er ist ein reicher Mann — ha! still,  
 still; ich seh die gerümpfte Nase, die aufgeworf-  
 ne Lippe: aber ich glaube kein Wort; — und  
 wenn Sie es mir schwören — beim „Styx?“ —  
 nein, beim Werth eines Hochzeittags schwören:  
 so glaube ich doch nicht, daß es Ihnen gleichviel  
 ist, ein armes Weib oder eine reiche Frau zu  
 werden. Der Kukuk! ein Hauffen Ringe, jeder  
 tausend Rthlr. unter Brüdern werth. —  
 Ohrgehente doppelten Preises, und nun am klei-  
 nen Tischchen Bank von tausend Ducaten ge-  
 macht, — halt! Sie spielen nicht; thut nichts!  
 genug tausend Ducaten wie Nichts; ach Siek-  
 chen, Siekchen! das reizt dich und mich; oder  
 wir beide sind die zwo Klugen unsers Geschlechts.  
 Ferner, Herr Puff ist kein Jüngling mehr; ein  
 vernünftiger, solider Mann; und dies, däch-  
 te ich, hat viel Gewicht auf das Herz eines jun-  
 gen Mädchens. Das übrige Geschmeis, das um  
 uns ist, hat sich die Kinderschuhe geschont, und  
 trägt sie jezt. — Er ist ferner . . nun kurz, er  
 ist hier in Memel — (gutes Kind! greiffst du  
 doch schon nach dem Flacon! lies doch erst wei-  
 ter!) er ist, sage ich, hier in Memel vormals ge-  
 wesen. Die Frau L. hat ihn gekannt, eh sie nach  
 Deutschland gekommen ist; überhaupt er ist hier  
 bekannt, wie ein glücklichgewordner Frembling be-  
 kannt zu seyn pflegt, und seine Bewerbung um  
 Sie

Sie wird hier von jederman gebilligt (das heißt, von unsrer Frau E. und von mir).

Nun wissen Sie meine Meinung. Im grunde liegt Ihnen an dieser nicht viel; Sie wollen die Meinung unsrer mütterlichen Freundin wissen. Die haben Sie jetzt gelesen, meine Liebe! Denn ich würde, als ein jüngeres Mädchen wie Sie, nicht wagen so etwas zu schreiben, wenn nicht sie selbst mir es befohlen hätte. Zu ihrem Auftrage gehört noch das: „daß sie Sie ersucht, „nur bis zum Schluß der Puffschen Sache in Königsberg zu bleiben, und im Fall Sie sich nicht „entschliessen ihm die Hand zu geben, (worinn, „wie Sie wissen, Sie völlige Freiheit haben) ohne Zeitverlust zu uns zurückzukommen;“ indem sie nicht aufhören kan zu bereuen, daß sie zu Ihrer abentheuerlichen Reise ihre Einwilligung gegeben hat, und schon alle Hoffnung aufgibt, nach so entsezlichen Kriegsveränderungen in Sachsen, je etwas von der Frau Majorinn \*) zu erfahren. Sie ist übrigens der Meinung, daß Sie der Madame VanBerg freiheraus alles sagen müssen, was zwischen Herrn Puff und Ihnen vorgefallen ist. „Ein Mädchen,“ sagt sie, „das in solchen „Umständen Geheimnisse behalten will, verwickelt „sich in Dinge, die zuletzt ihr selbst unangenehm „werden.“ — Mir ist's freilich anstößig, solche Dinge schreiben zu müssen, von welchen ich gewis weiß, daß Sie sie überschlagen werden; denn

\*) Tochter der Witwe E. wenn



wenn in der Liebe nicht Heimlichkeiten sind: so ist die Liebe deutsch; — daher nennen ja eben unsre Nachbarn ihre Liebe intrigues, weil sie immer entweder ihr oder ihrer Geliebten Gewissen hinter das Licht führen. Doch halten Sie es darinn, wie Sie wollen!

Das wir alle uns nach Ihrer Zurückkunft sehnen, können Sie mir glauben. Sie werden nun abscheulich altflug thun: aber deswegen bleibe ich doch

Ihre treueste Henriette.

#### Nachschrift.

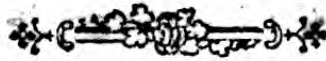
Hätte ich da nicht beinah eine wahrhaftige Hauptsache vergessen? Jene Schnallen — Kind! warst du rasend? O! ich mus mit dir von der Leber wegreden. Schäm dich des Hochmuts und der Hize, wodurch du dich zu einer so ganz (soit dit sans flatterie!) so ganz närrschen That hinreißen lieffest! Mit Sachen zu pralen, welche dir nicht gehören; welche von Herrn Puff anzunehmen zu erröthetest, vielleicht gar sie ihm wiedergeben woltest! Untersuch hier dein Herz; — und erschrik dann, wie ich! Du weißt, wie sehr unsre Alte dich liebt: aber weißt du, was sie sagt? »Wäre ich,« sagt sie, »die Madame Grob, so behielte ich die Schnallen so lange, bis ich das übermütige Mädchen, so tief ich könnte, gedemüthigt hätte. Und,« setzt sie hinzu, »welche Tollheit, Sachen von so hohem Werth einer solchen

„solchen Frau anzuvertrauen!“ — Zürn nicht, liebes Sietchen: aber gestehn mußt du doch jetzt, daß dein Hochmut (doch das verhasste Wort will ich wegstreichen, eh ich noch den Brief siegelle) „daß“ (soll es alsdenn heißen) „die übertriebne Meinung, welche du von meiner „Freundinn Sophie gefasst hast,“ dich einst zu Unternehmungen bringen kan, welcher ein demüthigs und duldends Mädchen nie fähig ist. Denk nur einen Augenblick, um dich hievon zu überzeugen, wie sehr du deinen Zweck verfehlen würdest, wenn diese Frau den ganzen Zusammenhang der Sache erfüre! Und wie leicht kan das geschehn, vielleicht schon geschehn seyn! Noch mehr kan geschehn: Herr Puff selbst kan diese Sache erfahren. — Doch du willst nicht, daß ich dein kochends Bluttopfchen dem Feuer näher seze; du willst, daß ich dir rathgeben soll. Wohlhan, hier ist nichts anders zu thun, als die sämtlichen Geschenke von Herrn Puff anzunehmen, und dann die Schnallen der Mad. Grob zu überlassen. Ich weiß ganz gut, auf welchem Flek dir das wehthut; aber ich bitte dich, mach die Sache ab, im Augenblick des Empfangs meines Briefs. Und nun Adieu! Die widrigen Wörter, Hochmut und Bauerstolz und Wind streiche ich jetzt da oben weg.



Forts





## Fortsetzung.

wo zwei Portraits aufgestellt werden.

Nein; noch nicht Adieu! denn meine Liebe zu Ihnen, meine Sophie, bringt mich noch einen Bogen anzulegen, um Ihnen noch etwas zu sagen. Das ist's nicht, daß ich glaube, die Erinnerung an Ihre Geburt werde Ihnen einst schaden, und jetzt mehr als bisher, indem Sie jetzt in eine ganz andre Welt eingetreten sind, als die Memelsche war. Sondern das ist's, daß wir Sie mehr ergründet haben, als Sie denken. In einer der vortreflichen Frühstunden, welche unsre Frau E. uns gönnt, fielen wir drauf, nämlich ich, Justchen und Marie, uns und unsre Freundinnen zu malen, und diese Gemälde hernach der Frau E. vorzulegen. Da ward dann zuerst hingestellt:

Litt. A.

„Ein Mädchen von allen ersinnlichen Anlagen  
 „zur Schelmerei, aber durch Erfahrungen klug ge-  
 „macht, welche groß seyn müssen, weil sie solche  
 „sorgfältig verschweigt. Ihr Verstand ist aber  
 „nicht der schärfste, obwol, weil das Glück ihre  
 „oft scheltenswerthen Unternehmungen begünstigt  
 „hat, er eine vorteilhafte Meinung für sie er-  
 „regt hat. Jenes Geschlecht hat hierinn nicht  
 „den



den geringsten Argwohn; denn ihr Gesicht, welches auch sie selbst nicht für schön hält, und für welches ich die erforderlichen Farben nicht recht vermischen kan, hat etwas, das diese gaffenden Herrn von der Untersuchung des Verstands ganz ablokt. In der Jugend scheint sie verzärtelt worden zu seyn; nicht, als hätte sie entweder jene blöden Arten oder jenes dummdreiste Wesen an sich, woran man Frauenzimmer erkennt, welche verzogen worden sind: aber sie hat einen Eigensinn, welcher einst vielleicht eben dasjenige Herz von ihr entfernen kan, dessen Besiz ihr vorzüglich lieb seyn wird. Sie ist sanguinisch, und also sehr gesund: aber Fasten ist nicht ihre Sache. Ihr Herz ist vorstreflich und ganz genau an die schicklichste Stelle hingebaut: das heisst, es liegt nicht so nah unter der Haut, daß es im Augenblit jeden Eindruck fühlte, oder gleich aus der Haut fahren wolte; es liegt auch nicht so tief, daß es den Leidenschaften unzugänglich seyn, oder daß es uns unmöglich seyn solte seine eigentliche Stellung zu entdecken. Aber den Fehler hat dies Herz, daß es nicht best liegt. Daher ist es unsäglich unbeständig. Es wäre fähig sich heut unwiderruslich zu verschenken, und morgen so weit zurückzweichen, daß es für denjenigen, der es zu haben glaubte, unwiederbringlich verloren ist. Das ihr ganz Eigenthümliche ist ein Leichtsin, welcher ganz gewis seines



»seines gleichen im ganzen Königreich Preussen  
 »nicht hat. Gebt ihr dasjenige, was sie aufs  
 »heifrigste gewünscht hat: so lange ihr dabei nichts  
 »comisches einfällt, so lange ist alles gut; aber  
 »wird etwas an diesem erwünschten Gut ihr lä-  
 »cherlich: so lacht sie so lange, bis sie nicht  
 »mehr weiß, was um und neben ihr geschehn ist.  
 »Wenn sie gesund ist: so hat nichts in der Welt  
 »einigen Werth für sie. Zum Unglück ist sie in  
 »ihrem Leben auch nur einmal ein wenig unpäß-  
 »lich gewesen. Solte sie jemals wieder krank  
 »werden: so wird sie heiraten; denn sie ist in  
 »ihrem Leben noch nicht ernsthaft genug gewe-  
 »sen, um an den ehlichen Stand zu denken. Frei-  
 »lich wäre sie im stande, ein thörichts Bündnis  
 »zu schliessen, und ein sehr solides bis auf den  
 »Punct zu treiben, und dann gleichherzlich über  
 »beide zu lachen; so, daß wir es nur dem Zufall  
 »zu verdanken haben, wenn sie noch heut in un-  
 »serm Reith steht: aber einen Mann wird sie  
 »wol niemals wirklich glücklich machen. Das  
 »beste ist, daß sie aufrichtig genug ist, um einem  
 »jungen Mann gleich bei der ersten Unterredung  
 »das alles mit dürren Worten ins Gesicht zu sa-  
 »gen. Eben diese unmähffige Aufrichtigkeit macht  
 »auch, daß sie bei allem ihrem Leichtsinne, und bei  
 »dem Wankelmuth, der nirgend stichhält, doch in  
 »der Freundschaft unwandelbar ist. Nicht eben-  
 »aus Güte des Herzens; sondern, weil sie geschaf-  
 »fen zu seyn glaubt, um bis ins Grab zu scherzen:



»so achtet sie auch selbst eine Aufkündigung der  
»Freundschaft nicht, weil sie dadurch einen Ge-  
»genstand ihres Spotts verlieren würde. Aus  
»diesem Grunde treibt sie ihren Muthwillen auch  
»gegen die geliebtesten Personen so weit, wie er  
»gehn will; denn das äußerste, was dann erfol-  
»gen kan, — ein Freundschaftsbruch, — ist ihr  
»nichts, weil sie glaubt, ein solcher könne nicht  
»stattfinden, wo sie nicht einwillige; und dazu,  
»denkt sie, kans nie kommen. Es ist auch in  
»der That noch nicht so weit gekommen; denn  
»sie ist vielzuliebenswertig, als daß man sich gern  
»von ihr trennen wolte. Jenes Geschlecht ist  
»ganz ihr Spiel, so, daß sie hundertmal für sehr  
»verbuhlt angesehen worden ist: aber nichts ist  
»ihr unmöglicher als das, dem Hange zu wider-  
»stehn, den sie hat, jeden Mann zu äffen, der eini-  
»germaßen sich ihr nähert. Getrieben durch  
»diesen Hang hat sie, vielleicht viel, Fehltritte  
»gethan, aus welchen nur die Klugheit der Frau  
»L. sie herausziehn konnte: aber daß solche einst,  
»und vielleicht in Kurzem, eine überaus ernsthaf-  
»te Folge haben können, das ist ihr noch nie ein-  
»gefallen. Bekommt sie einst einen Mann, der  
»nichts, aber gar nichts, von Richardson's  
»Lord G. an sich habe: so kan sie eine wunderns-  
»würdiggute Frau werden. Ihr Ehestand wird  
»alsdenn folgender gestalt . . . Doch das kan wol  
»füglich in den Hintergrund des Gemälds gestellt  
»werden.« fecit Justichen.

Nun,



Nun, Sietchen, unsre Frau L. sah dies Stück  
an, lächelte, und sagte: „Wo ist denn das an-  
„dre?“ — Da ward aufgestellt:

„Ein Mädchen, stolz, wie Selten war,  
„und hizzig wie ein Britte.

„Sie tritt mit hochgeputzem Har  
„einher, mit spanischem Schritte:

„schön von Gestalt, wie Venus hell  
„im blauen Meer sich zeigte.

„Ein Blick, vor dem ein jeder schnell  
„zur Huldigung sich neigte.

„Und — wunderbar! sie ist gelehrt  
„in jeder Kunst der Schönen.

„Kurz: allen Huldgöttinnen werth,  
„und werth den Göttersöhnen.

„Nur, lieben Jünglinge! für Euch  
„kein Mädchen! Eine Feie,

„um die im ganzen Königreich  
„niemals ein Schäfer freie!

„Kein Schäfer! Doch, lebt irgendwo  
„ein Jüngling hochgebor'en,

„und naht sich der ihr: wahrlich, so  
„geht straks ihr Herz verloren;

„denn, ausgesprosst aus edlem Stamm,  
„hält sie Euch dreissig Ahnen,

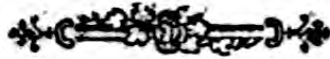
„und wird sich — (sie, das holde Lamm,)  
„den Weg zur Hoheit bahnen . . .“

Sietchen! welcher Plagegeist hat denn mit mir  
sein Spiel! was habe ich gemacht? Die Inschrift,  
die

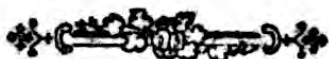
die unter dem Gemälde in der Verzierung angebracht war, habe ich, ganz vertieft in Gedanken, Ihnen hergesetzt! Geschwind lassen Sie mich das wieder gut machen. Hier ist das Gemälde, oder wenn Sie wollen, das Bildnis.

## Litt. B.

„Ein Mädchen, welches beim ersten Anblick  
„schlechterdings bezaubert. Sie entstand, als  
„auf Bitte der Dichter die Zahl der Grazien um  
„Eine vermehrt werden sollte. Die guten Huld-  
„göttinnen sahn sie erst mit Entzücken an; aber  
„wenn Neid in einer Götterbrust brennen könnte;  
„so würden die wonnereichen Schwestern Neid  
„gefühl haben. „Welch eine hohe Leibsgestalt!“  
„riefen sie; „und Welch ein Wuchs! Von wel-  
„chem ungesehnen Altar nahmen die Götter das  
„Feur, das in diesen Augen leuchtet? und wie konn-  
„ten sie es so glücklich mit dieser sanften Huld ver-  
„mischen? Aus welcher fernen Morgensonne hauch-  
„ten sie jenes feine Roth auf diese Wangen? und  
„wo war der Aether, der diese Weisse so zart auf-  
„gelegt hat? Wer gängete sie? oder in welchem  
„Göttertanz lernte sie diesen edlen Gang? Wel-  
„cher himmlischen Harmonie Nachhall ward die-  
„se entzückende Stimme? — O! wie gern näh-  
„men wir sie als Schwester auf . . . wenn nicht  
„der alte Gebrauch seit unserm Daseyn gewolt  
„hätte, daß unsrer nur drei seyn müssen!“ — So  
„blieb also dies Mädchen eine vertraute Freundin



»der Grazien, obwol sie als eine Unverwandte  
 »nicht aufgenommen werden konnte. Indessen  
 »verstehn wenig Schönen Mythologie genug,  
 »um zu begreifen, daß eine Sterbliche in so bestem  
 »Bunde mit den Grazien stehn kan. Sie sehn  
 »also nie die Ursach der Erhabenheit unsers Mäd-  
 »chens, die doch bei der Vertraulichkeit mit je-  
 »nen überirdischen Wesen so natürlich ist, welche  
 »aber in der lallenden Sprache der Sterblichen  
 »nicht anders als Hochmut genannt werden  
 »kan. Die ganze Schönheit ihres Geists und  
 »seiner feinen Hülle, und was sonst noch dies  
 »Mädchen ziert; ihre wohlklingende Sprache; die  
 »Annehmlichkeit ihrer Person; die Kunst, mit wel-  
 »cher sie den Zeug, den Schnitt und die Farben  
 »ihrer Kleider wählt; und endlich das lärmende  
 »Aufsehn, welches auch ihr allerstillstes Verdienst  
 »unter dem andern Geschlecht macht: alles dies  
 »fällt so befremdend auf, daß die Zahl ihrer Fein-  
 »binnen einst unendlich werden mus. Wer al-  
 »les dies nicht weiß, würde ihr Gemälde ganz  
 »links zeichnen. »Sie mus,« würde ein solcher  
 »Laie sagen, »von hoher Abkunft, also aufs we-  
 »nigste, adelich seyn. Dies ist in ihrem Blut,  
 »und das wollen wir ihr gern vergeben. Es wird  
 »ihr also entsezlich schwer, unter den Bürgerlichen  
 »umher zu wandeln; es fehlt ihr an Freundin-  
 »nen: denn nur diejenigen kan sie beibehalten,  
 »deren Herz sie in der ersten Jugend hinnahm,  
 »eh sie noch ihre innere Grösse fühlte. Eben so  
 »schwer



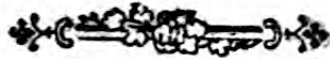
»schwer wird es ihr, mit Avelichen umzugehen,  
»weil ihr Glückstand nicht gross genug ist, um ih-  
»rer Geburt gemäss zu leben, so, daß sie aufs  
»künstlichste verbirgt, daß sie keine Bürgerliche ist.  
»Sie wäre die Einzige, die das könnte: daher treibt  
»sie dies so weit, daß sie das Lächerliche eines  
»Standes, den sie für ihre Person mit grosser Glo-  
»rie führen würde, aufdeckt, wo sie es findet und  
»wo sie es nicht findet. Diese Richtung hat ih-  
»re Einbildungskraft so geradehin genommen,  
»daß, um solche zu meiden, sie solche Fälle erfin-  
»den würde, wenn sie so unglücklich wäre, keine  
»derselben anzutreffen. Wenn sie also ihre An-  
»merkungen über den Adelstand nicht übertriebe,  
»welches sie (zum Exempel bei dem Capitel von  
»den Misbündnissen,) allemal thut: so müßte nie  
»jemand so richtig als sie den Gesichtspunct ge-  
»faßt haben, unter welchem beide Stände ange-  
»sehn werden müssen. Dagegen ist's ihrer gan-  
»zen Denkungsart zuwider, im Bürgerlichen  
»Stand etwas Gutes zu finden, obwol nie-  
»mand eifriger, als sie, es aufzusuchen scheint.  
»So sehr demnach ihr Edelmut die Falschheit  
»verabscheut, so falsch ist doch sie selbst, sobald  
»ihr angenommener Stand in der Welt mit dem  
»jenigen in Collision kommt, zu welchem sie ge-  
»boren war. Dies ist eine Folge des ihr pein-  
»lichen Mangels der Glücksgüter: gewis nicht  
»des bürgerlichen Namens, den sie angenommen  
»hat. Eben dies ist's, was sie gern verbergen





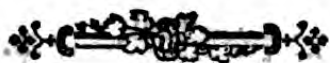
„will: daher peitſcht ſie mit einer ungewöhnlich-  
 „ſcharfen Geißel eben dieſen Bauerſtolz, ſo-  
 „bald ſie ihn an Andern ihres Stands findet,  
 „die entweder ſo arm ſind als ſie, oder die bei  
 „mehrern Glücksgütern, in Abſicht des Geiſts oder  
 „der feinern Lebensart, ihr nachſtehn. Kommts  
 „eiſt zur Selenwanderung: ſo wird ſie eine Fu-  
 „rie werden, welche die Uebermütigen im Bür-  
 „gerſtande unbarmherzig geißeln wird. So ſeh'  
 „man ſie jezt an: dann kan man ihrer Liebe die  
 „Nativität ſtellen. Sie wird den würdigſten  
 „Mann vertwerfen, wenn er nicht entweder ein  
 „Cavalier iſt, oder eine adeliche Bedienung  
 „hat. Findet ſie einen Bürgerlichen, der ihr werth  
 „ſchiene in dieſem letzten Fall zu ſeyn: ſo wird ſie  
 „beſt glauben, er ſei das nicht, wofür er ſich aus-  
 „giebt; und dieſe Meinung wird ſich in alle ihre  
 „Leidenſchaften aufs tieffte einwurzeln. Berge-  
 „bens wird ſie unternehmen dieſes Hirngeſpinſt zu  
 „zerſtreun; denn ſie wird nie im Ernst es ent-  
 „fernen wollen. Daher hat das Lointain  
 „des Gemälds, auf welchem ihr Bildnis iſt, ein  
 „ſo ſehr traurigs Anſehn; und wäre es nicht ſo  
 „ſehr dunkel: ſo würde man in demſelben die  
 „ſchreklichſten Auftritte des Unglücks und Elends  
 „entdecken.“ — Doch, zurück zur Hauptfigur.  
 „Man kan nichts vollkommners ſehn! Welche inni-  
 „ge Miſchung von choleriſchen und melancholi-  
 „ſchen Säften! welchen Reiz giebt dieſe ihrem feu-  
 „rigen und doch ſanften Auge, und welche Fein-  
 „heit,

»heit ihrer schönen Farbe! Leibsgestalt, Wuchs,  
 »Sprache, Gang, alles dies rührt auch den  
 »Gleichgültigsten, giebt dem Bejahrten Freude,  
 »dem Mann Zärtlichkeit, und dem Jünglinge  
 »Ehrfurcht. Aber ihr Alle, weicht, sobald sie  
 »lächelt oder trauert; denn beides giebt ihr eine  
 »allzumächtige Anmut. Beides verräth ein ganz  
 »reines Herz, ein Herz voll Tugend, voll des  
 »schnellsten Gefühls; ein Herz, weich für jeden  
 »Eindruck fremder Noth und fremder Freude,  
 »voll des allerthätigsten Mitleids, — und, wel-  
 »ches mehr als das alles sagt: ein Herz, wie  
 »wir hoffen, voll Furcht und Liebe Gottes; ein  
 »Herz, welches einst, und vielleicht bald, ganz un-  
 »tadelhaft werden mus. Und nun seht diese Au-  
 »gen, — den ganzen Kopf! Zeigt sichs hier  
 »nicht außs deutlichste, daß im Verstande alles  
 »sehr lichtvoll seyn mus? Und wenn nicht, oft ge-  
 »nug, Anfälle der Uebereilung sie selbst demütig-  
 »ten, wenigstens sie demütigen könnten: müß-  
 »te dann ein so scharfer Beobachtungsgeist, mit  
 »soviel Kenntnissen, deren viele sonst nur dem sehr  
 »reifen Alter eigen zu seyn pflegen, begabt und  
 »nun durch eine so grosse Belesenheit von Jugend  
 »auf geübt, dem Ganzen nachtheilig seyn? Was  
 »wird dies Mädchen seyn, wenn Fehlritte, Er-  
 »farung und Verlegenheiten, in welche sie sich nur  
 »zu oft setzen wird, verbunden mit dem Rath  
 »streuer Freunde, sie gegen ihre starken Feinde,  
 »gegen Leidenschaft und Vorurteil, werden



»behutsam gemacht haben? Was wird sie seyn,  
 »wenn sie wird gelernt haben, ihren starken Ab-  
 »scheu gegen alle Art der Falschheit minder aus-  
 »brechen zu lassen, und dagegen zu untersuchen,  
 »ob jene künstlichen, (besonders die, ihre gehei-  
 »me Geschichte und Grundsätze betreffenden,) Ver-  
 »schweigungen, und jene Sorgfalt, mit welcher  
 »sie eben das geflissentlich an Andern tadelte, wes-  
 »sen sie selbst beschuldigt zu werden fürchtet, und  
 »jene glatte und geschmeidige Höflichkeit, mit wel-  
 »cher sie Erklärungen ausweicht, welche sie nicht  
 »solte vermeiden wollen: ob nicht das alles mit  
 »der Gefahr ihr droht, vom schönen geraden Wege  
 »der Redlichkeit abzukommen? — Was dies Bild-  
 »nis von sehr vielen, die mit den Hauptzügen des-  
 »selben Aehnlichkeit haben könnten, unterschei-  
 »det, ist: daß dies Mädchen bei ihrem grossen  
 »Verstande gerade dasjenige hat, wogegen eine  
 »gewisse Höhe des Verstandes sonst zu sichern  
 »pfllegt, nämlich viel Eigensinn und eine, fast  
 »männliche, Entschlossenheit, lieber das Aeusser-  
 »ste zu erwarten, als diesen Eigensinn zu bre-  
 »chen. — fecit Henriette.“

Unsere Frau E. liebe Sophie, stellte jetzt bei-  
 de Gemälde noch einmal hin, und sagte: »Du,  
 »Justchen, hast sub Littera A. Henrietten  
 »aufs vollkommenste getroffen; und du, Henriette,  
 »hast . . .“ Doch, Sietchen, eh ich Ihnen  
 schreibe, was sie zu dem Gemälde sagte, wel-  
 ches meine main de maître verfertigt hat, muß  
 ich



ich erst wissen, ob Ihnen auch was dran liegt, es zu erfahren?



### Von der Wittwe E. Hand.

Komm wieder, liebes Kind! So lange dein Bruder dient, kan er niemals so frei werden, daß du auf seine Begleitung dich verlassen könntest. Ich wäre untröstlich, wenn du irgendwo sitzen bliebst. Mein Herz sagt mir, daß meine Tochter tod ist, und von dir, meine zwote Tochter, will dies Herz nicht länger getrennt seyn. Willst du aber meinem Rath in Absicht auf Herrn Puff folgen, den ich als einen sehr braven Mann kenne: so bleib, bis du mir selbst die Nachricht von deinem Glük bringst. — Herr Schulz gefällt mir nicht; ich wünsche dem guten Tulchen einen bessern Mann; doch weiß ich seine Geschichte nur bis an die Erscheinung der Madame Van Berg in der Allee. — Hüte dich, Koschchen zu erbittern: ich halte sie für eine Person, die keine Gewissensruh hat. Sieb Achtung, sie wird den Herrn Malgre' nehmen. — Ich danke dir, daß du mir so viel schreibst. Die Hauptsachen dessen, was ich dir zu sagen habe, habe ich unsrer Sennriette aufgetragen. — Ich hätte nicht gedacht, daß mir noch so viel dran liegt zu wissen, was in der Welt vorgeht. Wie werde ich mich freuen, wenn du, auf irgend eine Art glücklich, wieder seyn



seyn wirst in den Armen deiner mütterlichge-  
gesinnten L.



## X. Brief.

Sophie glaubt, daß sie Frau Puff werden wird. Der  
Pharotisch. Fernere Nachricht von Julchen und  
Koschen.

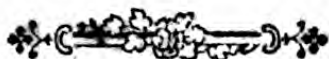
### Sophie an die Wittwe E.

Den 9 Jul. Donnerstags.

Ich folge Ihrem Befehl willig. Ich habe  
meinem Bruder gemeldet, daß ich nicht nach  
Sachsen gehn, doch aber bis zu seiner Antwort  
hier bleiben werde. Ich bin nicht umsonst bis  
hieher gereiset. Ich habe genug erfahren! —  
Sobald ich meines Bruders Antwort erhalten  
werde, werde ich Ihnen den Tag meiner Zurück-  
kunft vestsetzen.

Aber wie soll ich aus diesem Hause kommen?  
Ich werde nicht eher als am Tage meiner Abrei-  
se mich entdecken können; sonst würden Herr Puff,  
seine Schwester und Julchen sich wider mich  
verbinden. Ich weiß nicht, wo er ist. Aus der  
Einlage \*) werden Sie sehn, daß ich vermutet  
habe,

\*) Eine Antwort auf den Brief ihrer Freundin. — Dies  
ser Brief ist verloren gegangen; welches wir um soviel  
mehr bedauern, da die Leser vermutlich begierig seyn  
werden zu wissen, wie Sophie die Offenherzigkeit  
ihrer Henriette aufgenommen hat?



habe, Sie würden mir zu dieser Heirat rathen. Ich habe nichts wider ihn. Ihr Sohn kan sich wieder finden; \*) Ihre Tochter kan die mir bestimmten 18000 fl. selbst brauchen: alsdann würde ich mir ein Gewissen machen, das mindeste anzunehmen; — und da der Krieg so sehr wüthet, und keine Hofnung besserer Zeiten anscheint: so mus ich bekennen, daß die Armut etwas Schreckends für mich hat. Nur das einzige fehlt mir: Liebe zum Herrn Puff. Will er sich mit dem begnügen, was er für seine Jahre haben kan, will er mit meiner Hochachtung zufrieden seyn: wohl an, so will ich ... Ach! das schwere Wort! — Ich will, um mich zu zerstreun, Ihnen die Erzählung unsrer Begebenheiten fortsetzen.

Ich bin mit Koschchen am Sonntage bei dem Fräulein von N. zutische gewesen. Zum Glück waren noch mehr Personen meines Stands da; ich wäre auch sonst nicht hingegangen. Herr Schulz, der sich auch in der Gesellschaft befand, suchte Gelegenheit mit mir zu sprechen, die ich selbst wünschte: aber es lies sich nicht thun; wir wurden zu sehr beobachtet. Nachtsch ward gespielt; das Fräulein machte Bank. Ich sollte auch pointiren; ich entschuldigte mich damit: „daß es Sonntag sei;“ und ward hönisch verlacht, — auch vom Fräulein. Ich dachte hier an türkische Sklaven. Würden sie (dachte ich) lachen, wenn ihr Herr ihnen einen Ruhtag



schenkte, und einer unter ihnen behauptete, „man könne diesen Tag nicht besser als zur Ehre des milden Herrn, der ihn ja auch zum Arbeitstage machen konnte, anwenden?“ — Diejenigen in der Gesellschaft, welche griechischer Religion waren, spielten nicht. Die andern sagten: „der Sonntag sei zur Ruh geschaffen;“ — recht, als wenn ein Spiel, wie dieses, bei welchem so viel Leidenschaften die Seele quälen, eine Erholung genannt werden könnte! „Aber wir Frauenzimmer,“ sagte ein russisches Mädchen, „haben ja nie etwas zu arbeiten? denn Stricken und Nähen ist doch nicht Arbeit: der Sonntag muß also mehr als ein Ruhetag seyn?“ — Man antwortete nichts. — Herr Schulz legte sein Buch weg, wie er sah, daß ich das, für mich bestimmte, nicht annahm: der gute Mensch scheint auf meine Fürsprache bei Julchen sehr zu fassen!

Koschchen spielte anfangs so gleichgültig, wie eine Spielerinn von Profession. Sie verlor beträchtlich. Da ich sie kenne: so war mirs leicht, ihre innre Ergrimmung zu sehn. Aus Verzweiflung trieb sie endlich einen Ducaten bis zu quinze et le va. Die Karte schlug fehl. Sie stieß einen entsetzlichen Fluch aus. Das Fräulein sah mit einer seltsamen Miene sie an. Dies verzerrte ihr Gesicht bis zur Aehnlichkeit einer Furie. Sie bat mich, ihr Geld zu leihen. Ich konnte das, was ich bei mir hatte, etwa 4 oder 5 Rubel, ihr nicht verweigern, weil sie wusste, daß ichs hatte.



te. Sie setzte alles zwischen zwei Karten, und verlor beide, gleich in den ersten Abzügen. Sie war halb rasend, und forderte mehr Geld von mir. Da ichs ihr abschlagen mußte, ward sie empfindlich. Ich versicherte, daß ich keins habe. „Ich „dächte,“ antwortete sie, „daß Sie meinen Oheim „besser genutzt hätten.“

— So heftig hat mich nie etwas angegriffen. — Doch schwieg ich. Henriette wird (das weiß ich gewis) Ihnen hier sagen: „Uebereilen Sie „sich hier nicht; Sophiens Stillschweigen ist nicht „unwahrscheinlich: sie war nämlich in solcher Bos- „heit, daß ihr (wie das gewissen Leuten wol be- „gegnet) das Wort auf der Zunge starb.“ Aber, mag sie doch solche Glossen machen: das Wahre ist doch, daß ich kein Wort sagte.

Das Fräulein sprang unwillig auf, und bat eine Verwandtinn, von dem, was da lag, Bank zu halten. Koschchen war so niederträchtig, Herrn Schulz um Geld zu bitten. Er reichte ihr sehr artig einen Beutel hin, aus dem sie etwa zwanzig Ducaten nahm, und ihm das übrige zurückgab.

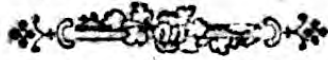
„Sie hatten es doch gezält?“ sagte sie.

„Nein, Mademoiselle.“

„Nicht? nun, ich werde das gleich zälen.“

— Sie zälte es nicht, sondern spielte, fast außer sich, fort. Ihre Verwünschungen vertrieben noch ein anders Frauenzimmer. Endlich schlug ihr das Spiel ein. Sie gewann unmässig. Zuletzt





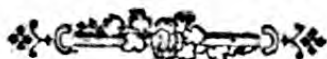
legt nahm sie zehn Ducaten zurück, bat, daß man von der Bank eben das weglegen mögte, und forderte dann die Bank auf, die ihrem Gewinnst nun ungefähr gleich war, und etwa aus hundert Ducaten bestand. Das Fräulein willigte sehr verdrieslich ein, — und die Bank ward gesprengt. Koschchen nahm die zurückgelegten zehn Ducaten: »Hier ist Ihr Geld!« sagte sie zu Herrn Schulz. Es verdros ihn. Er legte es mit Verachtung auf ein Blatt. Sie zog ab, und gewann. Das Fräulein legte, mit eben der Miene, das von der Bank zurückgeschobne auch hin — und verlor. Koschchen scharrte gierig alles zusammen, und befahl dem Bedienten, den Wagen vorfahren zu lassen. Sie versprach dem Fräulein revanche. »Ich schenke sie Ihnen!« sagte das Fräulein mit einem sehr beleidigenden Ton. Sie gab des Fräuleins Bedienten einen halben Rubel Kartengeld, — und nahm ihn zurück, als das Fräulein sagte: »Ich zale das Kartengeld selbst.«

Man sprach nicht weiter mit ihr. —

Wir verliessen die Gesellschaft, und ich fühlte unter den Blicken derselben, daß es mir keine Ehre war, mit Koschchen zu fahren.

Ich soll mein Geld noch wiederhaben. — Ich besinne mich nicht, je einen so verdrieslichen Tag gehabt zu haben. —

Im Wagen erinnerte ich mich an das, was sie mir von ihrem Oheim gesagt hatte. »Ich weiß nicht,



„nicht, Mademoiselle,“ sagte ich, „ob ich Ihr  
„Betragen immer werde dulden können?“

„Nicht?“ rief sie hämisch; „ich glaube, Sie wä-  
ren im Stande aus Verdruss unser Haus zu ver-  
lassen, noch eh mein Oheim wiederkommt!“

— Ich dachte an Gellerts wälschen Hahn —  
und schwieg.

Sie beschäftigte sich im Garen damit, ihre  
Ducaten, immer zehn zu zehn, aus einem Beu-  
tel in den andern zu zählen. Ein Zufall nöthigte  
uns, durch eine Gasse zuzufusse, und um die  
französische Kirche herum, zu gehn, aus welcher  
eben die Gemeinde heraus ging. Der Sammler  
hielt uns die Armenbüchse hin. „Was will Er?“  
sagte sie, „ich komme ja nicht aus der Kirche;“  
und ohn etwas einzulegen rauschte sie vorbei.  
Der Mann sah sie schalkhaft an, und sagte: „Dieu  
vous le rende!“ \*) D! was ist erniedrigender,  
— ehrloser, als die Spielsucht! Gegen solche Be-  
schimpfungen kan sie fühllos machen?\*\*)

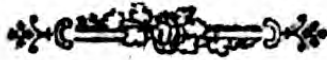
Koschchen war unpäslich, — wenigstens sag-  
te sie so, und kam also nicht zum Abendessen. Ich  
blieb mit der Madame VanBerg allein. Sie  
bat mich mit einer sehr liebreichen Art, ihr zu sa-  
gen, was ihrem Bruder bei mir hinderlich sei?

„Ich

\*) „Gott vergelte es Ihnen.“ (Worte, die Allen, welche  
ein Almosen geben, vom Sammler gesagt werden.)

\*\*) Sogar der Verfärer von Profession sagt:

Iupiter a vobis tam turpia crimina pellat,  
In quibus est vlli cura placere viro.



„Ich wills, wenn Sie so gütig sind, mir eine Frage zu erlauben.“

„Sehr gern.“

„Was hindert Zulchens Verbindung mit Herrn Schulz?“

„Sagen Sie mir, was ist der Mensch jetzt?“

„Nichts; aber Alles, sobald Sie wollen.“ —

Ich sagte ihr das Uebrige, was Sie wissen, auch in Absicht auf sein Vermögen. Sie hörte nicht gleichgültig zu, und versprach mir, daß sie sich bei Berlinern erkundigen würde. (Er ist ein Berliner.)

Ich vergas neulich Ihnen zu sagen, daß ich Herrn Schulz gerathen habe, sich um die Einwilligung seines Vaters zu bemühen. Er glaubt, ihrer gewis zu seyn. — Der Arzt befiehlt uns, Zulchen ruhig zu halten, da die Krankheit sich jetzt sehr gut anläßt.



## Fortsetzung,

welche den Unterschied zwischen einem Morgenländer und europäischen Professor zeigt.

Zulchen hat mir jetzt diesen Brief ihres Freundes (welcher Professor der Naturlehre, und der da hineinschlagenden Wissenschaften, seyn soll) mitgetheilt:

An



## An Zulchen.

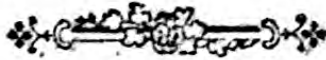
„Ich untersteh mich zu sagen, daß Ihr Herz  
„das Elend der Familie, welche Sie mir empfahlen  
„haben, \*) wol nicht stärker fühlen kan, als meins;  
„denn, liebste Freundinn, haben wir nicht längst  
„einerlei Grundsätze gehabt?

„Gott, der der Menschen Schicksal wägt,  
„gab dir, wie mir, ein Herz,  
„das willig jeden fremden Schmerz,  
„wie seinen eignen, trägt;  
„ein Herz, das über jede Härte  
„der Glücklichen erschrickt;  
„das selbst der Leiden volle Schalen leerte,  
„und, wenn es Leidende erblickt,  
„für sich nicht, nein, für sie nur, Trost begehrte.

„Mag doch derjenige, welcher kein Kreuz ge-  
„habt hat, lachen, daß wir zu leschen wünschen,  
„was uns nicht brennt: für uns ist doch eine  
„sehr grosse Wonne, eine Thräne abgetrocknet zu  
„haben, welche der Weinende uns verbarg, —  
„vielleicht weil er glaubte, wir wären nicht werth,  
„sie zu sehn! Julian sagt: Mildthätigkeit  
„habe noch niemand arm gemacht. O  
„mögten die Mächtigen der Erden viel Sätze die-  
„ses so zweideutigen Kaisers verworfen, aber  
„diesen angenommen haben, dessen Richtigkeit  
„die Erfahrung so schön erwiesen hat!

„Sie

\*) S. 255.



„Sie stehn an Gottes statt, die Mächtigen der Erden:

„Ist denn nur Purpur, was sie schmückt?

„Erbarmten sie sich gern des, den der Kummer drückt,

„und wögen sie, wie Gott, der Leidenden Be-  
schwerden:

„wie prächtig könnten sie alsdann Ihm ähnlich wer-  
den! —

„Uns, die er für den Kreis des niedern Lebens schuf,

„uns machte er ihn werth, den herrlichen Beruf:

„den Armen wohlzuthun, wie Er.

„Seid glücklich, Könige! wir sind doch glücklicher!

„Die Vorsehung hat mirs, wie Sie wissen,  
„gelingen lassen, ungemein viel Zuhörer zu be-  
„kommen. Dies sind mehrentheils reiche Jüng-  
„linge (obwol, wie Sie leicht denken können,  
„sich auch keinen Armen abweise). Meine Ein-  
„nahme ist also sehr ansehnlich: aber bei weitem  
„übertrifft sie meine Bedürfnisse, seitdem ich die  
„Hälfte jeder Stunde einem lateinischen Vortra-  
„ge widme; ein Kunstgrif, durch welchen ich gegen  
„vierhundert russische Officiere täglich in meine  
„Vorlesungen zieh, welche sehr großmütig be-  
„zahlen. Daß ich bei so großem Einkommen  
„dennoch nicht viel übrig behalte, das wird Ih-  
„nen wol begreiflich seyn, da ich das Glück habe,  
„mit Ihrem Herrn Oheim und Ihnen zu Einer  
„Armencasse zu steuern. (Gelegentlich sei Ihnen  
„gesagt, daß der königliche Mann bei seiner Ab-  
„reise wieder ein sehr schweres Papier eingelegt  
„hat; und zum Lohn, dächte ich, sängen Sie bei  
„seiner Zurückkunft dies kleine Lied ihm vor. Es  
„ist



„Ist ganz nach seinem Geschmack: eben so kunstlos  
„als seine Melodie:

„Ich grüße dich, du Tag der Freuden,  
„du erster Tag der Ewigkeit!  
„Einst kommst du! Dann fliehn alle Leiden  
„zum Abgrund der Vergessenheit.  
„Doch Thränen, die ich fließen sah,  
„als Perlen glänzen sie mir da.

„Preis sei Ihm dann, der meine Schritte  
„zum Weinenden oft hingelenkt!  
„Dann speist' ich den, der Hunger litte;  
„den Schmach tenden hab' ich getränkt;  
„dem Sterbenden, der sich verbarg,  
„besorgt' ich wenigstens den Sarg.

„Wer bin ich, daß der Herr der Welten  
„sein herrlich Bild in mir verklärt?  
„Mag doch ein harter Mann mich schelten!  
„mir ist das über alles werth,  
„daß ich ein Trost des Armen war  
„und sein Beschützer in Gefahr!

„Laß mich auf deines Friedens Wegen,  
„o Gott, in stiller Demut gehn!  
„Laß mich für viele Arme Segen  
„in meinem Unternehmen sehn!  
„und nimm dich selbst des Elends an,  
„daß meine Hand nicht lindern kan! \*)

„Ich seh zu spät, daß ich durch diese unstre  
„Lieblingsmaterie Ihre Erwartung zu lange auf=  
„gehal

\*) Zur Gräffsch en Compos. von: „Erhöre Gott, wenn  
„ich dir flehe zc.“ Man sänge es tutti, indem der ein=  
förmigscheinende Bass hier eine schöne Wirkung macht.



»gehalten habe. Sie konnten vermuten, daß  
 »ich den Mann der jetzt hülflosen Wittwe gekannt  
 »habe; und zürnten Sie nicht vielleicht ganz in  
 »der Stille, mich erst fragen zu müssen, ob ich  
 »mich der Familie eines Mitbruders nicht ange-  
 »nommen habe? Gern möchte ich nun, auch  
 »selbst Ihnen, verschweigen, daß ich in der Stil-  
 »le, einen Theil seiner Schulden zu übernehmen,  
 »an seinem Sterbebette ihm versprochen hatte.  
 »(Denn der Mann war alles, nur was soviel Ge-  
 »lehrte eben auch sind, — kein Wirth!) \*) Bald  
 »drauf setzten die Zubereitungen zu meiner Hoch-  
 »zeit, und jenes, Ihnen bewusste, vielleicht un-  
 »vergessliche, Unglück \*\*) mich so zurück, daß  
 »ich nur erst vor kurzem den ungestümen Schuld-  
 »ner des Verstorbenen (einen hiesigen Buchhänd-  
 »ler) ganz befriedigen konnte. Indessen haben  
 »einige meiner Zuhörer (und einestheils ich selbst)  
 »der armen Familie geholfen. Daß sie aber noch  
 »heut hülflos ist, (und wüßte Ihre linke Hand,  
 »was die rechte thut: so würden Sie sich erin-  
 »nern, daß ich hier noch mehr sagen könnte) das  
 »würde Sie nicht befremden, wenn Sie sich vor-  
 »stellen könnten, in welchen tiefen Abgrund sie  
 »schon bei Lebzeiten des Manns gefallen war.  
 »Der Sohn, welcher irregeworden ist, freilich auch  
 »durch nächtliches Studiren und durch den Fleiß,  
 »den

\*) Unverantwortlich ist, daß man nicht dafür sorgt,  
 daß sie es werden.

\*\*\*) Der Tod seiner Braut.



»den er auf das gar zu einfache, vielleicht auch  
»strotze, Studium der morgenländischen Spra-  
»chen wandte, aber vorzüglich durch seinen un-  
»glaublichen Hochmut, hatte eine Schuldenlast  
»gehäuft, welche sein Vater kaum verbergen konn-  
»te. Er fand zwar Mittel sie zu tilgen: aber  
»der Gram brachte ihn ins Grab. — Denn einem  
»Gelehrten ist der Gram allemal tödtlich; \*) wir  
»müssen wegen unsrer Geschäfte ihn lange entfer-  
»nen; wir können das auch, mehr als Andre;  
»aber bricht er endlich ein: so ist auch keine Ret-  
»tung! Daher kommt der frühe Todt der mehre-  
»sten! Die erstaunlichste Ausnahme hievon macht  
»einer meiner Freunde, welcher Prediger zu Ha-  
»berstroh ist; ein Mann, den ich Ihnen nächstens  
»bekannt machen werde:

»Tief aus des Jammers ungemessnen Gründen  
»ris Gottes Allmacht ihn heraus,  
»und lies dann des Gerechten Haus  
»und sein unschätzbar Herz mich finden.

»Ich habe, gleich nach Empfang Ihres Briefs,  
»gewagt, am Schluß einer meiner Vorlesungen

A a 2

»das

\*) Den Beweis giebt die Summe der, unter hundert, vor dem 45 Lebensjahr verstorbenen. In einem Aufsatz aus einer deutschen Hauptstadt betrug die Zahl derselben 9 oder 10 unter 16 Predigern. Hätte man diesen frühen Opfern den Gram erspart: so lebten sie noch heut; aber die Stadt hätte den Zeitvertreib, neun oder zehn Anzugs- (vielleicht Unterthänigendank-) predigten zu hören, verloren.





„das Haus unsrer Wittwe meinen Zuhörern zu  
 „empfehlen. Bis zum Erstaunen reichlich ist der  
 „Beitrag gewesen, den man mir überliefert hat.  
 „Das Unerwarteteste war ein Brief der Gräfin  
 „\*ow, der Schwester eines russischen Officiers,  
 „welcher mein Zuhörer ist. Er umschloß 100  
 „Rubel in Gold; und hier ist er:“

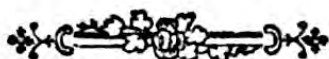
„Die Einlage ist der Familie bestimmt, wel-  
 „che Sie meinem Bruder empfohlen haben. Ich  
 „habe aber noch erfahren, daß die Eine der  
 „Töchter heiraten will. Mich dünkt, derje-  
 „nige Mensch sei groß, welcher glückliche Ehen  
 „befördert. Erlauben Sie mir, die Stifterinn  
 „dieser zu seyn. Sagen Sie den beiden jun-  
 „gen Leuten noch nichts. Ich habe eine Rei-  
 „se zu thun. Verhüten Sie, daß beide un-  
 „terdessen nicht getrennt werden; und wäre  
 „es nicht grausam: so würde ich sogar bitten,  
 „ihre Verbindung bis zu meiner Zurückkunft  
 „zu verschieben. Meine Idee ist ein b i s c h e n  
 „romanisch: aber es wird mir schwer, mir  
 „das Fest zu versagen, welches ich mir vor-  
 „stelle. \*)

„\* ow.“



„Ich bin jetzt im Stande diesem Hause, so wie  
 „Sie, liebstes Töchterchen, es wünschen, nach und  
 „nach zu helfen; es ist auch überhaupt sehr nö-  
 „thig,

\*) aus dem Französischen.



»thig, daß dies nicht auf Einmal gescheh. Sie  
»werden mir hierinn beistehn; und deswegen le-  
»ge ich einen Theil des eingegangnen Beitrags  
»ein. Herr Stahl ist, so wie ich, der Mei-  
»nung, daß dem Kranken geholfen werden kan:  
»nur mus vorher herausgebracht werden, woher  
»der sonderbare Eindruck kommt, welchen gewis-  
»se Gesichtsbildungen auf ihn machen? und viel-  
»leicht steht das bei Ihnen, liebste Freundin!  
»Sobald Sie sich ein wenig werden erholt haben,  
»werden wir zu ihm hinfaren; denn seine fran-  
»ke Einbildungskraft mus an gewissen, ihr fest  
»eingedrückten, Zügen hängen. Das künstlich-  
»ste wird seyn, die Braut aufzuhalten, ohn ihr  
»Kummer zu machen; und auch das werden Sie  
»besser thun können, als

»Ihr u.“



Am Dienstage hatte ich das Vergnügen, mei-  
nen lieben Prediger aus Haberstroh bei uns zu  
sehn. Die Mad. VanBerg gewann ihn sehr lieb.  
Ich bat sie, in Absicht auf Julchen ihn zurath-  
zuziehn. Er verweigerte seinen Rath. »Hier  
»mus,“ sagte er, »schlechterdings der Arzt ent-  
»scheiden.“ Sein Arzt, Herr Stahl, ward ge-  
ruffen. Ein feiner Mann. Er hielt sein Urtheil  
zurück; doch das thut ein kluger Arzt wol immer!  
— Wie der Prediger ihm sagte, er könne frei  
sprechen, entdeckte er uns, daß Julchen nicht



ausser Gefahr sei. Voll Angst sagte ihm die Mutter alles, und mehr als er wissen musste. „Sie hätten,“ sagte er, „ein Unglück stiften können, da ich meines theils ein Glück seh. Ich bin ein Berliner. Ich kenne den Geheimdenrath. Ich habe ihn vor einigen Wochen gesprochen. Der junge Schulz ist vom besten Herkommen, wohl erzogen, sehr geschickt; hat die besten Aussichten, und, wenn man das rechnen will, jetzt 600 Rthlr. jährlich, und sobald es ihm beliebt, soviel als er von einem Capital von 30,000 Rthlr. haben will.“

Sie ward roth; — sie ist nicht, so wie der Arzt, gewohnt soviel Geld als eine Sache anzusehn, die man nur beiläufig anführt. — Er setzte hinzu: „es sei nicht entschieden, ob eine angenehme Nachricht zu Julchens Genesung beitragen werde, da sie nicht von Liebe, sondern von Mangel der Bewegung krank sei. Man müsse vorzüglich dahin sehn, sie zu dieser bald fähig zu machen. — Sie,“ sagte er zu mir, „Sie, Mademoiselle, müssen, sobald sie kan, Holz mit ihr sägen.“

„Warum ich?“

„Weil Sie zum Sizen so wenig gemacht sind, wie Julchen.“ — Das war tröstlich! also nur noch ein Liebshistorchen: so lieg ich da!



den 11. Sonnabend Abends.

Ich werde immer mehr überzeugt, daß Koschchens Gemüth im Grunde verdorben ist. Sie will morgen mit ihrer Mutter ihre Andacht halten; und nun rathen Sie, womit sie sich diesen Nachmittag beschäftigt hat? Jetzt gleich ist mit schallendem Gelächter ihre Gesellschaft auseinander gegangen. Sie bestand aus der Wittwe eines Lieutenants, deren drittes Wort ein Fluch ist; aus der geschiednen Frau eines sehr rechtschaffnen Predigers; und aus einer Person, die ein russischer Plazmajor aus dem Zuchthause losgekauft hat; — und mit dieser feinen Gesellschaft hat Koschchen seit 5 Uhr gespielt. Der Geistliche, dem die Madame VanBerg die Führung ihres Gewissens übergeben hat, wird diesen Abend hier speisen: ich bin begierig die Rolle zu sehn, die Koschchen alsdann spielen wird. Die Post geht morgen früh ab! Leben Sie wohl!

Sophie.



### Fortsetzung.

Tunc etiam, quam sextus et octogesimus annus  
Pulsat, adhuc graece?

JVV.

Mein Brief geht noch nicht ab. Ich wende einen Theil der Nacht dran, um Ihnen zu sagen, was mir seitdem begegnet ist.

Na 4

Ein



Ein Bedienter meldete mir, der Wagen der Madame Grob erwarte mich. Schon bereit, eben ins Gastzimmer zu gehn, setzte ich mich in den Wagen; — ein Schritt, den ich nach dem harten Briefe, welchen ich dieser Frau geschrieben habe, \*) nicht gethan hätte, wenn mir nicht bange wäre die Schnallen zu verlieren, indem ich sie noch gestern, vergebens, fordern ließ. Wäre ich drauf gefallen, daß der Sohn des Hauses gegenwärtig seyn könne: so wäre ich allerdings zuhause geblieben. Er war da: ein halb lebend's Geripp! Er hob mich aus dem Wagen, und unterhielt mich eine Zeitlang im Puzzimmer auf eine so linke Art, daß ich fürchten mußte, der Freche untersteh sich, meine Bekanntschaft zu suchen. Ein läuderlicher Mensch ist in Wahrheit ein unaussprechlich ekelhaftes Geschöpf. \*\*) — Dieser Kerl hatte in einem blassen Gesicht eben so farblose Augen; alles an seinem Gesicht und in seinen Zügen war zagende Dummheit; und an seinem, dann langsamen, dann schnellen, Gange zeigte sich die rastlose Qual seines Gewissens. \*\*\*) Endlich kam seine Mutter, sehr reich aber sehr albern gekleidet. „Hören Sie, Sie haben mir einen im-

per-

\*) S. 147.

\*\*) Es giebt aber doch Mittel, diesen Ekel zu lindern: hohe Halsbinden zum Exempel.

\*\*\*) Color ei exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus: prorsus in facie vultuque vecordia inerat. — Ita conscientia mentem exagitata vastabat. SALL.



»pertinenten Brief geschrieben; aber da Sie  
»nicht wußten, wer ich bin: so will ich Mitlei-  
»den haben, und Ihnen das vergeben . . .  
»Schweigen Sie jetzt, da Ich rede!“ (denn ich  
wolte sie unterbrechen.) »Ich sollte fast denken,  
»daß Sie Ihr Spiel mit mir haben wollen?  
»Quelle mouche vous pique, ma chere? a)  
»daß Sie die Schnallen wieder gefordert haben?  
»Hatten Sie sie mir nicht zum Verkauf angebo-  
»ten? Est-ce que la tête vous tourne?“ b)

— Sie sagte mir dies alles mit einer so ge-  
meinen Aussprache; und die französischen Sprü-  
chelchen suchte sie so mühsam und brachte sie so  
steif an, daß ich, in einer andern Lage der Umstän-  
de, würde herzlich gelacht haben. »Madame,“  
sagte ich . . .

»Was?“ fiel sie ein, »Madame? so sagt man  
»zur Frau eines C o f f e t i e r s, und nicht zu einer  
»Frau d'une certaine façon? c) Mein Titel ist:  
»Hochgeehrte Frau.“

»Ich gesteh also, Hochgeehrte Frau, daß  
»ich damals die Schnallen verkaufen wolte: aber  
»jetzt bin ich nicht mehr in jener Lage.“

»Hören Sie, das konnte ich nicht wissen;  
»suffit que je les veux avoir. d) Ich habe ein

U a 5

»Capi-

- a) Was lassen sie sich in den Kopf kommen?
- b) Sind Sie gescheut?
- c) Die etwas bedeutet.
- d) Genug daß ich sie haben will.



„Capital aufgekündigt; ceci est sérieux, e) und  
 „ich will den Preis wissen.“

„Ich denke aber noch Herr des meinigen zu  
 „seyn!“

„Qu'en savez-vous? f) ich besteh auf dem  
 „Kauf; faites votre soumission.“ g)

„Bringen Sie Mama'n nicht auf, Mademoi-  
 „selle,“ sagte der junge Lasse; „Sie wissen nicht,  
 „wie das in Königsberg ist.“

— Ich stand auf: „Sie werden so gütig  
 „seyn . . .“

— Sie fiel ein: „Gleich Geld! wieviel fordern  
 „Sie? Dites votre mot.“ h)

„Ich fordre gar nichts. Ich habe Vermö-  
 „gen; und war nur in einer Verlegenheit.“

„Vermögen? Hören Sie, ich weiß, daß Sie  
 „keines haben; il y a là quelque chose qui  
 „cloche: i) wollen wir etwa die Sache vor ein  
 „andres Gerichte bringen?“

— Ich wußte nicht, was sie sagen wolte, und  
 glaubte, um der Sache los zu werden, eine über-  
 mäßige, ich weiß nicht mehr welche? Summe for-  
 dern zu müssen.

„Cela est fort! jour de dieu! cela est  
 „exorbitant; k) indessen will ich sehn; ich hof-  
 „fe, es wird noch etwas abgehn.“

„Nichts

e) Es ist mein Ernst. f) Woher wissen Sie das?

g) Sezen Sie etwas drüber auf.

h) Ihr letztes Wort! i) Es ist nicht so recht richtig.

k) Das ist viel! zum Kukuk! das ist übermäßig.

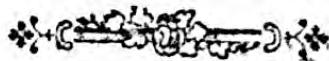


Chadwiner del

Geyser sc







„Nichts geht davon ab.“

„Ei, verstellen Sie sich nicht; ne faites pas  
»l'enfant. <sup>1)</sup> Verzeihn Sie; ich mus zur Für-  
»stin M\*\*. In einigen Tagen werden wir ja  
»davon reden.“

„Stehn Sie nur ab, Hoch geehrte Frau,  
»denn ich verlasse Königsberg.“

„Nun, das hindert nichts; qu'à cela ne tien-  
»ne; <sup>m)</sup> denn ohn Ihr Geld werden Sie nicht  
»abgehn. — Fritschen!“

— Das grosse Fritschen gab mir den Arm,  
und ich war froh wegzukommen. Aber in wel-  
che Verdrüsslichkeit habe ich mich gesetzt! Und wie  
wird es denn am Ende werden? Dies ist gewis  
eine meiner thörigsten Unternehmungen!



## XI. Brief.

Sophie erhält Befehl, die Reise nach Sachsen fort-  
zusetzen.

### Henriette an Sophien.

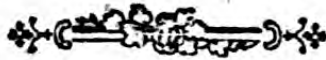
Memel, den 6 Jul.

Sie sind nun vollständig eine Schriftstellerinn  
geworden! Seit meinem letzten Briefe \*)  
haben wir acht oder mehr Bogen von Ihnen  
bekom-

1) Scherzen Sie nicht!

m) Es kommt darauf nicht an.

\*) S. 340.



bekommen. Wie können Sie, umringt von Gegenständen, die so sehr interessiren, Ihren letzten Brief, den Sie den 22 Jun. angefangen haben, \*) mit dem albernen Seufzer schliessen: „D wäre ich doch im stillen Cabinet zu Memel!“ \*\*) Thörichts Mädchen, was fehlt Ihnen? Ha! daß ich an Ihrer Stelle wäre! Mit tausend Freuden würde ich, fans comparaison, das Land umher durchziehn. — Unendlich belustigt mich Ihre Geschichte! Was würde das seyn, wenn ich alles das sehn und hören könnte, was Sie uns erzählen! Mir liegt sehr viel dran, daß Sie weiter reisen; ich habe also die Frau E. überredet, Ihnen zu befehlen, daß Sie nach Sachsen gehn sollen.

Im Ernst, Sietchen, denken Sie an keine Rückreise. Ihr Herr Bruder hat an die Frau E. geschrieben, und bittet flehentlich, „ihm seine Schwester nicht wieder zu entreissen, indem er den 12 dieses gewis in Königsberg eintreffen werde.“ Dazu kommt, daß die gute Mutter glaubt, bald vonhinnen zu faren, und daß sie gewis im weissen Todtentuch umherschweben würde, wenn die Papiere, welche Sie haben, nicht in ihrer Tochter Hände übergeben würden. Ich scherze nicht; sie bittet um die Fortsetzung Ihrer Reise, als um die letzte Gefälligkeit. So ziehn Sie denn hin in Frieden, so lieb Ihnen die Ruh der Todten ist. Sie gehn durch verschied-

ne

\*) S. 218.

\*\*) S. 236.



ne Armeen; — da wirds Abenteuer, da wirds was rechts zu lesen geben! da entwischen Sie Ihrem treuherzigen Cornelis Puff; da treiben Sie den Herrn Less\*\* irgendwo auf; — o! das wird herrlich seyn! Glückliche Reise!

Hören Sie, ich will nicht hoffen, daß Sie uns Mädchen ein Exempelbuch schreiben wollen? Julchens Geschichte sieht mir wirklich so aus, und unsre liebe Matrone hat eine Brüh von lehrreichen Anmerkungen drüber gegossen. Grüßen Sie mir das allerliebste verliebte Julchen. Aber was macht der Kerl? Sein Zögern mißfällt mir im höchsten Grade. Soll Julchens fürchterliche Geschichte noch schrecklicher werden? Sie ist schon so abschreckend, daß ich gestehn mus, nie etwas gelesen zu haben, das so warnend wäre!

So sieht Joli die Ruthe, die den Philax  
bis auf das Blut zerhaut;  
und wann er dies mit Schrecken angeschaut,  
läßt er den Brei, vor dem ihm graut,  
dem wohlgepeitschten Philax;

— denn ich seh, daß Julchen noch nicht flug geworden ist, und den Herrn Schulz noch herzbrechend lieb hat. Freilich thut sie jetzt ziemlich gleichgültig; aber warten Sie nur, bis sie wieder auf den Beinen seyn wird. Da wirds heißen:

da der Kranke genas.  
je ärger er fras.

Wahr



Wahr ist's, daß ich sie äufferst bedaure; daß ich nicht an ihrer Stelle seyn möchte; daß ich zittre, wenn der blinde Knabe einmal ins Gellag hineinschiessen und mich treffen sollte: aber wer steht mir davor, daß ich immer so denken werde? „Seid nur nie müßig, ihr Mädchen! „Hütet euch vor allen heftigen Eindrücken! Lesset nie Beschreibungen einer glüklichen Liebe! „Schämt euch der Thränen nicht, die Julchens „Geschichte euch auspresst. Fastet, und betet!“ so lehrt die Matrone: aber sehn Sie nur her, Sietchen; indem die gute Mutter das unter der Brille hervorragt, spielt die eine mit dem Mops, die andre liest ihr ämsig über die Schulter im Voraus, und die dritte (aus Bescheidenheit nenne ich mich zuletzt) die dritte gähnt von Herzens Grunde. Solte Julchen sehr unglüklich werden; solte Koschchen mit dem Cornelisjungen durchgehn; solte Herr Puff scheitern; und über Hals über Kopf zuboden sinken: solte Herr Less\*\* Ihnen nächstens ein Notifications schreiben seiner, den und den glüklichvollzognen, Eilverbindung aus Warschau zuschicken: ja, dann bin ich Bürge, daß wir Alle, volle acht Tage lang, gegen die Liebe sicher sind. Kan weder Clarisse, noch Bidulph, noch Clementine, — können tausend unglükliche Ehen und die albernen Köpfe nicht zurecht setzen: so steh ich Ihnen davor, daß noch ganze Frachten Ihrer Briefe



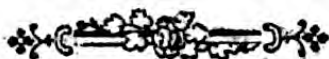
Briefe uns nichts weiter als ein kleines Schauern verursachen werden.

Ich erstaune über den Leichtsin, mit welchem ich schreibe, da doch mein Herz in der That gerührt ist: aber wahrhaftig, Kind, wir Mädchen sind alle so. Bei dem allen gesteh ich, daß ich die Liebe jetzt aus einem andern Gesichtspunct anseh. Der beste Brief, den Sie uns je schreiben werden, wird gewiß unterzeichnet seyn: »Sophie \*\* verehlichte« (und noch besser: »verwitwete) Puff.«

Aber der arme Mann in Haberstroh! Muß komme mir jemand und heirate unter oder über seinen Stand: so will ich ihm erweisen, daß ihm ein Stübchen unter oder über dem Tollhause gebaut werden mus. — Sehn Sie, das war so recht in Ihrem Ton.

Ich will Sie nicht aufhalten, mein Liebstes! Schreiben Sie, ach schreiben Sie! Als Freundin bitte ich: »machen Sie dem Dinge mit Herru »Puff ein Ende!« — aber als Leserin bitte ich: »führen Sie ihn noch eine Zeitlang herum!« Denn wenn Sie nun, mit ihm und Ihren Hochzeitgedichten, angesegelt kämen: so fielen das Theater zu; und das wolle der Himmel nicht. Ich lege Ihnen den Brief Ihres Herrn Bruders an die Frau K. bei. \*) Und damit Ihnen kein  
Zwei-

\*) Diesen Brief konnten wir nicht finden.



Zweifel übrig bleibe: so wird sie selbst unterschreiben.

Henriette \*\* und

deine mütterlich gesinnte E.

N. S. Die Frau E. trägt Ihnen auf, näher nach dem Prediger in Haberstroh sich zu erkundigen, nicht nur weil seine Geschichte sie sehr tief gerührt hat, sondern auch weil sie (sie ist 72 Jahr alt) eine Ahndung hat, daß er ihr Sohn ist. Es wird wol ein Gesicht im Traum gewesen seyn. \*) Unter uns gesagt, ich weiß nicht, wie es in diesem impertinenten Fall mit den 18,000 fl. werden wird, die Ihnen im Testament verschrieben sind? doch hoffe ich, daß Sie (wäre es auch nur aus Großthun) gern auf diesen Nothpfennig Verzicht thun würden. Haben Sie nicht etwa

\*) Manche Leserin mag sich hundert Träume gedeutet haben, immer ins Wilde hinein, weil die Hauptstelle von den Bedeutungen der Träume noch niemand deutsch ihr gesagt hatte. Hier ist sie: „Es kommt „alles drauf an, ob Ihre Träume das wirklichbevorstehende, oder das Gegenteil desselben, zu bezeichnen „pflegen;“ †) das heißt: „ob, wenn Ihnen träumt, „eine Henne lege ein Ei,“ dies wirklich eintritt, oder ob das Gegenteil erfolgt? nämlich, entweder: daß der Hahn ein Ei legt, oder: daß ein Ei eine Henne legt?

†) Refert euentura soleas an contraria somniare?

etwa eine Gegenahndung? ich dächte, Herr Less\*\*  
könnte füglich dieser für tod gehaltne Sohn  
seyn?

In Ihrem letzten Briefe \*) nehmen Sie einen  
sehr hohen Ton. Daß doch nie Ihr Mißtrauen  
so weit ginge, mich nicht für Ihre Freundin zu  
halten! Sie sind ein liebes Mädchen: aber Sie  
fallen gewis, wo Sie sich von der Hand derer,  
die Ihnen treu rathen, losreißen. Die Frau K.  
ist sehr für Sie besorgt. Wir würden Sie es  
übel nehmen: nur jene müssen Sie hören. „Wo  
„Sophie,“ sagt sie, „nicht Gott bittet um De-  
„mut, Weisheit und Gelassenheit: so wird sie  
„ihr Glük verscherzen.“ — Wäre Ihres Herrn  
Bruders Brief nicht so außerordentlich gut: so  
würde sie Ihnen außs strengste befehlen zurückzu-  
kommen. Ja, sie stellt es Ihnen noch heute  
frei; — unter uns gesagt: sie wünscht es herz-  
lich; und ist meine Art an Sie zu schreiben Ihe-  
nen in der That beschwerlich geworden, so wün-  
sche ich es eben auch. Ihr grosser Hang zum  
Reisen, frei heraus, Sietchen, gefällt mir gar  
nicht.

\*) Er findet sich nicht.





## XII. Brief.

Etwas Neues aus Haberstroh. Ein Muster der Zubereitung zu einer gottesdienstlichen Handlung. Ankunft des Herrn Puff.

Sophie an die Wittwe E.

Den 13 Jul. Montags.

Ich glaube zu schnellen Wendungen des Schiffs als bestimmt zu seyn. Ihr Brief vom 6 d. lief zugleich mit einem Schreiben meines Bruders ein, der in Danzig ist, und mich den 8 Aug. von hier abholen will. Ihr Befehl, theuerste Mutter, und die Zusammenstimmung dieser Begebenheiten hat entschieden. Auf Flügeln des Winds werde ich nach Dresden gehn; und wie glücklich werde ich seyn, Ihren letzten Wunsch erfüllt zu haben! Heut habe ich Ihr Pak recht angesehen. Es ist wol zwanzigmal versiegelt! Entweder es enthält sehr wichtige Papiere; oder meine beste Pflegemutter hat einigs Misstrauen gegen ihre treue Sophie. Urteilen Sie selbst, wie schnell ich nun reisen werde! O daß doch der 8te Aug. bald erschiene!

Mit der alleraufrichtigsten Freude würde ich in dem Prediger zu Haberstroh Ihren Carl entdecken. Er heisst Eduard Gros; das ist alles, was ich weiß. Ich hatte das Fräulein v. N. gebeten, mir in meinem Nachforschen zu helfen.

Die



(Die Liebe zu Ihnen machte mich stark genug, diese Bitte zu thun, da ich sonst entschlossen war mit ihr nicht ferner umzugehn. Die Verschwiegenheit, die man dem Herrn P. Gros sehr bald ansieht, hätte sie beinah gehindert dies zu übernehmen. Endlich that sie es durch diese Zeilen:



„Ew. — haben in dem Theil Ihrer Schicksale, welche Sie mir zu erzählen die Gütigkeit hatten, so viel Grösse des Geists gezeigt, daß ich vermutlich nicht die erste bin, die zu wissen wünscht, auf welchen Stufen sie eine solche Höh erstiegen haben. Vielleicht bewegt Sie das unschuldige dieses Wunsches, zu der freundschaftlichen Bemühung, die Hauptsache Ihrer Lebensgeschichte mir und meiner Freundin zu entdecken? In diesem Fall bitte ich mir den Tag Ihres Besuchs zu nennen. Müssen Sie aber noch mehr Beweggründe haben: so sei das einer, daß es eine Frau giebt, die mit Ihnen in sehr naher Verwandtschaft zu stehn glaubt. Leben Sie wohl.“

Hier ist die Antwort:



„Ich habe Ihren Spott gefühlt: aber ich bin so glücklich ihn verachten zu können; und ich kan in der That nicht davor, daß diese



»Verachtung eben so Ihre Person als Ihren  
 »schmähnden Zettel betrifft. Wenn die Bettle-  
 »rinn, die auf das hohe Glück der Verwand-  
 »schaft Anspruch macht, in ihrer Familie einen  
 »Eduard Gros hat: so muß ich mich freilich  
 »auf einige Verwandtschaftsnamen gefaßt ma-  
 »chen, die ich aber mit der gehörigen Verach-  
 »tung zu erwiedern wissen werde. Sie wird  
 »aber nichts gewinnen, und ich kan nichts  
 »verlieren: ich bin sehr überzeugt, daß der  
 »Adel eine Würde ist, die, so wie das Son-  
 »nenlicht, nur das bescheint, was nicht ganz im  
 »Koth liegt, und die, wenn auch das geschehn  
 »solte, vom eigenthümlichen Glanz nichts ver-  
 »lieren kan. Gleichwol mache ich mir ein  
 »Vergnügen drauß, Demütigungen, die das  
 »nicht sind, die aber der närrsche Pöbel so  
 »nennt, mit Gelde zu entfernen: und zu die-  
 »sem Behuf schlicße ich zehn Ducaten ein, die  
 »hoffentlich die Erwartung Ihrer Landstreich-  
 »rinn übertreffen werden. Leben Sie wohl.«



— Was denken Sie, liebste Mutter, von die-  
 sem Briefe! Zürnen Sie nicht, daß ich so schalk-  
 haft war, Ihre Erwartung zu hintergehn. — Der  
 Brief war mit einem freyherrlichen Wappen und  
 mit der Unterschrift geziert: »Adelheid, gebor-  
 sne Freinn von L\*.« Denn unglücklicher Weise  
 war jener, auf welchen er die Antwort enthält,

m

in Abwesenheit des Predigers, in die Hände der Frau Pastorinn gefallen. Ich bin ihr schon so aufrichtig gram, daß ich gern vermeide, Ihnen mehr von ihr zu sagen; zumal da es mir an andern Gegenständen nicht gebricht.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Geistliche der Madame VanBerg hier speisen sollte. Das ist geschehn; und ich weiß nicht, ob ich mich über Koschchen, oder über ihn, am meisten wundern soll? Sie trat mit äusserstandächtigen Geberden ins Speiszimmer. Aus der sehr liebreichen Anrede an sie schloß ich, daß der Herr Domine (der Geistliche) ein sehr einfältiger Mann seyn müsse: denn wer weiß nicht, wie trügend die Geberden sind, wenn man den Stand der Andacht draus beurteilen soll?

Ich will Ihnen von der Unterredung nichts sagen: dies würde die Religion entehren. Genug, Koschchen wandte alles an, um ihre Mutter und Herrn Domine zu hintergehn: schöne Gespräche, Seufzer, heiße Thränen. Alle Ihre Unterredungen betrafen die heiligsten Erfahrungen des Christentums. Sie sprach vom Werth eines Tags, wie dieser war, mit einer so hinreißenden Freude, und beweinte die Unfähigkeit ihn recht feierlich zu begehn, und die Unzulänglichkeit der allertreusten Zubereitung, auf eine so rührende Art, daß nur ich, die gleich jetzt das Gewühl der frechen Spielgesellschaft gehört



hatte, \*) die entschlossene Heuchelei mit Abscheu sehn konnte.

Ihre Mutter saß ganz erstaunt und höchstfrohlich da; und Herr Domine war von Freude ganz auffer sich.

Koschchen ging nach dem Abendessen hinaus; und nun brach aus beiden Herzen die frohe Besfreumdung aus. Ich schwieg, weil ich der Madame Van Berg, die schon lange nicht mehr Freudenthränen geweint hat, die Freude nicht rauben wolte, in welcher sie so sehr glücklich war. Beide gestanden, „daß Koschchen nie ähnliche Gemüthsbewegungen gehabt habe; daß aber, so unbegreiflich die plötzliche Aenderung ihres Gemüths wirklich sei, doch nichts gewisser wäre, „als, daß sie zu einer gründlichen Besserung gekommen: sei, von welcher ihre bisherige Traurigkeit“ (so nannten sie die mürrische Laune, die ich Ihnen schon beschrieben habe,) „als der allerentscheidendste Beweis angenommen werden müsse.“

Herr Domine ein sonst\*\*) sehr kluger Mann, bat sich die Erlaubnis aus, einen Theil des folgenden Tags hier zuzubringen, um, wie er sagte, sein Herz durch eine Freude zu stärken, der er so sehr bedürftig gewesen sei. Wie kummervoll mus (wenn er gut ist) das Amt eines Manns seyn,

\*) S. 375.

\*\*) Dies „sonst“ hat Nachdruck: denn wer nicht „sonst“ klug ist, mus gar nicht unternehmen, die Rolle dieses Manns zu spielen.



seyn, der eine Freude dieser Art so begierig ergreift! und wie bitter, wenn hernach, wie ich irgendwo gelesen habe, der Heuchler den modernden Grund der Todtenbeine in übertünchten Gräbern \*) nicht länger bergen kan! Ich weiß nicht, ob nicht ein Heuchler mehr Schaden thut, als ein Böswicht, der sich nichts mehr draus macht, überall in seiner wahren Gestalt zu erscheinen? Mich dünkt, jener hat Pulver und Berg in der Tasche; und dieser schwingt die Fasel schon von fern.

Koschen brachte diesen wichtigen Tag so zu, wie den Abend der Vorbereitung. Sie las einen sehr schlüpfrigen französischen \*\*) Roman; besuchte ihre Schwester, um in Gegenwart der Mutter mit Worten, die nicht schöner seyn konnten, sich mit ihr auszusöhnen; ging in die Kirche, wo ihr Neuffres jedermann, — beinah mich selbst, erbaute; sprach heitisch vom grossen Glück der Reinigkeit des Gewissens; fesselte Herrn Domine mit Banden einer zärtlichen Zuneigung; entfernte sich, und ging — denn ich wagte,

B b 4

auf

\*) Dies sind Worte der Schrift. Sophie scheint dies nicht bemerkt zu haben.

\*\*) Es geschah im Jahr 1761. Später hätte sie einen Deutschen gelesen. — Sieh die Toiletten passim, aber eh sie abgeräumt werden; denn

Multa viros nescire decet. Pars maxima rerum

Offendat, si non interiora tegas.

O V.



auf sie Achtung geben zu lassen; — ging mit der gestrigen Gesellschaft zu der Lieutenantsfrau, und mit dieser, verkleidet, auf einen Ball, von dem sie, wie ich befürchte, nur erst heute früh zuhause gekommen ist. Doch habe ich dies letzte noch nicht mit Gewisheit erfahren können.

Solte es mir nicht Pflicht werden, der Mutter dies zu sagen?

Tulchen kan noch nicht ausgehn. Ihr Freund \*) hat, mit Gründen, deren Gewicht ich nie so gefühlt habe, sie überzeugt, man müsse die heilige Handlung, zu welcher sie sich zubereitet hatte, wenns möglich wäre, öffentlich thun; „sonst,“ schreibt er, „fällt ein wesentlicher Zweck derselben weg.“ Ich erbitte mir hierüber, liebste Mutter, Ihr Urtheil; denn mir fällt ein, daß Sie in einer sehr gefährlichen Krankheit ebenfalls diese Sache bis zu Ihrer Genesung aussetzen.



den 14 Jul. Dienst.

Ich hatte Ihnen sehr viel zu sagen, aber die Scene hat sich sehr verändert, so, daß ich Ihnen Dinge zu schreiben habe, die mir wichtiger scheinen, als alles Vorige.

Die Madame VanBerg hat mir heute gemeldet, daß Herr Puff wieder hier ist. Sie sagt mir freiheraus, er sei ein Mann, der mich nie ungestüm drängen werde, der aber gewis nicht abstehen

\*) S. 366.



abstehen werde, bis alle Versuche gemacht sind. Sie scheint von seinem Briefe und Geschenk \*) nichts zu wissen. Er hat diesen Zettel an sie geschickt:



„Gottlob nun bin ich wieder nah an Königsberg: aber ob ich nicht mit *contraire* Binde komme, das ist eine andre Frage. Ich bringe etwas mit, das mich bei meiner lieben — bald hätte ich gesagt „Braut“ schützen soll: ein *Connoissement* in aller Form. Mehr sag ich nichts. Sie ist doch gesund, das treffliche Frauenzimmer? Und du hast doch, liebe Schwester, zu meinem Besten geredet? Morgen ganz früh bin ich da; Gott gebe, zur glücklichen Stunde!“



Es ist jetzt 5 Uhr morgens; und also kan ich alle Augenblick vermuten, daß er ankommen wird. Ich weis nicht, was er mit seinem *Connoissement* sagen will? Solte der Mann in *Nemmel* gewesen seyn? gewis, dann hätte er seine Sache, die ohnehin nichts tangte, noch mehr verdorben. Dies habe ich jetzt Julchen gesagt. Rathen Sie ihre Antwort! Sie ergrif die Thür und sagte im Hinausgehn: „Gewis, Sie sind undankbar.“ — Sie hat mich allein gelassen; —

Bb 5

und

\*) S. 119. 127.





und ich weiß nicht, was ich mit meinen streitenden Gedanken anfangen soll? Vom Herrn Less\*\* ist mein Herz los, auch wenn ich wüßte, daß er mich liebt und daß ich ihn wiedersehen werde. Sie können sich hierauf ganz sicher verlassen: aber für Herrn Puff empfinde ich etwas, das ich nicht Abneigung nennen will, denn ich schäme mich dieses Worts. Gleichwol . . .

(Sophie ward hier durch eine Begebenheit unterbrochen, welche der Leser jetzt erfahren soll.)



### XIII. Brief.

Enthält nichts sonderlichs, ausser demjenigen, was ein Mädchen von den Varianten sagt.

Dieselbe an die vorige.

Königsberg, den 16 Jul. Donnerst.

**N**unmehr darf ich wol nicht mehr so mit Ihnen reden wie bisher! O welchen Brief hat Herr Puff mir von Ihnen gebracht! Sie sind also völlig auf seiner Seite! Solte die Ahndung, daß Sie Ihren Sohn wiederfinden werden, Sie in der That befürchten lassen, daß mein Schicksal einer ungesäumten Bestimmung bedarf? Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Ahndungen sehr schwankend sind, so bedenklich auch alles ist, was davon in Ihrem Briefe steht. \*) Daß Sie Ihr  
Zesta-

\*) Diesen Brief lassen wir weg, um die Sammlung nicht zu überhuffen.



Testament nach der Bedingung, Ihr Sohn, wenn er sich finden sollte, müsse Erbe seyn, eingerichtet haben, das ist so völlig der Empfindung des Mutterherzens gemäß, daß ich die Entschuldigung mit Thränen der Beschämung gelesen habe, die Sie mir drüber zu machen sich herablassen. Ich finde die Gründe Ihrer Ueberredung in zwei andern Dingen: in Ihrer mütterlichen Liebe, die mich versorgt sehn will, und im Tragen des Herrn Puff; denn so wie Henriette mir dieses beschreibt, \*) hat es Ihnen zwar den sonderbaren, aber gewis auch den redlichen, Mann, — und diesen aufs nachahmungswürdigste, gezeigt.

Gleichwol sagen Sie mir, daß Sie mich nicht zwingen wollen. Und doch wird das Bewegende Ihrer Ueberredungen in der That ein Zwang. Ich kan Ihnen noch nicht sagen, wozu ich mich entschlossen habe: aber ich halte es für Pflicht, Ihnen den Verlauf dieser Sache nach und nach zu melden.

Ich hatte meinen letzten Brief kaum geschlossen, als Herr Puff mir Ihre beiden Briefe brachte. Er klopfte an die Thür, und fragte, als ich „her-  
„ein“ rief, von draussen: „Sind Sie angeklei-  
„det?“ — Ich ging nach der Thür. Er buk-  
te sich mit hoher Erröthung, und gab mir die Brie-  
fe. „Gottlob,“ sagte er, „meine Beste, Gott-  
„lob daß Sie leben! Ich bin irgendwo gewesen:  
„aber

\*) Dieser Brief folgt.



„aber schelten Sie nicht, bis Sie dieses alles ge-  
lesen haben.“

„Ich fürchte, daß Ihre Reise fruchtlos ge-  
wesen. . .“

„Fürchten Sie das? Hören Sie, ich nehme  
das als ein gutes Zeichen an. Sie fürchten  
das? Aber davon hernach. Lesen Sie nur! —  
„Mein Julchen,“ (denn sie war im Zimmer) „wie  
gehts dir? Ein Wörtchen!“ — Er winkte und  
sie folgte ihm.

Es ist unnöthig Ihnen zu sagen, daß mir  
das Herz schlug; daß ich Kopfschmerzen empfand  
u. s. w. Ich las Ihren Brief sehr oft; — und  
es ward mir immer gewisser, daß Herr Puff mich  
nicht glücklich machen kan, weil ich glaube, daß  
ich nie eine verstärkte Neigung gegen ihn bekom-  
men werde. Seine Reise nach Memel mißfällt  
mir. Ich denke in der That nicht mehr an Herrn  
Less\*\*; das wäre eine mitleidenswerthe, oder  
vielleicht unverzeihliche, Thorheit: aber ich kan  
eine unwillkürliche Empfindung nicht unterdrücken,  
die mir sagt, daß Herr Puff mit ihm gar nicht  
verglichen werden kan. Dies ward mir bei je-  
dem Lobe, welches ich in den Memelschen Brie-  
fen las, gewisser.

Wie ich in den Speisfal trat, stand Herr Puff  
vom Flügel auf, wo Koschchen seine Leibarie ge-  
spielt hatte. Er singt sie selbst, und ich mus ge-  
stehn, daß sein Bass nicht unangenehm ist.  
Er



Er grüßte mich sehr ehrerbietig, und verließ das Zimmer, indem er mir ins Ohr sagte: „Ich darf nicht zutisch bleiben, denn ich mus dahin sehn, daß Sie nur nach und nach sich an mich armen Mann gewöhnen; wie?“ — Ich hätte ihm gern geantwortet, wenn ich etwas schicklichs gewußt hätte; doch wird er an meiner Verbeugung gemerkt haben, daß ich ihn in der That nicht verachte.

Madame VanBerg überhäuft mich mit Liebe. Sie hält ihren Bruder sehr werth, und wünscht mit heftiger Leidenschaft, mich Schwester nennen zu können. Koschchens Betragen befremdet mich. Sie thut sich eine quälende Gewalt an, um liebreich gegen mich zu scheinen.



Die verwitwete Frau Professorinn hat mit ihrer ältesten Tochter uns heute besucht. Die letztere hatte Schuhe an, durch deren Sohlen der Strumpf hervorsah. Ich zittre, wenn ich an ein solches Elend denke! sich nicht trocken kleiden zu können, das ist etwas entsetzlichs: ich begreife aber nicht, wie die Noth einer, um die Stadt so verdienten, Familie der Stadt so verborgen bleiben konnte? Julchens Freund mus doch starke Ursach haben, diese Leute schmachten zu lassen! Ich ging mit dem guten Mädchen beiseit, und bat sie ein pahr von meinen Schuhen anzuziehn. Sie that es, küßte mich, und sagte kein Wort.

Ich



Ich kan schweigen: aber es ward mir schwer, nicht mit ihr von ihrem Herrn Benson zu reden; (dies ist der Conrector, ihr Liebhaber;) sie fing selbst davon an.

„Ich habe,“ sagte sie, „viel Vertrauen zu Ihnen: geben Sie mir Rath, des Herrn Benson los zu werden, ohn ihn unglücklich zu machen...“ (nach einigem Nachdenken) „und ohne mich selbst unglücklich zu machen. Soll ich ihn abweisen: so sind wir beide unglücklich; soll ich ihn nehmen: so sind wirs wol noch mehr.“

„Nun? und im dritten Fall?“

„Ach es giebt keinen dritten!“

„Nicht den: ihn warten zu lassen?“

„Sie wissen nicht, wie hart Ihre Fordrung ist! er wartet schon ins achte Jahr!“

— Ich hielt das für unmöglich; denn ich weiß, daß sie erst 23 Jahr alt ist.

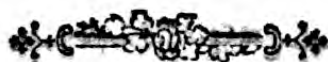
Sie verberg ihr Gesicht, und sagte: „daher kommt alles Unglück! schon im 15ten Jahr habe ich mich heimlich mit ihm versprochen. Wir sind vor Gott so rein von Lasterthaten, als wir es in unserm Gewissen sind: aber die Thorheit ein geheimes Bündnis zu errichten war in den Umständen unvermeidlich, worinn wir uns befanden. Herr Benson, damals 18 Jahr alt, war Amanuensis“ (das heißt vielleicht: Schreiber?) „meines Vaters, auf dessen Bibliothek wir ganze Tage mit Sammlung der Varianten“ (ich weiß nicht mehr, ob sie dies für Schreib-



Schreibfehler, oder für gelehrte Mutmaßungen, ausgab) »zubrachten. Meinem Vater fiel es »gar nicht ein, daß wir bei einer solchen Arbeit »irgendeinen galanten Gedanken haben könn- »ten; und doch, wenn ich Ihnen diese ganze Ge- »schichte erzählen könnte: so würde das wol der »einzige Roman seiner Art seyn. Wir gewöhn- »ten uns so sehr dran, uns täglich zu sehn, daß »wir den Winter verwünschten, dessen Kälte uns »die Bibliothek verschloß. Mein Vater hielt un- »sre Fleißigkeit für eine heftige Neigung zu dieser »(unerträglichsten) Art der Arbeit. Er glaubte, »Herr Benson müsse einst ein Meerwunder der »Gelehrsamkeit, und ich mehr als seine Madame »Dacier, Schurmannin und Andre, wer- »den. Das erst ist zu unserm Unglück allzuwahr »geworden; ich aber habe gelernt zwanzig Spra- »chen lesen, — und kan keine Suppe kochen und »keine Rath auftrennen . . .“

— Ich lachte hier herzlich: aber das arme Frauenzimmer weinte bitterlich. — Welch un- glückliches Geschöpf ist doch die Tochter eines Stu- bengelehrten! Es glückte mir sie zu beruhigen, so, daß sie versprach, Herrn Benson noch einige Mo- nate zu vertrosten. Ich führte sie wieder in Zulchens Zimmer; und hier sah mans beiden Mädchen an, daß sie an einerlei Zufall krank wa- ren. Nein, liebe Mutter, die Liebe soll mich nicht bethören.

Mein



Mein Gemüth ist so unruhig, daß ich nur sehr selten fähig bin zu schreiben. Jetzt kan ich Koschchens freundlichs Betragen gegen mich einigermahssen erklären. Herr Puff hat sehr scharf mit ihr geredet. Er hat ihr gesagt, »daß, wenn einiger Anschein da wäre, sie habe seine Verbindung mit mir auf irgendeine Art gehindert, er ihr Erbtheil Zulchen verschreiben würde.« Dagegen aber verspricht er ihr einen sehr prächtigen Schmutz, wenn sie zu seinem Glück beitragen will. \*) Zulchen, von welcher ich dies habe, setze hinzu, diese Art der Belohnung vermöge alles über Koschchen. Bei dem allen aber scheint Koschchens Veränderung gegen mich wirklich von Herzen zu gehn. Sie spricht allemal mit einer Wehmut mit mir, die sie zu Thränen bringt. Die Ursach hievon ist ganz verborgen, so wie der Grund des frommen Betragens, welches sie noch immer beibehält. Die Stunde der Post übereilt mich. Leben Sie wohl.

Sophie.

\*) Das hat Sophie, wie wir zuverlässig wissen, aus dem Finger gezogen.



## XIV. Brief.

Umständliche Beschreibung von Herrn Puff letzter See-  
reise.

An Sophien, von Henrietten. \*)

Memel, den 18 Jul.

Wohlan, du theure Seele, dein Schicksal ist  
entschieden. Weisen Sie Herrn Puff ab:  
so will ich dienstfreundlichst gebeten haben;  
meine Lage zu Herzen zu nehmen; denn in der  
That, der Mann verdient ein Mädchen zu ha-  
ben, wie Sie und ich zu seyn hoffen. Ich bin  
sehr gewis, daß seine Frau glücklich seyn wird.  
Freimütig mit Ihnen zu reden, mein Kind, Ei-  
ne von uns beiden mus den Mann haben. Hier  
haben Sie einige Nachricht von seiner Er-  
scheinung.

Wir lieffen uns nicht einfallen, daß dieser  
Mann in der That hieher gesegelt sei. Die Frau  
L. erzälte mir die Umstände, unter welchen sie  
ihn zu Calais kennen gelernt hatte, die er Ihnen  
selbst bekannt machen wird, (und die Ihnen sehr  
wichtig werden müssen, wenn er Ihnen mit sei-  
ner unprahlhaften Art sein Betragen gegen den  
verarmten Kaufmann sagen wird;) und als sie  
beim Schluß der Erzälung hinzusetzte: „ich würd  
„de

\*) Dies ist der durch Herrn Puff überbrachte Brief.





»de sehr ruhig sterben, wenn Herr Puff noch derselbe ist, und wenn Sophie sich entschliessen kan, ihm ihr Schicksal zu übergeben!“ sieh! da kam — nicht Herr Puff; nicht Herr Less\*\* ; sondern, ohn anzuklopfen, beide Füße nach der linken Seite gerichtet, den spizen Hut vor dem Magen, von Theer so balsamisch riechend, wie unsre jungen Herrn von französischen Wassern, kam ein wohlbekannter . . . nun freilich, der Cornelisjunge: »Schifsherr Puff schickt hier das, und er lies grüssen.“ Zugleich schob er die Fußdecke zurück, stellte sich, um sie nicht zu besudeln, auf den getäfelten Fußboden, und hielt sein Papier so lange ins Zimmer hin, bis ich aufstehn mußte um es ihm abzunehmen. Wir lasen es, indem er unterdessen mit holländischer Beredsamkeit dem Joli schmeichelte. Es war eine sehr wohlgefegte Bitte des Herrn Puff um die Erlaubnis, seine Aufwartung machen zu dürfen. Wie froh unsre Matrone war, können Sie leicht urteilen. Ich mußte in einigen Zeilen seinen Besuch zum Mittagessen uns ausbitten. Wie ich sie dem Knaben gab, sagte er: »Steh't vom Mittagbrod »drinn?“

»Ja!“

»Dho! ich habe für den Herrn schon zugekocht; »und denn ist er auch noch nicht klar; doch er soll »schon kommen.“

Herr Puff kam gegen Mittag, sehr wohl, und besonders in ausnehmend schöner Wäsche, ge-  
kleidet.

kleidet. — Im Vorbeigehn, Siekchen, was wollen Sie? der Mann ist schön und, ich wette, kaum 35 Jahr alt! — Ich will Ihnen von der ersten Unterredung nichts sagen; sie betraf auffer den hieher gehörigen Gegenständen das Glück eines langen Lebens; und was er davon sagte, bewies mir, wie wenig ich bisher den Werth des Wortes: „auf daß dir's wohlgeh und du lange lebst auf Erden!“ verstanden hatte. Mir empfahl er sich durch eine Prise vom schönsten spanischen Tobak; und — ich solte Ihnen dies vielleicht verschweigen! als die Frau K. sich auf einen Augenblick entfernte, sagte er vertraulich zu mir: „Sie scheinen über die Frau K. etwas zu vermögen; ich habe etwas sehr wichtiges von ihr zu erbitten.“

— Ich lächelte.

„Billigen Sie meine Bitte, liebes Mädchen?“

„Ich könnte Ihnen Glück wünschen, wenn Sophie diese Bitte so billigte als ich.“

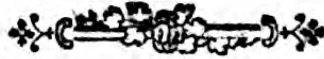
„Schmeicheln Sie nicht, liebes Mädchen! ich bin nicht einer Ihrer süßen Herrn; ich geh gerade durch, und nehm alles für bare Münze an.“

„Ich wünsche das, und bitte Sie drum.“

„Wollen Sie denn also mir nicht entgegen seyn?“

„Niemals; ich wünschte vielmehr, daß Beiden mit meiner Vermittlung gedient wäre.“





„Beiden? das ist niedlich! also wollen Sie bei der Frau L. ein gutes Wort sprechen?“

„Sehr gern.“

„Werden Sie es auch vergessen? Hören Sie,“ (indem er die goldene Tabatiere mit dem spanischen Tobak hervorzog) „ich glaube Sie nehmen gern Sevilla; wie, wenn Sie so gut wären, dieser Tabatiere sich zu bedienen, um meiner nicht zu vergessen?“

— Ich machte hier ein Gesicht, wie wir Mädchen es zu machen pflegen.

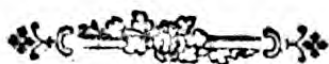
Er sah mich tiefsinnig an: „Was ich thue, mag freilich so ganz europäisch wol nicht seyn; aber meine Sitten sind ein bischen ostindisch; und meine Meinung ist so gut, wie die Ihrige jemals seyn kan.“

— Ich machte noch die vorige Miene.

„Sie sind vielleicht reich, vielleicht ein wenig starrköpfig: aber bedenken Sie doch, daß dergleichen Schnurpfeifen nichts werth sind!“ und zugleich steckte er die Tabatiere in den Nähbeutel, der vor mir lag; — und jetzt kam die Frau L.

Zeitlich saß er tief in Gedanken. „Ich wundre mich,“ sagte er endlich, „daß Sie mich nicht fragen, wie Ihre Pflögetochter sich befindet? das würde mich zu einer Unterredung einleiten, deren Zweck meine ganze Fracht ist.“ (Denn er ist im ledigen Schiff gekommen.) „Und nun sind wir auf dem rechten Punct; wie?“

„Was



„Was hat,“ fragte die Frau L. „meine Pflege-  
tochter auf Ihren Brief geantwortet?“

„Nichts, leider.“

„Was vermuten Sie?“

„Ich lasse mich in gar keine Vermutungen ein;  
denn sie beunruhigen das Gemüth, und täu-  
schen; oder machen blöde.“

„Lassen Sie mich aufrichtig reden . . .“

„Bravo! nur das wünsche ich!“

„Ich zweifle, daß Sie es . . .“

„Ich nicht; in der That, ich nicht! denn ich  
habe Hoffnung, daß ihr Herz frei ist: und da  
bin ich freilich nicht der Beste; — aber man  
hat mehr Exempel, daß ein Mädchen nicht den  
Besten ihrer Zeitgenossen geheiratet hat. \*) Sie  
hat nicht gesagt, daß sie an mir etwas auszu-  
setzen hat: also muß doch das, was ihr misfällt,  
nicht so gar überwiegendwichtig seyn. Ich ha-  
be ihr Erbietungen gethan, die zwar nichts be-  
sonders reizends haben, die aber tausend Jung-  
gesellen nicht thun können oder wollen. Mei-  
ne Gemüthsart ist — so schlechtweg P U S S;  
aber desto sichrer kan sie seyn, daß ich so bleibe;

Ec 3

„und

\*) Und oft ist ein, anfangs vortrefliches, Frauenzimmer,  
durch die Folge der Sprödigkeit und (der jetzt noch  
viel gangbarern — rasenden, jeden Recht-  
schafnen zurückschreckenden) Eitelkeit, auß-  
schändlichste gefallen:

*Inde fit, vt, quae se timuit committere honesto,  
Vilis in amplexus inferioris eat! O V.*



„und das, dünkt mich, ist viel, obwol es an meiner Seite etwas ganz natürlichs und also meine Schuldigkeit ist. Mein Alter von 40 Jahren ist ihr freilich vielleicht nicht so recht: aber ist mir doch ihre Jugend recht! Meine Familie ist gut, und ihr ungemein zugethan. Auf meine Figur sieht sie nicht; sie ist dazu allzuvernünftig; und überhaupt ein Mädchen nimmt einen Mann nicht wegen seines Schnäuzchens. Mein Stand ist so lange der jezige, als sie das dulden will; — doch ich zweifle nicht, daß das liebe Frauenzimmer Ihnen nicht alles sollte geschrieben haben? Uebrigens ruffe ich, bei dieser allerdings wichtigen Sache, Gott an; und die Verurthigung, mit welcher ich das thue, läßt mich gute Hofnung fassen.“ —

— Bis jezt hatte er den vollen Löffel über seinen Teller gehalten; nunmehr aß er frisch hinter einander weg. Sie wissen, daß die Frau E. bei Tisch gewöhnlich wenig spricht. Ich lies mich also in eine Unterredung ein, die wider mein Vermuten allgemein ward. Er kennt Sie so genau, liebste Freundinn, und sagte soviel zu Ihrem Lobe, und sprach davon mit einem so gesetzten Wesen, daß ich deutlich merken konnte, wie er das Herz der Frau E. gewann. „Hören Sie,“ sagte er, „ich könnte zum Lobe des lieben Frauenzimmers viel, sehr viel, sagen: aber mich dünkt, seitdem ich den Schuß weg habe, mus ich  
„sie

„sie weniger loben.“ \*) Wir vergassen das Essen; und verliessen also früher als sonst die Tafel.

Beim Kaffe sagte er: „Ich würde von sehr grosser Güte zu sagen haben, wenn Sie die Bestimmung meines Schicksals, mir schon morgen sagen wolten; denn Ihre Jahre, Ihr Verstand und Ihre Redlichkeit lassen mich hoffen, daß Sie heute schon wissen, was Sie aus Ihrem ehmaligen Freunde machen wollen; wie? — und ich möchte gern morgen wieder abgehn, weil es mir nachtheilig seyn würde, wenn Ihre Pflegetochter vermuten sollte, ich habe mir zu pläuzenden Ueberredungen Zeit genommen. Ich bin hergekommen um Ihnen zu zeigen, daß ich (ich hoffe es wenigstens) noch bin wie vormals, und um Ihnen zu sagen, was ich für sie thun will. Habe ich nicht recht? wie? — Insofern ist's mir auch lieb, daß wir nicht ohne Zeugen gewesen sind. Ich versichre, daß ich durch meine Liebe nicht berechtigt zu seyn glaube, mich zu wundern, wenn sie mir nichts erwiedert: aber so lange sie in Königsberg ist, bin ich verpflichtet meine Geduld nicht aufzugeben.“

„Wollen Sie aber so gütig seyn mir zu sagen, wie Ihre Reigung entstanden ist?“

„Das ist die einzige Frage, die ich Ihnen nicht beantworten kan. Ich hatte die Liebe immer für etwas gehalten, das der Untersuchung eines

Ec 4

„Men-

\*) Hoc ipsum amantis est, non onerare — laudibus. PLIN.



»Menschen, der zur Liebe nicht geboren ist, nicht  
»werth zu seyn scheint. Ist das so? wie?«

»Vielleicht.«

»Nun, und da war in mir ein Streit meines  
»Bemunft und meines Herzens, so daß mir der  
»Kopf viel zu warm ward, als daß ich auf etwas  
»hätte merken können. Ich saß da, und gaste  
»Siekchen, und mit ihr, eine Regung des Her-  
»zens an, die ich nicht verstand und von der ich  
»also so urtheilen würde, wie der Blinde von der  
»Farbe; nicht wahr? wie? — Das Mädchen.«  
(er räusperte) »das Frauentzimmer hat Gottes-  
»furcht: der Kukuk, das war mir, auffer bei  
»Julchen, noch nicht vorgekommen. Doch ja,  
»Einmal wol in Hamburg. Doch das wirkte  
»nicht Liebe; das wirkte Respect und Zuneigung.  
»Sie hatte Verstand, und den vielleicht mehr  
»als ich brauche; das wirkte eine Art der Erge-  
»benheit. Sie hatte Lebensart, und das wirk-  
»te ein Vergnügen mit ihr umzugehn. So  
»ward ich,« (hier zog er die Schnur des Fenster-  
»vorhangs um den Kopf) »so ward ich verstrickt;  
»und wenn sie die Seile nicht zerschneidet: so wer-  
»de ich so verstrickt bleiben, bis sie mir aus den  
»Augen ist. Aber nicht aus dem Sinn; war-  
»haftig nicht; denn« (er schlug erröthend die Au-  
»gen nieder) »ich habe sie schmerzlich lieb. Wenn  
»sie wüßte, wie gut sie es bei mir haben wird;  
»so würde sie, hoffe ich, manches an mir über-  
»sehn und sich gefallen lassen, alles Glük hinzu-  
»neh-



„nehmen, dessen Zutwendung in meiner Macht  
steht. Doch ich rede zuviel; reden Sie nun  
auch!“

„Ich seh, liebster Herr P:ff, daß meine Tochter  
glücklich seyn kan, wenn sie will; und ich  
wünsche herzlich sie glücklich zu sehn. Urteilen  
Sie nun selbst, ob ich Ihnen hinderlich seyn  
werde?“

„Ich mus Ihnen hier die Hand küssen, ob ich  
es gleich ein bischen links mache; — es ist wol  
so das erstemal in meinem Leben. Aber wollen  
Sie mir nicht einige Zeilen mitgeben?“

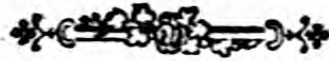
„Ich kan nichts schreiben lassen, als . . .“

„Und begehre ich mehr? wie? — Schreiben  
Sie, was Sie jetzt gesagt haben! mehr brauche  
ich nicht; denn wenn das nichts fruchtet: so  
denkt Siekchen anders, als die würdige Pflege-  
mutter, die mit allem Recht ihr Muster war; —  
und davor kan denn das gute Kind nicht.“ Er  
sagte dies mit einer Rührung, die sehr ange-  
nehm war.

„Was ist aber,“ fragte die Frau E. „die Hin-  
dernis, die Sie bisher gefunden haben?“

„Das weis ich nicht; denn — es mag ihrem  
Herzen viel kosten dies zu verschweigen: aber  
sie verschweigt es doch. Sie sagt, sie wolle  
noch nicht heiraten: aber sie sagt es mit einer  
Art, an der man wol merkt, sie sei überzeugt,  
daß ein Christenkind so nicht sagen mus; wie?  
denn imgrunde ist das nichts gesagt.“





„Aber was vermuten Sie?“

„Ich lasse mich in keine Vermutungen ein; denn . . . doch ich glaube das schon gesagt zu haben: ja, ich hab's schon.“

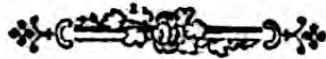
„Wissen Sie aber, daß ihr Herz frei ist?“

„Gesezt, sie liebte jemand: so ist sie, wenn sie das verschweigt, eo ipso gewis, daß sie den Monsieur Jemand nicht lieben sollte; und sie ist ein zu gutes Mädchen; Gott wird nicht zugeben, daß sie einen Menschen heirate, den sie nicht lieben sollte.“ (Er sprach dies nachdrücklich und mit aufgehobnem Zeigefinger. Ich befürchtete, er wisse etwas vom Herrn Less\*\*; aber einige Fragen, die ich von fern that, beruhigten mich. Sie aber, liebe Seele, bitte ich, die bezeichneten Worte wohl zu wägen!)

Ich stand auf, um auf einen Ball zu gehn, wo ich mich versprochen hatte. Er wolte nicht bleiben; „ich glaube sichrer zu gehn,“ sagte er, „wenn ich Sie, Mademoiselle, in Königsberg zur Bürgerschaft aufstellen kan, daß ich in Memel keine Kunstgriffe angewandt habe. Darf ich“ (zur Frau L.) „heute reisen: so geh ich gleich an Bord, und überlasse es Ihnen mit der Post zu schreiben.“

Er lies sich erbitten, am folgenden Tage wieder zu kommen. Jetzt war er tieffinniger als gestern. „Würden Sie wol,“ sagte er, „böse werden, wenn ich eine sehr neugierige Frage thate; wie?“

„Nein;



„Nein: aber ich vermute keine von Ihnen.“

„Wie nun, Puff: doch, nur heraus! Woraus schlossen Sie gestern, daß Siekchen nicht frei ist?“

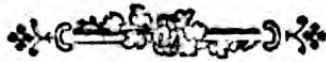
„Sie ist ganz gewiß frei.“

„Gut, basta! und nun kein Wort mehr. Ist's Werk von dir:“ (indem er den Himmel ansah,) „so hilf zum Glück; ist's nicht von dir: so treib's zurück!“ \*)

— Er erzählte uns hierauf verschiedene Anekdoten von Ihnen; unter andern (auf unser Befragen) die, von Ihrer Ankunft in Königsberg: und diese erzählte er holländisch, und so durchaus comisch, daß wir eine grosse Meinung von seinem Witz haben. Beim Weggehn sagte er aus freier Willkür, daß er sich Ihrer Reise nach Sachsen, wenn die noch nöthig wäre, (hievon gleich mehr!) nicht widersetzen würde.

Ich bin nun von vielem Schreiben sehr ermüdet, und mögte Ihnen doch gern noch mehr schreiben. Die Frau L. sagt, Herr Puff habe seit 15 Jahren sich ausnehmend zu seinem Vortheil gebessert, und Ihrer Kunst, mein Kind, werde nichts leichter seyn als das, diese schöne Haut zu brillantiren. Denken Sie so gründlich als ich; — und Sie dachten immer viel gründlicher: so schlagen Sie diesen Mann nicht aus. Denk dran, Kind, es ist ein mislich's Ding um unsre Reize! Ueberdem gewinnt unser  
Ruf

\*) Aus einem Kirchenliede.



Auf wahrhaftig nichts bei unsrer Abweisung der Liebesanträge. Wir sind ein Ziel, nach welchem viele schießen. Ein jeder, der nicht das Herz trifft, zersplittert etwas am Ziel; — und endlich werden sie es Alle müde, nach dem verunstalteten Klotz noch länger zu zielen.

Ihs Ohr will ich es Ihnen sagen; — und es ist so schimpflich, daß ich es Ihnen ganz leise sagen mus: Ich bereue es sehr, daß ich den Herrn L\* entfernt habe.\*) Ich werde mit großer Befremdung gewar, daß man im 20sten Jahr anfangen kan, sich sehr zu fürchten!\*\*) Ich würde ohne Reu an Herrn L\* denken, wenn ich vernünftig genug gewesen wäre, die Gründe recht zu wägen, die mich bewogen ihn zu verwerfen. Vielleicht sind sie sehr gültig gewesen: aber ich war zu thöricht, als daß ich sie ernsthaft betrachtet hätte. Ersparen Sie sich in Absicht auf Herrn Puff einen ähnlichen Verdrus: er wird um soviel nagender, je gewisser solche Vorwürfe so gänzlich uns selbst treffen, daß man sonst niemand beschuldigen kan.

Da! Ihr Cornelis! „Ob der Brief fertig wäre? Und wenn er nur in acht Tagen nicht fertig

\*) I Th. G. 28.

\*\*\*) Penelope war noch jung, als sie dem Ulysses schrieb:

Certe ego, quae fueram, te discedente,  
puella,

Protinus ut redeas, facta videbor anus.

O. V. H. E. R.



»fertig würde! Memel ist meiner sechs ein  
»recht guter Platz; und daß auch der Herr schon  
»wieder segeln will!«

»Hast du denn auch meine Schwester bei der  
»Madame VanBerg gesehen?«

»Ich? o, unser Herr . . . st! ich habe schon  
»einmal eins aufs Maul gekriegt! Wenn die  
»Schwester so wolte als ich und andre Leute;  
»so würden wir das Ostindienfahren bald einle-  
»gen; aber . . .«

»Nun weiter!«

»Ja, morgen.«

— Ich kan Ihnen nicht verschweigen, daß der  
Junge mir einige Pfund Havana und Sevilla  
überbracht hat: ich würde also sehr grosse Beweg-  
gründe haben, diesen braven Mann Ihnen zu  
empfehlen, wenn ich auffer denjenigen noch an-  
dre nöthig hätte, welche Sie kennen im Herzen

Ihrer

alleraufrichtigsten  
Henriette \*\*



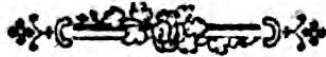
## XV. Brief.

Sophie nimmt sich endlich Julchens Sache an.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 17 Jul.

Ich schreibe, um mich zu zerstreuen. Ich sitz  
de, bei der vom Papier entfernten Stellung  
des Kopfs, zu welcher Sie mich gewöhnt ha-  
ben,



ben, daß das Schreiben mit französischen Buchstaben meine Augen wieder stärkt, wenn sie, wie heute, durch viel Deutschlesen angegriffen worden sind; denn mich greiffen die deutschen Buchstaben an, bis zum Schmerzmachen; — eine Seite deutsch macht mich mehr müde, als ein Bogen französisch. \*)

### Julchens

\*) Sophie hat recht. Kanns anders seyn, als daß Buchstaben, die inwendig so voll und auswendig so scharf und spizig sind, das Auge beleidigen müssen? zumal wenn, wie so oft geschieht, die Zeilen so wenig gerade sind, daß sie dem müden Auge zu hüpfen scheinen? Welche Gründe können wir haben, diese gothische Schrift beizubehalten? Sie ermüdet nicht nur das Auge; sie ermüdet ja auch unsre Hand! Noch mehr: (Ihr Schriftsteller habt es ja erfahren) sie ist Ursach der Druckfehler, die unsre Arbeiten entstellen. Und überdem, sind denn die Klagen der Ausländer nicht des Anhörens werth? Ist's billig, daß wir die Erlernung unsrer, ohnhin allerschwersten, Sprache durch die Forderung ihnen erschweren: „Lernt Buchstaben kennen und schreiben!“ Hat das irgend eine Nation, welche Latein versteht? Gingen nicht die Holländer und Engländer mit gutem Exempel uns vor? wollen wir allein tükisch seyn? — Ich bin nicht der Mann, der so freimütig um Abstellung der deutschen Schriftart bitten dürfte, als, mit dem besten Erfolg, um Abstellung der französischen Briefauffchriften gebeten worden ist. Aber ich wage doch zu bitten: Laßt uns forthin unsre Werke mit lateinischen Buchstaben geben! So, wie die *D u e r d o n s*che Encyclopedie, oder so, wie der *H a r l e s*sche *C o r n e l i u s*



Julchens Krankheit kommt zurück. Das Mit-  
leiden reißt mich hin; und da ein letzter Versuch  
bei der Madame VanBerg fruchtlos gewesen ist:  
so habe ich, so viel es mich auch kostete, mit dem  
Herrn Puff gesprochen. Ich schrieb ihm dies  
Billet:



„Von einem Mann, wie Sie sind, glaube  
„ich sehr zuversichtlich etwas erbitten zu kön-  
„nen. Sie haben sehr wichtige Dinge mit  
„mir zu reden. Wollen Sie nicht diese Unter-  
„redung noch einige Zeit, die ich gewiß mög-  
„lichst verkürzen will, aussetzen, und mir da-  
„gegen erlauben, mit Ihnen von einer ganz an-  
„dern Sache zu sprechen? Veranstalten Sie  
„gütigst, daß ich Sie allein sprechen könne:  
„aber versprechen Sie mir, daß Sie diesmal  
„von unsrer Sache nichts sagen wollen.

„Sophie \*\*“



Er kam augenblicklich zu mir. Odemlos trat  
er ins Zimmer. „Meine vortrefliche Mademoi-  
„selle! Lieber Gott! was ist das? Ich armer  
„Mann! was kan das für eine Sache seyn?  
„wie? . . .“

„Still, still, lieber Herr Puff! Es ist ein Scherz!“  
(Denn Julchen horchte hoch auf.) „Kom-  
„men

lius gedruckt, werden wir, überall wo nicht Vor-  
urteil herrscht, und der Nachwelt gewis, ge-  
fallen!



„men Sie!“ sagte ich, indem ich mit lustiger Miene aus dem Zimmer sprang. Er folgte mir, und legte seine Hand auf meinen Arm: „Ach liebes; „freundliches Mädchen; vergeben Sie mir das: „aber diese Freundlichkeit giebt mir neues Leben.“

„Ich habe Sie gebeten . . .“

„Ja, es ist wahr; von unsrer Sache — „Sehn Sie,“ (indem er mein Billet vorwies,) „Sie haben so geschrieben, von unsrer Sache „soll ich nicht reden.“

— Ich war unwillig: „Lassen Sie es lieber „drucken, oder kleben Sie es dort an die Laternsäule unter den Comodienzettel . . .“

Er war so bestürzt, daß es mich jammerte. „Ich „seh wol,“ sagte er, „ich verderbe mir alles. Lassen Sie mich gehn! Ich bin ein Esel!“ Er legte die geballte Faust an seine Stirn, machte sehr links eine tieffe Verbeugung, und wolte gehn. Thränen standen in seinen Augen.

— Sie kennen mein weiches Herz, liebste Mutter. „Können Sie versprechen . . .?“

„Ja, wie ein ehrlicher Mann; nicht ein Wort „will ich von mir sagen! Auf meinen ehrlichen „Namen! das ist mein höchster Schwur!“

„Haben Sie eine bequeme Gelegenheit veran- „staltet?“

„Nein, ich überlasse das Ihrem Befehl.“

„Sinnen Sie eine aus . . .“ Indem ich dies sagte, und er schon die Hand an die Nase legte, kam der Herr Pastor Gros. „Haisa! Ihre

„Woh-



„Wol Ehrwden,“ rief Herr Puff... (Mir ins Ohr:)

„Kann der es wissen?“

„Ja.“

„Heiſſa, Herr Paſtor, Sie müſſen nachtiſche  
mit uns ſpazieren faren.“

„Ehr gern!“

— Der Einfall war bequem! die Stunde ward  
beſtimmt, und wir gingen in Julchens Zimmer.

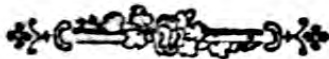
Aber hier häuften ſich die Begebenheiten, und  
ich werde mich ſehr kurz faſſen müſſen. Julchen  
faſſte ein ſehr beruhigends Zutrauen zu Herrn P.  
Gros. Er ſpeiſte mit uns; Herr Puff nicht:  
denn der ehrliche Mann bietet, wenn er nur ſo  
glücklich iſt dran zu denken, alle ſeine Feinheit  
auf! Beitiſch gewann der Prediger das Herz  
der Madame VanBerg ſo gänzlich, daß ich vor  
ungeduldiger Hofnung eines glücklichen Erfolgs  
die Zeit unſers Aufbruchs kaum erwarten konnte.  
Die Madame VanBerg war angenehm beſtürzt,  
als ſie erfuhr, daß ich mit ihrem Bruder ſpazieren  
wolte. — Doch ich ſeh, daß ich ſehr weitschwei-  
fend werde. Ach, beſte Mutter, mein Kopf iſt ſehr  
zerſtört! Was wird aus mir werden? Das be-  
trübteſte iſt, daß ich in meinen Andachten, welche  
meine einzige Hülfe ſind, mein Herz auf ſo vieler  
Falſchheit ertappe! — Falſchheit? ſo wolte ich  
wol nicht ſagen. Soll ich mich aufopfern: ſo  
müſſe es doch wenigſtens ohne Murren geſchehn!  
Wie gern wolte ich auf alle Verbindungen Ver-  
zicht thun, wenn ich nur erfahren könnte, daß nicht

II Theil.

Dd

Eigen.





Eigensinn und Thorheit die Anträge des Herrn Puff abweisen.

Ich will meine Erzählung fortsetzen. Herr Puff hörte mich auf der Spazierfahrt, weil er sich nicht traute, ganz still, aber mit einem merklichen Zwange, an. Sobald ich fertig war, sagte er: »Sie soll den Junggesellen haben, und wenn er an den Himmel gebunden wäre.«

— Ich wolte reden.

»Sagen Sie nichts, Engelchen! Ich heiße Cornelius Puff; sehn Sie? wie? so gewis soll Julchen Madame Schulz heißen.«

— Herr Gros unterbrach diese Betheurungen, indem er zu mir sagte: »Sie haben im letzten Theil Ihrer Erzählung des Herrn Schulz wenig erwähnt: wie kommt das?«

— Ich sagte ihm das, was ich wusste.

»Man kan nicht eher weiter gehn,« erwiderte er, »als bis ausgemacht ist, ob Herr Schulz theils im stande, theils in der That geneigt, ist Julchen zu heiraten. . .«

»Nicht?« schrie Herr Puff, »nicht im stande? nicht geneigt? So las ich den Windbeutel unter dem Kiel durchziehn!«\*)

— Der Prediger lächelte, und fuhr fort: »und ob die Madame VanBerg nicht Gründe hat, die Sache schlechthin zu hindern? . . .«

»Zu

\*) Eine Strafe einiger Seefarer, die den Verbrecher an einem Strik unter dem Schiff durchziehn.



„Zu hindern?“ rief Herr Puff: „so habe ich  
„welche, die Sache zu fördern; ich! wie?“

Es war ein grosses Glück, daß der Prediger  
bei uns war: denn ohn ihn war die Sache so  
verdorben, wie ein Mensch, der für die ruhige  
Ueberlegung zu hitzig und aus grosser Guther-  
zigkeit kurzsichtig ist, solche Sachen allemal ver-  
dirbt. Herr Puff ward bei den Vorstellungen des  
Predigers so zahm, daß er zuletzt sagte: „Lehren  
„Sie beide mich meine L e c t i o n; ich will meiner  
„Schwester nichts sagen, als was Sie mir an-  
„zetteln werden. Das weis ich wol, daß  
„ich entschlossen und standhaft bin: aber nicht  
„immer kan ich mich fassen; und dann gehts los,  
„und fort! fort! Menschenverstand und kluger  
„Vorsatz mögen hinten schrein, wie sie wollen.“ \*)

— Wir beide machten ihm also seine Rolle;  
und seine Gelehrigkeit machte uns alle so heiter,  
daß Madame VanBerg, wie wir zuhause kamen,  
wol gewis auf einen Augenblick uns für Verlobte  
angesehn haben mag.

Wir setzten beim Abendessen diesen Ton in eine  
Stimmung, die noch sicherer war; und nun fing  
Herr Puff sein Werk an, gewis, daß der Predi-  
ger (der heute bei uns blieb) und ich ihn kräftig

D d 2

unter-

\*) *Omnium perturbationum fontem esse dicunt  
intemperantiam: quae est a tota mente et a  
recta ratione defectio, sic auersa a praescriptio-  
ne rationis, vt nullo modo appetitiones animi  
nec regi nec contineri queant. CIC.*



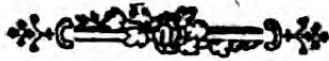
unterstützen würden: aber Ein Wink, den ich ihm gab, machte ihn stumm, wie ein frühnder Hahn verstummt, wenn über ihm der Habicht hinschießt. „Der Kukuk, ja,“ sagte er leise, „Sie müssen ja erst mit ihm reden!“ Madame VanBerg sah uns mit grossen Augen an; denn wir lachten, und sie ward nur immer verwirrter, da sie geglaubt hatte, ihr Bruder habe mir sein ganzes Herz geöffnet, und doch an seiner Bestürzung und meiner Lustigkeit merken konnte, daß sie sich irrte.



### Fortsetzung,

wo vielen Lesern Herr Puff besser gefallen wird, als die andern handelnden Personen.

Ich fühle doch, daß ich der Versuchung nicht zu widerstehn vermag, diesen Nachmittag Ihnen zu beschreiben. Ich habe nun endlich Julchens hiesigen Freund kennen gelernt. Es ist der Professor L\*. Sie selbst fand sich nicht stark genug, ins Besuchzimmer zu kommen: aber sie hatte veranstaltet, daß er eingeladen ward. Entzückend wars zu sehn, wie die beiden Freunde, Gros und T\*, sich grüßten; o! wie sehr veredelt die wahre Freundschaft den Menschen! Diese beiden Männer ließen nichts von jenen schon sehr zweideutigen Freundschaftsbezeugungen sehn: keine Umarmung, keinen Kus. Blicke, welche sich schnell begegneten, ich mögte sagen: zusammenflossen,



flossen, und ein Druf der Hand, zeigten, welches Heiligthum ihr Herz ist. „Ha,“ sagte Herr Puff, „Sie kennen sich? Sie sind Herzensfreunde?“ (Und doch hatten sie sich noch nicht angeredet!) „Nun, Schwester, das ist mein Casus! zweien Freunde zu sehn! und da so der dritte Mann zu seyn: ei, das ist der Himmel!“

— Ein Brautpahr, dessen Liebe bewundert würde, könnte keinen angenehmern Auftritt geben, als hieser war.

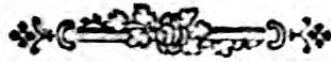
„Gott,“ rief Herr Puff, „da hat Gellert recht: Sei ohne Freund: wieviel verliert dein Leben! oder wie er so ungefähr sagt.“

„Nein, nein; so sagte er,“ rief Herr Gros, indem er seines Friends Hand ergrif; „völlig so; und das setzt er hinzu:

„wer wird dir Trost und Muth im Unglück geben,  
und dich vertraut im Glück erfreun?“

„Das belohne ihm Gott, daß er das gesagt hat,“ versetzte Herr Puff mit einer Thräne der Freude im Auge. „Wer der Freundschaft nicht fähig ist, der ist mir ein schrecklicher Mensch! Und nicht wahr, Herr Professor? es giebt Städte, wo man wenig Freundschaft findet? Und hören Sie doch: sollte eine solche Stadt selbst schuld dran seyn?“

„Der Herr Pastor,“ antwortete Herr L., „ist mehr gereift als ich . . .“



— Dieser machte eine Bewegung, die einer Verbeugung ähnlich sah. „Die Menschen“ (sagte er) „sind überall, da mehr, da weniger, sich gleich; aber sie können nicht überall die Bedürfnis der Freundschaft in gleichem Grade empfinden; denn hiezu gehört eine gewisse Mischung der Stände, wie zum Beispiel in Berlin, Danzig, Leipzig, Wien, ja in Königsberg selbst. Sind an einem Ort zuviel vornehme Personen, wie z. B. in Warschau, Stettin, Hannover &c. so ist beinah gar kein Mittelstand da. Sind zuviel Reiche da; z. B. in Hamburg, Lübeck, und einestheils Dresden &c. so sind die Armen zu blöde, sich auf irgendeine Art zu verbinden; und in beiden Fällen wird wenig Freundschaft möglich seyn.“

„Sie vergassen vielleicht,“ sagte Herr T\*, „den dritten Fall? den: daß an einem Ort zuviel Arme seyn können; und das, dünkt mich, habe ich in Moskau, Halberstadt, Breslau und ähnlichen Orten gefunden: dann sind keine Freundschaftsverbindungen möglich; — ja, dann fehlt sogar der, sonst allgemeine, Trieb zur Geselligkeit. In mittlern Städten und auf dem Lande baut die Wohlthäterinn der Menschen, die Freundschaft, ihr Heiligthum: aber da ist's auch schön, und steht fest.“

„So mag es denn wol,“ sagte Herr Puff, „in Haberstroh fest stehn wie ein Eisen; das kan ich mir denken. Aber Herr Pastor, Sie sagten da  
„ein



„ein Wörtchen von der Gleichheit der Stände . . .“

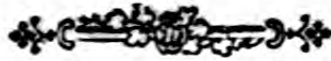
„Nein, lieber Herr Puff, davon sagte ich nichts; eine Mischung der Stände, sagte ich, gehört dazu, daß an einem Ort Freundschaften möglich werden.“

„Das wolte ich auch sagen; denn vergeben Sie mirs: Leute eben des Standes sind selten Freunde. Ich sag's Ihnen auf den Kopf zu, daß Sie unter allen Ihren Amtsbrüdern keinen einzigen Freund haben.“

Hier nahm der Professor das Wort: „thun Sie meinem Freunde nicht unrecht; selbst in Königsberg sind zween Prediger, die ihn aufs herzlichste lieb haben.“

„Das wäre der Kukuk! o! das solte man in Hartknochs Chronik setzen. Ich will jetzt gleich Schiffsjunge werden, wo ich in meinem Leben zween Prediger gesehn habe, welche Freunde wären; und ich bin doch so hie und da gewesen, und bei den Geistlichen habe ich so überall Bekanntschaft gesucht.“

— Hier gesteh ich, liebste Mutter, daß ich wünschte, jemand aus der Gesellschaft mögte nach den Ursachen dieser Trennung fragen, die in diesem Stande auf eine so anstößige Art herrscht. Um es dahin zu bringen, sagte ich zu Herrn Puff: „Und Sie mußten auch zum Unglück lauter schlechte Leute antreffen?“



„Ei zum Stern, nein, Mademoiselle. Ich kenne . . . .“ und hier nannte er zwanzig der berühmtesten Prediger. „Ihr Herrn,“ fuhr er fort, „ich will gleich den nächsten Sonntag selbst predigen, wo ich Einen gefunden habe, der mit gutem Gewissen sagen konnte, er vertrage sich mit seinem Collegen, oder mit irgendeinem Amtsbruder. Herr Pastor Gros, ich verehere Sie mehr als Einen; was ich sage, gilt Sie nicht: waber daß die Herrn sich Amtsbrüder nennen, sehn Sie, das crepirt mich. Hat jemand ein Gesetz gegeben, daß sie sich so nennen sollen: so ist er ein Feind dieses Stands gewesen, und hat es allen zum Schimpf gethan; denn das konnte er vorhersehn, daß sie nicht sehr brüderlich leben würden.“ \*)

Hier dachte ich, es ist Zeit, die Sache den Herrn näher zu legen. „Wie konnte er das aber vorhersehn?“ sagte ich.

„Ei!

\*) Montaigne (— ich wünsche allen, in der Sprache sehr fertigen, Lesern eine gereinigte Ausgabe dieses Buchs, bei welchem man — Stundenlang lächeln kan) Montaigne sagt (in Seiner Sprache): C'est à la vérité vn beau nom et plein de dilection, quo le nom de frere: — mais ce meflange des biens, ces partages, et que la richesse de l'vn soit la pauureté de l'autre, cela destrampe merueilleusement et relasche cette soudure fraternele. Les freres ayans à conduire le progrez de leur auancement en mesme sentier et mesme train, il est force qu' ils se heurtent et choquent souuent.

„Ei! ohn Hexenmeister zu seyn! . . .“ In-  
dem er fortfaren wolte, wurden Herr Gros und  
T\* zu Tulchen gerufen. „Ich will Ihnen mei-  
ne Meinung wol sagen,“ fuhr er jetzt fort, „denn  
ich habe so über die Sache nachgedacht: aber  
hernach wollen wir es den beiden Herrn vorle-  
gen. Sehn Sie, vors erste vertragen Amts-  
genossen sich nie, sie seien in welchem Stande sie  
wollen; denn das läßt der Brodneid nicht zu.“

„Und dessen solte ein Geistlicher fähig seyn?“

„Hoho! warum nicht? ist er nicht ein Mensch!  
und ein guter Mensch ist er nicht immer. Und da  
lassen Sie sich mehr sagen! Gewisse, das heißt,  
bestimmte, Einkünfte machen bei ihm gerade das  
geringste aus: folglich kommt die Hauptsache sei-  
nes Unterhalts auf die Gemeinde an. Flugs al-  
so muß diese gewonnen werden. Gut! da lassen  
Sie uns jetzt stehn bleiben. — Nun ist doch immer  
Einer mehr oder weniger geschickt als der Andre.  
Der Ungeschickte kan den Bessern nicht leiden, wel-  
cher entweder mehr Einkünfte hat, weil er die Leu-  
te mehr an sich reißt, oder von welchem Er doch  
vermutet, er werde einst glücklicher seyn als  
Er. Dieser wird also gehasst, verfolgt, ver-  
läumdet: und wo nicht Liebe ist, da ist doch wol  
auch nicht Gegenliebe; — da haben wir zween  
Feinde. Auch fängt wol der Geschickte die Ra-  
balgerei an. Er sieht, jener ist ein Stüm-  
per; folglich setzt er voraus, ich will sagen, su-  
ponirt er, daß dieser Stümper Ihm so grün





„ist, wie alle Stümper es waren; er meidet ihn  
 „nun, traut ihm nicht, und macht also jenen auch  
 „mistrauisch; — und damit ist der Deutscher los.  
 „Der Geschickte ist auch wol ein bischen übermü-  
 „tig, moquirt sich also stattlich über jenen,  
 „oder redet von Allen nicht viel guts. Das  
 „hört Hanns hinter der Mauer; der erzält dem  
 „Gevatter Flink; Flink sagt dem Herrn Candi-  
 „dat Spes, welcher auf der Igfr. Tochter Na-  
 „menstag ein Verschen gedrechfelt hat; Spes  
 „erzält Sr. WohlEhrwürden, lügt auch ein bis-  
 „chen hinzu, wie Meister Flink und Nachbar  
 „Hanns. Nun hörts des geistlichen Herrn Eh-  
 „frau und Tochter. Diese tragen es in die Wo-  
 „schensvisite; da hats die Amme auch schon gehört;  
 „und die weis dem Dinge erst den rechten  
 „Schwung zu geben: — und da brennt das  
 „Feuer unter der Asche; nur Wind brunter: so  
 „wirds lichterloh aufschlagen; und Wind hat Ei-  
 „ner von beiden Herrn gewis in der Lunge. Hin-  
 „geht er also, steigt auf die Kanzel, und macht  
 „mir den Herrn Collegen so . . .“

„D was sagen Sie? Welche Obrigkeit litte  
 „das wol?“

„Obrigkeit? welche Obrigkeit hat denn Zeit in  
 „die Predigt zu gehn? Da schlafen die Herrn  
 „hübsch aus, oder faren spazieren; denn in der  
 „Woche haben sie nicht Zeit. \*) Das weis auch  
 „der

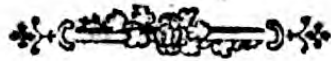
\*) Manche obrigkeitliche Person würde in der lächerlich-  
 sten

»der arme bedrückte Herr wol ab zu passen; und  
 »im Nothfall küßt er acht Tage vorher den Hof  
 »derjenigen, die ihn beißen könnten. — Predigt  
 »jener nun wieder auf den Andern: so gehn Sie  
 »einmal hin, und leschen Sie! Predigt er nicht  
 »wieder: so haben seines Amtsbruders weibliche  
 »Familie, die Amme und ihre Genossen, Se.  
 »Wohl Ehrwd. selbst, Herr Spes, Meister Flint,  
 »und Nachbar Hanns gewonnen. »Seht ihrs,«  
 »heißts da, »ob ers nicht feliciter einsteht! ob  
 »er sich nicht verantwortet hätte, wenn er könn-  
 »te?« — Wer nun den grössesten Lärm gemacht  
 »hat, der hat den Pöbel gewonnen, dies vielkö-  
 »pfigte Thier, das an einem einzigen Zaum gezo-  
 »gen wird. — Das, dünkte ich, wäre so ein  
 »Wörtchen zur Erklärung des Collegialischen Haf-  
 »ses; — und gehts denn auf Academien und in  
 »Schulen um ein Harbreit besser?«

»Aber Alle würden doch nicht Brodneid ha-  
 »ben? Es giebt doch welche, die auf gleichen Ge-  
 »halt oder auf die Theilung ange setzt sind?«

»Gut, ich will auf beides Ihnen dienen.  
 »Das Gehalt allein macht beide nicht gleich.  
 »Dieser bekommt einen Korb Champagner, oder  
 »so was her, und der Andre nichts. Das  
 »sieht der Küster, oder so ein Mensch. Ha st n  
 »nich gesehn, der läuft hin und sagt; und  
 »das

»sten Verlegenheit seyn, wenn einst, anstatt der Nach-  
 »frage nach dem Zustande der Fabriken, diese Anfrage  
 »ge käme: »Welches ist der leidlichste Geistliche?«

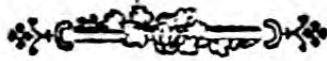


»das thut er gewis; denn der Kerl hat nichts an-  
 »ders zu thun, weis auch, daß er ein Butterbrod  
 »dabei verdient, und überhaupt gilt von den Kü-  
 »stern und ihres gleichen das, was man in Frank-  
 »reich nennt *souffler froid et chaud*. Nicht ge-  
 »nug: jener wird zugaste gebeten, und dieser weis  
 »von nichts; das weis der Kirchenbediente wie-  
 »der gelegentlich anzubringen, — und nun gehts  
 »los. Und wenn das alles nicht ist: so laufen  
 »die Leute dem einen aus der Kirche und hören  
 »den Andern; und das ist ein erschrecklich Herz-  
 »leid. — O hören Sie einen Spas. Ein Pre-  
 »diger (ich weis nicht mehr, wo?) klagte dem  
 »Könige, (gleichviel, welchem?) »der und der  
 »Pastor predigt mir alle meine Pfarrkinder in sei-  
 »ne Kirche herein.“ — »Geschwind geh er hin,“  
 »sagte der König, »steig er auf die Kanzel des  
 »Manns, und predige er ihm alle Zuhörer wie-  
 »der heraus.“ — Wolte Gott, daß alle Geist-  
 »lichen in diesem Fall so dächten, wie mein ehma-  
 »liger Schifsprediger. Waker hies er; jetzt Pre-  
 »diger in einer grossen Stadt. Der Magistrat  
 »wolt ein gewisses Stadtkind placiren, und  
 »errichtete deswegen ein Diaconat. Herr  
 »Waker, Notabene der Mann ist ohne falsch,  
 »freute sich drüber. »Ich bin ein Arbeiter,“ sag-  
 »te er, »was ich thun kan, werde ich forthin treu-  
 »lich thun, und wo möglich noch mehr, um  
 »jenem ein gutes Exempel zu geben: aber der  
 »Obtrigkeit weis ich Dank, daß sie ihn angesetzt  
 »hat;

„hat; denn wir arbeiten auf Eines Herrn Felde;  
„vier Augen werden mehr sehn als zwei, und zwei  
„Stimmen werden mehr predigen als Eine; —  
„kurz, im Ganzen muß allerdings jezt mehr ge-  
„than werden als zuvor: und was kan ein recht-  
„schafner Prediger mehr wünschen?“ — So-  
„dann, Mademoiselle; sagten Sie auch von der  
„Theilung; was hilft das? Herr X hat die Wo-  
„che gehabt. Nun kommt Herr Y, und die Her-  
„ren theilen sich. „So wenig?“ sagt Herr Z.  
„Mehr sagt er nicht; aber in seinen vier Pfälen  
„gehts anders: „Sieh nur, mein Kind, ob wir  
„bei dem Collegen auf einen grünen Zweig kom-  
„men werden? Hätte Ich den Actus gehabt:  
„da wäre ganz ein ander Stück Geld eingekom-  
„men!“ Das hört die Kinderfrau in ihrem Alco-  
„ven; und zwischen dieser und dem Publico bleibt.  
„Kan das gutes Blut sezen!“

— Es ging mir nah, geliebte Mutter, zu fin-  
den, daß hierinn sehr viel Wahrheit ist. Indes-  
sen, obwol Herr Puff diesen Ton beständig hat:  
so mißfiel mirs doch, daß er so frei redete, in  
Gegenwart eines Stubenmädchens, welche ihm  
eben eine abgetrennte Handkrause anheftete. —  
Sie ging jezt hinaus. Ich lies etwas von dem  
merken, was ich jezt gesagt habe.

„Nein,“ sagte er, „da bin ich Ihrer Meinung  
„nicht. Ein jeder, der das Aergernis einsieht,  
„solte dagegen eifern. Die Scheu, mit welcher  
„wir reden, kommt noch aus den Zeiten her, wel-  
„che



„che vor Luthern und Calvin waren. Wozu die  
 „blinde abergläubische Furcht? Werden die Herrn  
 „sich je bessern, wenn wir unsre Misbilligung ih-  
 „nen nicht recht stark zeigen? Ei! ich wolte, daß  
 „jemand das öffentlich in die Welt schriebe. \*)

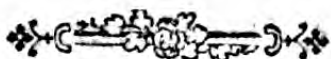
„Wen's

\*) Das habe ich nun gethan; (welche Folgen es gehabt  
 hat und täglich hat, das — bleibt unter uns;) aber  
 ein Kunstrichter sagte: **der Verfasser hat das ge-**  
**than, was Montaigne nennt:** „. . . dans  
 le panier, pour après le mettre sur sa teste.“ \*)  
 Er solte bedacht haben: ob, in Hinsicht auf  
 seinen Stand, sichs schickt, die Mängel des  
 Predigerstands mit so starker Kreide zu zeich-  
 nen? — Ich antworte: 1. Schwache Kreide wäre  
 nicht sichtlich genug, würde sich verwischen, wäre  
 nicht wirkliche Zeichnung, sondern nur Skizze, wol  
 gar nur Etüde: folglich Satyre. 2. Als Cosmo-  
 polit habe ich keinen Stand. 3. Ich sah, daß ich  
 bessere Zeiten erleben würde. Sie sind da: die Göt-  
 tinger (ich denke das heisst: wirkliche Schieds-  
 richter?) haben mein Beginnen gut aufgenommen,  
 und ein Buch von lauter Predigern verfaßt (sonst  
 unfreundlich genug, um, wer weis auf welche  
 Nachricht hin? mich, welcher Mecklenburg  
 nie gesehen hat, zu Wahren im Mecklenburgs-  
 chen des Predigtamts zu entsetzen) hat mein Buch  
 Predigern angepriesen. \*\*) — Freilich (ohn oben  
 besagter Folgen zu erwänen) bin ichs wol gewar-  
 worden, daß man mein, auf diese Art allen Blicken  
 ausgesetztes Kleid, sehr genau besichtigt und kräftig  
 gesäubert hat, so, als müsse man an mir des Dicht-  
 ters Anweisung befolgen:

— Pul-

\*) Pariser Ausgabe von 1657. Seite 632.

\*\*) Erlanger Gemeinde Betr. 1776.



»Wen's trifft, den treff es. Besser daß wir Laien  
»eins dreinreden, als daß wir den Krug so  
»lange zum Wasser gehn lassen, bis er bricht.  
»Wie lange wirds währen: so fällt auf einmal  
»alle Achtung gegen den geistlichen Stand, desto  
»tieffer, je plözlicher sie fällt. Ich dächte, wenn  
»viel ehrliche Leute, wie ich, von welchen man  
»weis, wie sehr sie die Religion und ihre Diener  
»verehren, wenn, sage ich, viele ihres Herzens  
»Meinung sagten: so wären das Stützen, die  
»das wankende Gebäude halten könnten. Was  
»am Sinken schuld ist, das würde dann, ohn  
»uns, abgetragen werden. Sind die Herrn (wie  
»sie es denn auch gottlob wirklich sind) Boten des  
»Friedens: so las sie auch im Frieden wandeln.  
»Wer das nicht thut: wie wolte der den Scha-  
»den, den er stiftet, sich selbst, oder uns, verber-  
»gen können? Und was hilfts, wenn er, oder ich,  
»ihn verbergen wolte? Am Sonntage steht er da  
»vor der ganzen Gemeinde: ist's nicht natürlich,  
»daß nun, es sei beim Phombretisch oder auf der  
»Bierbank, von demjenigen gesprochen wird, den  
»alle Leute sahn? Ich bin viel gereist, liebe Ma-  
»demoiselle; ich versichre Sie, daß ich in Städ-  
»ten, wo ich noch keinen der Prediger kannte, in  
»zwei drei Tagen gewusst habe, ob die Gemeinden  
»gut

— — Pulvis si forte —

Deciderit, — excutiendus erit.

Et, si nullus erit pulvis, tamen excute nullum.

OVID.



„gut versorgt waren? Ich durfte nur auf die Hof-  
 »fehäuser gehn; sprachen die Gesellschaften nicht  
 »vom Prediger: so waren gewis unter allen, we-  
 »nigstens zween, gute und rechtschafne Prediger in  
 »der Stadt.“

„Das kan ich nicht läugnen,“ sagte ich, „daß  
 »der Verdacht der Habsucht viel Geistliche trifft...“

„Das ist ja natürlich,“ fiel er ein; „und bil-  
 »lig ist's gewis nicht, drüber zu spotten. Er-  
 »lauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich mir  
 »das vorstelle. Städte und Dörfer waren erst  
 »kleiner. Nach dieser Proportion ward die  
 »Matrikel (das heisst die Bestimmung der kirch-  
 »lichen Einkünfte) gemacht. Das Geld war  
 »rar und gültig; folglich konnte der erste Pa-  
 »stor loci zufrieden seyn, war's auch. Nun  
 »baute sich der Ort an, Gemeinde und Arbeit und  
 »Pretiarerum wurden grösser — und werden  
 »bis diese Stunde grösser. Der Prediger hat so-  
 »viel Achtung für seinen Stand, daß er auf keine  
 »neue Matrikel dringen will. Verarmen? das  
 »ist nicht eines jeden Casus; Handel und Wan-  
 »del darf niemand treiben, und dem Bauer die  
 »Pflugräder oder dem Bürger die Gebatterbrie-  
 »fe zu machen, das will er nicht wagen.“ \*)

„Gut;

\*) Die Welt weis das: aber sie behandelt die Geistli-  
 chen, als hätten sie sich für die Apathie der Stoi-  
 ker erklärt; als behaupteten sie, so pralend wie  
 Seneca: *Demendum rebus tumultum et viden-*  
 dum



»Gut; er schreibe also.«

»Und was? Predigtbücher? wer liest (oder wenn auch das sein Kummer nicht wäre) welcher Buchhändler bezahlt die, wenn der Mann nicht vorher durch andre Schriften sich bekanntgemacht hat? Theologische Schriften? er hat ja keine Bibliothek; und damit citirt ihm ein Doctor die Pater's, oder wie sie da heißen; und überhaupt, wer liest so was? Wochenblätter? ei! er kommt ja nicht mehr in die Welt; hat vielleicht nie hinein gekuckt; was weiß er der Welt zu sagen, was sich gerade in diese Woche schickt? — und bumb's schmeißt ihm ein Zeitungsschreiber den Kanzelton in den Bart. Gedichte? ja, bei Bier (wenn er das noch hat) und Kartoffeln wird er was trefflich's dichten! und überdem jappen wir ja unter einer Sündflut von Gedichten! Moralische Schriften, wo er die Menschen so schildert, wie sie immer sind, und wie sie zu seiner Zeit waren? ja; da hat Gellert, der doch nicht einmal ein Prediger ist, mit seiner Grã fin sich die Finger verbrannt; und jener Prediger, ich weiß nicht mehr wie er heißt,

dum esse, quid in quaque re sit; als sei das ganz untrüglich: Scies, nihil esse in rebus terribile, nisi ipsum timorem; — neque hominibus tantum, sed et rebus personam demendam esse, et reddendam faciem suam!

II Theil.

¶





»heißt, \*) der die Pahr Schauspiele geschrieben  
 »hat, hat auch ein Har drin gefunden; —  
 »einen hochgraduirten Herrn habe ich selbst drü-  
 »ber gesprochen, und der schmiß mit lauter Be-  
 »li al um sich. Ueberdem heißt ja: (wie Herr  
 »L. neulich bemerkte) jedes, in Handlung gesetzte,  
 »Capitel der Moral sogleich ein Roman; und  
 »noch habe ich keinen deutschen Fürsten gesehn,  
 »der sich mächtig genug fühlte einen Schriftstel-  
 »ler, besonders Prediger, zu schützen, wenn der-  
 »selbe in der Schilderung Aller Stände auch den  
 »geistlichen Stand ad viuum gezeichnet hat,  
 »und dann die Herrn im Amtseifer das zu herzen  
 »nehmen und dem armen Stümper es nach-  
 »tragen.« \*\*)

Ich zog die Schultern. »So schreibe,« sag-  
 te ich, »ein solcher incognito!«

»Ja, Herr Pastor Gros sagt, das geh nicht  
 »an. — Nun außs vorige, denn dies ist mir zu  
 »hoch: ob die Gelehrten ihre Spions haben; ob  
 »sein Autor seine Schreibart nicht genug verstecken  
 »kan? alles das weiß ich nicht. — Was bleibt  
 »also dem Prediger übrig, den überdem Bettler,  
 »Heuchler und Landstreicher überlaufen? Mus  
 »er da nicht gute Accidenzien wünschen? und  
 »vom

\*) Und wir wissen nicht, wen er, unter so vielen unsrer  
 »schriftstellenden Collegen, meint. (1776.)

\*\*) — — Manet alta mente repostum  
 Iudicium, — spretaeque iniuria formae!





»lum odit, das Ding mag sehr alt seyn. Gra-  
 »culus hies (ich weiß selbst nicht mehr welcher?)  
 »Vogel, eh noch Prediger in der Welt waren:  
 »ich glaube also wol, daß dies Sprüchwort auf  
 »alle Stände geht, wo Brodt gegessen und be-  
 »neidet wird. Über daß das odium theolo-  
 »gicum über alles geht, das können wir leider  
 »doch nicht ganz läugnen.“

Mit seiner Bitte vereinigte ich die meinige;  
 und Madame VanBerg, welche, da man den  
 Thee brachte, zu uns gekommen war, unterstütz-  
 te uns.



### Fortsetzung,

wo wir das Ueber schlagen sehr befürchten, aber wohlmei-  
 nend widerrathen müssen.

»Ich rede davon nicht gern,“ sagte Herr T.  
 »und wenns geschieht: so thu ichs nur  
 »um zu zeigen, daß die Religion nicht schuld  
 »dran ist, welches doch jeder, der nicht nachdenkt,  
 »nur zu bald sich überredet.“

— Madame VanBerg lächelte hier; und das  
 gefiel mir nicht.

Er bemerkte es und setzte (vielleicht ihretwe-  
 gen) hinzu: »sobald ich diesen Verdacht wo an-  
 »treffe, halte ichs für Pflicht, das zu sagen, was  
 »ich hiedon bemerkt habe. Das muß ich wol

»vor-

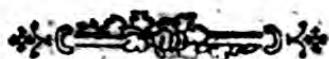
»voraussetzen, daß Prediger gewöhnlich gehasst  
»werden. Die eine der Ursachen dieses Hasses  
»ist ganz begreiflich; — wer die ganze Einrich-  
»tung des Licent<sup>s</sup> \*) nicht leiden kan, der kan  
»auch keinen der, beim Licent angeetzten, Of-  
»ficianten ausstehn; dessen nicht einmal zu  
»erwähnen, daß auch ein sehr schlechter Prediger  
»sehbarer wandelt, als der größste Theil anderer  
»Menschen, \*\*) und daß also für jeden andern  
»seiner Gegenwart ein geheimer Tadel, folglich  
»die ganze Person des Manns, und durch sie  
»der ganze Stand, uns lästig ist. Hat man ei-  
»nige Feinheit der Sitten: so wird man freilich  
»in seiner Gegenwart die Wohlstandigkeit beob-  
»achten; dessen wäre man aber gern überhoben:  
»man findet also seine Gegenwart, und nach ihr  
»den Mann selbst, unbequem. Ist man grob:  
»so wird man in seiner Gegenwart so zügellos  
»seyn wie sonst; das thut man aber gewis wider  
»besser Wissen, folglich mit geheimer Unruh; und  
»diese Unruh macht uns endlich den Mann ver-  
»hasst. Ueberdem darf nur einer von denjeni-  
»gen, von welchen wir abhängen, oft nur der-  
»jenige, von dem wir zunächst abhängen, ein  
»Feind der Geistlichen seyn: so sind wirs auch.«

Ec. 3

»Soll

\*) Ein Seezoll in Königsberg ic.

\*\*) So hieß es in den Ersten Ausgaben, und so stand  
ad captationem benevolentiae; jetzt aber mußte  
ichs wegstreichen, wie Alles, was überhaupt nicht,  
oder jetzt nicht mehr, ganz wahr ist.



„Soll ich einmal,“ sagte Herr Puff, indem er seine Pfeiffe anzündete, „so eine drunter  
 „sagen: so dünkt mich, daß noch zwei Ursachen  
 „dieser Uverson da sind. Erstlich muß ein  
 „Prediger aus Noth ein guter Wirth seyn, kan  
 „auch, weil er nicht alle Narrenspossen der  
 „Mode mitmacht, \*) ein Thalerchen beige-  
 „legt haben: gleich passirt er für reich. Und  
 „hat er mit seiner Frau etwas mitgekriegt (wel-  
 „ches er freilich hübsch sollte bleibenlassen): so  
 „kan das gute Ding nicht in Kleidern und Auf-  
 „wand Wind machen, wie die Weltkinder; da  
 „spricht sie denn also von nichts, als „von dem  
 „Ibrigen,“ so, daß man denkt, das Geld sei  
 „dahin geschneit. Das macht denn allerdings  
 „Haß und Neid, und so was her. Profe-  
 „gondo wird auch ein Prediger, wegen der Art  
 „seiner Beförderung ins Amt, verachtet. Hat  
 „er seine Stelle ohne sein Zuthun, folglich auf  
 „eine rühmliche Art, bekommen: so werden die-  
 „jenigen, die das wissen, selten so großmüthig  
 „seyn es andern zu sagen. Wenn er nicht der  
 „Einzige, oder nicht der allerunterste, an seinem  
 „Ort ist: so wird es an Histrichen nicht feh-  
 „len, nach welchen er da die Hand versilbert,  
 „dort den Hof geküßt, da sich eingebettelt, dort  
 „sich aufgedrungen haben soll. Sobald das ist:  
 „so ist der, von welchem man das glaubt, eben  
 „so

\*) Herr Puff sagt mir, er habe hier von unverheiratheten gesprochen.

»so verhasst, als derjenige, von dem es wirklich  
 »mit Wahrheit gesagt werden kan; Beide, sage  
 »ich, sind dann, wie irgendwo steht, als ein  
 »Dorn und als eine Heke. . . Aber ich unterbrach  
 »Sie, Herr Professor; was wolten Sie aus die-  
 »sem Has erweisen?“

»Ich wolte sagen, daß ein Prediger, dem es  
 »so geht, sich genöthigt sieht die Gesellschaften  
 »zu meiden. . . Ist er ein rechtschafner Mann: so  
 »wird er freilich das Kreuz tragen; aber hin-  
 »gehn wird er nicht, das Kreuz zu holen; zumal  
 »wenn das, was Sie von seiner Vocationsge-  
 »schichte sagten, falsch ist. Es schikt sich für ihn  
 »nicht zu erzählen, wie unthätig er bei seiner Be-  
 »förderungssache gewesen sei; wieviel ohne sein  
 »Vorwissen geschehn sei; wie er sich geweigert ha-  
 »be; wie oft der Antrag erneuert worden sei;  
 »denn er würde alsdann den Verdacht der Ruhm-  
 »redigkeit wider sich erregen. \*) Hat er aber  
 »kein gut Gewissen: (und sprach oder schrieb er  
 »ein einziges bittendes Wort: so kan er kein gut  
 »Gewissen haben!) — dann wird er eben so sorg-  
 »fältig die Menschen meiden. . . Ist er hier nicht  
 »in beiden Fällen in der grösssten Gefahr, ein  
 »Menschenfeind zu werden, und alles Umgangs,  
 »auch sogar des Umgangs mit seinen Amtsgenos-  
 »sen, sich zu entziehen? und heisst das nicht so-  
 »gleich Has und Groll?“

Epe 4

»Ueber-

\*) Ich dünkte aber doch, in öffentlichen Zeitungen und  
 Schriften dürfte er die Verläumder sicher auffordern?



„Uebrigens,“ fuhr er fort, „gehört zur Unterhaltung der Freundschaft etwas, was den meisten Predigern durchaus fehlen muß. Zuerst **Kenntnis der Welt**; und wo sollten sie diese sich **eingemacht haben**, wenn sie früh genug **lernen** den Schimpfnamen des galanten Predigers **zu fürchten**, welcher wirklich ungleich **nachtheiliger** ist, als der, eines pedantschen und **strob-dummen**. Ferner **fehlt ihnen an Erfahrung**; denn diese könnten sie nicht in dem nichtsbedeutenden Studentenstande, und eben so wenig in dem so sehr **einförmigen Candidatenstande**, **erlangen**. Im ersten Fall wissen sie unter Leuten ihres Stands den nicht zu wählen, der für ihren **Umgang sich schiken würde**. Im zweeten bleibt ihnen **unbekannt**, daß die **Zurückhaltung**, die sie an diesem Prediger **gewarwerden**, und die **gelegentliche Kaltfinnigkeit**, welche sie an jenem **andern merken**, **Achtung**, **Ausöhnung** und **beste Freundschaft werden kan**. Sie treten ihm also **niemals näher**, **brechen mit ihm**, und thun das, was ein **Unerfarnner immer thut**: sie **klagen über ihn!** Hier muß ich dem, von seinen Amtsbrüdern **mehr als jemand verfolgten**, Herrn Past. Gros **das Zeugnis geben**, daß ich **nie eine Klage von ihm gehört habe**; und er hat wirklich einige sehr **bittere Feinde gewonnen.** \*)

„Das

\*) Heil ihm, wenns wahr ist! Es scheint aber, als sei er der Mann, welchen zu hassen man nie Ursach haben



„Das kommt auch wol dazu,“ sagte Herr Puff, „daß ein Prediger mehr als Andre zuhause bleibt. „Nun kan ich mir denken, daß die Schwester, wie „figura zeigt,“ (indem er auf die Madame VanBerg wies) „und Tochter, und Magd, und „Gevatterinn, ihm ein hauffen vorkafeln; daß „er also ungleich mehr wahres und falsches, was „auf seine Kosten sich herumredet, zu Ohren „kriegt als unsereiner, der immer aufferhalb dem „Hause zu thun hat. Und da bleibt immer etwas „hängen, was Verbitterung machen kan.“

„Sezen Sie hinzu,“ sagte Herr Z\*, „daß viel „Weiber, durch Haß gegen die weiblichen Ange- „hörigen des Predigers getrieben, diesen sehr viel, „was jener andre Prediger gethan und gesagt ha- „ben soll, in den Kopf sezen; daß diese ihrem „Hausheirn solches frisch und mit wortreichem „Vortrage hinterbringen werden: istß befrem- „dend, wenn das endlich einen solchen Mann er- „bittert, und wenn dann die Gemeinde alles, was „sie davon weis, und was sie davon nicht weis, „weiter ausbreitet? — Hiezu kommt, daß, im „Ganzen genommen, die Welt den Predigern alle „Arten der feinern Ehrenbezeugungen versagt. „Der Weise wird sie nicht erwarten; er wird sie „nicht fordern, und noch weniger, dem Lauf der

E e 5

„Welt

haben konnte; und dann zweifle ich, daß er Feinde überwunden habe: — wer ohn Ursach haßt, wird so wenig gewonnen, als derjenige sehnd wird, welcher blind geboren war.





„Welt zum troz, sie erzwingen wollen. Indessen  
 „hat er Ehrliche.“  
 „Die sollte er nicht haben,“ (fiel Madame  
 VanBerg ein;) „die braucht er nicht.“  
 „Was, Schwester! wenn du nicht reformirt  
 „wärs! so würde ich dir verdanken, daß du  
 „so sprichst.“  
 „Ein Prediger? und Ehrliche?“  
 „So jag den Schurken zum Thor hinaus!  
 „(Verzeihn Sie, Her Professor! die Hize überließ  
 „mich.) Und nimm mirs nicht übel, Schwester, dein  
 „Herr D o m i n e ist ein schlechter Mann: denn der  
 „hat keine Ehrliche; aber Ihr laßt ihn nicht mer-  
 „ken, daß Ihr das wißt. Ihr Reformirten seid so  
 „klug Eure Prediger, auch wenn Einige nichts  
 „sonderlichs sind, in Ehren zu halten, weil Euch  
 „das sehr behagt, auf diese Art überall der mehr  
 „gesittete und vornehmere Theil der Einwohner zu  
 „seyn.“ \*) (Hierüber ward länger gestritten, bis  
 Madame VanBerg den Satz verstand und zugab.  
 Herr S\* fuhr nun fort:) „Der Prediger liebt al-  
 „so, wie Jeder Vernünftige, die Ehre als ein Ge-  
 „schenk Gottes. Jetzt wird, aus Schalkheit  
 „oder

\*) Das gilt aber auch von der römischcatholischen Ge-  
 meinde; denn wenn nicht sie selbst ihren Predigern  
 (wenn solche Verdienste haben) Gerechtigkeit wider-  
 faren ließe, wie würden denn solche den Grossen der  
 Erde bekannt? wie käms, daß solche Zutritt zu man-  
 chen protestantischen Höfen haben, wo kein lutherischer  
 Weisklicher (auffer in Amtsgeschäften) sich sehn lassen  
 darf?



»oder aus Unvorsichtigkeit, ein anderer Prediger  
»gelobt: wird das nicht wenigstens Betrübniß,  
»wo nicht gar Neid, und endlich wol Haß gegen  
»das Verdienst, in ihm regemachen? — So,  
»dünkt mich, kan der Haß, von welchem wir reden,  
»entstehn. Und zeigt er in diesem Stande sich  
»deutlicher, oder geht er wirklich weiter, als an-  
»derswo: so glaube ich das durch zwö sehr wahr-  
»re Bemerkungen erklären zu können. Einmal:  
»fast kein Mensch wird so schlecht erzogen als der-  
»jenige, welcher für den Dienst der Kirche be-  
»stimmt ist . . .“

1:3 »Ja,“ sagte Herr Puff, »das nehme ich ohn  
»Eidswur und Beweis an. Ich habe mich so  
»oft drüber geärgert: aber freilich, wie soll mans  
»abändern?\*) Da mus allerdings so ein Mann,  
»wenn er schon einmal gegen seines Gleichen kein  
»gut Blut hat, so gemein und pöbelhaft  
»senn, wie ers in des Vaters Dörfchen, auf dem  
»Schulhose, im Waisenhouse, am Freitische, und  
»in der Gesellschaft von seines Principals Verwal-  
»ter, Jäger und Ausgeberinn, war. — Was hat-  
»ten Sie da noch für eine Anmerkung?“

»Sie ist sehr traurig. Ist ein Geistlicher kein  
»warhaftig frommer Mann: so ist er unausbleib-  
»lich

\*) Sehr leicht: du Armer, las deinen Sohn nicht The-  
»ologie studiren. Du, Mächtger, verhindre, daß  
»das nicht gescheh. Du, Reicher, gieb deinen Sohn  
»der Kirche. — Wer mehr wissen will, lese die  
»Biographien reformirter Prediger; und wer mehr  
»weiß, sage es laut, wie ich.



„lich mehr Boswicht als andre. Er beschäftigt  
 „sich täglich mit heiligen Wahrheiten; wendet er  
 „sie nicht wirklich auf sein eignes Herz an: so wer-  
 „den sie ihm familieer, und verlieren wahrlich  
 „alle, ihnen sonst eigenthümliche, Kraft. Sie  
 „sind, und das weiß er, der Zaum der Leiden-  
 „schaften: aber die heinigen hält dieser Zaum nicht  
 „mehr zurück. Wie gewaltig würden sie ausbre-  
 „chen, wenn er nicht, um seines Stands zu schonen,  
 „sie verhalten müßte! Nun erwägen Sie, daß er  
 „in seinen Predigten allen Nachdruck dieser War-  
 „heiten Andern ans Herz legen mus. Längst  
 „sah er an sich selbst, wie wenig sie fruchten; jezt  
 „sieht ers an andern. Den Ruhm eines tüchti-  
 „gen Predigers will dieser Glende haben: er trägt  
 „also eine so strenge Moral vor, wie er nur im-  
 „mer erdenken kan, und macht die, gottlob leich-  
 „ten, wenigstens billigen, Forderungen des Chri-  
 „stentums durch hizige Uebertreibungen unsäglich-  
 „schwer. So würde er seine Zuhörer verscheu-  
 „chen; und um es dazu nicht kommen zu lassen,  
 „braucht er den gottlosen Kunstgrif, die Menschen  
 „ungleich böser und niedriger zu schildern, als sie  
 „sind. — Was kan hieraus entstehen? Seine Lei-  
 „denschaften, diejenige zunächst, welche bei ihm am  
 „meisten ger. igt wird, Neid und Has gegen seine  
 „Amtsgenossen, bleiben ungezähmt und werden  
 „immer gewaltiger, weil er theils eine Religion,  
 „die er handwerksmäßig treibt, ihnen nicht ent-  
 „gegensetzen kan, theils die schwarze Abschilderung,  
 „wel-

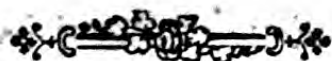


„welche er täglich von den Menschen macht, zu-  
„lezt (und vielleicht früh genug) selbst best glaubt,  
„und nun in grobem Uebermut sich für besser  
„hält als alle andre Menschen. Mir ist dies al-  
„les so fürchterlich gewis, daß ich nicht zuviel be-  
„haupte, wenn ich gesteh, daß ich einem Prediger,  
„der nicht Gott fürchtet, wie einem reissenden  
„Thier aus dem Wege geh.“

„Gott! das ist schrecklich!“ rief Herr Puff, der  
hier seine Pfeiffe niederlegte. „Führt Gott mei-  
„ne Wege so, daß ich einst heirate, und würdigt  
„er mich mir einen Sohn zu schenken: mein Sohn  
„soll gewis, gewis und wahrhaftig, ein Prediger  
„soll mein Sohn nicht werden!“

Herr Gros trat in diesem Augenblick herein.  
Er faßte ihn lächelnd bei der Hand. „Und ich,“  
sagte er, „hoffte noch, diesem Sohn die ersten  
„Gründe des Christenthums beizubringen?“

„Ja, Herr Pastor, die ersten und die letzten, so  
„Gott will: aber ein Prediger soll er nicht wer-  
„den. Ei! Sie sollten gehört haben, was der  
„Professor jetzt gesagt hat. Ja! wenn Sie die-  
„sem Sohn das Zeugnis geben, daß er Gott vor  
„Augen und im Herzen hat: dann will ich mit  
„Freudenthränen der Ordination zusehn.  
„Die Welt, Herr Pastor, mag Sie und Ihren  
„Stand verachten: vor Gott ist er was grosses.  
„Vor Gott, sage ich; vor Gott kan ich mir nichts  
„grössers denken. Wenn ich lese, wie Petrus sei-  
„ne Netze, und zwei Schiffe voll Fische, auf wel-  
„che



»che das Volk schon die ganze Nacht gewartet  
 »hatte, stehn ließ, sobald er den Ruf krigte die  
 »Selen so zu gewinnen, wie der, welcher ihn be-  
 »rief; wenn ich lese, wie die Apostel, als man sie  
 »gegeißelt hatte, nur noch begieriger wurden ihr  
 »göttlich's Amt zu treiben; wenn ich die Worte  
 »Eines derselben lese: »Weh mir! wo ich das  
 »Evangelium nicht predigen wolte!« Wenn ich jetzt  
 »einen Prediger seh, der unter Sorgen, und  
 »Mangel, und Verfolgung, und Spott, und  
 »Verachtung, die Woche durch in seinem Kämmer-  
 »lein weint, und nun am Sonntage freudig, wie  
 »ein Held, dasteht und uns ernsthaft und freund-  
 »lich ins Herz hineinredet, und auf die Ewigkeit  
 »sich freut: dann, Herr Pastor, dann wird mein  
 »Innerstes bewegt. Aber wie schwer ist das! und  
 »wie könnte man ein Kind, welches man lieb hat,  
 »bereden . . . Lassen Sie uns davon abbrechen!  
 »der liebe Gott erbarme sich seiner armen  
 »Kirche!« \*)

Die Madame VanBerg führte Herrn Gros  
 hier in ein andres Zimmer, und Herr Puff nahm  
 der Gelegenheit wahr dem Herrn Professor zu  
 sagen: »Ich habe längst gewünscht, auf diese Ma-  
 »sterie zu kommen. Sagen Sie mir nur, woher  
 »kommt's,

\*) War das wahr, o Leser, was ich von der Einen  
 Seite bisher gezeigt habe: so prüf, ob nun auch die  
 Andre Seite, so wie Herr Puff sie hinstellt, mit War-  
 heit gezeichnet ist? Und findest du Originale dieser  
 Schildrung: so mach sie bekannt zur Ehre der Reli-  
 gion.



„kommts, daß die Geistlichen nun schon so lange so  
„verachtet sind? Freilich sind sie vormals zu sehr  
„geehrt worden, und das konnte auf die Länge  
„nicht gehn. Auch das weiß ich, daß das schlech-  
„te Betragen sehr vieler unter ihnen sehr leicht  
„eine allgemeine Widrigkeit erregen konnte. Eben  
„so thut das viel, daß sie sich schwarz kleiden müs-  
„sen, da doch die Geistlichen bei den Heiden, auch  
„selbst, wie ich denke, die Leviten, weiß gekleidet  
„waren . . .“

— Ich fiel hier ein und sagte, die schwarze  
Farbe schein mir etwas ehrbars zu haben.

„Gut;“ antwortete Herr Puff, „aber sie hat  
„auch etwas traurigs, und ich wolte vielmehr,  
„daß ein Mann, dessen Amt eine Freude der Men-  
„schen seyn soll, nicht aussieh wie ein Leidtragen-  
„der. Er soll ja die Freude der Menschen nicht  
„stören, sondern nur dahin sehn, daß sie, wo  
„nicht erhöht werde, doch in den Gränzen bleibe.“

„Ich will Ihnen,“ sagte Herr L\*, „das nicht  
„antworten, was Sie schon gedacht oder gehört  
„haben, am wenigsten das, daß das Volk dem  
„Beispiel der Landsherrn folgt. Aber seltsam  
„ists, daß, wie man das fand, man nicht wei-  
„ter gegangen ist? Man hätte nämlich fragen  
„sollen: „Woher kommts, daß die Grossen vor-  
„züglich Verachtung gegen die Geistlichen aus-  
„sfern?“ Wissen wir das: so ist Ihre Frage ganz  
„beantwortet.“

„Nun, und woher kommt das?“

„Daher,



»Daher, daß das Gute, welches die Prediger  
 »stiften sollen und können, so wenig, und den  
 »Grossen gerade am wenigsten, bekannt ist. Zu-  
 »nächst kommt dies aus der Erziehung, welche den  
 »Kindern der Grossen gewöhnlich gegeben wird.  
 »Man giebt ihnen Hauslehrer, mit welchen man  
 »zufrieden ist, wenn sie der jungen Herrschaft  
 »galtante Sitten und sogenannte Sentimens  
 »beizubringen versprechen. Fällt es Einem ein,  
 »unter der Rubric der Sentimens Grund-  
 »sätze der Religion, oder gar ein thätigs Chris-  
 »tentum, einführen zu wollen: so wird er ver-  
 »lacht; und wenn er halbstarrig (das heisst ge-  
 »wissenhaft) genug ist, um hierauf zu bestehen:  
 »so wird er abgedankt. Rechtschafne Leute wis-  
 »sen das, und hüten sich in die Häuser solcher  
 »Eltern einzutreten. Dagegen giebt es andre  
 »genug, die etwas mehr von der Orthogra-  
 »phie verstehn, als die Damen im Palais. Sie  
 »würden unbrauchbar seyn, wenn mehr als der  
 »Buchstaben des Catechismus von ihnen gefor-  
 »dert würde. Diesen also lehren sie das Kind,  
 »vom jungen Prinzen an, \*) bis auf den Sohn des  
 »Unter-

\*) Ich kan dem Uebelstande nicht abhelfen, daß hie und  
 da mein Buch sehr alt zu seyn scheint. Wer sollte  
 z. E. glauben, daß ich jene Stelle wirklich im  
 Jahr 1763 niederschrieb, und daß sie damals noch  
 wahr war? Fordert nicht zuviel, ihr Tongeber, von  
 denjenigen, die die Geschichte des Deutschen schrei-  
 ben wollen. — Kommt Ihr die Umwälzungen der  
 Räder



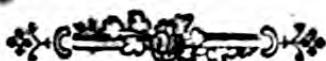
„Untersten im Collegio oder in der Armee; und  
„in wenig Jahren wird er vergessen. Von der  
„Kirchengeschichte wird kein Wort gesagt. Ich ken-  
„ne Excellenzen, welche nicht einmal die we-  
„nigen Blätter der Apostelgeschichte gelesen ha-  
„ben, und von dem Inhalt dessen, was in den  
„Evangelisten steht, nur dasjenige wissen, was  
„sie beim Anblick der Figuren in Hübners elen-  
„dem Buch rathen konnten. Diese vornehme  
„Jugend hat nie Gelegenheit, an irgendeinem  
„Menschen die Kraft des Christentums zu sehn;  
„und eben so wenig können die Predigten bei ihr  
„wirken, da sie entweder nur einen blossen Red-  
„ner hört, oder einen treuen Lehrer, gleich nach  
„der Predigt, über der Tafel bitter verspotten und  
„verläumden hören mus. Das Eate, welches  
„mancher Geringe im Volk an sich hat, hält das  
„Kind für treuherzige Dummheit, und der Ba-  
„ster für Heuchelei . . .“

„Endlich aber,“ sagte ich hier, „müssen denn  
„doch wol die reifen Jahre kommen, in welchen  
„solche Leute von dem allgemeinen Guten urtei-  
„len können, das die Religion unter der Anfü-  
„hrung der Prediger täglich stiftet?“

„Dies, Mademoiselle, wird so wenig als der  
„Wohlstand im Grossen, in welchen die Welt ver-  
„setzt

„kdder zden, wenn der Wagen auf dem Abhange  
„lduft?“





„setzt ist, dem Christentum zugeschrieben, \*) son-  
 „dern theils der Weisheit der Grossen, theils der  
 „Furcht oder Dummheit derer, die gehorchen müs-  
 „sen. Sagen Sie einem solchen Grossen: „der  
 „Prediger sei der Mann, welcher den jungen Ein-  
 „wohner bewegt im Lande zu bleiben, für wel-  
 „ches er doch einst seine Stirn dem Feinde dar-  
 „bieten mus; der Mann, welcher das Band der  
 „Familien fest verknüpft, da sie sonst sich trennen  
 „und sich bestreiten würden; der Mann, welcher  
 „denjenigen zum Fleis ermahnt, der sonst in eine  
 „verzweifelte Unthätigkeit versinken würde; der  
 „Mann, welcher Raub, und Mord, und Be-  
 „trügerei, und andre, die allgemeine Sicherheit  
 „störende, Laster verhütet; der Mann, dessen  
 „Beispiel ungemein viel thut; der Mann mit  
 „einem Wort, welchem die Monarchen die Si-  
 „cherheit ihres Lands, die Gewisheit ihrer Ein-  
 „künfte, die Befolgung aller ihrer, auch der ei-  
 „genmächtigsten, Befehle, und die Bestigkeit des  
 „Throns, so wie die Untertanen eine jede ih-  
 „rer

\*) Unendlich sind die Segnungen des Christentums,  
 wenn dasselbe auch nichts weiter gethan hätte, als  
 daß es z. E. dem Selbstmord steuert. Für und wider  
 diesen schreibt und liest so Mancher, seitdem es um ir-  
 gendeine *Cabriole* blau staubte: aber die Alten  
 las Niemand; — und das allertreflichste Buch?  
 — „Ja, es mag wol mühsam geschrieben seyn: aber  
 „was wird denn ein Prediger geleistet haben?“  
 — Nun, so geh denn hin, und las dich ferner bes-  
 stauben!



»rer wahren Freude, zu danken haben!« — sa-  
»gen Sie ihm das: er wird nicht nur Sie ver-  
»lachen, sondern er wird erschrecken, daß ein  
»Mensch so blind seyn kan etwas zu behaupten,  
»was falsch seyn mus, weil es noch in keinem  
»Landscollegio je gedacht, noch weniger dem Ho-  
»se berichtet worden ist. — Oder wenn das  
»nicht ist . . . was soll ich sagen? Solten die  
»Grossen wirklich glauben, diese Religion steh  
»schon zu vest, als daß sie unter dem Thron, wel-  
»cher auf ihr steht, wanken könne, wenn sie, so  
»zum Spas, an diesem Grunde bohren?«

»Wenn sie das glauben,« sagte Herr Puff,  
»so haben sie sich gutwilliger etwas überreden  
»lassen, als die Leichtgläubigsten unter Uns. —  
»Ich dächte aber, daß die Wahrheit: die christli-  
»che Religion ist die Wohlthäterinn der Welt,  
»und die Stütze der Thronen, sehr oft, und  
»z. E. in den lezten Kriegen, sich wol deutlich ge-  
»nug gezeigt hat.«

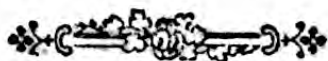
»Freilich! Aber werden die Obern im Lande  
»dem geistlichen Stande die Ehre lassen, ein Gu-  
»tes gestiftet zu haben, welches jeder andre Stand  
»sich selbst beizumessen sucht? Werden Sie nicht  
»fürchten, daß die Prediger durch ihre allgemei-  
»ne Nutzbarkeit sich bald wieder so hoch schwingen  
»würden, als sie schon zu Constantins Zeiten zu  
»thun anfangen? Werden sie diesem Stande auf-  
»helfen wollen, der ihre Nachlässigkeit, Betrüge-



»rei, Habsucht und Gewaltthätigkeit nie billigen  
»konnte?“

»Wahr ist's! leider! nur allzuwahr, lieber Herr  
»Professor: aber könnte dem Dinge nicht abgeholt  
»fen werden, da, wenn es so bleibt, der Scha-  
»den in kurzem Herrn und Lande sehr empfindlich  
»werden mus?“

»Vielleicht, lieber Herr Puff: aber das Mit-  
»tel müsste ausserordentlich seyn. Die bisher  
»vorgeschlagenen sind so gewesen, daß man ihre  
»Anwendung grössentheils nicht einmal ver-  
»sucht hat. Man schlug vor, daß auf Ritteraca-  
»demien und hohen Schulen, wo künftige Patronen  
»der Kirche erzogen werden, Anweisung gegeben  
»werden sollte, die wahrscheinliche Brauchbarkeit  
»eines Candidaten zu beurteilen. Das ist  
»nie geschehn; und würde vergebens seyn. Ich  
»habe eine Probepredigt gehört, in welcher die  
»Magistratspersonen vor Lachen beinah erstift  
»wären. Sie fing an mit: »Erbarmungswür-  
»diger Gott!“ und schloß mit der Stelle: »Nun,  
»so erhör uns dennach, und mach uns alle zu Ein-  
»nehmern in deinem Reich.“ — »Warum nicht  
»zu Controleurs?“ sagte der Oberburger-  
»meister — und wählte in der Viertelstunde drauf  
»den Elenden zum Pastor primarius. — Man that  
»ferner den Vorschlag, daß bei Kirchenvisitatio-  
»nen die Prediger examinirt, und die Gemein-  
»de um den Wandel der Prediger öffentlich be-  
»fragt, werden sollte. Man schlug vor, daß  
»schlech-



„schlechte Prediger abgesetzt werden solten; daß  
„kein junger Mensch bei den Gottesgelehrten ein-  
„geschrieben werden solte, der nicht gewisse gefor-  
„derte Eigenschaften besässe; daß, um Nieder-  
„trächtigkeiten zu vermeiden, kein Prediger hei-  
„raten solte, der nicht entweder in seiner Pfarre  
„schon einen Nothpfennig gesammelt oder schrift-  
„lich sich verpflichtet hätte, jährlich nur so und  
„so viel zu verzehren; daß deswegen den Land-  
„geistlichen der Ackerbau, und den städtischen der  
„Beichtstul, abgenommen werden solte u. s. w.  
„Alle diese Mittel boten keine Gelegenheit an,  
„die Einwohner und Grossen des Lands von der  
„wahren Nutzbarkeit des Predigtamts zu über-  
„zeugen. \*) Und doch mus das einst geschehn,  
„wo dem Verderben einmal, da es noch Zeit  
„ist, gesteuert werden soll. Das kan aber, den-  
„ke ich, die Sache eines einzelnen Landsherrn  
„seyn.“



## Fortsetzung,

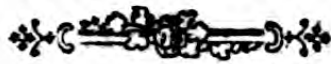
wo die letzte Ueberschrift sich bestdtigt.

„Lassen Sie uns,“ fuhr er fort, „Einen Fürsten  
„setzen, der gut erzogen würde. Dieser  
„überzeuge sich, durch eine kurze Reise in seinem  
„Lande, von dem, was die Geschichte der ersten

Ff 3

„Kirche

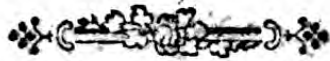
\*) Ich weis auch nicht, daß Ein Theil dieser Vorschläge  
jemals gethan wäre.



»Kirche ihm schon bekanntgemacht hat: von dem  
 »Glük, welches die Religion der Welt schenkt.  
 »Er trage redlichen Männern in allen Ständen auf,  
 »(doch dem zweeten ohne Vorwissen des ersten)  
 »ihm einst diejenigen Prediger, durchaus heimlich,  
 »anzuzeigen, welche in ihren Gemeinden den größ-  
 »sten Nutzen gestiftet haben, oder bei veränder-  
 »ten Umständen stiften könnten. Er lasse diese  
 »sämtlich unvermutet in die Residenz fordern, un-  
 »terrede sich gnädig mit ihnen, bezeuge ihnen, als  
 »Landsvater, seine Zufriedenheit, und gebe ih-  
 »nen dann ein im Knopfloch auf der Brust zu tra-  
 »gends kleines Gnadenzeichen, wo irgendeine  
 »schickliche biblische Stelle citirt würde. Dies,  
 »und die Ursachen, aus welchen er das verkannte  
 »Verdienst belohnt, mache er sogleich dem Lande  
 »durch ein Mandat bekannt, und kündige zu-  
 »gleich an, daß eine ähnliche Gnadenbezeugung  
 »oft, aber immer unvermutet, wiederholt wer-  
 »den soll. Er befehle allen Einwohnern in al-  
 »len Ständen, für diese Bezeichneten diejenige  
 »Achtung zu haben, welcher Er selbst sie würdigt.  
 »Und nun schicke er alle zurück, den Hochwürdi-  
 »gen in sein Consistorium und den Ehr-  
 »würdigen in sein Dörfchen.“

»Schön, Herr Professor; und wolte Gott,  
 »daß Sie das den Königen schreiben könnten!  
 »sie würden es thun, und ich würde für einem  
 »Mann mit dem kleinen Bändchen auf der Brust  
 »allemaal mit Lob Gottes meinen Hut abnehmen.

»Aber



„Aber ich habe hiebei noch zwei kleine Zweifel-  
„chen. Erstlich: würde das nicht Neid gegen  
„die Ordensherren, wenn ich so sagen soll?  
„und bei ihnen selbst Hochmut, erregen?“

„Der Neid, er zeige sich in Verlästerung oder  
„in Verspottung des Zeichens, müsste durch des  
„Königs geheime Vertraute ihm angezeigt, und  
„nun, der Neider sei wer er wolle, nach Verdienst  
„bestraft werden. Hochmut aber wäre nicht zu  
„befürchten, indem das wahre Verdienst, und  
„so eins wäre das bezeichnete, sich nicht über-  
„heben kan.“

„Das haben Sie mir in der That schon beant-  
„wortet. Aber zweitens: den Nutzen seh ich  
„noch nicht ein?“

„Er ist doppelt: das Land desjenigen Herrn,  
„der hiermit den Anfang machte, würde mit Er-  
„staunen sehn, wie hoch er das wahre Verdienst  
„schätzt; und jedes Gnadenzeichen würde, zumal  
„da es nicht erkauft oder erschlichen, auch nicht,  
„wie hohe Orden, um der Geburt und des Reich-  
„thums willen, erwartet werden könnte, ein sehr  
„bedeutends Zeichen der Ehrfurcht seyn, die der  
„Landsvater für die Religion und ihre treuen  
„Diener hat. Achtung und Liebe zu solchen Pre-  
„digern würde sich überall äussern, und Verach-  
„tung da, wo sie allerdings ausbrechen mus:  
„gegen schlechte Prediger; zumal wenn bei den  
„folgenden Erhebungen auch einige schlechte Leh-  
„rer, mit den guten, in die Residenz berufen, zur



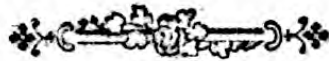
„Begnadigung vorgefordert, dann ihrer Nichts-  
 „würdigkeit durch angeführte Facta überwiesen,  
 „und nun leer zurückgeschickt, oder, in Erfordernis  
 „des Falls, gar mit der Absetzung bedroht wür-  
 „den. Der zweete Nutzen ginge ins Ganze.  
 „Das Land würde, unter so starken Empfehlun-  
 „gen der Prediger, nach und nach in jene unver-  
 „gleichliche Verfassung gesetzt werden, in welcher  
 „noch Julian sein Reich einestheils fand; und  
 „da nun der ganze Stand des Christentums  
 „unter den Augen des Fürsten läge: so würde  
 „dieses blühen; die herrschenden Laster würden  
 „verscheucht; Fleiß, Ordnung, Gesundheit, Kün-  
 „ste und Gewerbe, — alles dies würde in die er-  
 „wünschteste Verfassung gesetzt werden. Und wel-  
 „cher benachbarte Staat würde nun zugrund-  
 „gehn wollen? das heißt: welcher Staat würde  
 „nicht eben dies Glück auch sich eigenmachen  
 „wollen?“

„Wenn aber,“ sagte ich hier, „in diesem Vor-  
 „schlage für die Größesten auf Erden allzuviel  
 „bestremdends bliebe?

„Dann mögen sie dem Christentum so bel-  
 „fen, wie Julian es zugrundrichtete. Er ver-  
 „bot die gute Erziehung der Christenkinder:  
 „jetzt befördere man sie; und kan man vor der  
 „hand nichts anders thun: so trage man Sor-  
 „ge, daß kein einziger Prediger nicht auch zugleich  
 „ein Schullehrer sei, und daß jede Schule, wer  
 „sie auch gestiftet habe, unmittelbar unter einer,  
 „mit

»mit Gleichheit der Glieder aus allen Ständen  
»geordneten, Commission steh, von welcher  
»der Landsherr aufs schwerste Rechenschaft for-  
»dre. Dies letztre würde der schimpflichen Schla-  
»berei Einhalt thun, die alle Schulverbesserun-  
»gen vernichtet, indem sie den Schlandrian  
»verewigt; und eben so würde die anstößige,  
»und mehr als man denkt schädliche, Uneinig-  
»keit zwischen den Lehrern in Kirchen und zwi-  
»schen denen in Schulen aufgehoben werden,  
»welche nun schon Jahrhunderte gewährt hat.  
»Julian zwang die Geistlichen zu Beschäfti-  
»gungen, welche die ihrem Amte gewidmete  
»Zeit wegnahmen: jetzt nehme man ihnen alles  
»ab, was nicht zunächst in die Kirche und Schu-  
»le gehört. — Da auch unter den Nahrungsfor-  
»gen die Amtsführung, und, was (dünkt mich)  
»unmittelbar zu ihr gehört, die Erziehung der  
»Kinder des Predigers, leiden müssen: so müs-  
»ste mit obigem Ordenszeichen Pension auf jedes  
»Kind, und der Frau eine Nummer im allgemei-  
»nen Predigerwitwenhause gegeben werden. Der  
»Fond dazu entsteh aus — der Milde des Lands-  
»herrn, und aus freiwilligen, an ein Intelligenz-  
»comptoir, wie das zu Leipzig, einzuschickenden,  
»Beiträgen, in welchen der Geber durchaus sich  
»nennen müsse. — Mehr, als sehr viel andre  
»Versuche, würde auch das fruchten, wenn Haus-  
»väter sobald einen scharfen Verweis bekämen,  
»als erwiesen würde, sie haben nicht, nach dem





„ganzem Maß ihrer Zeit und Fähigkeit, den Lehrern in der Schule und Kirche, zur glüklichen „Bildung der jungen Leute in ihrem Hause, geholfen. — Ich kenne Eltern, die seit einigen „Jahren nicht mehr wissen, von wem, worin, „und wie, ihr Kind unterrichtet wird? und die „doch beleidigt werden würden, wenn man zweifelte, ob sie wissen, von welchem Stallmeister, „auf welche Zäumung, und nach welcher Methode ihr junges Pferd geritten wird!“

— Jetzt, geliebte Mutter, kan ich auch in der That nichts mehr schreiben. Ich weiß, wie gern Sie so etwas lesen: aber ich bin zu müde! Mit Verwunderung habe ich Herrn Puff geübten Verstand bemerkt: mir waren in dieser Unterredung weit mehr Dinge zu hoch, als ihm. Wir redeten noch hievon, als der Herr Pastor wieder zu uns kam. Herr Puff sagte ihm etwas von unserm Gespräch, und setzte hinzu: „Ich wundre mich, „lieber Herr Pastor, daß Sie gegen die harten „Beurteilungen im Munde Ihrer Feinde so „gleichgültig seyn können?“

Er antwortete: „Warum solten solche Reden „mich beunruhigen? Nur diejenigen, welche nicht „übertrieben werden, können mir schaden; und „deren sind, verdammt sei es dem Ungestüm der „Menschen, nicht viel. Uebrigens wenn die Gesellschaften von mir reden: so schonen sie ja un- „terdessen eines andern ehrlichen Manns!“

Wir



Wir brachten den Abend in Zulchiens Zimmer zu. Sie überraschte die Verschwiegenheit des Herrn Pastor Gros: denn es ward von Herrn Schulz weit mehr gesagt, als meinem Bedünken nach gesagt werden mußte. Wiewol die Absicht dieses klugen Manns vielleicht die seyn konnte, sie auf alle Fälle zuzubereiten. Ich steh für nichts, wenn an Seiten des Herrn Schulz Hindernisse sich finden sollten!

Es ward beschlossen, daß Herr Puff, ich und Herr Schulz, früh Herrn P. Gros begleiten sollten. Alsdann sollte niemand als ich mit Herrn Schulz reden; und diesen lud Herr Puff durch zwei Zeilen ein, sich um 5 Uhr am Thor zu finden.



## Fortsetzung.

Er und Sie im Walde allein!

Es geschah alles, wie wir es abgeredet hatten: nur ich zögerte, eh ich meine Rolle übernahm. Ich werde mich nie wieder in Heiratsfachen mischen: denn ich fürchte, daß ich die Widrigkeit und Aengstlichkeit, die ich hier empfand, in ähnlichen Fällen immer haben werde. Sie ging so weit, daß ein dritter gewis geglaubt hätte, ich rede mit Herrn Schulz von meiner eignen An gelegenheit. Ich sprach so leise und so zitternd, daß



daß ich gleich bei den ersten Worten davon ge-  
lauffen wäre, wenn nicht Zulchen ausdrücklich mir  
die Sache aufgetragen und die beiden Männer  
gebeten hätte, mir alles zu überlassen. Doch  
zur Sache.

Wir waren Alle in einem angenehmen Gehölz  
abgestiegen, und der Wagen fuhr langsam vor  
uns her. Schnell faßte Herr Puff den Prediger  
beim Arm, hob ihn in den Wagen und rief uns  
zu: „Hört, ihr jungen Leute, probirt einmal eure  
„Philosophie!“ (Zum Kutscher:) „Fahr zu!“ Ich  
hatte dies nicht mit ihm abgeredet; und er glaub-  
te vielleicht seine Sache meisterlich gemacht zu  
haben. Vielleicht entstand aus diesem seltsamen  
Vorfall die Verlegenheit, die ich spürte.

„Der Herr Puff,“ sagte Herr Schulz zu mir,  
nachdem wir eine Zeitlang stillschweigend dem  
Wagen gefolgt waren, „ist heute besonders auf-  
„geräumt; und gegen mich vorzüglich gütig. Ich  
„habe längst sehr angelegentlich gewünscht zu er-  
„fahren, ob ich ganz vergessen worden bin?“

„Sagte Ihnen etwa Ihr Gewissen, daß Sie  
„vergessen zu werden verdienten?“ — Er ward  
roth, und ich weiß nicht, warum er nicht antwortete.

Ich fuhr fort: „Ich läugne nicht, daß man  
„zweifeln kan, ob Ihre Leidenschaft noch so hef-  
„tig ist wie ehemals?“

„Ich habe mirs zur Pflicht gemacht, sie zu ver-  
„bergen. Sie entstand unter Umständen, die mich  
„in diese traurige Nothwendigkeit setzten.“

„Kan



»Kann ich aber den Zustand Ihres Herzens noch nach der letzten Unterredung beurteilen?«

»Er ist auß vollkommenste noch derselbe: ich darf Ihnen zum Beweise nur dies Blatt geben, das ich schon vor einigen Tagen als ein Bekenntnis meiner Gesinnungen habe übergeben wollen.«

— Es enthält folgendes:



»Wenn nicht alles, was bisher meine Hoffnungen unterstützt hat, eine für mich sehr unglückliche Täuschung ist: so darf ich es vielleicht wagen, jetzt das Bekenntnis zu wiederholen, welches für Sie nicht mehr neu ist. Ich habe die Erlaubnis, die allergroszmüthigste Erlaubnis, bekommen, alles zu hoffen. Der Stand meines Glücks ist Ihnen nicht mehr unbekannt. Die Bemühungen der Gönner, welche ich unter den Russen habe, sind so wirksam gewesen, daß ich jetzt die Wahl habe, entweder in Petersburg eine Bedienung anzunehmen, oder das Patent als Hofrath zu behalten, welches des Herrn Gouverneurs Excellenz gestern mit der Erlaubnis mir zugefertiget haben, es allenfalls zurückzugeben. Mein Schicksal ist jetzt in Ihren Händen. Sie haben mich schon so glücklich gemacht, wie man es bei Beweisen einer unverdienten Güte nur immer werden kan.

»Ich



»Ich darf also sehr zuversichtlich das entschei-  
 »dende Wort hoffen, von welchem meine gan-  
 »ze Zukunft abhängt. Sie wissen, theuerste  
 »Freundinn, welch ein Opfer ich Ihnen gebracht  
 »habe: ich glaube nicht nöthig zu haben, Ih-  
 »nen zu betheuern, daß dies Opfer ganz ver-  
 »brannt ist, und daß Sie, so gänzlich wie Sie  
 »verdienen es zu seyn, die einzige Beherrsche-  
 »rinn meines Herzens sind. Ich erwarte Ih-  
 »re nähern Befehle, indem ich nicht weiß, an  
 »wen ich mich wenden soll, im Fall Sie, wi-  
 »der Vermuten, noch nicht freie Gewalt über  
 »sich haben zc.“



Der Brief schloß mit Betheurungen einer ewi-  
 gen Liebe, so wie sie sich nach Stand und Wür-  
 den geziemen. Ich glaube, daß die Liebe immer  
 etwas peinlich hat, wodurch ein Mensch, der  
 uns seine Angelegenheiten anvertraut, uns bei-  
 nah lächerlich wird. Herr Schulz sah mich  
 so schmachkend an, als ich den Brief las, als  
 wenn ich Tulchen selbst wäre. Ich merkte, daß  
 mein ganzes Betragen hiedurch ein gezwungnes  
 Ansehn hatte; ich nahm also den Brief wieder  
 vor, und sagte: »ich will Ihnen alles Punct für  
 »Punct beantworten. Sie haben sich nicht geirrt;  
 »Sie können sich noch immer einer gleich starken  
 »Liebe erfreuen . . .“ Hier ergriff er meine  
 Hand mit einer sehr verliebten Entzückung.  
 »Lassen



„Lassen Sie mich,“ sagte ich, „weiter reden. Ihr  
„Bekennnis ist in der That nicht neu. Sie ha-  
„ben mit einem Herzen zu thun, welches zu sehr  
„getroffen ward, als daß es Sie hätte vergessen  
„können. Die Erlaubnis, alles zu hoffen, gab  
„ich Ihnen, weil ich mit vieler Zuversicht eine  
„glückliche Zukunft vermutete: jetzt gebe ich sie  
„Ihnen noch einmal; und Sie können nach al-  
„lem Wunsch Ihres Herzens sie brauchen. Der  
„Stand Ihres Glücks ist, seitdem Herr Stahl  
„mit uns davon geredet hat, uns ganz genau  
„bekannt; Sie haben, wie ich hoffe, von dieser  
„Seite nichts zu fürchten. Ziehn Sie aber den  
„Ruf nach Petersburg der Hofrathstelle in Kö-  
„nigsberg vor: so ist schlechthin an nichts mehr  
„zu denken. Ich gesteh Ihnen mit Erröthen,  
„daß eine sehr innige Liebe Ihnen bisher zu sehr  
„das Wort geredet hat, als daß die Entscheidung  
„Ihrer Schicksals, insofern es durch ein junges  
„Mädchen entschieden werden kan, noch zweifel-  
„haft seyn sollte.“ (Ich fühlte, indem ich dies  
sagte, daß ich roth ward; denn ich schämte mich,  
daß Zulchen so weit gegangen war, ihn zu ei-  
nem so zutraulichen Ton zu berechtigen, als der  
ist, der in diesem Briefe herrscht. Ich sah auch  
mit Verdrus, daß, so verliebt er war, er doch  
den Uebermut nicht ganz bergen konnte. Die  
Stelle vom Opfer verstand ich nicht; ich vermied  
aber, eine Erklärung drüber zu fordern, die mir  
Zulchen hernach auch gab. (Sie hat nämlich von  
ihren



ihrer Näherinn die Nachricht, daß er einen sehr bindenden Umgang mit der Tochter eines hiesigen Professors gehabt hat.) Ich überging also diese Stelle, die mir gänzlich misfällt, und legte den Brief zusammen, indem ich zur Antwort auf den Schluß desselben ihm sagte: „Sie hätten allerdings vermuten können, daß man in den Jahren, und in solcher Beziehung, noch nicht freie Macht über sich hat. Sehn Sie zu, daß Sie Herrn Puff gewinnen . . .“

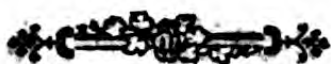
Er unterbrach mich. „Herrn Puff?“ rief er, indem er seine Züge aus derjenigen Lage riß, in welche die verliebte Freude sie nach und nach gelegt hatte, „Herrn Puff? Ich habe geglaubt, daß eben Er gänzlich wider mich ist!“

Ich lächelte. „Sie haben sich sehr geirrt: eben er ist, der die allergünstigste Meinung von Ihnen hat.“

„Das ist mir ein unauflösliches Räzel!“

„Ich verweise Sie an ihn selbst; geben Sie ohne Vorurteil auf sein Betragen acht: Sie werden, ohne scharfsinnig suchen zu dürfen, den Stand seiner Gesinnungen gegen Sie so finden.“

— Er sah, noch immer sehr befremdet, mich an, und schwieg zu meiner grossen Freude tiefsinnig still; denn so sehr ich erfreut war zu sehn, daß seine Gesinnung gegen Zulchen noch eben dieselbe war: so war es mir doch schon lästig, die Albernheiten eines Verliebten zu dulden, der dann seufzte,



seufzte, dann meine Hände küßte, dann eine tieffe Verbeugung, und überhaupt lauter Bewegungen machte, die mir so lächerlich waren, als sie Julchen, oder mir selbst, wenn ich Julchen gewesen wäre, sehr angenehm geschmeichelt hätten. — So gingen wir beide neben einander her, bis wir an der Seite des Wegs den Wagen hinter einem Gebüsch stehn sahn. Herr Puff fragte mit einer Miene, die Herr Schulz sehr leicht hätte bemerken können: ob er uns nun schon aufnehmen könnte? und machte ein so freundliches Gesicht, daß Herr Schulz die Bestätigung meiner Aussage hätte finden können, wenn er ruhiger gewesen wäre. Herr P. Gros fürte mich unter einem ganz bequemen Vorwande beiseit, um sich nach dem Erfolge meiner Unternehmungen zu erkundigen. Ich zeigte ihm den Brief an Julchen. Er schüttelte den Kopf, und sagte: »der Ton mißfällt mir; aber der Zustand, in welchem Julchen ist, läßt mich fürchten, daß sie diesen Menschen wird nehmen müssen, obwol er nicht der ist, den sie verdient! Sehn Sie nur dahin, Mademoiselle, daß die Sache nicht zu heizig getrieben werde. Zurück kan sie wol nicht mehr gehn: aber es ist vielleicht nöthig, daß dieser Mensch, der sehr übermütig ist, sein Glück nicht gleich beim ersten Bieten erhalte!« Er verlies uns hierauf, und wir furen zurück.

Herr Puff beschäftigte sich mit Herrn Schulz, mit einer Aemsigkeit, an welcher ich merken konnte,





te, daß es ihm schwer ward, mir sein Wort zu halten. Doch hielt er es treulich; denn er that, als kenne er mich nicht. Herr Schulz ward nun völlig überzeugt, daß Herr Puff nicht wider ihn sei; obwol, wie er mir heimlich sagte, er nicht begreifen konnte, wodurch diese grosse Veränderung entstanden war? Ich mus aber gestehn, daß ich nicht weis, wie es zugeht, daß des Herrn Puff Zuneigung zu ihm ihn so befremdet, da dieser gleich anfangs sehr freundschaftlich gewesen ist, und überdem Zulchens Hand nicht eigentlich von ihm abhängt. Wie dem sei, Herr Schulz versäumte die Gelegenheit mit ihm von Zulchen zu sprechen, da ich doch auf seine Frage: »an wen mus ich mich wenden?“ ihn an denselben verwiesen hatte. Er verließ uns am Thor; küßte mir so ämsig, als sei ich selbst die Braut, die Hand, und bat mich um fernere Befehle. Ich rieth ihm, noch heute die Ernennung zum Hofrath zu besorgen, und er versprach mirs mit sehr triumphirendem Gesicht.

Zulchen erwartete uns mit lebhafter Ungeduld. »Nun,« sagte Herr Puff, »alles richtig! »der Junggesell denkt so wie du; und du denkst, »wie deine Mutter vor 20 Jahren dachte. Wolte Gott, daß alle so dächten! wie?“ Er sagte dies mit einem Seufzer, der seinen Kopf zu mir hin drehte; doch faßte er sich, und ging hinaus, — vielleicht für mich zu rechter Zeit; denn mein Herz ward sehr weich.

Ich



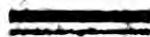
Ich fürchte die Post zu verfehlen. Leben Sie wohl, meine beste Mutter.

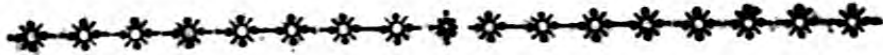
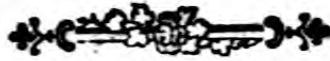
Sophie.

N. S.

Raum untersteh ich mich, Sie um Vergebung zu bitten, daß ich Herrn P. Gros nicht um sein Herkommen befragt habe. Vielleicht ist's, jezt wie immer, am besten, Ihnen die Wahrheit zu sagen: ich habe es vergessen! Mein Herz wird von allen Seiten so gedrängt, daß diese Nachlässigkeit Sie vielleicht nicht befremdet, so wenig Sie solche auch von mir erwarten konnten. Sobald ich zur Ruh komme, (und das wird bald geschehn: es ist unbillig, das Schicksal des Herrn Puff erst spät zu entscheiden;) sobald werde ich alles gut machen. — Wüßte ich nur erst, wie ich wieder zu meinen Schnallen kommen soll!

Ich vergas Ihnen zu sagen, daß Koschchen krank ist.





## XVI. Brief.

Sophie giebt dem alten Knaben nunmehr seine Absertigung. Herr Malgre' macht Ernst. Die Umstände im Hause der Mad. VanBerg kommen der Entwicklung näher.

### Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 20 Jul.

**W**o soll ich nun anfangen? Denn jetzt habe ich alle Namen zu nennen, die bisher in meinen Briefen vorgekommen sind. Ich will alle kurz, und mich zuerst, aufführen.

Es war mir nicht möglich, Herrn Puff länger warten zu lassen. Ich habe diesen Brief an ihn geschrieben.



„Mein Herr,

„Mein langes Stillschweigen kan die glükliche Folge haben, daß es Ihnen Bürge der vernünftigen Betrachtungen wird, die ich seit Ihrem Antrage vom 11 Jun. \*) beinah ununterbrochen fortgesetzt habe. Trauen Sie mir dies zu: so wird Sie es nicht befremden, daß ich, ohne mich zu entschuldigen, erst heut antworte. Ueberzeugen Sie sich nur, daß ich jetzt alles gedacht habe, was ich denken mußte, wenn ich

„Sie



„Sie und mich gegen die Neu sichern wolte, die  
„bei Ihnen aus dem Erfolg Ihrer Bewerbungen,  
„und bei mir aus der Art meiner Entscheidung,  
„irgendiemals entstehen könnte. Ich will Sie  
„nicht mit Vorläufigkeiten (wie Sie es zu  
„nennen pflegen) aufhalten: sondern, so lange ich  
„kan, dem Briefe, der vor mir liegt, folgen.“

„Am Freitage = hätte.“ \*) — Sie schildern sich hier völlig so, wie Sie sind; und da Sie redlich genug sind, ohne Larve aufzutreten: so bin ich gewis, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu glauben, daß ich Ihren Character sehr hoch schätze. Ich bitte Gott, wenn ich je heiraten soll, mir einen Mann zu geben, dem mein Herz, so, wie Ihnen jetzt, bezeugen könne, er habe, wenn er das schreibt, was Sie hier geschrieben haben, die Wahrheit gesagt. Aber Sie fürchteten ohne Grund, daß man, um mich zu gewinnen, eine geschmückte Schreibart wählen müsse. Ich finde die Ihrige völlig so, wie sie sich für einen Mann schickt, dem jede Art der Täuschung zu niedrig ist.

„Also = dürste.“ — Sie durften allerdings. Sie konnten gewis seyn, daß ich Ihr Herz hinreichend zu kennen glaubte, um „Ihre Anträge mit „derjenigen Achtung aufzunehmen, die wir Ihrem Geschlecht als einen Lohn schuldig sind.“

§ 3

„Solte

\*) Die Leser werden sich gefallen lassen, jeden dieser Absätze nachzusehn.



„Solte — nicht viel.“ — Ich wünschte herzlich, daß Sie Ihre Frau Schwester um Rath gefragt hätten. Nicht als misfiel mir etwas in Ihrem Briefe: aber das Geheimnis, welches Sie mir anvertraut haben, raubte mir nicht nur das Glück an der Madame VanBerg eine Rathgeberinn zu finden, die ich so schlechterdings brauche: sondern die Verlegenheit, mit welcher ich Ihr viel zu grosses Geschenk bisher behalten mußte, ist dadurch, — ich kans nicht läugnen, unerträglich peinlich geworden.

„Ich wolte — belohnen.“ — Ich war Ihnen jede Art der Erkenntlichkeit schuldig.

„Bis hieher — geschwind!“ — Ich freue mich, daß Sie diese Erfahrung gemacht haben. Sie werden nun ganz gewis gegen meinen Brief, der mir so schwer wird, als Ihnen der Ihrige, eine sehr gütige Nachsicht haben.

„Zuerst — zumuth!“ — Diesen Tag wollen wir vergessen. Wir kennen uns jetzt besser als damals.

„Nicht zwar — lieffen!“ — Ich bin mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden. Der Ton, in welchem Sie hier reden, hat mich überführt, daß alles wahr ist; denn anfangs zweifelte ich: und hernach war ich in Gefahr mich zu überreden, daß Ihr Brief mir schmeicheln sollte.

„Meine — Jahr alt!“ — Ich nehme die Offenherzigkeit, mit welcher Sie hier reden, als einen Beweis Ihres guten Zutrauens an; aber es  
ist

Ist wol gewis, daß Sie hier auf Kosten Ihrer Eigenliebe reden.

„Nun = also:“ \*) — Betheurungen würden Sie und mich allerdings in die Classe niedrigerer Menschen gesetzt haben.

„1. Daß = hinschreiben!“ — Hier verkennen Sie mich ganz. Es ist mir peinlich genug gewesen, die Entscheidung Ihres Schicksals aufzuschieben, — so peinlich als es mir seyn würde morgen zu sehn, daß Sie glaubten, es sei nun noch unbestimmt.

„2. Daß = fallen lassen.“ — Noch ist dies ganze Glück Ihr eignes: und wahrlich es ist mir schon zu groß. Was würde geschehn seyn, wenn dies Glück durch Verschreibungen mein geworden wäre? Ich will mich ganz freimütig erklären: Jede Ungleichheit, sie entsteh aus dem höhern Herkommen, oder aus dem nicht verhältnismäßigen Glücksstande, macht ein Mißbündnis; — und dieses ist allemal ein Unglück. Von der Gefahr, in welche der Geringe oder Arme in solchem Fall sich setzt, bitter beurteilt zu werden, will ich nichts sagen: gewissen Gemüthern ist sie sehr drohend; und mein Gemüth kan sehr heftig geschreckt werden! \*\*)

§ 4

„3. Daß

\*) Sophie läßt hier die beiden Stellen S. 122. 123. aus: „Daß ich — ist!“ — und — „Jetzt — steht.“

\*\*) Sophie hatte an den Rand geschrieben: „Zwar, liebste Mutter, Koschchen ist jetzt still; aber  
ist



„2. Daß — ergreifen will.“ — Frei heraus, mein Herr: ich finde nichts in mir, was die Vermutung eines so kindischen Hochmuts begünstigen konnte. \*) Sie haben mich hier allerdings verkannt: und also können Sie auch jetzt noch nicht überzeugt seyn, daß ich in der That so sei, wie ich seyn mußte, wenn wir glücklich seyn sollten. Sie können mich ohne Mühe immer genau so sehn, wie ich bin. Beobachten Sie mich ohne Vorurteil: ich darf glauben, daß es Ihnen alsdann gewis werden wird, Ihr Entschluß, in Absicht auf mich, sei übereilt.

„4. Daß — Versprechen.“ — Ich hätte diesen Punct mit zu dem vorigen ziehn sollen; denn meine Antwort ist hier eben die, welche ich jetzt gegeben

ist: glaublich, daß sie immer so bleiben wird? Werden nicht hundert Menschen mich, so wie sie gethan hat, mit solchen rasendmachenden Vorwürfen — werde nicht ich selbst, mich foltern? Gewis, Unterschied der Geburt und des Glücks solten in der Liebe das non-plus-outré †) seyn.“

\*) Noch an den Rand: „Wie kommts, daß ich dies nie mit kaltem Blut lesen kan? Und ist nicht vielleicht Hochmut, durch einen solchen Verdacht bloß deswegen beleidigt zu werden, weil er uns die ganz niedrige Art des Hochmuts zutraut? — Ich schäme mich so sehr, daß ich glaube, diese Frage müsse mit Ja beantwortet werden!“

†) „Nun nicht weiter!“

gegeben habe, so sehr auch die letzten Worte meiner Eitelkeit schmeicheln könnten. \*)

»5. Daß = Massen.« — Was soll ich hierauf antworten? daß es mir lieb ist zu sehn, wie viel Gerechtigkeit Sie mir widerfahren lassen? daß es mich verdriest, wenn Sie mir dies so angelegentlich schreiben?

»6. Daß = gewohnt sind.« — Auch dies hätten Sie mir nicht sagen müssen. Nicht als Mädchen, sondern als eine Freundsinn verschiedner Frauen, weiß ich, »daß eine Frau ihre grössste Ehre drinn setzt, dem Mann unterworfen zu seyn.« Das stand Ihnen frei, zu glauben, daß dies meinen Leichtsinns befremden konnte: aber das stand Ihnen nicht frei, mir Erbietungen zu thun, die nicht schicklich seyn konnten, weil sie der Ordnung Gottes zuwider sind, von welcher sie doch vermuten mußten, daß ich sie in der heil. Schrift nicht übersehn haben konnte. Womit will ein Mann sich entschuldigen, der die Herrschaft niederlegt,

G 5

legt,

\*) Noch an den Rand: »Ich kan nicht läugnen, liebste Mutter, daß ich das, was er hier sagt, sehr artig finde. Diese naive Sprache seines Herzens ist unwiderstehlich: »Sie sollen — elender Mensch.« Ach es mus sehr bekannt seyn, daß wir Mädchen sehr viel Eigenliebe haben, weil es auch so gar dieser Mann weiß, der doch unser Geschlecht so wenig kennt. Es mus auch sehr wahr seyn: das Vergnügen, mit welchem ich diese Stelle noch sehr oft lesen werde, ist Beweis genug.«





legt, die der Schöpfer ihm auflegte, weil sie dem schwächern Geschlecht zu schwer ist? \*)

„Das ist's — berichtigen.“ \*\*) — Sie äussern hier eine Empfindung für die Ehre, die so feurig ist, daß sie den Werth Ihres Herzens nicht zweifelhaft lassen kan: aber wären Sie nicht beleidigt worden, wenn ich die Feierlichkeiten gebilligt hätte, die Sie vorschlugen? Da Sie sich dran erinnern, daß ich keinen Visitator sehn kann, ohne mich im Namen aller Menschen zu schämen: so mußten Sie mein Urtheil über diesen Theil Ihrer Erbietungen vermuten; und also, — verzeihn Sie mir, hätten Sie diese ganze Stelle durchstreichen sollen.

„Von dem Pak — wollen!“ — Allerdings will ich es zu dieser Frage nicht kommen lassen: aber ich befürchte auch nicht, daß ein Mann von so guter Denkungsart mich so fragen wird. Kan eine Person, die ihren Werth und meine Art zu denken kennt, — kan der Mann, an den ich hier schreibe, in der That befürchten, mir nichtswürdig zu werden? Und überdem, erlaubt uns das Christentum irgendjemand zu verachten? — Von dieser Seite bin ich nun wol gewis gegen eine üble Auslegung gesichert. — Aber „ich sollte auf Rache sinnem?“ Mein Herz ist sehr fehlerhaft:

\*) (Und wie kan eine vernünftige Frau dulden, wol gar (als Schwiegermutter z. E.) wollen, daß irgendeine Frau die Herrschaft sich annahm?)

\*\*) Sophie läßt hier den letzten Punct aus.

haft: aber — fast möchte ich so sagen, bloß insofern, als die Natur dies Herz gebaut hat, ist's schon für die Nachgier zu hoch. Es ist mir gleich anfangs leicht gewesen zu glauben, daß ich ohn alle Furcht Ihr Geschenk Ihnen zurückgeben könnte: in diesen Fällen ist's ein unaussprechliches Glück, sich gegenseitig zu kennen. Aber die Dankbarkeit, die ich Ihnen so thätlich erwiesnen Gesinnungen schuldig bin, ist meinem Herzen zu süß, als daß ich diese Geschenke in andre als Ihre Hände legen könnte, — da soviel gewis ist, daß ich sie unmöglich behalten kan. Sobald ich Sie sprechen werde, müssen Sie, hören Sie es, würdiger Mann? Sie müssen durch Zurücknehmung dieser Kostbarkeiten mich überzeugen, daß Sie gewis sind, ich habe Ihnen nichts als Wahrheiten geschrieben; ich sei wenigstens in diesem Vorfall ganz frei von Weiblichkeiten, sie bestehen nun in Verstellung oder in falscher Feinheit. \*)

„In meinem = zu seyn!“ Alle ähnliche Stellen Ihres Briefs sind mir äusserst angenehm gewesen; denn da, wo Sie so sehr ernsthaft sind, greiffen Sie mein Herz an, welches

\*) Am Rande: „Dies habe ich in der Hofnung geschrieben, gegen die Zeit, da ich ihn sprechen werde, alles in Ordnung bringen zu können; denn wenn die Madame Grob nicht zu mir schickt: so werde ich zu ihr gehn.“



ches sich doch so sehr gern aus dieser Sache ziehen wolte. \*)

„Ich glaube — krigen?“ Es ist wahr, daß wir aus vielen sehr gegründeten Ursachen uns hüten, an Mannspersonen zu schreiben: aber dies ist ein Gesetz, von welchem unsre Ueberlegung Ausnahmen machen kan.

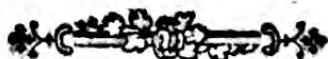
Ich bin mit der Beantwortung Ihres Briefs fertig: nun ist noch das übrig, daß ich Ihre Sache entscheiden mus. Wenn Sie so gütig sind, nicht nachfragen zu wollen: „woher es kommt, „daß ich keine andern als die Gesinnung der „Dankbarkeit und Hochachtung gegen Sie haben kan?“ so ist unsre Sache entschieden. Nehmen Sie also, würdiger Mann, nehmen Sie Ihre Liebe zurück: aber Ihre Freundschaft, die ich warlich über alles schätze, o! die nehmen Sie nie zurück! sonst habe ich alles verloren, was ich bis jetzt von Ihrem Geschlecht annehmen konnte.

Ich bin mit ungeheuchelter Werthschätzung  
Ihre gehorsamste und  
ergebenste zc.



Ich gab diesen Brief heute früh dem Herrn Puff. Ich weiß nicht, woher das, in der That  
schmerz-

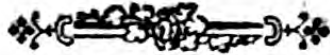
\*) Am Rande stand: „Indem ich dies abschreibe, seh ich, wie sehr ich diese Stelle vernachlässigt habe. Habe ich hier nicht gestanden, daß mein Herz an dieser Sache „wirklich theilgenommen hat?“ Und wenn das wahr ist: war es denn nicht unbesonnen, es ihm zu sagen?“



schmerzliche, Herzklopfen kam, das ich vom Siegel an empfand? Er nahm den Brief mit einer Miene an, deren Trauern so durch meine Seele drang, daß ich mit Gewalt meine Hand zurückhalten mußte, die ihm den Brief wieder entreißen wolte. Mit eben so vieler Gewalt habe ich mich bis jetzt des Gedankens an ihn entschlagen müssen. Ich bin sehr gewis, daß ich die Seelige nicht werden kan: aber eine unbekante Stimme in meinem Herzen sagt mir, daß ich ihm noch nicht antworten mußte, weil ich den Grund meiner Verweigerung noch nicht hinreichend vor Gott geprüft zu haben glaube. \*) — Herr Puff sprach kein Wort, sondern sah den Brief tief sinnig an. Ich machte eine Verbeugung, und entfernte mich. Ich hoffe, daß er mich mit der Anfrage, die ich im Schluß meines Briefs verbitte, verschonen wird: sonst setzt er mich in die äußerste Verlegenheit. Gleichwol ist's unmöglich, daß ich ihm meine Hand geben kan; es ist so unmöglich, daß ich nicht einmal in eine neue Untersuchung der Gründe dieser Unmöglichkeit mich einlassen mag.

Dies sei für jetzt von meiner eignen Sache genug. — Herr Malgre' macht nunmehr Ernst.  
Er

\*) Ein Kunstrichter hat diesen Brief unerträglich steif gefunden. Vielleicht hatte der Mann Sophiens Reisen für eine Sammlung von Briefen angesehen, nach welchen, als nach Mustern, unsre jungen Perseerinnen sich bilden solten?



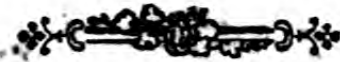
Er hat mich um Uebernehmung seiner Antwortung bei Koschchen gebeten. Ich habe es rund abgeschlagen: ich will schlechthin nichts mehr mit solchen Dingen zu thun haben. Ich hätte ihm dies gern freiheraus gesagt; ich hätte gern noch hinzugesetzt, daß ich ihm ein bessres Schicksal wünsche: denn entweder Koschchen schlägt ihn aus; und das geschieht gewiß, und auf eine Art, die ihm sehr nahehn wird; es sei denn, daß Koschchen dies einzige mal sich verbiete die Verachtung zu zeigen, die sie fast gegen alle Menschen hat; — oder sie sagt Ja; und dann ist des armen Malgre' Unglück unaussprechlich.

Bei dem allen weiß ich nicht genau, was sie im schilde führt. Heut hat sie mich ruffen lassen; denn sie ist bettlägerig. „Ich läugne Ihnen nicht, bestes Sietchen,“ sagte sie, „daß ich nur erst seit kurzem habe ein Zutrauen zu Ihnen fassen können: aber Gott wolte mich aus seiner Noth retten, der niemand beikommen kan als Sie. Das Herz meines Oheims hat sich von mir gewandt, — seitdem Sie es in Händen haben; darf ich hoffen, daß Sie es mir zuwenden werden? Sagen Sie mir nicht, daß ich argwöhnisch bin: es ist sehr gewis, daß mein Oheim mich nicht mehr liebt. Ich werde ruhig seyn, wenn er sich überreden löst, mit meiner Mutter gemeinschaftlich, mich einer fernern Zuneigung zu versichern. Meine Krankheit ist sehr schmerzhaft, und ich merke an meiner Erschöpfung



»pfung, daß ich lange, wo nicht im Bett, doch  
»im Zimmer, werde bleiben müssen. Zwar be-  
»schäftigt sich mein Gemüth mit sehr ernsthaften  
»Dingen: aber ich merke, daß meine Einsamkeit  
»die Wuth des Grams stärkt, mit welchem ich  
»die verlorne Liebe der Meinigen zurükruffe.«

Ich versprach ihr alles zu thun, was sie wünscht,  
und that es sogleich. Herr Puff, dem ich mei-  
nen Brief noch nicht gegeben hatte, hat sich mit  
seiner Schwester lange bei ihr aufgehalten; und  
beide haben ihr Versicherungen der Liebe mit ei-  
ner Feierlichkeit gegeben, deren Grund sie so we-  
nig wissen als ich. Hier habe ich Herrn Puff  
schönes Herz gesehn; jemehr Koschchen weinte,  
mit desto sorgfältigerer Zärtlichkeit betrug er sich  
gegen sie. Die Krankheit besteht in unaufhörli-  
chen Schmerzen in den Schultern, deren Ursach  
der Arzt noch nicht finden kan. Sie hat daselbst  
Beulen, die sie, wie wir glauben, von einer gif-  
tigen Muschel erhalten hat, obwol wir, die mit  
ihr von diesem Gericht gegessen haben, alle ge-  
sund sind. Zulchen lächelt, und sagt, diese Er-  
findung, augenscheinlich krank zu seyn, sei sehr  
schlau. Mir misfällt Zulchens Spott. Ich  
habe sie nicht für bitter gehalten; und ich wünsch-  
te, diese vernachlässigte Seite ihres Herzens nicht  
gesehn zu haben; denn es ist unläugbar, daß  
Koschchen sogar Wunden auf den Schultern hat.  
Das Herz der Madame VanBerg ist nun sehr  
weich, so daß, wenn Herr Schulz nicht säumt,  
sein



sein Stündlein jetzt sehr bequem ist. Ich höre, daß er ein Landhaus gekauft hat. Vielleicht beschäftigt er sich vorher mit der Einrichtung desselben (die sehr schön seyn soll.) Wie werde ich bestehn, wenn die Mutter nicht so handelt, wie ich ihn hoffen lasse?

Ich habe Ihnen noch sehr viel zu sagen, aber ich fürchte die Post zu verfehlen. Ich fange schon an, die Stunden bis zu meines Bruders Ankunft zu zählen. Denn nur sie kan Herrn Puff überzeugen, daß sein Schicksal entschieden ist. Tüchchen dringt sehr in mich, mit ihr zugleich Hochzeit zu machen; denn sie zweifelt nicht mehr an ihrem Glück, und ihre jezige Krankheit ist offenbar eine Folge der schnellen Veränderung ihrer Erwartungen. Leben Sie wohl.

Sophie.



## XVII. Brief,

wo eine Hauptperson fehlt.

Herr Puff an den Herrn Professor E\*.

Königsberg, Dienst. den 21 Jul. früh.

Da hat mich der Haase, der Doctor, außs Bett gelegt, daß ich nicht ausgehn kan. Es ist nicht gut, daß ich so hart rede: aber in der ersten Zeile wolte ich doch nicht gern wegstreichen, weils



weils die Erste ist. Gesund bin ich sonst, nur ich habe mich sehr alterirt.

Ich seh aber, mein liebster Herr Professor, daß Sie aus diesem dummen Anfange nicht schliessen können, daß von der allerschrecklichsten Sache die Rede ist.

Was soll ich armer Mann anfangen, wenn Sie nicht Rath wissen? Sophie ist fort! Entführt, so gewis ich so heisse! Der Cornelis wird Ihnen alles sagen.

Gestern Abends nämlich, Cornelis hat's gesehen, steht das Engelskind in der Thür; gepuzt? das weis der Junge nicht; er denkt: nein. Sie ruft ein Paar Träger an, und setzt sich in die Portschåse; und der Dachsenpantoffel steht, und sperrt das Maul auf; geht ihr nicht nach; und also war sie fort. Ich habe ihm auch so ein Duzend Schmissse zuzålen lassen, und nun bin ich heut früh mit ihm in der Stadt herumgedöhmet: aber was hilft das?

Ja, gestern also warteten wir zwei lang zwei breit; wer nicht kam, das war Sophie. Ich blieb zwar die Nacht im Flurstübchen, mag mich auch wol erkältet haben.

Sie werden nun wol gemerkt haben, was für Gedanken ich auf dieses vortrefliche Frauenzimmer habe. Ich habe zwar einen Brief von ihr, gestern früh nämlich, erhalten; und der giebt wenig Trost: gar keinen, würde ein Andrer sagen. Was kan sie also für Anlas haben, sich zu entfer-





nen? Auch sind ihre Sachen hier; — aber schreibe ich da nicht das hundertste ins tausendste?

Ich habe schon alle Sesselträger befragt: aber die Kerls sagen, daß jetzt, bei der Russenzeit, dergleichen Leute viel sich hervorthun, die es mit ihrer Zeche nicht halten, auch ihnen nicht bekannt sind. In wen soll ich mich wenden, theuerster Herr Professor? Die Studenten wissen ja alles, was auf dem Erdboden vorgeht: könnten Sie von denen nicht etwas erfahren? Hier haben Sie einen schweren Beutel: schonen Sie kein Geld; und das übrige geben Sie den Professorleuten, von welchen Sie neulich redeten. Herr Professor! können Sie mir und Zulchen diesmal helfen: so will ich allen Ihren Armen wieder helfen. Aber ums Himmelswillen, werden Sie über meine Zumutung nicht böse; und verschweigen Sie alles, wie Sie pflegen. Ich bin von Grund der Selen etc.

C. Puff.



## XVIII. Brief,

welchen Sophie zum Glück nicht gesehn hat.

Herr Less\*\* an Zulchen.

München, den 28 Jun.

Lesen Sie, allerliebste Freundin, beiliegends Blatt: \*) so werden Sie begreifen, daß ein Mann, der während dem Kriege nach Ausland,

von

\*) Wir haben dies Blatt nicht gefunden.



von da durch einen Theil Deutschlands, von da zurück und fast durch alle Gouvernements von Russland, und von da wieder ins Reich, reisen musste, Ihre Briefe nicht erhalten konnte. Der Vorfall, der im Mai mich hinderte über Königsberg zu gehn, ist mir unendlich unangenehmer, seitdem ich weiß, daß Sie in Königsberg waren. In Warschau erfur ich, daß Ihre Briefe mir gefolgt waren; aber nur erst in Mainz fand ich sie, und in Bamberg bekam ich den letzten und die Einlage der Freundin, die damals bei Ihnen war. \*)

In Ihrem letzten Briefe haben Sie, mit einer Güte, für die ich Ihnen gern tausendmal die Hände küssen möchte, Ihr ganzes Herz mir hingelegt. O wie gewis verdient ihr Herz glücklich zu seyn. Säumen Sie nicht einen Augenblick, mich wissen zu lassen, ob es noch hofft mit Herrn Schulz glücklich seyn zu können? Ich würde mit Ihnen so reden, wie ich in Hamburg als Lehrer und Vertrauter sprach, wenn nicht die Posten so vielen Zufällen unterworfen wären. Morgen geh ich nach Russland ab. Schreiben Sie mir nach Warschau, und bereiten Sie mir in Ihrem Hause eine Stren; denn da ich nicht sehr eilfertig bin: so werde ich einige Tage bei Ihnen zubringen. Bis dahin — mein Herz klopfte, indem ich diese zwei Worte schrieb! — bis dahin

Hh 2

kant

\*) Dies ist Sophie. I Th. S. 254.



kan ich Ihnen, anstatt des Rathes, den Sie fordern, nur das sagen, daß ich den Herrn Schulz zu kennen wünsche. In seiner Geschichte, so künstlich mein allerliebstes Julchen sie auch erzählt, ist hie und da etwas, welches mein Urtheil von seiner Gemüthsart sehr schwankend macht. Irre ich mich, bestes Julchen, wenn ich glaube, daß dieser Mensch entweder noch sehr jung, oder in der ersten Erziehung verborben ist? Ich wenigstens, und Sie wissen es, beobachte im Umgange mit Ihrem Geschlecht ganz andre Grundsätze, als diejenigen sind, welchen Er folgt, und die ihm zu erlauben scheinen, theils seinen Werth pralend geltend zu machen, theils, ohn Hinsicht in seine gewis noch sehr dunkle Zukunft, ein Frauenzimmer zu fesseln. Ist's noch Zeit: so bitte ich Sie, die Entscheidung seines Schicksals noch aufzuschieben, bis ich nach Königsberg komme. Ich kan gewis vermuten, daß es noch nicht entschieden ist; denn es war nicht glaublich, daß Ihre Frau Mutter einwilligen werde: und ich bin sehr überzeugt, daß Sie ohne diese Einwilligung nichts thun werden, indem der heimliche Briefwechsel Sie schon genug gequält hat.

Sie sagen mir nichts von Koschen. Ihr Stillschweigen läßt mich fürchten, daß ihre Gemüthsart noch unverändert ist! Mögte ich Sie doch glücklich verheiratet sehn!

Ich



Ich schliesse, weil ich Sie bald sprechen werde; und da werden Sie finden, daß ich noch mit eben so viel Ehrfurcht, als vormals, bin

Ihr

sehr ergebener Freund

Less \* \*

N. S.

Ihre vortreffliche Freundin hat mich unter Ihrem Einschluss mit einem Briefe beehrt, den ich längst gern beantwortet hätte, wenn sie mir nicht, so wie Sie zu gleicher Zeit thaten, geschrieben hätte, daß sie in wenig Tagen Königsberg verlassen würde. Melden Sie mir doch unverzüglich, wohin sie sich begeben hat? Ist's wahr, daß sie mich nicht kennt? und wenn das nicht ganz wahr ist; wie betrug sie sich, wenn Sie von mir redeten? Künftig werde ich Ihnen die Ursachen dieser Fragen vielleicht entdecken. Da Sie mich aber genau kennen: so bitte ich Sie, mir diese Ursachen nicht abzufragen; denn ich kan mich irren. »Ein nicht kleines Frauenzimmer von »18 bis 19 Jahren; vorzüglich schön gewachsen; »ein sehr durchdringender Blick; übrigens sehr »schön, besonders am untern Theil des Gesichts; »vorzüglichschöne Zähne; Finger fürs Clavier; »(wie Sie es zu nennen pflegen;) ein einnehmender Gang, und etwas entscheidendschönes in »der Aussprache des deutschen und französischen; »sehr zurückhaltend, und nicht immer gleich he-

H 3

»ter:«



»ter:« — ist das Ihre Sophie, so schreiben Sie mir ja recht viel von ihr. Ist das aber nicht ihr Bild: so dürfen Sie mich nur schlechtweg verlachen; — wiewol das thun Sie ohnehin schon! Nur eins erbitte ich sehr zuversichtlich in beiden Fällen: erwänen Sie meiner nicht, wenn Sie etwa an Ihre Freundin schreiben. Eines theils veranlaßt mich zu dieser Nachschrift die seltsame Stelle Ihres Briefs, wo Sie von Ihrer Freundin so reden, daß man fast glauben sollte, sie kenne den Herrn Schulz genauer als Sie es wünschen: doch ist diese Stelle sehr dunkel. Frei heraus, Herr Schulz verdient vielleicht weder mein Tülchen, noch Ihre allerliebste Freundin.



## XIX. Brief,

welchen der eilfertige Kunstrichter lesen mus, um doch etwas von unsrer neuen Ausgabe sagen zu können. Folgen des Uebermuts und der unbesonnenen Eitelkeit.

Sophie an Henrietten zu Memel.

Königsberg, den 23 Jul. Donnerst.

**Z**erreißen Sie diesen Brief, mein Tettchen, daß niemand, und am wenigsten unsre Mutter, ihn seh. Ich würde die Beschämung nicht ausstehn können, wenn sie erfüre, wohin meine tolle  
Unter-

Unternehmung mit der Madame Grob mich gebracht hat!

Ich stand gestern vertieft in Besorgnis, daß Herr Puff vielleicht noch denselben Abend seine Geschenke, meinem Erbieten zufolge, zurückfordern mögte, in unsrer Thür, — und sah, daß der junge Herr Grob vorbei fuhr. Sogleich entschloß ich mich, zu seiner Mutter zu gehn; denn ich wußte, daß er, wie gewöhnlich, nur erst am andern Morgen aus seinem Garten zurückkommen werde. Ich ließ mich hintragen. Ich ward gemeldet, und dann in ein Zimmer geführt, wo ich nicht die Madame Grob, sondern einen Mann fand, der ein Secretair zu seyn schien.

„Jungfer,“ sagte er; und mehr war er auch meinem ganz häuslichen Anzuge nicht schuldig: „Jungfer, ich habe eben Befehl erhalten, Sie vorfordern zu lassen; und es ist mir in der That lieb, daß es nicht geschehn ist, indem jetzt die Sache stiller abgemacht werden kan.“

„Und von wem, mein Herr, hatten Sie diesen Befehl?“

„Von der Polizei.“

(Ich werde fort erzählen, Tettchen, ohn Ihnen vom Wechsel meiner Empfindungen etwas zu sagen.)

„Haben Sie,“ sagte ich, „diesen Befehl schriftlich?“



„Gedruckt wird Ihnen die Sache besser in die Augen fallen!“ und nun gab er mir die gestrige Zeitung, wo ich diesen Artikel las:

„In einem gewissen Hause werden ein Paar „brillantne Schuschnallen vermisst. Sie sind „von engländischer Fassung, mehr länglicht als „rund. Die Steine sind nicht ganz vom ersten „Wasser, aber doch vorzüglich schön. — Dieses „Kleinod war auch daran kenntlich, daß Dorn „und Haken von Stahl mit Gold eingelegt waren. Wer davon in der Zeitungsexpedition „Nachricht geben kan, hat zwanzig Ducaten zu „erwarten.“

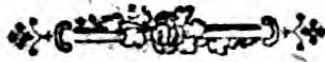
Dies war die allergenaueste Beschreibung meiner Schnallen. Den Zusammenhang der Sache zu finden, das war mir unmöglich. Der einzigmögliche Fall, den ich mir denken konnte, war: daß Herr Puff diese Schnallen damals von einem Diebe gekauft haben konnte; und wolte ich das aussagen: so setzte ich mich selbst in die allerbeschämendste Verlegenheit, und Herrn Puff erregte ich Verdrüsslichkeiten, die am Ende alle auf mich fallen mußten.

Der Mensch merkte meine Verlegenheit, und sagte mir, obwol wir allein waren, ins Ohr: „Es thut mir leid um Sie, liebe Jungfer! es ist „schade, daß ein so schönes Mädchen sich mit solchen „Dingen befaßt hat. Denken Sie geschwind „drauf, wie Sie die Sache gut abmachen.“

„Mein

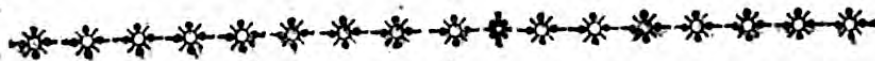






nicht gleichgültig war: „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden sich an einer Person nicht vergreifen wollen, die wahrhaftig nicht schuzlos ist. „Ist's Ihr Amt zu protocolliren: so schreiben Sie, daß ich unschuldig bin, und daß Sie das gesehen haben, ohn eine Untersuchung anzustellen; und dann, mein Herr, ziehn Sie sich aus meiner Sache, in welcher ein ehrlicher Mann sich nicht kan brauchen lassen.“

Er war bestürzt, fasste aber wirklich nach meinem Arm, den ich zurückzog, und ihm noch einmal sagte: „Bedenken Sie, daß ich nicht eine ganz Fremde bin.“



### Fortsetzung.

— Quid rancidius, quam quod se non putat  
vlla  
Formosam, nisi quae de Tausca Graecula facta  
est?

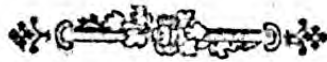
J V V. VI. 385.

„Ne tranchez pas de l'Importante; thun Sie nicht wichtig, Ma m sel Unschuld,“ schrieb die Madame Grob; „und geben Sie gutwillig das Etui her.“

„Sind Sie, hochgeehrte Frau,“ sagte ich, „hier Richter oder Klägerinn?“

„Cela peut vous être indifférent; was geht Sie es an? je prétens être obéie;“<sup>a)</sup> und zugleich

a) Ich fordre Gehorsam.



gleich ergrif sie meine Hand, welche ich jetzt in die Tasche gesteckt hatte.

Der Schreiber sagte jetzt, indem er hinausging:  
»Ich bin nicht recht instruiert, gestrenge Frau;  
»ich mus mir gemessnere Befehle holen.«

— Meine Gegnerinn war stärker als ich: es ward ihr leicht, sich des Etui zu bemächtigen. »Nun, »Mademoiselle? m'obstinerez-vous à présent? b)  
»Machen Sie sich auf einen andern Nichtstul gefasst; parierez vous que vos affaires iront »mal? pouviez-vous vous embarquer plus »mal que cela?« c)

»Ich werde nur im äußersten Nothfall« (aber wie zitterte ich hier) »dasjenige sagen, was ein »Nichter wissen mus: aber den Werth der »Schnallen biete ich Ihnen zur Wette, daß Sie »alsdann schlecht wegkommen werden.«

»Ich glaube, j' imagine assez, que vous pouvez être une princesse de théâtre . . .« d)

— Hier verging mir die Geduld: »Madame,« sagte ich mit ihrem gezierten Ton, »ce stile bigarré vous donne un très-grand ridicule, »et invalide votre sérieux. Parlons françois; »cela m'amusera et vous fera voir à qui vous »avez à faire.« e)

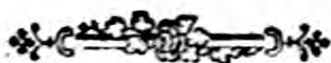
— Sie

b) Werden Sie mir noch weiter trozen?

c) Wollen Sie wetten, daß Sie schlecht wegkommen werden?

d) Sie sind vielleicht eine Theaterprinzessin?

e) Madame, ein so buntschätziger Stolz macht Sie lächerlich



— Sie war Narrinn genug, um die Ausforderung anzunehmen; und da sie das, was sie deutsch dachte, entweder nur eben so, oder gar nicht, hervorbringen konnte: so ward ich, ich mus es gestehn, so spöttisch, und sie so boshaft, daß wir einem dritten ein seltsames Schauspiel gegeben hätten. Ich stellte ihr vor: (denn sie beschuldigte mich schlechthin des Diebstahls;) »daß meine Sache gut seyn müsse, da ich die Schnallen ohn Umstände ihr feilgebotten, mich nicht versteckt, ohne Furcht mich neulich zu ihr begeben und heute keinen Anstand genommen hätte, unbegleitet in ihr Haus zu kommen.« Ich setzte hinzu: die wahre Geschichte dieser ganzen Sache sei so, daß ich sie nicht erzählen könnte, ohne furchtbare Personen zu beleidigen; dränge sie mich aber: so siele die Verantwortung dieser Beleidigung ganz auf sie zurück &c.

Sie schien dies zu fühlen: aber entweder sie hat böse Rathgeber gehabt, oder ihre Erbitterung über meinen Brief\*) machte sie blind. Sie zwang sich zum Lachen, und sagte: »Sie müssen bescheiden wissen; denn Sie können sehr gut drohn. Ich bleibe dabei, daß Sie eine unverheiratete russische Generalinn seyn können;« (im grunde sagte sie es hernach einigemal weit deutlicher) »und

sich, und schwächt Ihren Ernst. Goll's französisch seyn: so wirds mich belustigen und Ihnen zeigen, mit wem Sie es zu thun haben.

\*) S. 147.

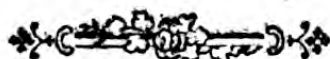
„und wenn das ist: so ist's allerdings ein Glük  
„für mich, daß mein Mann von Amtswegen sich  
„dieser Sache annehmen mus; aber Sie können  
„auch eben so leicht eine Landstreicherinn seyn;  
„und das mus herausgebracht werden. Ist das  
„erste: so ist's Ihnen weniger Schande zu gestehn,  
„daß Sie keine Klosterjungfer sind, als sich Un-  
„tersuchungen zu unterwerfen, von welchen ich  
„Ihnen versichre, daß sie e l a t a n t genug wer-  
„den sollen.“

— Von einem solchen Weibe so entsezlich heruntergerissen zu werden, das konnte ich nicht länger ausstehn. Raun konnte ich vor bitterer Beschämung noch sagen, daß es einen dritten Fall gebe.

„Narrenspossen!“ rief sie; „ich soll Sie vielleicht für die Braut irgendeines jungen Menschen halten, den Sie noch nicht nennen dürfen! O, Mademoiselle, ein Sohn eines Privatmanns kan Geschenke von so hohem Werth nicht machen. Soll Ihnen jemand das glauben: so mus die Natur ihm gerade nur so viel Grüze als Ihnen in den Kopf gegossen haben. Doch ich weiß nicht, wie ich mich herablassen konnte, mit einer barmherzigen Schwester mich so weit einzulassen. — Es ist spät; man kan heute nichts mehr unternehmen. Gehn Sie dort in jene Kammer, und erwarten Sie morgen meine, oder wenn Sie wollen, höhere, Befehle.“

„Madame, welche Macht haben Sie mich in Verhaft zu nehmen?“

Sie



— Sie lachte höhnisch und ging in die Kammer, welche sie mir angewiesen hatte. Ich folgte ihr, um die Treppe zu gewinnen: plötzlich aber ergrif sie mich, und drängte mich in ein kleines Cabinet, wo zu meinem Glück ein Bett stand.

Es war jetzt zehn oder eilf Uhr Abends. Die Fenster sahn auf den Pregel, wo Alles still war; und überdem würde ich, auch wenn ich Menschen gemerkt hätte, es nicht gewagt haben jemand zu rufen; ich war vielmehr entschlossen, so sehr das auch meine Ehre angrif, ihr die Schnallen zu schenken, und dann um meine Entlassung und um Unterdrückung dieser Sache sie zu bitten. Ich empfinde wol, daß ich dieses Entschlusses nicht fähig gewesen wäre, wenn ich nicht wüßte, daß ich Königsberg in wenig Tagen verlassen werde. Aber weß mußte er nicht seyn; denn ich schwieg, als kurz drauf Madame Grob, von einem starken alten Weibe begleitet, mir ein Licht und etwas zum Abendessen, mich dünkt, einen frischen Hering, und eine Flasche Bier, brachte. Dieser letzten bediente ich mich; denn Zorn und Angst machen sehr durstig.

Ich legte mich aufs Bett: aber der Schlaf floh mich, und der Morgen kam, eh ich noch Etnen zusammenhängenden Gedanken über das fassen konnte, was ich zu gewarten und zu thun hatte. Mehr als beides peinigte mich der Vorwurf, den ich mir machen mußte, an allem Schuld zu seyn. Es that mir weh, von diesem Weibe einen so  
unver-



unverschämten Brief bekommen zu haben: aber meine angelegte Vergeltung dieser Unverschämtheit war doch genau das, was man an jenem Geschlecht mit einem so verhassten Namen *Windbeutel* nennt. Bei mir mochte sie das, oder Hochmut und Unbesonnenheit seyn: so wars immer unerträglich; und mit fremden Gut großgethan, und in meiner jezigen Niedrigkeit gegen eine mächtige und reiche Frau mich erhoben zu haben, das war mir unausstehlich.



### Fortsetzung.

Nur denjenigen wichtig, welche jetzt für *Sophien* gezittert haben.

**U**m acht Uhr kam das gestrige starke Weib: „die gestrenge Frau läßt Ihr befehlen, daß Sie herüber kommen soll.“

— Eine kleine Beruhigung war es für mich zu bemerken, daß keine Bedienten männlichen Geschlechts in dieser Sache gebraucht wurden; ich schloß draus, Mad. Grob müsse des Ausgangs ihrer Anschläge so gewis nicht seyn, als sie es zu seyn scheinen wolte. Gegen Gewaltthätigkeit sicher, glaubte ich jetzt trozen zu müssen. Ich ließ ihr also antworten: ich wunderte mich, daß ihr Nachdenken seit gestern sie nicht drauf geführt habe, einzusehn, daß sie mir nichts zu befehlen habe.



So verging eine geraume Zeit, bis sie endlich selbst zu mir kam. Sie hielt eine lange französische, und wie es schien, studirte, Rede, die darauf hinauslief: »sie werde gewar, daß ich aufs äußerste wolle ankommen lassen; sie bedauere meine Hartnäckigkeit, seh sich aber verpflichtet, die Schnallen in den Zeitungsladen zu schiken, und mich alsdann der Willkür desjenigen zu überlassen, der sich für den Eigenthümer derselben angeben werde.« — Sie ließ mich nicht reden, und ward erboster und gröber, als ihr Sohn die Thür öffnete, und ich ihm sagte: er würde sich mit einem Unbekannten, den er nicht erwarte, eine sehr unangenehme Sache machen, wenn er sich unterstünde sich mir zu nähern. Dies brachte mich zu einem sehr lauten Wortwechsel mit ihr, in welchem ich ganz meine Fassung verlor, so, daß ich jetzt mich sehr vor mir selbst schäme, bis in die Niedrigkeit dieses Weibs herabgesunken zu seyn. Die Scene war jetzt so ganz ein *Intermezzo*, und so ganz widrig, wie sie seyn konnte; aber wie sehr änderte sie sich, als ein Kammermädchen mit den Worten: »der Herr Professor L\* ist da!« und gleich nach ihr Herr L\* selbst, hereintrat.

»Entschuldigen Sie, Madame. Man sucht im VanBergschen Hause diese Demoiselle; und ich bin so glücklich gewesen den Sänstenträger zu finden, welcher sie hierher gebracht hat. Es  
»wird



„wird nöthig seyn, ihre Zurückkunft sehr zu beschleunigen.“

— Sie war in sichtbarer Verwirrung.

Endlich gab sie ihm das Zeitungsblatt, wobei sie sagte: „Die Mademoiselle hat eben diese Schnallen vor einiger Zeit mir zum Verkauf angeboten, und es war meine Pflicht, sie dem Eigenthümer zuzuweisen.“

— Er bat, mit mir allein bleiben zu dürfen. Kurz, aber, mit welcher Beschämung, können Sie denken, sagte ich ihm die Sache, und ohne Schminke; denn ich war zu sehr geängstet und gedemüthigt. Ich bin beides nie in so hohem Grade gewesen! Ich schloß damit, daß ich jenen unverschämten Brief ihm zeigte.

Der bescheidne Mann suchte seine Bestürzung, und, wie ich glauben mus, seinen innern Spott über mich, zu verbergen; und jetzt fürte die Madame Grob uns in den Saal.

„Mit wem,“ sagte er hier, „habe ich es eigentlich zu thun? mit Ihrem Herrn Gemal vermuthlich?“

„Nein, ich habe ihn damit nicht behelligen wollen.“

„Aber für ihn wärs doch eine Amtssache!“

— Sie konnte keine Antwort finden.

Er sprang auf: „ich bin sogleich wieder bei Ihnen.“

— Jetzt blieben wir beide allein. „Ist mein Mann fort?“ fragte sie einen Mann, der im





Vorzimmer stand. Er antwortete „Ja!“ und das schien sie ruhiger zu machen; doch sagte sie nichts, und beschäftigte sich damit, daß sie die Vorhänge des Fensters zurückband, und die Porzellauffätze abwischte. Daß ich, in Furcht und Hoffnung schwebend, nichts sagen konnte, versteht sich: aber mehr als bisher empfand ich, daß dieser ganze Auftritt mir unbeschreiblich schimpflich war. Ich stand vor einem Spiegel: ich konnte meinen Anblick nicht ertragen, so hoch auch das Ansehn war, welches ich mir zu geben suchte; — nichts ist unerträglicher, als ein Blick auf unsre ganze Gestalt, wenn wir dem, der uns demütigt, verbergen wollen, daß wir uns, vor uns selbst und vor ihm, schämen, zumal wenn wir ihn verachten. So kam's wol, daß meine, schon vorgebrungne, Hoffnung auf einmal fiel. „Wird,“ dachte ich, (und o! wie schlug mein Herz!) „Herr L\* diese Sache verbergen wollen? „Wird nicht, sie laufe wie sie wolle, dies widerwärtige Weib sie ausbreiten wollen? Solte nicht die Frau \* rathinn schon alles wissen? Und was wird, wenn auch alles dies gut geht, Herr Puff sagen, wenn der Eigenthümer sich meldet?“ Ich mußte mich setzen, denn ich war in Gefahr niederzusinken.

Und jetzt kam Herr L\*.



Fortse.



## Fortsetzung,

wo eine Schafsgestalt sich dem geneigten Leser darstellt.

Er grüßte die Madame Grob mit einer sehr misbilligenden Miene; und sie machte ihm eine Verbeugung, wie eine entflohne, und wiedererhaschte, Nonne der Aebtissinn machen würde.

„Sie haben da, Madame, eine Sache angefangen, bei welcher das Ueberlegteste das ist, daß Sie sich gehütet haben, Ihren Herrn Gemal drinn zu mischen. Ich habe die Handschrift des Avertissements in der Druckerei mir geben lassen. Hier ist sie. Kennen Sie diese Hand?“

„Nein, so wahr ich . . .“

„Schwören Sie nicht, Madame. Die Furcht nur ist zum Schwur bereit; und ich bin, um Ihres Herrn Gemals willen, Ihnen so ergeben, daß ich Ihnen verspreche Sie von Ihrer Furcht, so gegründet sie immer ist, zu befreien. Kennen Sie diese Hand?“

„Daß ich nicht wüßte!“

(Zu mir!) „Das Billet der Madame, wenn ich bitten darf!“ — „Kennen Sie diese Hand, Madame?“

— Was sie hier aus Schrecken, Zorn und Niederträchtigkeit sagte und that, will ich Ihnen, Henriette, verschweigen. Genug, sie gestand, daß



sie das Avertissement selbst gemacht hatte, um mir durch einige Verdrüsslichkeiten den Troz zu vergelten, mit welchem ich an sie geschrieben hatte.“ (Imgrunde wol, um mich einer öffentlichen Schande auszusetzen; doch weiß ich nicht, was sie eigentlich für einen Ausgang dieser Sache erwartet hatte.) Sie bat, mit . . . doch still! und Sie, Jettchen, mögen Sie doch immerhin meine Verschweigung für eine erkünstelte Grossmut halten.

„Die Mademoiselle,“ sagte Herr L\* jetzt, „hat allerdings in dieser Sache gar nicht gut gehandelt; denn sie war nicht ganz Herr dieses Kleinos . . .“

— Eheuerste Henriette! wie tief schnitt der Mann hier in mein aufgeschwollnes Herz!

Er fuhr fort: „Aber Sie, Madame, haben, ich will das gelindeste sagen, eine sehr schlechte Rathgeberinn gehabt; denn ein Mann kan wol um diese Sache nicht gewusst haben . . .“

„Ich wolte,“ schrie sie, „daß das Weib zum . . .“ (Ich mußte sehr irren, Jettchen, wenn nicht die Frau \* rathinn hier die Führerin gewesen ist; denn solche Weiber sind ganz gewis so unversönlich, wie — ein Heuchler.)

„Bedenken Sie,“ fuhr Herr L\* fort, „in welcher Gefahr Sie jetzt stehn. Die Schnallen. — Sie werden die Güte haben, sie mir auszuliefern . . .“

Sie



Sie that es sogleich; und Er öfnete, mit einer wirklichbeleidigenden Art, das Etui, um mit einem schnellen Blif zu sehn, ob beide drinn waren? »Die Schnallen,« sage ich, »sind ein Geschenk eines Manns, welchen Sie zu kennen nicht neugierig seyn müssen. Liest er das Advertissement: »so urteilen Sie von Bewegungen, die er machen müßte, wenn er auch nur ein reicher Privatmann wäre; denn die Tugend dieser Demoiselle ist, wie Sie so leicht erfahren können, ohne Tadel.«

Sie fing an stärker zu zittern: »Ich bitte Sie um . . . .«

»Ich freue mich, der Gemalinn eines so vor-  
»trefflichen Manns gedient zu haben. Diese Bei-  
»lage zum Zeitungsblatt, in welcher Ihr Ad-  
»vertissement steht, ist, wie Sie bemerken werden,  
»nur für Königsberg interessant, und also  
»nicht so oft abgedruckt als die Zeitung selbst.  
»Wegen eines gewissen Artikels hat das Gouver-  
»nement die Ausgabe der Zeitung vor der hand  
»verboten, folglich ist, auffer Ihrem Exem-  
»plar, von der Beilage auch noch nichts aus-  
»gegeben. Wenden Sie zwanzig Thaler an den  
»Druck einer neuen Beilage, wo Ihr Advertissement  
»herausgehoben werde: so lasse ich mir den gan-  
»zen Abzug des gegenwärtigen ausliefern, und  
»kein Mensch kan etwas davon erfahren; denn  
»daß Sie schweigen werden, versteht sich wol.



„Wo nicht: so kan ja die Sache dem Herrn Ge-  
mal unmöglich verborgen bleiben.“

Sie ist geizig, wie — ein böser Rechtsgelehr-  
ter: — aber mit der grösssten Hurtigkeit holte  
sie vier Louisd'or, und bat uns nochmals aufs  
dringendste, die Sache nun zu unterdrücken. Wir  
versprachen das; und ich that es ohn Uebermuth;  
denn ich fühlte alles beschämende der Rolle, wel-  
che ich jezt vor dem Herrn L\* zu spielen hatte.

Und sehn Sie, der vortrefliche Mann überhob  
mich derselben mit so vieler Güte! Gewis, ein Ge-  
lehrter, wenn er Welt hat, übertrifft eine grosse  
Hälfte anderer feiner Menschen! Nur Schade,  
daß der Fall so selten ist! Indem wir uns in den  
Wagen setzten, der uns, nicht nachhause, sondern  
vors Thor hinausführte, sagte er: „Darf ich Ih-  
nen rathen, im VanBergschen Hause, wenn  
„Sie (wenigstens von der Madame VanBerg)  
„befragt werden solten, steif und vest bei der Aus-  
„sage zu bleiben: es geschäh mir ein Gefallen,  
„wenn von der Begebenheit dieser letzten zwölf  
„Stunden gar nicht gesprochen würde? Uebri-  
„gens haben Sie hier meine Hand zum Pfande  
„meiner unverbrüchlichen Verschwiegenheit. Die  
„Exemplare des Advertissements habe ich schon ver-  
„siegelt. Aber“ (indem er meine Hand küßte)  
„das erlauben Sie mir Ihnen zu sagen; daß  
„Sie nunmehr des Herrn Puff Sache beschleunig-  
„gen müssen; denn dieser Vorfall kan auskom-  
„men, wenn ein Unglück seyn soll; wenigstens  
„weis

„wels man nicht, ob derjenige Mann schweigen  
„kan, welcher Sie gestern im Grobſchen Hauſe  
„empfangen hat? \*) Sie ſehn ſelbſt, daß in die-  
„ſem Fall Herr Puff ſehr befremdet werden mußte.“

— Eine Schaßgeſtalt, wie meine hier war,  
können Sie ſich gar nicht vorſtellen. Endlich  
ſagte ich, und mit Thränen des Unwillens, wel-  
cher ich mich ſchämte: „Ich bin ſo unglücklich,  
„hier keinen Rathgeber zu haben.“

— Er nahm Tabak, ſah zum Wagen hin-  
aus, und antwortete nichts.

„Ich werde,“ ſagte ich, „Herrn Puff ſeine  
„Geſchenke wiedergeben . . .“

— Er antwortete auch hier nichts.

— Wie muß mich der Mann verachtet ha-  
ben! und wie kopfloß habe ich bei dieſer gan-  
zen Sache gehandelt!

Wir hielten vor einem Garten ſtill, wo er mich  
einigen, ihm bekannten, Frauenzimmern vorstell-  
te, nachdem er mir geſagt hatte, er müſſe, eh-  
er mich zur Madame VanBerg fürte, mit Herrn  
Puff und Julchen ſprechen. Sie können leicht  
denken, wie ſehr angelegentlich ich ihn bat, mei-  
ner Ehre im VanBergſchen Hauſe zu ſchonern!

Er kam in einer kleinen Stunde zurück, und  
begleitete mich nachhauſe. Madame VanBerg  
empfang mich ſehr kalt, und ließ doch ſoviel Neu-  
gierde merken, daß ich ſeitdem ihren Unblik fürch-  
te. Herr Puff iſt krank; und Julchen ſagt mir:

Si 4

Herr

\*) S. 487.



Herr T\* habe ihn und sie gebeten, wegen meiner kurzen Entfernung ruhig zu seyn, mich aber nie zu befragen. Jetzt brennt in diesem Hause jede Stelle unter mir: ohne Freimütigkeit in einer fremden Familie zu seyn, das ist eine peinliche Lage! Glückliche Henriette! wie gewis sind Sie, daß Sie mit mir nie tauschen würden. Noch einmal: zerreißen Sie dies; ich kan den Gedanken an die Frau E. heute nicht ertragen! Ich u.



## XX. Brief.

Folgen des Less\*\*schen Briefs. Plenum über  
Julchens Angelegenheiten.

Sophie an die Frau E.

Königsberg, den 23 Jul. Donnerstags.

**S** meine Mutter, ich bin verraten! Julchen, die seit einiger Zeit sehr tiefsinnig ist, hat heute mit solchem Dringen von Herrn Puffs Angelegenheit gesprochen, daß ich endlich, um Ruh zu haben, ihr sagen mußte, „mein Herz sei nicht frei, fordre aber schlechterdings von ihr, nicht weiter untersucht zu werden.“ Im Grunde heißt dies nichts anders, als: daß mein Herz nicht die Freiheit hat, sich für diesen Mann zu bestimmen, weil es für ihn keine Liebe empfindet.

Jul:



Tulchen ist äusserst discret, so, daß ich ihr gänzlich zutrauen konnte, daß sie nun weder des Herrn Puff je erwänen, noch irgend eine, die Freiheit meines Herzens betreffende, Frage thun würde. Ich irrte mich.

Nachdem sie still, und — fast hämisch, gelächelt hatte, sagte sie: „Hör Mädchen, bedenk was du thust. Ich will nicht nachfragen: aber nimm Herrn Puff; es sei denn, daß du sehr gewis wissest, deine alte Liebe sei kein Hirn-„gespinst.“

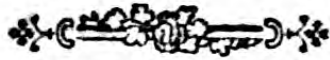
— Ich weiß nicht, ob mein Schrecken oder mein Verdrus mich verrieth? Ich war andern etwas, vielleicht sehr saures und sehr unschicklich, zu sagen, als sie schnell sich in meine Arme warf, und mich hinderte zu reden. „Ich will kein Wort mehr sagen,“ rief sie; „nur, bestes Sietchen, bringen Sie des Herrn Schulz Sache zuende!“

„Auf diese Bedingung will ichs thun, ob-„wol . . .“

„Still! ich will nicht gewarnt seyn. Ihr „Alle kennt Herrn Schulz nicht; misbilligt aber „meine Mutter meinen Entschlus: so will ich ihn „zurücknehmen; denn dies habe ich mir als ein „Zeichen des göttlichen Willens gesetzt. Uebri-„gens wiederhole ichs: ich will nicht gewarnt „seyn.“

„Ich mus Ihnen,“ sagte ich, „hierauf zweier-„lei antworten. Einmal, es ist sehr trüglich, sich „solche Bedingungen zu setzen; und dann, wenn





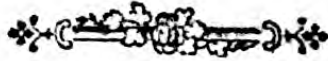
„Ihrer Frau Mutter Urtheil entscheiden soll, so  
 „mus forthin niemand, und also auch ich  
 „nicht, zum Vorteil des Herrn Schulz mit ihr  
 „sprechen.“

— Sie war verdrüsslich, und bis sich auf die  
 Unterlippe. „Wenn du,“ sagte sie, und zog ei-  
 nen Brief hervor, „wenn du mich zwingst: so  
 „hör!“ (Sie las ungefähr folgendes:) „Ein ziem-  
 „lich grosses Mädchen von 19 Jahren; gut ge-  
 „baut; helle Augen; an Mund und Kinn gut  
 „gebildet; sehr schöne Zähne; hübsche Hände;  
 „ein schöner Gang; fertig im deutschen und fran-  
 „zösischen; argwöhnisch, und ungleich in der Ge-  
 „müthsfassung:“ — bist du das Sietchen?“

— Ich war sehr beleidigt. „Ich glaube,  
 „Sie wollen mich ausbieten?“

„Nicht doch; ist das meine Hand?“ indem sie  
 das Blatt so schnell, daß ich fast nichts sehn konn-  
 te, aufschlug und wieder zusammenlegte. Es  
 war (soviel sah ich) in der That nicht ihre Hand;  
 wenigstens sah ich ein Postzeichen auf der Auf-  
 schrift. Mein toller Brief an Herrn Less\*\* fiel  
 mir ein. \*) Solte Herr Less\*\* an Zulchen ge-  
 schrieben haben? Nein; er hätte, wenigstens aus  
 Höflichkeit, ein Blatt an mich eingelegt. — Ich  
 war allzuverwirrt, als daß ich mehr als dies hät-  
 te antworten können: „Wir sind so schön gebun-  
 „den, mein Kind, daß Ihr Scherz, so sehr er auch  
 „mislingt, uns nicht trennen mus. Ich will  
 „nicht

\*) S. ersten Theil S. 274.



„nicht nachfragen. Fragen Sie mich aber: so  
„nehmen Sie mein Schweigen nicht als eine  
„Verachtung an, sondern als etwas bestbe-  
„schlossnes.“

— Sie schwieg, und lächelte auf eine Art,  
die mir sehr mißfiel.



Tulchen hat heute sehr ämsig geschrieben. Sie  
ist sehr freundlich, aber in Wahrheit hämisch in  
ihren Blikten. Fast mögte ich, um mich zu rä-  
chen . . . Ja, ich will es thun. Ich will die-  
sen Brief, welchen Herr Schulz, unter der Auf-  
schrift an mich, jetzt überschickt hat, ihr erst mor-  
gen geben.



„Verehrungswerthe

„Liebenswürdige Freundin,

„Wenn die allerzärtlichste Liebe, wenn mein  
„Glücksstand, den Sie nun schon kennen, wenn  
„meine Bedienung, (denn ich bin nun, Ihren  
„Wünschen gemäß, Hofrath, und soll, wenn  
„ich das will, oder vielmehr wenn Sie das  
„wollen, als geheimer Legationssecretair  
„nach Wien gehn; — ein sichrer Schritt zum  
„bleibenden Glück!) wenn die Bewilligung mei-  
„nes Vaters, wenn alles dies Ihren bisher-  
„gen Gesinnungen zusagt: so erlauben Sie  
„mir, mich Ihnen jetzt zufüssen zu werfen, und  
„meine



„meine letzte Bestimmung zu erwarten. Ich  
 „seh noch nicht, inwiefern ich an Herrn Puff  
 „verwiesen werden konnte? aber nennen Sie  
 „mir ihn, oder wen Sie sonst wollen: so soll  
 „der allerschnellste Gehorsam Ihnen die ewige  
 „Ergebenheit und, nun zur höchsten Ungeduld  
 „gebrachte, Liebe erweisen, mit welcher ich  
 „bin &c.

„Schulz.“



Mein Herz ist doch nicht fähig, Julchens Glück  
 aufzuhalten. O, daß sie nur wirklich glücklich  
 würde! Ich geh jetzt an ihren Schreibtisch, um  
 ihr diesen Brief schnell unter die Augen zu werfen.



Julchens Freude ist unbeschreiblich. Ihr  
 Oheim, von welchem ich Ihnen gleich mehr sa-  
 gen werde, kam in ihr Zimmer, als ich ihr Herrn  
 Schulz Brief gegeben hatte.

„Ach,“ schrie sie, „noch einen Augenblick!“

„Lies du ruhig fort,“ sagte er; — (zu mir:)  
 „es ist vielleicht die Abzeichnung des Korbs, den  
 „Sie mir gegeben haben? ha! der Eine ist mir  
 „noch nicht genug; er muß kenntlicher seyn,  
 „wenn ich ihn für einen ordentlichen Korb an-  
 „sehn soll!“

— Ich konnte nicht antworten; denn jetzt  
 war Julchen fertig, sprang auf, umfasste seine  
 Knie,



Knie und bat ihn mit Thränen, (o Mutter, wie hässlich ist's, wenn man liebt!) bat ihn mit Thränen, die Sache nun durchzusetzen.

„Nun freilich,“ antwortete er, „freilich werde ich die Sache nun durchsetzen! Ha! wir PUFF geben eine Sache nie eher auf, bis wir uns die Finger verbrennen. Ich geh jetzt gleich zu meiner Schwester; kommen Sie mit, Bräutchen,“ (indem er mich fortzog) „und helfen Sie mir reden!“

„Ich hoffe, daß Sie Beide es mir vergeben werden: ich kan in solche Dinge mich nicht mischen.“ — Ich sagte dies vielleicht mit einem verwarloseten Ton: aber die Miene, welche Julchen mir machte, verdiente ich doch nicht ganz. „Ich kan aber auch das,“ sagte ich zu ihr, „wenn das eine Bedingung Ihrer fortgesetzten Liebe seyn soll.“ — Ich ging mit Herrn Puff.

— Wir fanden Herrn Domine bei der Madame VanBerg. Ich will einen Versuch machen, die Unterredung herzusetzen.

(Herr Puff.) „Nicht wahr Herr Domine? unser Haus kan bald ein Klaghaus werden, wo wir nicht eilen, es zum Freudenhause zu machen?“

(Herr Domine.) „Können Sie das?“

(Madame VanBerg.) „Dieses liebe Mädchen könnte es, wenn sie wolte!“

(Ich.) „Ich kan Herrn Puff zutrauen, daß er mich nicht zu einer Unterredung von dieser Art führen wolte.“

(Herr



(Herr Puff.) »Nein; — still davon, Kinder!  
»In Julchens Krankheit, liebes Schwesterchen,  
»bist du schuld.«

(Madame VanBerg.) »Ich kan mich nicht  
»überreden, daß Julchens Krankheit noch die vo-  
»rige ist.«

(Ich.) »Ja, sie ist's . . .«

(Herr Puff.) »und hier ist der Beweis; da hast  
»duß, schwarz auf weiß.«

— Sie las den Brief des Herrn Schulz, ohn  
einen Gesichtszug zu verändern; und gab ihn her-  
nach Herrn Domine.

»Hat denn,« sagte dieser, »diese Sache bisher  
»Schwürigkeiten gehabt?«

(Madame VanBerg.) »Sehr grosse.«

(Herr Domine.) »und welche?«

(Madame VanBerg.) »Dieser Mensch hatte,  
»da er sehr angenehm ist, meiner Tochter Herz  
»überrascht . . .«

(Herr Puff.) »Das ist sehr natürlich! Es sind  
»wol ältere Herzen überrascht worden; wie?«

(Madame VanBerg.) »Ich verzeih ihm das  
»auch; aber es war eine Frechheit, ohn Amt  
»und ohne Geld solche Absichten zu äussern.«

(Herr Puff.) »Jetzt hat er aber beides . . .«

(Herr Domine.) »Darf ich die übrigen Schwü-  
»rigkeiten wissen?«

— Sie schüttelte lächelnd den Kopf, und las  
den Brief noch einmal. »Ich werde meine Ein-  
»willigung nie geben; denn ich seh mit Verdruß,  
»daß



»daß Tulchen mit diesem Menschen geheime Zusammenkünfte gehabt hat . . .«

(Herr Puff.) »Mit Gunsten! die hat sie nicht gehabt, das Mädchen nicht. Das ist durch ganz anderer Leute Vermittlung gegangen; ich will aber niemand nennen« (da er zugleich mich an den Arm faßte).

— Sie stand auf und machte mir eine Verbeugung, die halb Scherz und halb Unwillen war.

»Ich,« sagte ich, indem ich Herrn Puff an den Arm faßte, »will auch verschwiegen seyn.«

»So?“ sagte sie; »ich dächte, ihr beide soltet Euch, weniger als jemand, in fremde Sachen mischen.«

— Wir antworteten zu gleicher Zeit:

Er: »das kommt daher, weil es mit unsrer eignen Sache noch immer h a p e r t.« \*)

Ich: »das kommt daher, weil unsre Sache gleich anfangs entschieden war.«

— Das Comische dieses Vorfalls machte die Madame VanBerg heitrer. »Was ist zu thun, Herr Domine?“ sagte sie.

(Herr Puff.) »Was zu thun ist? wie? man ist her und fragt: Hanns willst du Greten haben? Top!“

(Herr Domine.) »Wenns nur daran gelegen hat, daß Herr Schulz Geld und ein Amt haben sollte: so seh ich keine Hindernisse. Ich kenne ihn wenig: aber seine Aufführung ist gut; er  
»hat

\*) nicht fort will.



»hat Kummer gehabt, welchen er nutzen kann;  
 »seine grosse Geschicklichkeit hat ihm viel Freunde  
 »erworben; und wenn er bey der Legation ge-  
 »braucht wird, so ist sein Glück entschieden.«

(Madame VanBerg.) »Ists Julchen, die ihn  
 »an dich verwiesen hat?«

»Nein!« indem er auf mich winkte.

»Ich mus gestehn,« sagte sie nun, »daß ich  
 »gern alles thun wolte, um Julchen wieder her-  
 »zustellen . . . Ist aber mit dem Glücksstande die-  
 »ses Menschen richtig?«

(Herr Puff.) »Sehr richtig; und wenn das  
 »auch nicht wäre, wie es doch ist: so bin ich ge-  
 »wissen Leuten schon zu reich; diese mögen das  
 »bestimmen, was ich Julchen zum Heiratsgut  
 »geben soll.«

— Madame VanBerg lächelte: »und wem  
 »bist du zu reich?«

»Hier, der Mademoiselle Seneca.«

»So thun Sie ihm doch,« sagte sie zu mir,  
 »diesen Gefallen.«

»Gut,« antwortete ich, »wollen Sie, im Fall  
 »er sein bares Vermögen falsch angiebt, Julchen  
 »das geben, was an dieser Summe fehlt?«

»Hier!« indem er seiner Schwester die Hand  
 gab; »Herr Domine, Liebes! schlagen Sie  
 »durch!«

— Dies geschah.

»Wenns aber,« sagte sie, »dazu käme: so gebe  
 »ich vor der Hand nichts über 5000 Rthlr. und

»er



»wer muß Spiel- und Nadelgeld auf Hamburg-  
»schen Fuß bestimmen.«

»Lieber auf \*schen,« sagte Herr Puff; »denn  
»da nehmen die Weiber so viel aus des Manns,  
»oder im Nothfall aus des Königs, Casse, als  
»ihnen beliebt.« \*)

»Du verstehst mich unrecht, lieber Bruder,«  
antwortete sie; »ich bin gewis nicht geizig oder  
»habfüchtig . . .«

»Gut,

\*) Wir können unsern Lesern dies nicht erklutern. Es  
scheint wol, daß Sophie, die dies Wort, so wie es  
hier steht, geschrieben hat, den Argwon gehabt haben  
mus, Herr Puff habe von einem Europäischen Königs-  
reich geredet. Wir sind in Europa freilich besser be-  
kannt, als dieses Frauenzimmer, und können versis-  
chern, daß sie sich irrt. Ein Europäischer Cassenbes-  
dienter mus, wenn auch sein monatlicher Bestand  
nur 5 Rthlr. ist, Leib und Seele verschwören, daß er  
das landsherrliche Interesse treu besorgen wolle!  
folglich kan seine Frau nichts thun; — zumal da keine  
gewaltthätigere Creatur in der Welt ist, als ein Cas-  
senbedienter, der also unmöglich das Weiberregiment  
in seinem Hause dulden wird, welches ohnhin in Eu-  
ropa nicht mehr gilt. Herr Puff war die ganze Welt  
durchgereiset: wir glauben also, daß er irgendeine  
Stadt in Indien genannt hat, welche die schalkhafte  
Sophie vielleicht verschweigt, um dem Leser ein Räth-  
sel aufzugeben. Doch ist's auch möglich, daß Sophie  
den fremden Namen dieser Stadt überhört und also  
geglaubt hat, es sei gleichviel, auf welche unter den  
deutschen Cassenbedienten man verfallt, indem ihr  
vielleicht der Umstand der Vereidung unbekannt war.

II Theil.

Rf





„Gut, gut, meine Schwester; jetzt tractiren wir Julchens Sache. Erlaubst du, daß Herr Schulz sich bei dir melden lasse?“

„Ja, wenn Julchen, welcher für ihre heimliche Hartnäckigkeit eine kleine Strafe gehört, mich um diese Erlaubnis bittet.“

„Eine kleine Strafe? wie? du hast gleich die allerschwerste genannt.“ (Sehn Sie, liebste Mutter, daß dieser Mann sehr gut denkt!)

„Nun, es mag drum seyn.“

— Hier hüpfte Herr Puff nach Julchens Zimmer, und sang:

„Haisa! Laßt uns lustig seyn,

„Heute haben wir Hochzeit;

„Morgen gehn wir mit Kaddik! \*)

„Julchen! Goldnes!“ schrie er; „es ist richtig. Wir sind klar! Nächstens kannst du mit vollen Segeln ins Ehstandsmeer stechen.“

— Julchen freuete sich kindisch, und wäre, wenn das nicht gar zu bedenklich wäre, wol auf der Stelle gesund geworden. — Aber bin ich nicht bitter? Ach! ich läugne es nicht, daß ich Julchen weniger liebe, seitdem sie mir das Stüfchen mit dem Briefe \*\*) gemacht hat: aber ich hoffe, daß ich über diese Schwachheit siegen werde.

Mir

\*) Dies bezieht sich auf den Umstand, daß in Königsberg arme Weiber sich damit ernähren, daß sie auf den Gassen Wacholderstrauch feil bieten, der dort Kaddik heißt.

\*\*) S. 506.



\* \* \*

Mir ist's aufgetragen worden, Herrn Schulz  
zu antworten. Hier ist mein Zettel.

\* \* \*

»Mein Herr,

den 24 Jul.

»Der Herr Puff will das Vergnügen ha-  
»ben, Ihnen die glückliche Entscheidung Ih-  
»res Schicksals bekannt zu machen. Ich ver-  
»mute, daß die Hize, mit welcher er in die-  
»ser Angelegenheit zuwerkgeht, ihn morgen  
»Nachmittag zu Ihnen führen werde. Ver-  
»mutlich werden Sie es dazu nicht kommen  
»lassen, sondern ihn besuchen, um seine wei-  
»tere Anweisung zu erwarten. Sie finden  
»ihn morgen bis zu Mittage in unserm Hau-  
»se. Ich bin &c.

»Sophie. \* \*«



## Fortsetzung.

Erklärung des Ausdrucks: „*Conditio sine qua non.*“

Eine grosse Unwarscheinlichkeit bei Julchens Bett,  
und eine grosse Warscheinlichkeit in Sophiens Ge-  
wissen.

Jetzt ist Herr Puff, nachdem er mir versprochen  
hatte, nichts von seiner Sache zu sprechen,  
mit mir spazieren gewesen. Herr Malgre' ge-

Rf 2

stellte



sellte sich zu uns, und beide baten mich Koschchen auszuforschen. Wir konnten dem guten Mann wenig Hoffnung geben; denn es ist gar nicht glaublich, daß er zu seinem Zweck kommen wird. „Wenn alle Strife reißen,“ sagte Herr Puff: „so will ich ihr ein Heiratsgut geben, das sie lofen soll, wie der Speck die Mäuse. Denn der Henker! das Mädchen ist zwanzig Jahr; es ist Zeit! Nicht zwar, als wenn das ein terminus ad quem wäre, wie der Schifsprediger sagte: aber ich kenne Koschchen!“

— Herr Malgre' jammert mich. Er ist, wider die Gewohnheit seiner Landsleute, sehr niedergeschlagen. Ich glaube, daß der Stand seines Glücks ihn zwingt, diesen höchstmöglichen Versuch zu machen. Ich habe dies Herrn Puff gesagt. „Sehn Sie, mein Herz,“ antwortete er, „ich glaub's auch; und er kan mit Koschchen, wenn ich freie Hand behalte, ein 30,000 Rthlr. kapern: aber freilich, das Mädchen ist, wie Herr Waker sagte, (das ist mein Schifsprediger,) das Mädchen selbst ist bei diesem Gelde *Conditio sine qua non*.“



Noch den 24 Jul. um 12 Uhr in der Nacht.

Ich kan nicht schlafen! Zulchen, die vor Freuden ganz auffer sich ist, hat etwas auf dem Herzen. Solte auch dies Mädchen wol einen meiner Briefe an Sie, beste Mutter, gesehn und also

also etwas von meinem Verhältnis gegen den  
 Herrn Less\*\* erfahren haben? Das Schloß des  
 mir angewiesnen Schreibtisches ist zwar gut:  
 aber vielleicht ist mein Schlüssel nicht der einzige?  
 Sie sagte mir heute beim Schlafengehn: „Ich  
 „glaube nicht mehr wie vormals, daß wir Mäd-  
 „chen nichts verschweigen können. Koschen  
 „kann; denn sie hatte keine Vertraute, und ist  
 „überdem allein in ihrem Krankenzimmer: aber  
 „du mein Sietchen . . .“ Ich unterbrach sie;  
 ich wolte ihr sagen: „dieses Zimmer sei nicht  
 „meine Wahl gewesen, und es geh mir nah, ihr  
 „beschwerlich gewesen zu seyn;“ aber ich schämte  
 mich bald, etwas so bitteres in meinem Herzen zu  
 haben. Sie lies mich auch nicht zuwort kom-  
 men, sondern fuhr fort: „Du, die du alle Ge-  
 „heimnisse meines Herzens erfahren hast, du mußt  
 „sehr wichtige Ursachen haben, mir die Deinigen  
 „zu verschweigen! Du weißt daß Herr Less\*\*  
 „mich von aller Neugierde befreiet hat.“ (Sie  
 sah, indem sie diesen Namen sprach, durchdrin-  
 gend scharf mich an und fuhr fort:) „Du kennst  
 „mich also sehr schlecht, wenn du glaubst, daß  
 „etwas anders als reine Freundschaft mich dringt,  
 „mehr erfahren zu wollen, als ich weiß.“

— Sie wartete auf meine Antwort. Ich  
 sagte: „Sie haben mir versprochen,“ (denn ich  
 finde, daß ich sie nicht mehr Du nennen kan,)  
 „mein Stillschweigen nicht für eine Beleidigung  
 „anzusehn.“



— Sie schwieg zweideutig, und legte sich eilig schlafen, weil sie sich vielleicht fürchtete, daß ich mehr sagen würde.

Aber was schreibt Julchen so angelegentlich seit der letzten Post? Solte Herr Less\*\* wol...



Ich siege, nach einem schweren Kampf, über einen Gedanken, der so schimpflich ist, daß ich zu meiner verdienten Demütigung ihn bekennen mus. Julchen hat beim Schlafengehn in der Eil ihre Papiere auf ihrem Schreibtisch liegen lassen. Ich war in Versuchung, hinzugehn. Ich konnte das: denn sie schläft vest, und vor ihrem Bett steht ein Schirm. Im Fall sie erwachte, konnte ich sagen, ich suchte das Sandfas, welches zum Glück in der That auf ihrem Tisch steht. Aber meine Hand zitterte, indem ich den Wachsstof anzündete um hinzugehn. „Pfui!“ sagte ich zu mir selbst, „wie tief bist du gefallen!“

Gleichwol wenn Herr Less\*\* mich an meiner Hand erkannt hat; — denn ich zweifle fast nicht mehr, daß der Brief, aus welchem Julchen mir vorgelesen hat, von ihm ist . . . O gewis, ich habe bis diese Stunde diesen Menschen noch geliebt! Wie oft habe ich den Gedanken an ihn verbannt! — und dieser lästige Gedanke kommt immer wieder! Ich will mich nochmals schlafen legen! O! wär ich doch im Stande zu wünschen, daß dies die letzte meiner Nächte seyn

seyn mögte! Gewis, mein Gemüth ist, während meiner Entfernung von Memel, sehr verwarlost worden! Die Liebe ist warlich nicht derjenige Stand des Gemüths, in welchem irgendetwas gutes entstehn könnte! Sie ist die Sonnenhize, in welcher frische Stauden sinken, — in welcher der tiefste Keim erstirbt, — in welcher auch der Boden für allen Samen zu hart wird!



den 25 Jul. früh, Sonnabends.

Ich habe nicht geschlafen, liebste Mutter. Je mehr ich Zulchens gestrigs Betragen bedenke, desto gewisser wird mirs, daß Herr Less\*\* an sie geschrieben hat. Es ist in aller Beziehung unhöflich, daß er für mich kein Blatt beigelegt hat; denn meine Hand hat er ganz gewis erkannt. Und wer weiß, was er Zulchen von meiner Insterburgschen Begebenheit entdeckt hat! Ich seh offenbar, daß dies Mädchen, so wie er, mich verachtet. Ich bin nun endlich ganz von ihm los; und nun ist mein Herz leichter. Mag doch Zulchen seine Lästerung glauben; mein Herz schützt mich; es ist unschuldig; — und in wenig Tagen geh ich davon, und werde ihr dann schriftlich sagen, was ich ihr jetzt nicht sagen kan.

Zulchen erwacht jetzt — und ist sehr scheu gegen mich. Wie peinlich ist ein solches Mißtrauen! — Sie übersieht ihre Papiere sehr forschend. — Wohl mir! ich würde zittern, wenn



ich diese Papiere auch nur angesehen hätte. — Sie schreibt ämſig fort, — ohne, wie ſie ſonſt thut, gebetet zu haben. Es würde mich ſehr jammern, ſie durch die Liebe unglücklich zu ſehn! ſie weint; — und jetzt verſchließt ſie ihren Schreibtisch und geht auf ihren Balcon. Sie pflegt ſonſt nie ihren Schreibtisch zu verſchließen, wenn ſie ſich nur auf kurze Zeit entfernt. Ich will verloren haben, wo ſie nicht an Herrn Leſſ\*\* ſchreibt.



Was iſt nun zu thun. Koſchchen ſchickt mir jetzt einen Brief; ich erbreche ihn — und finde beiliegends Schreiben an Herrn Puff. Ich wills Ihnen frei geſtehn, daß einige Anhänglichkeit an Herrn Leſſ\*\* bisher einen groſſen Einfluß in meine Entſchließungen gehabt hat. Und doch kan ich mich nicht überwinden Julchen zu fragen, was ſie mit den Worten hat ſagen wollen: „Nimm „Herrn Puff, auſſer, wo du ſehr gewiß biſt, daß „deine alte Liebe kein Hirngeſpinnſt iſt.“ Es kommt hier auf mein ganzes zeitlichs Glück an; ich kan und will ohne Beſchämung auf Julchens Briefſchaften lauern.

Nein, ich wills nicht thun! denn dieſen Augenblick fällt mir folgende Stelle Paddingtons in die Augen: „Oft unterlaſſen wir eine ſchlechte That bloß deswegen, weil uns an einem Vorwande fehlt. Man glaubt viel gegen die Religion gewonnen zu haben, wenn man ohn  
allzu-



allzumerklich's Stottern behaupten kan, daß das Gewissen ein Unding ist. Diese Behauptung will mir nicht recht in den Kopf; ich denke immer, das Gewissen ist ein Etwas. Aber was? Man sagt: das Gewissen sei ein Richter, der sich nicht bestechen läßt, (ich gesteh, daß das Contradictio in adjecto zu seyn scheint,) der aber so einfältig ist, daß er, sobald man ihn durch einen scheinbaren Vorwand bethört, fünf gerade seyn läßt. In beiden Fällen ist's begreiflich, daß man mit dem Gewissen sobald fertig werden kan.“

Nein, ich will's nicht thun!

Leben Sie wohl, beste Mutter, und glauben Sie, daß ich noch die Tugend liebe: aber, o daß ich in allen noch bevorstehenden Prüfungen standhaft bleiben mögte

Ihre

Sophie.



## XXI. Brief.

Im vorigen.

Herr Puff erscheint nochmals supplicando.

An Sophie, von Herrn Puff.

Königsberg.

„Frisch gewagt, beste Mademoiselle, ist halb gewonnen. Ich weiß, daß ich die Sache nicht für meinen Kopf angefangen habe; das ist Eins.

Rt 5

Und

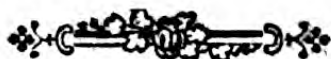




Und meine Schwester rath mir, ich soll schreiben. Das ist auch ein gut Zeichen. Ihren trefflichen Brief werde ich nicht beantworten. Gott gebe, daß ich ihn nur verstehn könnte! Für mich ist er zu fein. Aber eben das gekünstelte drinn giebt mir etwas Hofnung; es ist, als wenn Sie nicht hätten geraderaus sagen können: Herr, ich will Ihn nicht, und damit Holla.

„Hören Sie mich nur noch einmal, weil doch, wie Ihre Frau Pflegemutter mir gesagt hat, Ihr Herz frei ist. Diese Redensart habe ich erst in Memel gelernt; bring ich sie hier nicht recht an: so rüken Sie sie nur anders.

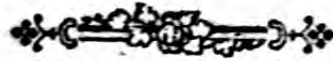
„Gott weiß, wie redlich ichs meine! Ich mögte meine Tage gern in Ruh, und in der Gesellschaft einer Person, zubringen, deren Umgang mich geschickt machte so glücklich zu seyn, wie ich es bei dem grossen Segen seyn kan, den Gott mir gegeben hat. Böse, liebste Freundin, können Sie darüber nicht werden, daß ich, als ein schlechter Mann, mich untersteh auf Sie meine Augen zu richten. Musste sichs doch Johannes wol gefallen lassen, daß das Otterngezüchte, so braf als die Guten, zu ihm kam. Ich bin freilich Ihrer jetzt nicht werth: aber mein Gott! Menschenverstand habe ich ja auch, und die Liebe (die bei mir warhaftig sich nicht mindern kan) wird mich gewis sehr gelehrig machen. Mein Plaudern ist treuherzig; aber wenn es Ihnen nicht gefällt: so will ich gern sitzen und zuhören, wenn  
Sie



Sie Leute nach Ihrem Gusto bei sich haben. Sie wollen, ich weiß das gewis, einen Mann haben, der Gott fürchtet. Ich weiß nicht, warum ichs nicht sagen sollte, daß ich so ein Mann bin? Wir sind alle Sünder: aber Gott hat mir von Jugend auf die Gnade geschenkt, nach meiner Erkenntnis treu zu handeln; und wenn ich, wofür Gott einen jeden Christen bewahren wolle, in pharisäische Gerechtigkeit (wie Herr Water es auch nennt) blind seyn sollte: so sollen Sie mein Licht seyn. Bedenken Sie, ob Sie nicht gern durch Ihren Umgang mich zum Himmel führen wolten? Sie sind wohlthätig: (so, daß ich, der es doch auch zu seyn hofte, über Ihre geheimen Wohlthaten, von welchen ich viel ausgekundschaftet habe, erstaune;) Gott bietet Ihnen alles an, was er mir geschenkt hat; ich freue mich drüber, und will herzlich froh seyn, für eine Person gearbeitet zu haben, die den Dürftigen so schön zu finden und mit so glücklicher Heimlichkeit ihm zu helfen weiß. Beste Mademoiselle, ich mache Ihnen diesen Punct zu einer Gewissenssache.

„Nun, was kan Sie also bewegen, mich abzuweisen? Unleidlich bin ich, ja; aber verhasst kan ich Ihnen doch nicht seyn: und Sie würden sich gewis an mich gewöhnen; denn ich weiß, wie sehr ich Sie beständig lieben werde.

„Vielleicht glauben Sie, daß mein Herz sich unter den Jungfern herum getrieben hat, wie ein schlimmer Groschen unter dem Volk? Es ist mir dies



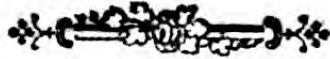
dies erst bei Lesung Ihres Briefs eingefallen. Ich habe was gelesen von der weiblichen Feinheit (oder wie es da hieß, Delicatesse, oder Empfindungen für . . . die Ehre, wie ich denke). Gut, ich kan Ihnen mit Wahrheit versichern, daß, wenn Sie mir den Korb geben, dieser mein erster ist. Ich schätze Sie auch viel zu herzlich, als daß ich Ihnen meine Liebe anbieten sollte, wenn ich etwa ehemals in solchem Umgange gewesen wäre, welcher der Ehrbarkeit zuwider ist.

„Noch Eins halten Sie mir zu gnaden. Können Sie sich je entschliessen, die meinige zu werden: so sagen Sie mir frei heraus, wieviel Jahre ich noch warten soll; denn ich will Sie nicht dringen. Aber (legen Sie meinen Spas nicht übel aus!) zu alt müssen Sie mich auch nicht werden lassen; denn ich will Ihnen frei gestehn, daß ich schon einige Monate ins 40ste Jahr hinein habe.

„Mir fällt noch ein, daß manche Leute sich an meinen Namen stossen. Um dieser willen, und nicht um Ihrentwillen, habe ich Ihnen also sagen wollen, daß mein Geschlechtsname eigentlich Puff van Vlieten heißt. Es käme auf Sie an, das Land unsers Aufenthals zu wälen, woselbst wir dann, wenn Sie das wolten, zwar nicht von, aber doch van Vlieten heissen könnten.

„Ich fusse auf mein Vermögen gar nicht; doch aber kan Ihnen Gevatter Malgre' davon mehrere Auskunft geben. Nach Abzug des sehr an-

sehn-

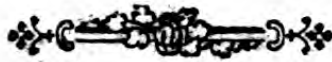


sehnlichen, was ich meinen beiden Nichten gebe, bleibt soviel, daß Unglücksfälle uns nicht leicht ganz ausziehen können. Uebrigens bleibt's bei Allem, was Ihnen in meinem Briefe nicht mißfiel. — Lieber Gott, den Brief haben Sie mir recht angestrichen!

„Und nun hören Sie mich, daß Gott Sie wieder höre. Sie haben in Ihrem Briefe keine Gründe Ihrer Entschliessung, ei, wenn ich's recht sagen soll, keine rechte Entschliessung, von sich gegeben. „Ich kan,“ sagen Sie, „ich kan keine andern Gefinnungen, als Gefinnungen der Hochachtung\*) gegen Sie haben.“ — Gutes Kind, was heisst das: „ich kan nicht?“ Bei mir sagt man: „Sez die Kanne weg, und nimm den Krug!“ — Ich soll nicht nachfragen, warum Sie nicht können. Aber ich mögte es doch gern wissen; und ich müßte es auch wol wissen. Denken Sie nicht, daß die Gründe Ihres Nichtkönnens mich beleidigen werden! Nein; sie werden eine Wahrheit enthalten; und so empfindlich diese Wahrheit immer seyn mag; denn es mus doch was grosses seyn: so schön wird sie werden, wenn Ihre schönen Hände sie hinschreiben werden. Lassen Sie mich demnach wissen, was ich zu erwarten habe, wenn Sie aus Sachsen zurückkommen werden; und sagen Sie es mir so, daß ich's einseh, wie die Summe von 2 mal 2.

„Nun,

\*) Er ist so fein, die Worte Sophiens „und der Dankbarkeit“ wegzulassen. S. 476.



„Nun, und dann will ich mich beruhigen; ich weiß nicht wie? aber ich wäre ein Gef, wenn ichs dann nicht wolte.

„Ich habe Ihren Brief noch einmal gelesen. Es ist als verstünde ich ihn schon besser, und er ist vortreflich. Je mehr ich ihn lese, desto gewisser ist's, daß ich nicht aufhören werde, mir Sie von Gottes Huld zu erbitten.

„Von dem, was Sie mir zurückgeben wollen, werden wir reden, so bald Sie mir cathegorisch geantwortet haben werden. Ich will, wenn ich mus, alles zurücknehmen, was in besagtem Pak war; aber wo ich es zu meinem Behuf zurücknehme: so strafen Sie mich geradezu Lügen, wenn ich Ihnen schwöre, daß ich bin,

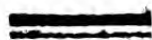
Aller Verehrung würdigste Mademoiselle,

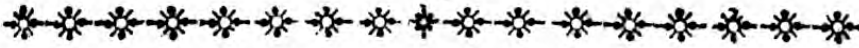
Ihr demütiger

Cornelius Puff.“

N. S.

„Diesen Brief will Koschen Ihnen geben; doch hat weder sie, noch meine Schwester, ihn gelesen.“





## XXII. Brief.

Herr Malgre' folgt dem vorigen Beispiel.

Sophie an die Wittwe E.

Königsberg, den 25 Jul. früh, noch Sonnabends.  
Ich habe mit Julchen eine Unterredung gehabt, die mich in Hize setzte. Der Schluß war dieser, daß Julchen anfing zu weinen, und mich bat ihr zu sagen, was in ihren Gesprächen mir misfalle?

„Alles,“ antwortete ich, „was, auch auf die entfernteste Art, die Liebe betrifft.“

„Wenn aber jemals die Lage Ihres Herzens sich ändert: soll ich alsdann auch nichts sagen?“

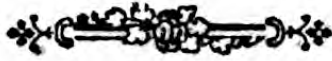
„Nichts, wenn Sie meine Freundin sind.“

— Sie versprach mirs bei Ihrer Freundschaft, und hat es bis jetzt gehalten.

Ich habe mich nicht enthalten können zu fragen: ob sie an Herrn Schulz schreibt? Ich setzte hinzu: ihr Brief würde ihn nicht zuhause finden, indem ich ihn gegen Mittag bei Herrn Puff erwartete. \*) Sie lächelte, und sagte Nein. Und doch ist Herr Schulz ihr einziger Gedanke! Sie schreibt auf dem dünnsten Papier, und also gewis für die Post; — ganz gewis an den unwürdigen Herrn Less\*\* — —

Da

\*) S. 515.



Da gehts los! Herr Malgre', gepuzt wie ein Bräutigam, ist jetzt in der Madame Van Berg Zimmer gegangen. Sie läßt mich ruffen.

Um 10 Uhr früh.

Madame Van Berg war noch an der Toilette. „Gehn Sie doch, liebstes Kind,“ sagte sie, „gehn Sie doch zu Herrn Malgre' in mein Zimmer, und suchen Sie ihn vorzubereiten. „Seine Anwerbung wird ganz gewis abgewiesen werden. So ungern ich auch meine Einwilligung gebe: so mus ich doch um meines Bruders willen etwas thun. Er hat sich gestern mit mir auf eine Art unterredet, gegen welche ich nichts unternehmen will:\*) aber Koschchen, Koschchen wird uns Herzleid machen! Ich kenne ihren groben Hochmut; sie wird Herrn Malgre' außs allerschimpfendste abweisen. Mein Bruder hat unglücklicher Weise, aus Gutherzigkeit und Uebereilung, sein Wort gegeben. Ich seh hundert Verdrüßlichkeiten voraus! Ich habe, sogleich als mein Bruder mir die Sache vorgestragen hat, mit Koschchen gesprochen. Nichts, als Thränen, habe ich von ihr herausbringen können, — und Thränen der Bitterkeit, die ich schon kenne. Gottlob, daß Julchen in kurzem glücklich seyn wird; denn Koschchen heirate, wenn sie wolle: so wird sie sich unglücklich machen.“

— Ich

\*) S. 516.



— Ich suchte sie zu beruhigen, und ging zu Herrn Malgre'. Er sagte mir, er glaube Koschens Herz das leztemal in einer Stellung gesehn zu haben, die ihm nicht ganz ungünstig sei. Er ward sehr tiefsinnig, als ich anfang den Antrag der Madame VanBerg auszurichten, und schwieg endlich, sehr traurig, ganz still.

Jetzt kam die Mutter.

Herr Malgre' redete auf die angenehmste Art, und so, daß er sie ungemein rührte. Gewis, wäre er ein Christ: so wäre er einer der allerliebstenwüridigsten Menschen. \*) Und doch hielt ich ihn

\*) Vielleicht nach Sophiens Geschmack: aber nicht nach dem herrschenden feinern Geschmack. Es ist wahr, daß ein Christ redlich in der Freundschaft ist, höflich, — sanft in seinem ganzen Betragen, behutsam in seinen Urtheilen, wahr in seinen Aussprüchen, dienstefertig, geduldig, frei vom Hochmuth, Geiz und Neid, unerschrocken, ein würdiger Sohn, ein treuer Blutsfreund, ein vernünftiger Liebhaber, ein guter Gatte, ein liebevoller Vater, ein nützlicher Bürger, ein huldreicher Herr, ein heitrer Gesellschafter, u. s. f. aber „er weis es, daß er diese Vorzüge hat, und daß er „besser ist als wir; wir können es ihm durch nichts als „durch einen Spott läugnen, auf welchen er nicht achtet; —“ mehr braucht er nicht, unerträglich zu seyn. Noch mehr: „vielleicht ist er ein Heuchler! Und über „dem, das Wort Christ! Sollen und müssen denn „die Menschen Sectirer seyn! War es denn Socrates auch?“

(Mich dünkt die Ironie dieser Stelle war doch deutlich genug; denn die ganze Stelle ist ja eben deswegen ver-

II Theil.

21

unglückt:





ihn so gern dafür, wenn ich nur begreifen könnte, wie die Abgötterei der Geldliebe, und das Unfluge Hinspringen ins Unglück, damit bestehen kan? Ich will Ihnen diese Unterredung nicht hersezen. Herr Malgre' erhielt das Jawort, auf die Bedingung einer freien Bestimmung von Koschen. An sie selbst konnte er sich nicht wenden. Sie ist bettlägrig. Er bat sich die Erlaubnis aus, es schriftlich zu thun. Er verließ uns, und wir gingen zu Koschen. — Sie entfärbte sich bei den Anträgen ihrer Mutter, und fing hernach an ungestüm und unmähssig zu weinen. Da sie schon längst auf einen ganz vornehmen Liebhaber sich gefasst gemacht hat: so scheint ihr vielleicht Herr Malgre' ein allzutiefer Abfall zu seyn. Vielleicht ist's auch das Verdrüßliche der Ueberredung, was sie kränkt? Wie dem sei, sie antwortete nicht Ein Wort.

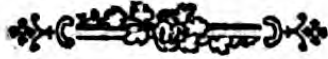
Ich denke mit Angst an Herrn Schulz. Es ist 11 Uhr.



Da! Herr Schulz. Er geht in Herrn Puff Zimmer. Nun, viel Glück! — Julchen, die ihn sah, läuft auf den Balcon; sitzt da, schön wie eine Huldgöttinn, unter ihren Citronenbäumen, und scheint sehr tief nachzudenken.

D!

unglückt: und doch hat man sie gebraucht, um mich zu schwärzen, als sei ich — heterodox!)



O! was ist das? Herr Schulz geht schon wieder? Ich will doch nicht hoffen ..? Doch sie scheiden ja ganz freundlich von einander.



Um 3 Uhr.

Wir faren jetzt spazieren, Herr Puff, Julchen (mit Bewilligung des Arzts) und ich. Herr Puff folte, wie Herr Schulz kam, eben auf die Börse gehn, — und davon kan nichts ihn abhalten. Herr Schulz wird morgen seine Audienz haben.



Abends spät.

Unsre Spazierfahrt ist angenehm gewesen; vielleicht davon hernach noch mehr; denn mein Herz ist ganz voll. — Ich habe mich über Herrn Puff Zurückhalten äusserst gewundert. Er hat nichts als Achtung gegen mich, und diese auf eine sehr leichte Art, gezeigt. Julchen, die ganz voll Liebe ist, war anfangs sehr muthwillig: aber Er war so sehr behutsam, daß gar nichts vorgefallen ist, was mir hätte unangenehm seyn können. Desto unangenehmer ist der Madame Van Berg der Vorfall, daß Koschens Mädchen, die uns begleitete, so krank ward, daß wir sie im Gasthause am Pregel zurücklassen mußten.

Julchen schreibt wieder sehr fleißig, und sieht mich dann und wann mit einem schalkhaften



Lächeln an (denn ich wills nicht mehr bämisch pennen.)



In unserm Hause ist ein grosses Geschrei. Ich habe, seitdem Koschen krank ist, das Amt ihre Uhr aufzuziehn. Jetzt, da ich das, wie gewöhnlich, thun will, ist diese Uhr weg. Koschen stellt sich hiebei sehr ungebärdig. Ich vermute, daß ihr Mädchen sie irgendwo verschlossen hat. Sie wird morgen früh kommen oder einen Boten schicken; aber die 12 Stunden bringt Koschen gewis schlaflos zu.



### Fortsetzung.

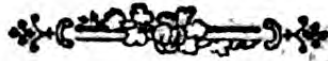
*Opposita juxta se posita.*

Auch ich, liebste Mutter, bin so munter, daß ich den Schlaf noch nicht erwarten darf. Zum Zeitvertreibe will ich Ihnen unsre heutige Spazierfahrt beschreiben.

Der Einnehmer am Baum, Herrn Puff Gevatter, ein reicher Mann, nöthigte uns in sein Haus zu kommen. In seiner Frau war, ausser einer angenehmen Gestalt, nichts gutes.\*) Sie hat eine eben so schön gebildete Tochter von sieben bis acht Jahren: aber nie habe ich ein mehr

ber.

\*) Cuius, praeter formam, nihil vnquam bonus laudavit. - S A L L.



verdorbnes Kind gesehn! Dies Mädchen steckte den Finger in den Mund, und faßte die Koffalte ihres Vaters. Ich redete sie an: sogleich weinte sie; schwieg aber, sobald als die Mutter ihr ein Stük Zucker gab. So oft die Mutter uns verließ, schrie sie außs neue, bis der Vater sie auf den Schoß nahm, von welchem sie jedoch sich herab wand, sobald die Mutter hereinkam. Man redete ihr zu, mit uns zu sprechen. Dies that sie, indem sie, auf die Seite gedreht, zu Tulchen hinging, und sie frug, was sie mitgebracht hätte; und als diese nichts hatte, riß sie an ihren Kleidern, und schrie: „M o h k de T a s c h o p!“\*) — (Unleidlich ist's mir, Kinder dieses Stands plattdeutsch sprechen zu hören. Wie sorglos muß man sie dem Gesind übergeben haben!) Schnell sprang die Mutter auf, Tulchen heimlich ein Stükchen Melone für das Kind zuzusteken. Sie verzehrte es auf die ekelhafteste Art, und forderte dann Bier. Vater und Mutter baten mit vielen Liebesfungen, sie mögte auf die Melone nicht trinken; sie blieb dabei: „i k w i l l a p s l u t d r i n k e n ; \*\*“) und schrie dies so gellend, daß endlich beide zugleich ein Glas einschenkten.

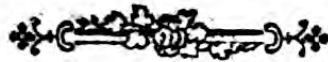
„Lieber Herr Gevatter,“ sagte Herr Puff hier, „aus dem Lächerchen werden Sie nichts guts ziehn!“

§ 1 3

„Ei

\*) „Mach die Tasche auf!“

\*\*) „ich will durchaus trinken.“



„Ei nun,“ antwortete die Mutter, „Verstand kommt nicht vor Jahren.“ — Das Mädchen sah ihm scharf ins Gesicht, und machte ihm ein schief Maul. Die Eltern waren betreten — und sagten: „Es ist ein kleiner Erzhelm!“

Jetzt kam der Caffe; es verstand sich, daß sie davon trinken mußte. Bei der zwoten Schale entsprang sie der Mutter, und nahm eine grosse Pfersich vom Schenktisch.

„Kind! das kan dir nicht gesund seyn!“

„Du weht's wehl davon!“\*) antwortete sie, und nahm die zwote. Diese entris ihr der Vater. . Sogleich schrie sie so laut sie konnte. Die Mutter sagte ihm etwas ins Ohr; — und das Kind erreichte seinen Zweck. Jetzt lehnte sie sich an mich; verschüttete meine Schale; und gab der Mutter, die sie zurückführen wolte, einen Schlag auf die Hand.

„Ei, ei! mein Engel, mußt du mich schlagen? nicht doch, Carlinchen, mich mußt du nicht schlagen.“

„Pfui, mein Töchterchen,“ sagte der Vater, „das ist nicht artig!“ — Diesen schlug sie ins Gesicht.

„Carlinchen!“ sagte die Mutter; aber auch dieser machte sie ein verzerrtes Gesicht.

„D, um Gottes willen, schlagen Sie zu, Frau Gebatterinn!“ rief Herr Puff. — Sie that es — mit der flachen Hand, anstatt eine Ruthe zu nehmen; machte aber dem Herrn Puff eine sehr unfreund-

\*) „Du weißt viel davon!“

freundliche Miene, und warf im Hinausgehn die Thür lärmend hinter sich zu. Das Mädchen schrie jezt aus vollem Halse und hielt den Odem an, um blau und starr zu werden; stieg auf den Canape; legte sich der Länge nach hin; schluchzte, und schlief ein.

Die Mutter kam zurück, eben als ihr Mann beschäftigt war das Kind zu erweken, um ihm — ein niederschlagends Pulver zu geben! Sie fuhr ihn heftig an, weil sie diesen charitablen Zweck nicht wußte, und vergas sich so weit, daß sie sagte: »Man mögte es fast verschwören, Besuch anzunehmen; denn es giebt immer Lärm!«

Herr Puff that uns hier den grossen Gefallen Abschied zu nehmen, konnte sich aber nicht enthalten, ernsthaft, doch aber liebevoll, zu sagen: »Lieben Kinder! derjenige ist nicht Euer Freund, welcher in solchen Fällen nicht das Herz hat zu sagen: Schlagt zu! Aber wie gut wärs, wenn Ihr das früher gethan hättet!« — Dies zog uns ein unfreundlicheres Gesicht zu, als man bei unsrer Ankunft uns gemacht hatte.

»Da sieht man,« sagte Zulchen, als wir uns in den Wagen setzten, »wie unglücklich ein Kind wird, wenn es das Einzige ist!«

— Bewundern Sie hier, liebe Mutter, die schöne Denkart des Herrn Puff. Er schwieg, um diesen Leuten doch einige Entschuldigung bei Zulchen zu lassen: mir aber sagte er hernach, da ich äusserte, es befremde mich, ein einzelnes Kind



so vernachlässigt zu sehn: „Sagen Sie Julchen „nichts!‘ aber dies Kind war kein einzelns; die „Leute haben deren g a n z e r drei!“

— Wir beiden Mädchen konnten während dieser Spazierfahrt gar nicht aufhören, vom Gräul einer schlechten Kinderzucht zu reden; und Sie können denken, daß wir sehr viel Weisheit ausframteten. — „Wartet nur bis zu seiner Zeit,“ sagte Herr Puff, „da werden wir uns wieder sprechen. So arg wirds freilich mit Euern Kindern, wills Gott, nicht seyn: aber Wunderpuppen zu liefern? o! dazu will viel gehören. Vonyons! Julchen, wie wirst du also, alles dies „Gepaper kurz zusammengefaßt, deine Kinder „erziehn?“

— Sie antwortete sehr viel Gutes; und da ich das, was sie sagte, hie und da entweder bestritt, oder bestätigte: so kam auch meine Meinung an den Tag.

Er hörte mit einer schalkhaften Aufmerksamkeit zu, und sagte hernach: „dazu wolle denn der „liebe Gott sein fiat geben! Von der grossen Strenge aber, von welcher Ihr da! so viel Wesens „macht, halte ich, Cornelius Puff, nichts; denke „auch, daß Eure Würmerchens, wenn sie „erst daseyn werden, hievon nicht viel werden zu „fürchten haben. Ueberdem: die strengen Herrn „regieren nicht lange; und der Mann — bei die „wohl zu verstehn, Julchen! — wird denn auch „wol ein Wörtchen drein reden.“ — Aus der  
Ber-



Verwirrung, mit welcher er dies sagte, ließ sich schliessen, daß ein Compliment für mich drin lag; zumal da er sich gleich drauf an mich wandte: „Den Gefallen thun Sie mir nun noch, mit mir zu Herrn Janssen zu kommen; das ist eins meiner liebsten Häuser; und hernach sollen Sie rathen, wo die Frau herist?“

Wir furen hin. — „Ach,“ sagte er ganz geheim, indem er mir die Hand drückte, „wenn ich doch die Freude haben könnte, daß Sie die Frau Janssen ein bißchen lieb hätten!“ — Ich merkte, daß er noch mehr sagen wolte; denn in der That, der Mann glaubt, daß seine Sache ganz richtig ist!

Wir fanden eine sehr artige Frau, und zwei Kinder, einen Knaben von drei und ein Mädchen von fünf Jahren. Ich will beide Ihnen nicht beschreiben; denn ich würde glauben, ein Exempelbüchlein für Kinder unter der Feder zu haben: genug, beide waren genau das Gegenteil von dem Mädchen des Einnehmers. Herr Puff war unerschöpflich in Erfindungen, diese Kinder in Fälle zu setzen, wo sie, ganz natürlich, die schöne Erziehung, welche sie genossen, zeigen konnten. Es ist wahr, daß diese kleinen Auftritte sehnswerth waren, zumal da die bescheidne Mutter sich verhielt, als bemerkte sie von der Entzückung nichts, mit welcher wir ihre lebenswürdigen Kinder ansahen.





Eins muß ich anführen, weil es zur Unterredung Anlaß gab. Das Mädchen hatte eine, vom Durchbruch eines Augenzahns geschwollne, Wange: ein Umstand, von welchem Herr Puff bemerkte, „daß in jedem andern Hause auf Rechnung der Zahnarbeit das Erziehungsgeschäft, wenigstens auf acht Tage, liegen bleiben würde.“ Man merkte gleichwol an diesem Kinde, ausser einer weinerlichen Sprache, kein Zeichen der Unpäßlichkeit . . . Der Knabe sah sie an, als er dies gewarward: „So mußt du nicht reden,“ (sagte er in seiner stammelnden Sprache ganz leise) „sonst steckt Mama eine Nadel in die Tapete.“ Sogleich ward das Mädchen heitrer, küßte den kleinen Bruder, und gab sich Müh lebhafter zu sprechen. Dies alles war sehr merklich; Julchen fragte also, was es mit der Nadel in der Tapete für einen Zusammenhang habe?

„Wenn Sie die Geduld haben es zu hören: so will ich Ihnen allerlei tröstliche Dinge davon sagen!“ antwortete die Frau Janssen, indem sie, und fast unmerkbar, den Kindern winkte, welche sich sogleich entfernten.

„Mein Mann,“ sagte sie jetzt . . .

„Nein,“ unterbrach Herr Puff, „nein, das höre ich immer allzugern. Soll ich die Erzählung so recht genießen: so müssen Sie mir eine Pfeiffe geben, liebe Frau Landsmänninn . . .“ „Ei, da fuhrs heraus! potsdausend! Sie soltens ja rathe!“ — Er bekam seine Pfeiffe, fing



fiug an in einem Bande Landcharten zu blättern (denn das gehört unter sein Lieblingsstudium) und sagte: „Nun erzählen Sie los! und sollte ich kein Wort dazwischen sagen: so lassen Sie das auch all gut seyn!“



### Fortsetzung.

Wo wir viel gellenden Widerspruch vermuten.

„Mein Mann“ (die Frau Janssen redet jetzt) „hat einige Jahre vor unsrer Eh mich gekannt. Ich hatte, wenn Andre von der Erziehung redeten, sehr viel Weisheit übrig; er glaubte also, wie uns Gott hernach das Erste Kind gab, mir freie Hand lassen zu müssen. Dies that er um soviel zuversichtlicher, da er bald anfangs merkte, daß mir etwas glüke, was tausend Mütter nicht nur nicht leisten können, sondern für unmöglich halten.“

„Nun?“ rief Herr Puff, indem er tief in die azorischen Inseln (wie ich denke) hinsah.

„Mein Kind schlief schon seit dem vierten oder fünften Tage die ganze Nacht durch so vest, daß es im Hause war, als hätten wir kein Kind.“

„So?“ sagte Herr Puff; (zu Julchen:), „und du Kröte hast geschrien, daß Gott erbarmte! Meine Schwester ist eine brafe Frau; aber Gott behüt, daß ich hätte etwas sagen dürfen!“



»fen! Doch ich war ja damals ein Laffe von  
 »zwei, drei und zwanzig Jahren; ei! nicht ein-  
 »mal! — Weiter im Text, Frauen!»

»Aber,“ sagte Julchen, »wie brachten Sie es  
 »dahin, Madame?“

»Ich hatte schon vorher mich nach einer ver-  
 »nünftigen Wochenwächterinn umgesehn; ich  
 »musste aber eine nehmen, wie ich sie fand. Die-  
 »se Weiber sind am ersten Verderben der Kinder  
 »lediglich schuld; sie gewöhnen es an Dinge, die  
 »hernach, zur grossen Last der Mütter und zum  
 »unerseßlichen Schaden des Kinds, fortgesetzt wer-  
 »den müssen. Ich bettete also die meinige (frei-  
 »lich nach vielem Streit mit allen dazukommen-  
 »den Weibern) ins Nebenzimmer, doch so, daß  
 »sie, wenn ich klingelte, sogleich da seyn konnte.  
 »Dies geschah denn selten genug; denn wenn das  
 »Kind unwillig war: so that ich selbst, mit Ver-  
 »änderung seiner Lage und Wäsche, was ich konnte,  
 »wiegte aber das Kind nie; denn diese tolle Ge-  
 »wohnheit schläfert zwar ein Kind ein: aber  
 »Dummheit und Erbrechen sind die, beinah gleich  
 »sichtbaren und doch so wenig bemerkten, Folgen  
 »davon; — der Last für Mutter und Gesind  
 »nicht einmal zu gedenken. Am Tage lies ich  
 »bei starkem Schreien, obwol sehr selten, zwar  
 »zu, daß das Kind ans Fenster getragen ward;  
 »denn das Licht beruhigt ein Kind, und macht  
 »es wach: und beides war mein Zweck. Aber



„in der Nacht erlaubte ich nie, daß es getragen ward.“

„Wie ward es denn still?“

„Am Tage linderte ich das Brennen der sogenannten Schwämme durch einen Saft; und in der Nacht lies ich, bei gehöriger Aufmerksamkeit auf das, was die Ursach des Weinens seyn konnte, das Kind schreien, bis es vor Müdigkeit einschlies. Den Tagsschlaf beförderte ich gar nicht; und in kurzer Zeit drauf schlief es von 9 Uhr, bis 5 Uhr früh; — und das thun meine beiden Kinder noch heut, und haben es sogar im Zahnen, und Blättern, fast unausgesetzt gethan, theils weil die frühe Gewohnheit zur Natur wird, theils weil ich sie, unter dem Schutz eines sehr erfahrenen Arzts, mit Arzneien soviel möglich verschone.“

„Sie halten nichts von Arzneien?“ —

„Gott hat mich für Nothfällen behütet; und auch dann (so sagen Kunsterfarne) ist vom Gebrauche der Heilmittel, im Alter von ein oder zwei Jahren, wenig zu erwarten. Vorbauungsmittel thun ungleich mehr; und dieser sind sehr wenig.“

„He?“ sagte Herr Puff.

„Ich habe seit dem achten Tage meine Kinder an das kalte Baden gewöhnt; sie immer sehr leicht bedekt; aus trokner in die feuchte, und aus warmer in die kühle, Luft getragen, um sie hart zu machen; bei Flüssen, Zahnschmerzen  
„und



»und Husten ihre Füße bis an die Waden in sehr  
 »gelindes Wasser gesetzt; aus Furcht vor Wür-  
 »mern sie immer kalt trinken lassen, und den Zu-  
 »cker und alle Süßigkeiten vermieden; beim Auf-  
 »keimen der Zähne, die leidende Stelle mit Ci-  
 »tronensaft bestrichen, um sie zum Plazen spröde  
 »zu machen; erst im dritten Jahr eine Art von  
 »Schnürbrust erlaubt; oft, aber niemals viel,  
 »zu essen gegeben; nach dem Entwöhnen nichts  
 »als Wasser erlaubt; mich nie des Bleiweiss, son-  
 »dern eines guten Puders, bedient; die Kinder  
 »früh ans Obst gewöhnt; den Tagschlaf, so  
 »früh wie möglich, abgeschafft; wenn Blattern  
 »wüteten, wenig Rhabarber gegeben, und die  
 »Kinder in kühler und reiner Luft gehalten; so-  
 »bald sich thun lies, sie auf einem Teppich her-  
 »umfriecken lassen, wodurch sie früh gehn lern-  
 »ten; — kurz ich bin, meinem Gesind zum Ver-  
 »gerniß, selbst Wärterinn gewesen, und fühle noch  
 »heut in sehr wohlthunder Empfindung meines  
 »Herzens, daß das mein eigentlicher Beruf war.  
 »Gern entsagte ich alsdann den Bequemlichkeiten  
 »des Lebens; und jetzt genieße ich schon einen  
 »Lohn, der auch mit meinem höchsten Alter zu-  
 »nehmen kan.“

»Vortrefliche Frau!“ sagte Herr Puff, »da-  
 »vor soll auch Ihr Sohn ein ganzer Kerl werden.“

»Aber wie haben Sie es mit den Blattern  
 »gehalten?“

»Linge:

„Eingeimpft, das versteht sich. Hier liegt  
„mein Doctor.“ — Sie gab uns hier das Buch,  
welches ich eben jetzt für Ihre jungen Freundin-  
nen habe holen lassen. \*) Was sie zu seinem Lo-  
be gesagt hat, das brauche ich, wie Herr Puff  
aus vielen Erfahrungen versichert, Ihnen nicht  
erst zu schreiben. — „Sie können denken,“ sag-  
te er bei der Zuhausekunft, „wie vortreflich es  
„seyn mus, da es mit seinem Erfolge sogar der  
„stollen Kinderzucht im Hause des Baumeinneh-  
„mers getrozt hat.“ —

\*) Dieses vortrefliche Buch hat den Titel: „Neue  
„Betrachtungen über das Verfahren bei der  
„Inoculation der Blattern. Aus dem Franz.  
„des Herrn Gatti mit einer Vorrede und ei-  
„nigen Beobachtungen 2c. von D. L. G.  
„Wagler. Hamburg, 1772. bei Bode.“ 15  
Bogen. — Freilich war es schwer, ein Buch vom  
Jahr 1772 in die Zeit dieser Geschichte hineinzubrin-  
gen; aber was macht die unersättliche Begierde ge-  
meinnützig zu seyn, diese Begierde, welche al-  
lein mich zu Sophiens und ihrer Bekannten  
Biographen gemacht hat; — was macht sie nicht  
alles möglich? Hat meine Schrift gar keinen Werth:  
so sei das ihr Werth, jenes vortrefliche Buch den  
treuen Vater- und Mutterherzen empfohlen zu haben. —



Fort-



## Fortsetzung,

wo unsre weisen Collegen sich unser herzlich schämen werden.

Folgen Sie mir jetzt wieder zur Frau Janssen.  
 „Wie glücklich,“ sagte ich, „sind Sie, einen  
 „Gemal zu haben, der Ihnen freie Hand läßt!“  
 „Gerade das Gegentheil, Mademoiselle. Ich  
 „habe Ihnen gesagt, daß er es nur im Anfange  
 „that. Wäre er bei dieser Unthätigkeit geblieben:  
 „so wären ich und meine Kinder sehr unglücklich.  
 „Glauben Sie, das seltenste in der Natur ist eine  
 „Mutter, welche ihr Kind gut erziehe.“

„Ich gesteh, daß mich diese Aussage aus dem  
 „Munde einer solchen Mutter befremdet.“

„O, stürmen Sie nicht auf meine Bescheiden-  
 „heit ein! Diese schwere Tugend steht auf einem  
 „sehr gleitenden Pfade! Ich will mich erklären.  
 „Was ich von meinem Betragen im ersten halben  
 „Jahr meines Kindes bisher gesagt habe, ward  
 „mir leicht; denn darf ich sagen? eine Frau,  
 „welche nachgedacht hat, kan ja das alles, so  
 „gut und besser, verstehn, als der Mann. Aber  
 „mein Mann mußte, wie mein Mädchen ein halb  
 „Jahr alt war, eine Reise unternehmen, die ihn  
 „für fünf Monate entfernte. Und nun war auch  
 „alle meine Kunst zuende! Ich hatte in einer  
 „Hämorrhoidalkrankheit, welche mich überfiel,  
 „dies



„dies Kind, mehr als ich wolte, dem Gesind über-  
lassen müssen. Voll Eigensinn bekam ichs wie-  
der! Was sollte ich thun? Ich fragte alle mei-  
ne Freunde, auch alle Geistliche, die ich kannte,  
die doch Wohlthäter der Menschen seyn, und  
diese wichtigste Angelegenheit derselben, die Kin-  
derzucht, verstehn solten, \*) — auch sie frag-  
te ich: „ob ich ein Kind von drei Viertelahren  
wol schlagen dürfte?“ Keiner konnte mir etwas  
entscheidends sagen. Ich wagte es, ich züch-  
tigte mein Kind; und mit gutem Erfolge: aber  
vielleicht züchtigte ich Vermste mein Kind zu  
oft; — es ward, wie man hierzulande sagt,  
dikfellig; es war ruhig und folgsam, aber  
mure

\*) Empfehlen diese das Erziehungsgeschäft nicht: wer  
solls dann empfehlen? — Und weh der Stadt oder  
dem Dorf, wo nicht durch die dringendsten Ermänu-  
gen dies Werk gefördert wird, welches nur dem Chris-  
ten und dem Beobachter der Menschheit Reize dar-  
bietet! Wenn aber der Prediger die Kinderzucht nicht  
verstehet: wie kan er sie denn empfehlen? wie durch sein  
Exempel (welches die h. Schrift von ihm fordert) sie  
empfehlen, so, daß man ohne Widerwillen ihm folge?  
und daß seine Ermahnungen in sich selbst etwas über-  
redends, etwas mächtigers haben, als selbst ausgesetz-  
te Preise haben würden? Wer nicht nachschlagen  
will, dem wirds hier merkwürdig seyn, daß Plinius  
sagt: *Vt aliquis libenter educationis taedium la-  
boremque suscipiat, non praemiis modo, verum  
etiam exquisitis adhortationibus, impetrandum  
est.* —





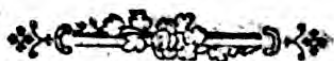
»nur erst, wenn ich es wirklich bestraft hatte. —  
 »So fand es mein zurückkehrender Mann. Er  
 »sagte nichts: aber ich sah, daß sein Herz sich  
 »kränkte! und nun verdoppelte ich die Züchtigun-  
 »gen. — Endlich öffnete er mir mein Herz; —  
 »das war ein schöner, ein unvergeßlicher Tag.«

»Ho ho, Frau! nicht so drüber weg!“ sagte  
 Herr Puff, und legte seinen Atlas vor der Hand  
 zusammen: »wie wars da?“

»Mein Mann sagte mir, er bemerke meine Be-  
 »kümmerniß; — und eh er noch fortzur, fiel ich  
 »ihm schon um den Hals, und sagte: »o mein  
 »theuerster! Gott hat mich auf eine schwere Prü-  
 »fung hingestellt: ich versteh die Kinderzucht  
 »nicht!“ — »Und doch,“ (antwortete mein  
 »Mann) »weißt du mehr davon, als soviel an-  
 »dre! wie ein schönes Zeichen deiner Lernbegierde  
 »ist, daß du mit deinen Kenntnissen unzufrieden  
 »bist!“ \*)

»Schön!“

\*) Und nun, Leserinnen! — Ihr vorzüglich, die Ihr  
 noch in der Eltern Hause seid, erlaubt mir zur vor-  
 züglichsten Aufmerksamkeit auf alles Euch aufzufordern,  
 was forthin von der Kinderzucht vorkommen wird.  
 Bei Euch stehts, den künftigen Gesellschafter Euers Le-  
 bens unbeschreiblich glücklich, oder unbeschreiblich un-  
 glücklich, zu machen! Aber wer lehrt Euch die Quelle  
 des, bis an Euern Tod auf Euch und auf die Welt  
 unaufhörlich strömenden, Segens finden? Wer  
 hebt aus Rousseaus, Feders und Brechers  
 Kleinoden die Wahrheit aus, diesen hellen, unwan-  
 delbaren Demant, um sie in Euer köstlichs Braut-  
 geschmeid



„Schön!“ rief hier Herr Puff, „weis der Ruf, wie die beiden Leutchen mit einander umgehn! — und was gaben Sie zur Antwort?“

„Ich antwortete meinem Mann: „Ich will gern, sehr gern von dir lernen. . .“ — „Von mir nicht,“ unterbrach er, „nicht von mir armen Stümper: aber morgen werde ich dir einen Lehrmeister herbringen.“ — Und das war der „Past. Gros.“

„Gut!“ rief Herr Puff, „thun Sie nicht so fei; ich kenne ihn nun auch, diesen Mann Gottes.“

„Warum nicht längst, Herr Landsmann?“ sagte sie.

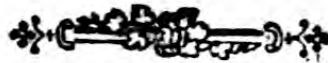
„Weil ich . . . nun, weils rappelte . . . weil ich glaubte, über weiland meinen Herrn Waker ginge nichts. Herr Gros nun gab Vorschrift? wie?“

„Unter seiner Lenkung beobachteten wir Regeln, die sich auf ganz wenig Grundsätze zurück-

M m 2

„führen

geschmeid zu fassen? Bis dahin, daß eine Meisterhand das thue, gönnt mir Eure Aufmerksamkeit! Und o! wie gern würde ich ein Greis, um Eure Kinder einst zu segnen! — Und Ihr Leser! Brecher ist tod! Ich habe ihn nicht gekannt; ich weis nur, daß sein Einkommen klein war. Möchten doch die Guten unter Euch . . . ihr versteht mich? Wohl! so unterscheidet denn Brecher's Kinder von den Waisen gewöhnlicher Menschen! Und du, mir so ganz unbekante, Wittwe des theuern Manns! verzeih mir das Erröthen, mit welchem du dies liest oder hörst! Ich weine mit Dir in den geliebten Aschenskrug, und mußte seufzen!



„führen lassen. Mein Mann strafte nie, brachte mir aber die Kuthe; denn nichts anders duldet Herr Gros . . .“

„Ganz recht,“ sagte Herr Puff, „denn dazu hat der Himmel den Kindern das Riffen dahingefchaffen.“

„Dies geschah nur dann, wenn ein unbiegsamer Eigensinn, oder Trotz, oder Zorn sich zeigte; doch durften diese Laster nie genannt werden, sondern das alles mußten wir Dummheit nennen, welche um anderer Leute willen sich nun nicht mehr schife. Aber die kleinste Spur des Neids, der Verstellung, der Falschheit und der Lügen, ward mit grosser Feierlichkeit, und mit angstvollen betrübten Mienen, als Sünde vorgestellt; durch fassliche Exempel der heil. Schrift, von welcher sie aber noch nichts wußten, sehr verhaßt gemacht, und dann sehr scharf bestraft . . .“

„Bußte aber das Kind schon, was Sünde war?“

„Nichts weniger! überhaupt hatte es nur die wenigen Kenntnisse der Religion, welche ihm vollkommen einleuchtend deutlich vorgestellt werden konnten. Von allem andern durfte ich so lange nichts, auch nicht einmal den Namen, sagen. Und wenn, welches oft geschah, das Kind fragte: „Was ist denn Sünde?“ dann sahn wir es mit Betrübniß an; seufzten; und schwiegen. Bestand es auf der Frage, so antworteten wir: „Mein Kind! Sünde“ (niemals  
„sag

»sagten wir: die Sünde) »Sünde ist etwas ganz  
 »abscheulichs, — etwas so abscheulichs als die  
 »Falschheit.« — Dieser lange Aufschub des Reli-  
 »gionsunterrichts hat, ich gesteh es, mich viel  
 »gekostet. \*) Oft wolte mein Herz in seiner christ-  
 »lichen Freude oder in solchem Kummer, gegen  
 »das neugierige Kind, mit seiner frommen Fülle  
 »ausbrechen: aber ich hatte gemessne Befehle von  
 »Herrn Gros. Ich schwieg dann, und ging,  
 »gewis mit so vollem Herzen, in die Einsamkeit,  
 »um Gott anzurufen, daß Er das thun mögte,  
 »was ich zu thun nicht vermogte. Ihm gebührt  
 »die Ehre, wenn ich hier sage, daß meine Kin-  
 »der in gewissem Alter nur wenig, aber alles bes-  
 »ser, wußten als andre Kinder; daß sie ohne  
 »Vergleichung besser waren, und daß sie unmerk-  
 »lich in der Erkenntnis bis zum Erstaunen weiter  
 »kommen.«

»Und wie machten Sie es denn?«

M m 3

»Ich

\*) Auch mir hat das Unannehmlichkeiten zugezogen, was  
 ich von der Vorsichtigkeit beim Religionsunterricht sa-  
 ge. Wie man mich mißdeuten konnte, bei so deut-  
 lichen Aeußerungen, das begreife ich nicht. (Daß  
 mans wolte, begreife ich.) Alles, was ich bei je-  
 zigem Zeitmangel thun kan, ist: Meine Leser auf die  
 Predigten zu verweisen, welche ich in diesem Verla-  
 ge herausgebe, besonders auf die beiden, welche (im  
 Weihnachtsfest) eine Anweisung gaben, einem Kin-  
 de die eigentliche Grundlehre des Christentums beizu-  
 bringen.



„Ich las in den Frühstunden die Bibel, um  
 „dasjenige aufzufuchen, was ich nachher den  
 „Kindern faßlich machen zu können glaubte, be-  
 „sonders biblische Geschichte; und hier kam mir  
 „allerdings Millers schönes Buch sehr zuhülfe;  
 „nicht als hätte ich sie es lesen lassen: sondern  
 „Ich las es, um hier zum zweitenmal das ab-  
 „zufondern, was ich bei Lesung der Bibel für Kin-  
 „der nicht faßlich gefunden hatte. Mein Bru-  
 „der, ein Zeichenmeister, den ich bat, mir eine  
 „gute biblische Kupfersammlung auszufuchen,  
 „glaubte dergleichen überhaupt nicht finden zu  
 „können, und verfertigte mir nach und nach selbst  
 „so viel Stücke, daß mir jetzt nichts fehlt . . .“

(Hier bat Herr Puff, welcher Gemälde und  
 besonders gute Kupferstiche außerordentlich liebt,  
 diese Zeichnungen sich aus. Sie sind groß, und  
 nur mit rother Kreide gearbeitet; aber so schön,  
 daß er sogleich sagte: „Wenn Sie diese Stücke  
 „nicht mehr brauchen werden: so sind sie mein;  
 „denn wer weiß, ob, wenn Ihr Carl drüber weg  
 „ist, ich nicht einen kleinen Dito haben kan?  
 „Indessen kan Ihr Herr Bruder, von welchem ich  
 „weiß, daß er hier in Königsberg nicht an seiner  
 „rechten Stelle ist, morgen den Werth dieser schö-  
 „nen Stücke bei mir abholen.“)

„Aber“ sagte Herr Puff noch, „gern mögte  
 „ich doch wissen, was Ihr Carl jetzt von Gott  
 „weiß?“

„Nichts,



„Nichts, als: daß Gott unser guter Herr ist,  
„der uns alles giebt . . . Doch, erlauben Sie,  
„daß er für einen Augenblick erscheine.“

— Er kam; und hier haben Sie eine Probe  
von dem Gespräch, mit welchem die Mutter ihn  
unterhielt; — freilich war die Sprache des Kinds  
hie und da sehr gebrochen; denn der Knabe war  
nicht viel über drei Jahr alt.

„Carlchen, hast du auch heute schon an Gott  
„gedacht?“

„D! oft; heute früh auch.“

„Warum denn?“

„Weil er gleich die Sonne kommen ließ; als  
„ich schlief, hat er auch Achtung auf mich ge-  
„geben.“

„Woher weißt du das?“

„Weil mir nichts wehthat.“

„Hast du dich deswegen bei Gott bedankt?“

„Ja! lieber Gott, ich werde nun recht folg-  
„sam seyn; habe ich gesagt.“

„Aber wenn dir nun was wehgethan hätte?“

„Ja, wie gestern Abend der Kopf!“ . . .

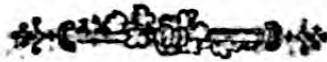
„Wie kam das?“

— Er ward roth, und sagte ihr leise: „ich  
„war unartig.“

„Nun, wenn nun was wehgethan hätte?“

„Dann bitte ich es dem lieben Gott sehr ab.“

— Sie sagte uns hier mit versteckten Ausdrü-  
cken, es sei nicht schwer, bei jeder Unpäßlichkeit  
den Kindern etwas aus ihrem vorigen Betragen



als eine Ursach der Krankheit anzugeben; und sie hätte Gott in solchen Fällen, in Gegenwart der Kinder, um die Genesung der Kinder. Doch geschah dies kniend in einem stillen Gebet; denn vor dem vierten Jahr lasse sie die Kinder nie ein wörtliches Beten, und kein Singen, hören. — (Daß sie die Bibel nicht zum Lesübungsbuch gemacht hat, versteht sich.) \*)

»Wo war denn Gott?«

»Hier in meinem Herzen, und überall, auch im Himmel.«

»Konntest du ihn denn sehn?«

»Nein; er ist gar zu gut, — viel besser als das!« indem er die Aussicht aus dem Fenster auf Fluß und Wiese zeigte.

»Besser?«

»O ja; das alles hat er ja gemacht.«

»Dich auch?«

»Ja; aber erst Papa und Mama.«

»Wo bist du denn hergekommen?«

»Nun, von der Mama und auch vom Papa.«

»Wie ist das zugegangen?«

»Gott weis das wohl; er weis auch, wie der Blitz herkommt und der Regen.«

»Wo

\*) Und warum ist sie es denn noch in so viel Schulen? Warum bleibt sie, wenigstens warum bleibt eine Spruchsammlung, noch immer so gar ein Buchstabierbuch. Deswegen, weil Hans H a g e l schreit? Mag er doch seinen Jungen zurücknehmen, da solcher ohnehin Freischule hatte.



„Wo wird dich denn Gott zuletzt hinbringen?“

„Da, hoch!“

„Ists da besser?“

„Ja; denn die bösen Menschen kommen da  
„nicht hin.“

„Wohin denn?“

„Da, tief.“

„Kommen sie hernach nicht wieder her?“

„Nein; weil sie immer stehlen wollen und  
„lügen.“

„Aber du hast ja neulich auch gestohlen.“

(Hitzig:) „Ich?“

„Eine Nadel aus der Tapete?“

(Leise und beschämt:) „Darf ich wol hier weg-  
„gehn?“

„Nein; sag erst, warum stahlst du? Du mußt  
„uns das sagen, um dich recht zu schämen.“

„Weil ich nicht dran dachte.“

„Woran?“

„Daß Gott es sieht.“

„Wo war Gott?“

(Er legte eine Hand aufs Herz, und bewegte  
die andre im Kreise um sich her:) „nun, da!“

„Warum dachtest du nicht dran?“

„Ich dachte an die Nadel.“

„Woran muß man denn nicht denken?“

„An das Böse.“

„Was ist das Böse?“

(Hier bedachte er sich.) „Was fromme Leute  
„verbieten,“





„und?“

„und was uns schadet, wenn wir's thun.“

„Dürfen denn fromme Leute dir wohl was  
verbieten?“

„Ja, sie müssen.“

„Warum?“

„Weils in Gottes Buch steht.“ — Hier zeigte er auf eine schön gebundene, vergoldete Bibel, die, gleich einem Heiligthum, in einem verschlossenen Glasschranken lag.

„Hat es dir deine Schwester vorgelesen?“

„Nein, sie darf ja noch nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil sie noch dann und wann unartig ist.“

„Wenn werden wir's denn erlauben?“

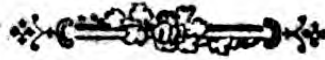
„Hernach; und wenn sie verständig seyn wird.“

— Sie gab uns hier folgende Frage, welche Herr Puff that, verdeckt zu verstehn: „Weißt du denn noch nichts aus diesem Buch?“

(Mit heiterm Gesicht, indem er der Mutter die Hand küßte:) „D! viel!“ — und hier sagte er Sprüche her, über deren Auswahl wir erstaunten; lauter Sprüche, die durch Deutlichkeit und Nachdruck von allen sich unterschieden. Es war merklich, daß dies Kind noch ungleich mehr wissen muß: aber die Mutter war so bescheiden, es jetzt zu entfernen.

„Da hat mir“ (sagte Herr Puff) „unser Herr Professor L\* von, ich weiß nicht welcher? Provinz, erzählt, man lasse dort die Kinder sogenannt

„te



„te Evangelien sprüche, und selbst die  
„Sontagstexte, auswendig lernen. Ich wette,  
„daß dort Lebenslang eben diese Stücke den  
„Gemüthern dunkler bleiben müssen, als irgend-  
„eine andre biblische Stelle; denn bei dem, was  
„man, unerklärt, als Kind lernen mußte, wird  
„man zeitlebens nichts helles denken! Ja, unter  
„so was mögte ich gleich mit dem Schwerdt  
„dreinschlagen!“

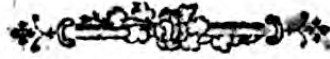
„Und ich,“ sagte Frau Janssen, „verzeihn  
„Sie! ich rede mit sanftem Bitten drein! Frei-  
„lich oft vergebens! Denn was will man machen,  
„wenn Prediger das dulden? wenn sie wol gar,  
„um den thörigten Eltern und den, in den Fa-  
„milien viel vermögenden, Candidaten zu ge-  
„fallen, es loben, und dem plappernden Kinde  
„(über welches ich als über einen gefangnen Pa-  
„pagoy, weinen mögte,) Zucker geben?“



## Fortsetzung,

aus welcher der Leser das Barometer der Ehen kennen  
lernt.

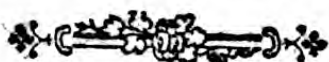
**W**ir bezengten ihr unsre Freude über die schö-  
ne Behandlung ihrer Kinder. „Wenn ich,“  
sagte sie, „dabei ein Verdienst habe: so ist's nur  
„das, daß ich meine Kinder nie aus den Augen,  
„und nie in den Händen des Gesinds, lasse; denn  
„Sie



„Sie sehn, daß nur eine Glasthür zwischen uns  
 „ist.“ (Die Tochter beschäftigte sich damit, daß  
 sie Zwirn abwand; und der Knabe hatte eine  
 grosse Menge Spielzeug in verschiedenen Schrän-  
 ken, deren er aber nie zween auf Einmal öfnen  
 durfte, um den Ueberdruß zu vermeiden.) \*)

„Sobald,“ fuhr sie fort, „eine Gesellschaft bei  
 „uns ist, die den Werth eines Kinds nicht schä-  
 „zen kan: sobald entfernen wir die Kinder. Wä-  
 „ren Eltern, die Gott fürchten, nicht selbst schwa-  
 „che Menschen: so könnte nichts glücklichs ge-  
 „dacht werden, als eine treue Kinderzucht. Es  
 „giebt keinen stärkern Ruf vor Gott zu wandeln,  
 „als die Gegenwart eines Kinds; denn nichts ist  
 „schädlicher als böse Beispiele! Noch kürzlich ha-  
 „be ich das mit Erstaunen gesehn. Ein Predi-  
 „ger speiste bei uns; und plötzlich ward es merk-  
 „lich, daß er vielleicht ein Glas zuviel getrunken  
 „hatte. Er erzälte mit Hitze die Begegnung eines  
 „seiner

\*) Und wo, o Leserin, sind Deine Kinder, dies theure  
 Kleinod? — „O! das verwahre ich gleich  
 beim Auskleiden! Ich könnte nicht schlafen-  
 gehn, ohn meinen Schmutz auszublafen, wie-  
 der in die Baumwolle zu legen. . .“ — Frei-  
 lich! ich hätte simpler fragen sollen! — „Meine  
 „Kinder? die sind in ihrer Stube.“ —  
 Soll ich? Ja, wünschen mögte ich dir, daß Gott  
 dich verarmen liesse, bis du auf Eine, dir und ih-  
 nen gemeinschaftliche Stube dich einschränkest. —  
 „Sie sind draussen.“ — So! bei dem andern  
 Strauch!



„seiner Feinde; bediente sich harter und hämi-  
„scher Ausdrücke; und schlug hernach ein schaden-  
„frohes Gelächter auf: Meine Tochter ging er-  
„schrocken weg. Ich entfernte auch den Carl,  
„dessen Aufmerksamkeit auf diesen schlechten Mann  
„ich zu spät gewarward. — „Mama,“ (sagte  
„er, ohne Zweifel im Andenken an Herrn Gros,)  
„das ist wol kein Prediger?“ — Was sollte ich  
„antworten? ich sagte: „es ist ein Diacon-  
„nus;“ \*) denn das war er; und das Kind  
„verstehet dies Wort nicht. — „Ach!“ sagte er,  
„der hat wol in Gottes Buch noch nicht ge-  
„lesen?“

„Die bösen Menschen,“ sagte meine Tochter  
hier, „lesen nicht gern drin.“ \*\*)

„Gut!“

\*) Das in Preussen gewöhnlichere Wort ist: Capellan.

\*\*) O, Brüder in meinem Amt! wandelt vorsichtig!  
und damit wir Alle vorsichtig wandeln: so straft Jes-  
den — und mich zuerst, auch wenn ihrs aus Rache  
thun soltet! Ich weiß, daß von vielen unter Euch  
kein Christentum gefordert wird: aber Liebe zu uns-  
serm Stande kan man doch von Euch fordern! Sol-  
tet Ihr da nicht auf dessen Erhaltung denken?  
Denn ist's nicht in der That zu besorgen, daß es in  
Kurzem an Predigern gebrechen mus? Durch  
wahre Gottesfurcht bei tiefer, Ehrfurcht einflößender,  
Gehorsamkeit müssen wir also mit vereinten Kräften  
zu bewirken suchen, daß die Gemeinde uns Brod ge-  
be, weils unmöglich ist von dem zu leben, was die  
mehresten Pfarrstellen bei jährlicher Minderung  
einbringen. Man lese S. 122 — 124 Ephemer.



„Gut!“ sagte Herr Puff, „aber was sagen denn  
 „die Kinderchen, wenn zwischen Vater und Mut-  
 „ter ein Zwistchen sich erhebt? denn man sagt  
 „doch, daß keine Eh davon frei ist?“

„Heißt das soviel, daß dergleichen in jeder Eh  
 „zu seiner Zeit sich gefunden hat: so ist's wahr.  
 „Aber so bald wahre Liebe zu den Kindern da ist;  
 „Liebe, welche einmal deren Werth vor Gott an-  
 „erkannt hat: sobald wird auch jeder Zwist, oder  
 „wie mans nennen wolle, in Gegenwart der  
 „Kinder unmöglich seyn. Und gottlob, dies  
 „geht weiter: er wird überall unmöglich; — ich  
 „glaube sagen zu können, daß die Liebe zu den  
 „Kin-

der Menschheit, Sechstes Stück 1771. und sage  
 denn, ob ich der dortigen Aufforderung zufolge nicht  
 gern der Erste seyn kan, welcher die Aufmerksamkeit,  
 die Herr Iselin zu erregen wünscht, durch einen Bei-  
 trag regermache? Meine eigne Stelle bringt nicht  
 einmal die Thalerzahl, welche sie zur Zeit der Re-  
 formation lieferte; viel Vermächtnisse sind verloren;  
 die Kirche ist so gänzlich verarmt, daß sie, in der ab-  
 sprechendsten Bedeutung des Worts, Nichts hat;  
 Fortificationen und drei Casernen haben zwei grosse Drit-  
 theile der Gemeinde entfernt; Cura animarum, Kin-  
 derlehre &c. ist bei dieser Stelle nicht; die Predigers-  
 Kleidung ist hier sehr kostbar; zwei Predigten und die  
 Consistorialarbeiten nehmen alle Zeit weg . . . und  
 Umstände, welche local sind, übergeh ich; — ist's da  
 nicht sehr wahrscheinlich, daß ich einer der Letzten  
 in dieser Stelle seyn werde? Und „solte“ (so schliesse  
 ich mit dem Ephemeridisten,) „solte dies nicht Auf-  
 merksamkeit verdienen?“



»Kindern das eigentlich vereinigende Band in  
»der Eh ist.«

»Das pflegte meine Mutter auch zu sagen;  
»sie sagte, ihr sei in fremden Häusern der Stand  
»der Kinderzucht ein Barometer, an welchem  
»sie erseh, was für Wetter bei Mann und Frau  
»regiere. Sie begreife nicht, sagte sie oft, wie  
»Eltern sich nicht schämten, sein schlechterzog-  
»nes Kind sehn zu lassen; — nun, ich war auch  
»ein ganz guter Junge . . . Aber Sie sind uns  
»noch die Erklärung der Nadelgeschichte schuldig?«

»Mein Mann bemerkte, daß ich mein erstes  
»Kind zu oft, und, weil ich damals kränklich  
»war, mit Rize, peitschte. Ich bat ihn, es selbst  
»zu thun. Er befragte Herrn Gros. Dieser  
»hatte die ganze Liebe unsers Kindes. Wir sag-  
»ten ihm in Beiseyn desselben, wir wolten unser  
»Kind nicht gern peitschen, wie den kleinen Mops  
»dort; wir wüßten aber nicht, wie wirs machen  
»solten, es zum Gehorsam zu bringen und es  
»fromm zu machen? Das Kind sah ihn scharf  
»an. Er ging mit tiefsinniger Miene auf und  
»ab, nahm endlich jene Bibel und las, indem er  
»das Kind dann und wann anblifte. Nun stand  
»er auf, steckte, mit der Bibel in der Hand, eine  
»Nadel in die Tapete, und sagte: »Wenn das  
»Kind unartig ist, so stecken sie diese Nadel hier  
»her; und so lange die hier steckt, muß es zur  
»Strafe hungern. Und wenn es dann noch  
»nicht gut ist: so muß es unter dieser Nadel die  
»garze



„ganze Nacht stehn.“ — Das letztere ist nie, und  
 „das erste sehr selten, nöthig gewesen; und mit  
 „der Ruthe sind unsre Kinder seitdem nie, ausser  
 „in Krankheiten, gezüchtigt worden?“

„In Krankheiten?“ rief Zulchen.

— Die Frau Janssen antwortete lächelnd:  
 „Es könnte wol ein schalkhafter Auftrag Ihres  
 „Herrn Oheims seyn, mir dies zu sagen; denn  
 „wer war dabei, als ich Herrn Gros sagte, ich kön-  
 „ne unmöglich ein krankes Kind züchtigen. Aber  
 „die traurige Erfahrung hat mich klug gemacht.  
 „Ich habe gesehn, daß eine Unpäßlichkeit von ei-  
 „nigen Tagen alles verdirbt, was in eben so-  
 „viel, und mehr, Monaten gebauet war! Zum  
 „Glük sind meine Kinder, (geschaffen zur Gesund-  
 „heit wie alle Menschen) bei ihrer strengen Le-  
 „bensordnung, gegen Krankheiten ziemlich sicher  
 „gewesen; selbst die Blattern waren ein Spiel.  
 „Ich kan jetzt mit Wahrheit sagen, meine Kinder  
 „werden in Krankheiten erzogen, da andre Kin-  
 „der eben alsdenn eigentlich v e r zogen werden.“

— Das bewundernswürdige Ansehn von Ge-  
 sundheit, welches diese Kinder haben, vermogte  
 Zulchen, nach ihrer Lebensordnung zu fragen.

„Das mehreste,“ antwortete Frau Janssen,  
 „habe ich schon gesagt. Ausserdem beobachte ich  
 „das, daß ich meine Kinder so reinlich halte, wie  
 „unsre kleine Cinnahme es zuläßt. Früh trinken  
 „sie ganz kaltes Wasser, und essen um 6 und 9  
 „Uhr das Butterbrod. Beittisch besteht das meh-  
 „reste

»reste in Gartenfrüchten; und weil sie viel spre-  
»chen: so essen sie alsdenn wenig. Um vier Uhr  
»essen sie ein wenig Brod mit Obst, oder mit Ho-  
»nig, und um sieben Uhr einen Gersten-Hafer-  
»oder Graupenschleim.«

»Und was trinken sie?«

»Nichts als Wasser, und Sonntags früh, oder  
»zu besondrer Belohnung, eine kleine Schale Cho-  
»colat ohne Vanille, Ei und Milch. Ihre  
»mehrste Zeit bringen sie mit mir in diesem groß-  
»sen Garten zu, welchen mein Bruder gemiethet  
»hat; und unter unsern oder seinen Augen sprin-  
»gen sie herum; welches wir sehr zu befördern  
»suchen.«

»Aber Frau,« sagte Herr Puff, »Kunstgrif-  
»fen müssen Sie doch wohl haben; denn, rund  
»heraus, die ganze Stadt spricht von Ihren  
»Kindern.«

— Sie erröthete bescheiden: »Ich glaube Ich  
»nen alles gesagt zu haben. Nächst unserm herz-  
»lichen Gebet (denn um Segen, in einem so ei-  
»gentlichen Geschäft Gottes, dürfen wir mit  
»Zuversicht beten) ist wol das die Hauptsache:  
»daß wir nur das wirklich strafwürdige verwei-  
»sen oder rügen; daß, was wir einmal untersagt  
»haben, unwiderrufflich verboten bleibt; daß, da  
»wir nie ohn Ueberlegung verbieten, die Kinder  
»nie in den gefährlichen Fall kommen können, ver-  
»suchen zu wollen, ob wir uns erbitten lassen;  
»daß wir eben so sorgfältig den Fall verhüten,





»wo ein Kind das andre verklagen könnte; und  
 »daß wir gar keinen Müßiggang (bei dem kleinen  
 »heißt das nur: gar keinen Ueberdruß bei seinem  
 »Spiel) dulden. Dies letztere ist unsäglich mühsam;  
 »sam; deswegen vielleicht, vielleicht auch, weil  
 »nicht jederman den Schaden so einleuchtend wie  
 »Herr Gros beweisen kan, unterlassen es die  
 »mehresten Eltern. Uebrigens schenkt uns Gott  
 »das Unschätzbare: den Frieden in der Eh; denn  
 »ich bin so glücklich den ganzen Werth der Gottesfurcht,  
 »Redlichkeit, Fleiß, Wirthlichkeit und Liebe meines Manns zu  
 »kennen; und: den Frieden im Hause; denn da ich selbst  
 »mitarbeitete: so ist mein Gesind so gut, daß ich seit den  
 »sechs Jahren unsrer Verehlichung nur Einmal,  
 »da mein Mann eine Magd ausstattete, gewechselt habe . . .“ \*)

Hier

\*) In Provinzen, wo die Hausfrau nur Hauspuppe ist, wo also Kinderwärterinnen und Ammen (wie innre Geschwüre im Körper) alles im Hause in fressende Gährung bringen, ist an gutes Gesind gar nicht zu denken. In fünf bis sechs Jahren können Sie also, Lesערinnen, Ihre ganze Provinz glücklich machen. Sie können es; sonst kans Niemand, auch nicht des Fürsten Arm. O daß sie, zur Förderung eines so ganz bei Ihnen stehenden, wohlthätigen Werks, einen Orden stiften — o daß die Fürstinnen ihn tragen wolten! Verdiente je eine Brust einen Orden: so ist die Brust der tränkenden Mutter! war je ein Ordenszeichen einer edlen Brust werth: so ist dieses! —



— Hier klopfte die Tochter an die Thür, — ein Zeichen der Anfrage, ob sie jetzt wieder kommen dürffe? und ging, als sie keine Antwort bekam, zurück.

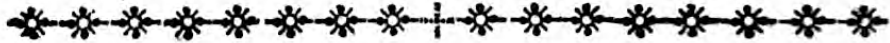
„Wie glücklich,“ sagte ich, „wären Mütter im „ganz hohen Stande, wenn sie so ihre Kinder „erziehen könnten!“

Ich sah an ihrer forschenden Miene, daß sie, entweder befremdet, oder beleidigt war. „D!“ sagte sie, „Mademoiselle, ich bin Mutter: und „ich glaube mit Grund der Wahrheit sagen zu können, daß ich, auch auf einem Thron, nichts „als Mutter seyn würde! Ich weiß in Wahrheit „nicht, welche Ueudrung meines Betragens ich „vor dem Richterstuhl der Liebe würde verantwor- „ten können?“ — Hier klingelte sie. Ihre Kinder kamen. Sie nahm eins, und Julchen das andre; und beide benezten das Eine und das andre mit Freudenthränen. Herr Puff trofnete seine Augen, und legte, vermutlich mit innerm Segen seines Herzens, beiden Kindern die Hand aufs Haupt . . .

Die Nacht ist hin, liebe Mutter; und ich würde noch nicht aufhören zu schreiben, wenn ich mit einer bessern Scene schliessen könnte als diejenige ist, welche Sie eben jetzt gelesen haben. Durch den Umgang mit Ihnen ist, unter viel andern meinem Geschlecht sonst gleichgültigen Gegenständen, die Erziehung mein Liebling geworden: ich fühle



nicht einmal, daß ich von dieser langen Erzählung müde geworden bin.



## Fortsetzung.

Sophie macht grosse Entdeckungen; unter andern die: daß sie zum Unglück geboren ist.

Endlich hat Julchen gestern Abends ihren Brief gestiegelt, — aber auch sorgfältig verschlossen. Er ist wol gewis an Herrn Less\* \*. Mag er doch! Mir geht nur das nah, daß sie einen so ungegründeten Verdacht hegt. Wiewol es ist noch nicht lange, daß ich aus der Verstrickung einigermahssen heraus bin, in welcher sie mich ganz vermutet.

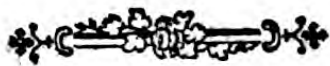


O liebste Mutter! ich bin gewis verraten! Welche Schande, daß die besten Menschen falsch sind. Julchen ist's!

Wie sehr beschimpft werde ich dies Haus verlassen! und wie lang werden die zwölf Tage mir werden, die ich noch drin zubringen mus!

Ich bat Julchens Mädchen, einen Brief an meinen Bruder auf die Post zu tragen. Indem sie ging, gab Julchen, ganz verstholen, ihr das gestern gestiegelte Schreiben, \*) und ging, ihrer Gewohn-

\*) S. 518.



Gewohnheit nach, in ihren Citronenwald. Ich lief dem Mädchen nach, um meinen Brief nach Danzig postfrei zu machen. Die Jungfer irrte sich, und reichte mir Zulchens Brief. — Genug, er war an Herrn Less\*\* nach Warschau! Sie erschrak und bat mich inständig, Zulchen nicht wissen zu lassen, daß ich den Brief gesehn hatte.

Urteilen Sie nun selbst über die Stellung meines Gemüths. Höchst empfindlich über die Falschheit, mit welcher sie mir verbarg, daß sie an diesen Menschen schreibt; höchstbeschämt, nun nach dem ganzen Zusammenhange meiner Geschichte ihr bekannt zu seyn, einer Geschichte, die das wider sich hat, daß ich sie angelegentlich verschwiegen habe; in Gefahr, deswegen von ihr für so falsch gehalten zu werden, als sie es in der That ist; durch ihren Brief dem Herrn Less\*\* vor die Augen gemalt . . . . Und dieser Mensch schreibt an sie, und würdigt mich keiner Antwort? beschreibt meine ganze Person, so, als schriebe er einen Stekbrief? schreibt Dinge, die Zulchen bei aller ihrer geheimen Freude, oder vielmehr schadenfroher Gesinnung, doch Bedenken trägt mir bekannt zu machen? O! das ist unausstehlich.

Ich mus die Feder niederlegen!



Ich habe bitterlich geweint. Zulchen ging durch das Zimmer, und that als seh sie meine Thränen nicht. Das thut sehr weh! denn mir



ists immer auſſerordentlich kränkend, wenn man, ſo wie Zulchen jetzt, meine Thränen nicht achtet. Ich glaube, ſie verachtet mich von ganzem Herzen! Wer weiß, welcher abſcheulichen Dinge dieſer Böſwicht, im Briefe an ſie, ſich gerühmt haben mag? Wie könnte ſie das ſonſt eine alte Liebe nennen? Oder vielmehr, da er in Hamburg den Tugendhaften geſpielt hat: wer weiß, wie viel er ihr von einem Triumph ſchreibt, den er in Inſterburg gegen mich erhalten habe! Vielleicht hat er, um ſeine Rache — (denn bin ich nicht ſeinen Strifen entwiſcht?) um, ſage ich, ſeine Rache recht nachdrücklich zu nehmen, hat er Zulchen vielleicht vor mir als vor einer gefährlichen Creatur gewarnt! Gewis, ſo iſts; die ſchleunige Veränderung in ihrer Gefinnung iſt ja ſonſt gar nicht zu erklären.

Gut! ich bin zum Unglück geboren. — Zulchen, dieſe ganze Haus, die Welt — halte von mir was ſie wollen: die Reinigkeit meines Gewiſſens ſoll mich ſchützen, und die Zukunft ſoll mich rechtfertigen! Aber nun finde ich, daß Liebe unausbleiblich Sas wird. Ich verabscheue — mit ſinnlicher Empfindung verabscheue ich das ſchwarze Herz dieſes verworfnen Menſchen. Vielleicht kan ich einmal die Genugthuung haben . . . Doch was kan ein armes hülfloſes Mädchen gegen einen Låſterer? Er macht ohne Bedenken ſich ſelbſt zur Schandſäule, um nur die grausame Luſt zu haben, ihren Namen der Welt bekannt und ihn  
 unehr.



unehrlich zu machen. Ich bin zum Unglück geboren; — ich schäme mich, dies nicht eher eingesehn zu haben! Und diesen verworfnen Menschen habe ich lieben können? und so heftig? denn in der That, mit aller meiner Leidenschaft habe ich ihn geliebt, — vielleicht bis heute! Bei all meinem Unglück bin ich doch noch glücklich, nunmehr überzeugt worden zu seyn, daß dieser Mensch im lezten Grade nichtswürdig ist. So aufgebracht (ich läugne es nicht) und beschämt ich auch bin: so athme ich doch aus freier Brust, seitdem mein Herz von ihm los ist. Fürchten Sie nichts, beste Mutter! die Wunde meines Herzens beweist mir untrüglich, daß ich ganz von ihm los bin. Die allerkleinste Anhänglichkeit an ihn, sogar der Wunsch ihn tugendhaft zu sehn, würde mich untröstlich bekümmern. — Elender! du warst nicht werth . . . . Doch warum denke ich noch an den allerniedrigsten unter den Menschen?

Gottlob! in wenig Tagen werde ich allen diesen Verdrüßlichkeiten entgehn. Es bleibt dabei, daß mein Bruder den 8 Aug. entweder selbst kommen, oder seinen Bedienten hieher schiken wird. Im lezten Fall habe ich heut eine Einlage, die er mir übermacht hat, an den General Tschernoy \*)

N n 4

schiken

\*) Wir nennen diesen General so. Seitdem man (wie wir jetzt erst erfahren,) im ersten Theil einige Buchstaben verdächtig finden will, die wir anstatt der Namen setzen, wagen wir nicht mehr uns solcher Buchstaben



schiken müssen, der jetzt hier ist, und von welchem ich einen Paß erhalten soll. Ich zähle nun schon die Stunden. Der redliche Herr Puff dauert mich. Leben Sie wohl!

Sophie.



## XXIII. Brief,

den zum Unglück Sophie nicht gelesen hat.

Sophiens Bruder an den General  
Tschernoy. \*)

Danzig, den 20 Jul.

Hoch . . . Herr . . . .

Hochgebietender Herr General. . . .

**E**w. Excellenz sind viel zu gnädig, als daß Sie nicht wenigstens jetzt, da Sie mich verdammt haben, mich hören sollten! Denn so billig war man ja, wie Berkenmeier oder Hübner bezeugen, vormals in Klagenfurth: man ließ diejenigen, die des Diebstals beschuldigt wurden, aufknüpfen; hernach aber ließ man ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren, zu untersuchen, ob sie in der That gestohlen hatten? Die Namen, die ich im letzten Schrei-

ben zu bedienen, so sehr wir auch alles vermieden haben, was allzu bezeichnend seyn könnte. Wir läugnen nicht, daß dies bei einer wahren Geschichte ein grosser Zwang ist.

\*) Dies ist die Einlage, der in vorigem Briefe gedacht wird.



Schreiben erhalte, demütigen mich: aber ich habe sie nicht verdient. Erlauben Ew. Excellenz, daß ich als ein Vertrauter spreche. Ich wiederhole, was ich tausendmal gesagt habe. Es ist mir ganz unmöglich, das Mädchen Ihnen zu schaffen, so lange Sie in Königsberg sind. Sagte ich das nicht schon in Memel? Wären Ew. Excellenz, sobald als ich es Ihnen rieth, nach Danzig gegangen: so wäre Sophie jetzt Ihr. Ich muß ungehorsam seyn; denn Ew. Excell. Befehl, nach Königsberg zu kommen, kan ich nicht befolgen. Ich habe Sophien oft weisgemacht, daß ich kommen würde; sie glaubt, daß ich nie da gewesen bin: aber im Grunde bin ich da allzu bekannt. Sie wissen, was ich damit sagen will. Ueberhaupt gehört zur Ausführung meines Versprechens List und Gewalt. Beide würden in Königsberg mislingen. Sie sehn, daß das Mädchen, so treuherzig ich sie auch gemacht habe, äußerst auf ihrer Hut ist. Ich habe mehr als einmal, so wie Ew. Excell. befohlen hatten, an die Frau Müller sie verwiesen. Ich habe sie nie bewegen können, daß sie diese angebliche Frau Müller besucht hätte. Mein Vorschlag sie nach Danzig zu locken, und dann hier, oder in Pommern, mit List oder Gewalt, zu Ew. Excellenz sie zu bringen, ist der einzig thunliche. Auf diese Bedingung habe ich die hundert Ducaten von Ihnen im voraus genommen. Eilen Sie, hieher zu kommen. Halte ich nicht Wort; so thue ich auf

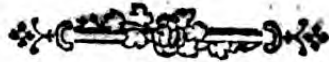




die übrigen hundert Ducaten Verzicht, und behalte diese als Reisekosten und Diätengelder, wie sonst. Ew. Excell. Vorschläge sind so, wie man sie von einem so erfahrenen Herrn vermuten konnte: aber Sie wissen nicht, daß das Mädchen Religion hat. Wir haben nur zu oft erfahren, daß dann Ueberredung, Geld, Drohn, alles umsonst ist. Wollen Ew. Excellenz zur Madame VanBerg schlechterdings hingehn, oder sind Sie schon da gewesen: so sage ich mich gänzlich los. Sobald Sophie Sie sieht: so ist alles verloren. Sie fürchten, daß sie heiraten wird. Das Kammermädchen der ältesten Jungfer VanBerg versichert mich mit gestriger Post, daß das falsch ist. Ich kan mich auf dies Mädchen sicher verlassen. Ew. Excell. Verdacht, daß Sophie mir nicht traut, ist eben so falsch. Dieser Brief geht durch Einschluß an Sophien. Urteilen Sie selbst, ob ich das wagen würde, wenn ich das Mädchen nicht völlig bethört hätte? Nach Memel wird sie nicht zurückgehn. Ich bin dafür Bürge; denn ich habe schon Einrichtungen gemacht, die das hindern.

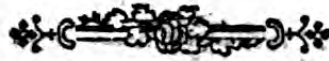


Diesen Augenblick erhalte ich Ew. Excell. letztes Schreiben. Sie wollen also den 9 Aug. unausbleiblich hier seyn? Nun ist die Kaze im Sak! O, hätten Sie das längst gethan. Wieviel schöne Zeit ist verloren! und ich habe hier sehr viel verzehrt! Sie können drauf fussen, daß Sophie den  
Tag



Tag nach Ihrer Ankunft hier seyn wird. Hier haben Sie meinen Entwurf. Schicken Sie ihr einen Reisepas, und schreiben ihr dabei ein gnädigs, und wenn Sie können, christlichs, Billet. Besorgen Sie unterwegs, daß sie in jedem Posthause wohl aufgenommen werde. Lassen Sie in Pillau ein Billet an sie, und sagen ihr drin: „daß Sie nicht durch Danzig, sondern über Elbing nach Pommern gehn würden; daß Sie sie aber bäten, durch mich einen Reisepas bis Dresden bei Ihnen im Hauptquartier abfordern zu lassen, indem Sie sich freuen würden, ein so tugendhaftes Frauenzimmer beschützen zu können;“ und setzen Sie noch einige andächtige Segenswünsche für eine beglückte Reise hinzu. Voll von Dankbarkeit gegen Sie, kommt sie dann hieher. Ich geh bald drauf mit ihr nach Sachsen. Von ungefähr erfare ich dann unterwegs, daß Ew. Excell. in Stolp sind. Mit Freuden wird sie mich dahin begleiten, um Ihnen für den Reisepas zu danken, und den neuen abzuholen. Ew. Excellenz sehn leicht, daß dann alle Schwierigkeiten überwunden sind. Aber Geld mus ich für alle Fälle haben; ich füre Sie zu einer trefflichen Erndte; aber die Kosten der Umzäunung müssen Sie nicht scheuen. \*) Das Mädchen ist jedes Aufwands werth. Solte sie aber (denn sie ist sehr schlau, wie ich merke) nicht zur Reise nach Stolp zu bewegen

\*) Cingenda est altis sepibus ista seges.



wegen seyn: so werde ich Nachricht geben; und alsdann müssen Ew. Excell. wie sonst, die Post überfallen lassen.

Ich schätze mich glücklich, Hochgebietender Herr General . . Ihnen die tieffe Ehrfurcht auf eine so thätliche Art bezeugen zu sollen, mit der ich bin &c.

Ludwig Traytor.

N. S.

Ew. Excell. werden zugnaden halten, daß ich mich untersteh, um 30 Ducaten unterthänig zu bitten. Die Verzögerung von meines gnädigen Herrn General . . Ankunft setzt mich in Verlegenheiten, die ich nicht vorhergesehen habe.



## XXIV. Brief.

Herr Puff thut einen sehr glüklichen Versuch, eine große Frage zu wagen. Eine Anweisung für ein junges Herz, welches sich entschliessen soll.

Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 27 Jul. früh, Montags.

Was soll ich, beste Mutter, auf Herrn Puff Brief antworten? \*) Er ist jetzt in meinem Zimmer gewesen. Ich wolte seine Geschenke, so wie ichs versprochen hatte, ihm wiedergeben. Mich dünkt, der Wohlstand, die Pflicht und die Achtung

\*) S. 521.



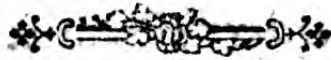
Achtung gegen mich selbst fordern das von mir. \*)  
Er nahm sie, ward roth, und sagte: „Ist das  
„meine ganze Antwort?“

Ich hatte mich auf diese Frage nicht gefaßt  
gemacht, und sagte: „Nein!“ um doch etwas ge-  
sagt zu haben. Er küßte meine Hand — in der  
That mit vielem Anstande. „Antworten Sie  
„mir mündlich, Engelchen,“ sagte er, „denn ich  
„könnte mich unmöglich schon abweisen lassen,  
„und seh, daß ich schriftlich meine Sache nur ver-  
„derbe.“

„Nein, liebster Herr Puff! Ihr Brief ist wirk-  
„lich sehr gut.“

„Ist er das? gut ist er?“ (und die Thränen  
standen in seinen Augen;) „nun, so muß wol ein  
„Engel mir meine Feder gelenkt haben! sie sind  
„ja ausgesandt zum Dienst der armen Menschen!  
„Vielleicht will Gott meine redlichen Absichten be-  
„lohnen!“ (Er hielt meine Hand sanft zwischen  
den seinigen.) „Liebstes Kind, ich weiß gewis, daß  
„Sie Gott fürchten, und nicht vor Ihren Kopf  
„etwas thun wollen! Bitten Sie Gott, daß er  
„Sie willig mache, — nicht, mich zu lieben;  
„denn darum muß man nicht beten, wie? ich  
„selbst bete darum nicht: sondern, daß er Sie  
„willig mache, mit mir Geduld zu haben!“ (Er  
sagte dies mit einer Art, die mein weiches Herz  
preßte.) „Ich würde nie so keß gewesen seyn, mich  
„an

\*) Hoc decet, hoc leges, jusque pudorque iu-  
bent. OV.



»an Sie zu wenden, wenn ich nicht wüßte, daß  
 »Sie sich keinen Eigensinn erlauben werden, in  
 »Dingen, die, bei dem allen, Gottes Wille seyn  
 »können. Ich bin ein einfältiger Mann: aber  
 »dumm bin ich wol nicht! Ich bin so dumm nicht  
 »wenigstens, daß ich glauben sollte, ich sei lie-  
 »benswürdig: aber vielleicht hilft mir Gott, daß  
 »ich erträglich werde. Wollen Sie sichs nicht  
 »noch überlegen? Nehmen Sie sich eine Zeit, ei-  
 »nen Monat, ein halb Jahr, ein Jahr. Schrei-  
 »ben Sie mir, aus welcher Stadt Sie wollen;  
 »denn ich ehre Sie zu sehr, viel zu sehr, als daß  
 »ich Sie drängen wolte. Ich bin nicht mehr,  
 »was der dringende Jüngling ist. \*) Verachten  
 »Sie mich aber nicht, so lange Sie noch hier sind.  
 »Seyn Sie freundlich: denn mit Ihnen geht ohn-  
 »hin meine Freude weg. Ich habe lange genug  
 »gesucht, meine Hofnung aufzugeben: aber ich  
 »kan nicht, weiß Gott! ich kan nicht.«

— Es war mir unmöglich, — denn Ihnen,  
 treueste Mutter, kan ich mein Herz nicht verber-  
 gen! — es war mir unmöglich, dieser Redlich-  
 keit zu widerstehn. Es war als schämte ich mich,  
 die Rechtschaffenheit dieses Manns nicht genug  
 geschätzt zu haben. »Lassen Sie mich,« sagte ich,  
 »würdiger Mann!«

»Nein,

\*) Ille vetus — sensim et sapienter amabit,  
 Multaque, tironi non patienda, feret.

„Nein, ich nicht! Gott behüte, daß ich Sie  
»bringen sollte;“ (indem er ehrerbietig meine Hän-  
de loslies) „aber Eine Frage mus ich Ihrer Red-  
»lichkeit vorlegen.“

— Er sah mich mit einer angenehmen Schüch-  
ternheit an. —

„Ich will,“ sagte ich! „redlich seyn; ich müß-  
»te mich schämen, Ihre Freundin zu seyn, wenn  
»ich nicht seyn wolte wie Sie.“

„O! wie viel Huld! O Sietchen, wenn Sie  
»nicht heiraten wollen: so verbergen Sie ihr kö-  
»nigliches Herz, und quälen Sie die Mannsper-  
»sonen nicht.“

„Ist das Ihre Frage?“

„Nein! Meine Frage ist . . . ach! Sie  
»werden zürnen!“

„Fürchten Sie nichts!“ (denn ich war auffer  
meiner Fassung.)

„Bestes Mädchen,“ (er ergrif meine Hand,)  
»hören Sie mich. Ich will sogleich abtreten;  
»auf meine Ehre, das ist mein höchster Schwur;  
»ich will sogleich, magß mir denn doch gehn wie  
»Gott will, zurücktreten und alle Hofnung fa-  
»ren lassen, wenn mit Ihnen so ist, wie ich  
»fürchte.“

— Er hielt ein. Meine Wangen wurden  
heiß; — ich weiß nicht wovon?

„Sagen Sie mir, ich bitte Sie flehentlich,  
»kniend,“ (indem er ein Knie beugte,) „kniend,  
»wenn sich das schikte für einen Christen, würde  
»ich



»Ich Sie bitten: Sagen Sie mir : : ob : : je-  
mand mir bei Ihnen im Wege steht?“

— Ich wolte antworten. Er unterbrach mich. »Ob Ihr Herz frei ist? Nun ist's heraus; und Gott helf zur glüklichen Stunde! O himmlisches Kind, werden Sie nicht böse!“

— Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. — Bisher hatte jene schändliche Verstrickung mein Herz gehalten. Jetzt ist's frei. Ich fühlte das zu sehr, als daß ich hätte schweigen können. »Sie thun eine Frage, liebster Herr Puff, die man nicht thun mus. Aber ich will redlich seyn: Mein Herz ist warlich frei.“

— Er küßte mit unveränderter Miene mir die Hand — dann die Schürze — und verließ mich.

Die Geschenke ließ er liegen.

Die Verwirrung meiner Empfindungen brach nun in sanften Thränen aus, die ich gleichwol nicht hemmen konnte.

In diesem Augenblick klopfte jemand. Ich mußte öfnen. Es war Herr Gros. Er sah meine Thränen. »Ihr Zutrauen,“ sagte er, »und die Ueberzeugung, mit welcher Sie schon wissen, daß ich mancherlei Art des Kammers versteh, berechtigt mich, an Ihrer Gemüthsbe-  
wegung theilzunehmen.“ Zugleich fielen ihm des Herrn Puff Geschenke in die Augen. Er war so behutsam den Blick wegzuwenden. Ich glaube, es ist nicht möglich, gegen einen solchen Mann

Mann, und in solcher Ueberraschung, zurückzuhalten. Ich fing an, ihm etwas zu sagen.

„Ich wolte gern,“ sagte er, „Ihrer Empfindlichkeit schonen. Ich weiß des Herrn Puff ganze Geschichte bis jetzt, da er in Ihr Zimmer getreten ist.“

„Rathen Sie mir dann, denn Sie kommen wie gerufen.“

„Verschonem Sie mich mit dieser Bitte: ich kenne den Stand Ihrer Neigung nicht; und mit den gewöhnlichen Ermahnungen ist Ihnen nicht gedient. Soll ich aber den Zustand Ihrer Neigung aus den Umständen rathen, in welchen ich Sie finde: so scheint das Schicksal des Herrn Puff der Entscheidung sehr nah zu seyn.“

„Ich kan das nicht sagen; diese Geschenke . . . .“

„sind Nebenumstände: aber diese Thränen . . . .“

„sind eine Folge der Verwirrung, in welcher ich bin.“

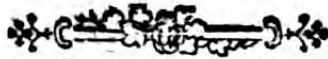
„Gut! in dieser Art der Verwirrung müssen Sie nicht bei Menschen Zurechtweisung suchen. Die Sache ist nun schon wichtig genug, um Gott vorgetragen zu werden. Sie müssen das, was Sie in sich finden, ihm ganz aufrichtig bekennen. Das Feierliche einer solchen Handlung, wie diese Art des Gebets ist, wird Sie gegen alle Arten der Täuschung in Sicherheit setzen, und der Zerstreung, und (daß ich es recht nenne) der Träumerei, welche, man sei so ge-

II Theil.

Do

„setzt





„setzt wie man wolle, sich dann des Gemüths be-  
 „mächtigt. Es wird Ihnen überdem allen Ei-  
 „gensinn und alle Nebenabsichten und alle Heim-  
 „lichkeiten des Herzens, wenn so etwas bei Ih-  
 „nen seyn solte, als Dinge entdecken, die ein Herz,  
 „welches sich an Gott ergeben hat, nicht dulden  
 „mus. Sobald Sie merken, daß Sie Ihr Herz  
 „nun ganz erleichtert, das heißt, es ganz ge-  
 „prüft, und ganz gefasst (oder daß ich als ein  
 „Geistlicher rede: sobald Sie Ihr Herz „gefunden,  
 „gesezt, und gestillt“ \*) haben: so schließ-  
 „sen Sie Ihr Gebet, nicht durch Festsezung der  
 „Zufälligkeiten, an welchen Sie den Willen  
 „Gottes erkennen wolten; denn die Einrichtung  
 „der Welt machts zur Thorheit, den Zufälligkeit-  
 „ten das Zufällige benehmen zu wollen: sondern  
 „schliessen Sie es durch Bitte um eine heitre und  
 „willige Gemüthsfassung, und um das beste Ver-  
 „trauen, daß Gott weder Sie, noch Herrn Puff,  
 „noch irgend Einen Ihrer Freunde,“ (hier sah er  
 mich scharf an) „verwarlosen werde.“

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß mein Herz  
 „frei ist?“

„Haben Sie das dem Herrn Puff heute gesagt?“

„Ja!“

— Er lächelte. „Nun,“ sagte er, „so lassen  
 „Sie uns von andern Dingen reden.“ —

— Er hat in Lenkung der Gespräche eine Art,  
 welcher man, wenn man auch noch viel zu sagen  
 hat,

\*) Das sind Worte der Schrift.



hat, nicht widerstehn kan. Zulchen ward jetzt unser Gegenstand: aber seine heutigen Geschäfte entrissen mir ihn sehr bald.

Ich habe seinem Rath gefolgt: aber noch habe ich meine Empfindungen nicht genug geordnet, um Sie Ihnen sagen zu können.



Ein neuer Lärm! In der Madame VanBerg Commode hat sich heute früh ein Defect von 300 Ducaten gefunden; und im Schmuckkästchen fehlt ein Ring, der etwa eben diesen Werth hat. Es ist acht Uhr; und Koschchens Mädchen ist noch nicht da. Herr Puff hat jetzt jemand nach dem Gasthose geschickt, wo wir sie gestern gelassen haben. Die Madame VanBerg ist schlechterdings untröstlich. Herr Puff stand und sah ihrem Leidwesen zu; zog endlich die Schultern, und sagte: „Schwester! sei doch nicht so wätsch!“ Er ging aus; kam aber bald wieder, und brachte ihr 300 Ducaten und einen Ring, der schöner war als der gestohlene. „Da hast du den Bettel!“ sagte er gleichgültig. Sie nahm beides mit der Art an, die er gern hat: aber es fehlt sehr viel, daß sie jetzt ruhig seyn sollte. Dem Herrn Schulz scheint also heut ein schlechter Stern.

Da! Herr Schulz!

Zulchen springt wie ein Eichhörnchen. Ich will, da sie mich allein läßt, mit Ernst über meine Angelegenheiten nachdenken.



## Fortsetzung.

Aliud ejusdem argumenti.

**H**err Gros ist wieder bei mir gewesen. \*) Was denken Sie? Herr Gros ist der Meinung, daß Herr Puff nicht abgewiesen werden muß! Nachdem er mich in Absicht der Freiheit meiner Meinung, eben so behutsam als listig, erforscht hatte; nachdem ich ihm gestanden hatte, daß bis jetzt eine jugendliche Neigung in meinem Herzen gewe-

\*) Wir trauen einem grossen Theil der Leser soviel Geschmak zu, daß sie hier werden einige Seiten überschlagen wollen, denn sie werden sich noch erinnern, daß Herr Gros ein Prediger ist: aber diesmal müssen wir ihnen dies Uberschlagen widerrathen; denn was Herr Gros hier sagt, wird in die Wendung der Geschichte sehr einfließen. Wahr ist's aber, daß wir den Stand des Herrn Gros hätten verschweigen müssen. Wir haben zu spät gesehn, wie sehr er dem Abgange des Buchs geschadet hat. Man hatte uns wol gerathen, in einer neuen Ausgabe alles, was Herr Gros in dieser Schrift sagt, etwa dem Herrn Malgre' oder irgend einem andern farbigitgekleideten Menschen in den Mund zu legen: aber das lies sich ohne Zerstorung des ganzen Plans nicht ändern. Und überdem haben wir Schriftsteller die Gewohnheit, (wie Willhelmine und Nothanker bezeugen) ohn es zu wissen, unsern Stand mit einzumischen; vielleicht deswegen, weil wir mit den andern Ständen nicht eben so genau bekannt sind?

Gewesen ist, fragte er mich: „ob ich es tragen könn-  
te, wenn er als Bruder mit mir spräche?“

„Ja; und ich bitte drum, mit der Zuversicht  
meiner Schwester.“

„Sie sind in den Jahren, die ganz gewis die  
beste Zeit zur Antretung des Ehstands sind.  
Ihr Herz hat geliebt: es ist also gar nicht war-  
scheinlich, daß Sie zum ledigen Stande bestimmt  
sind. Sagt Ihnen Ihr Herz das: so ist's  
Pflicht zu heiraten; — einer Christinn darf ich  
das nicht erweisen. Sie haben kein Vermögen;  
denn Ihre Erwartungen sind ungewis; — und  
es ist jetzt schwerer als jemals, ohne Vermögen  
zu leben, besonders da der Ausgang des Kriegs  
für uns eben so traurig werden kan, als die  
muthmaßliche Dauer desselben fürchterlich ist.\*)  
Sie haben keine Anverwandten; — ich glaube  
Ihnen nicht erweisen zu dürfen, daß das heisst:  
Sie haben keine Rathgeber, keinen Schutz, kei-  
ne Zuflucht. Ihr Bruder hat Grundsätze, die  
Ihr Zutrauen zurückhalten. Hat er keine Re-  
ligion: so ist er nicht werth, um Rath gefragt  
zu werden . .“ (Ach liebe Mutter! bisher ver-  
schwieg ich Ihnen das: aber es ist nur allzuwar-

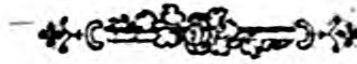
Do 3

schein-

\*) Dies ist (jetzt erfüllte) Weissagung. Und nun seh  
man die Menge der, nicht verehlichten, Frauens-  
zimmer in grossen Städten! Sie wird täglich grösser.  
Junge Leserinnen, die Ihr bisher etel gewöhlt habt,  
Quae fugiunt, celeri carpite poma manu!

OV.

Papa wird Ihnen das wol übersetzen.



scheinlich, daß mein Bruder sehr unwissend ist! ich wolte nicht gern sagen: sehr treulos gegen Gott.) »Sie haben die Einwilligung Ihrer »Pflegmutter. So werth Ihnen diese ist, so »peinlich und so ver hindernd könnte es Ihnen »seyn, bei Ihrer nächsten Wahl sie nicht zu erhalten. Au Herrn Puff Person haben Sie »nichts wesentlichs auszusetzen. Sein Herz »ist vortreflich; seine Unverwandten nehmen Sie, »wie ich denke, mit Freuden auf. Ihr Glücks- »stand würde allem Wechsel zu best stehn, da sein »Reichthum so sehr sicher ist; denn was in Ban- »ken und Gründen liegt, kan nicht ganz verloren »gehn. Die Anwendung dieses Reichthums »hängt gänzlich von jedem Wunsch Ihres wohl- »thunden Herzens ab, so wie die äussere Ein- »richtung Ihres Schicksals von der Kenntnis »abhängt, die Sie vom Schönen des Glücks ha- »ben. Herrn Puff Absichten sind so, daß er sich »seines Herzens nicht schämen darf. Seine Nei- »gung ist ganz ohn Ihr Duthun entstanden, und »ist bisher allen Hindernissen zu stark gewesen, »die Sie ihr entgegen gesetzt haben, und durch »welche sonst Liebhaber sich abweisen lassen. Got- »tes Wille ist, »daß jedes seiner Geschöpfe glük- »lich seyn, und daß diejenigen, die ihm gehorsam »sind, auf eine Art, die sie gegen Vorwürfe »sichert, in jede Veränderung ihres Lebens hin- »eingehn sollen.« Der Zusammenhang aller Um- »stände, in welchen Sie jetzt sind, wird Ihnen, »gegen

»gegen diesen allgemeinen Willen Gottes gehalten, sehr bald zeigen, wozu Sie sich entschließen müssen. Ich bin so unglücklich verheiratet wie . . ich schweige; denn hier ist jeder Ausdruck mislich; und doch würde ich sehr ruhig seyn, wenn ich nur das hoffen dürfte, daß meine Frau einst einsehn wird, daß ich aus Gehorsam gegen Gott meine Hand ihr gegeben habe: das heißt, daß es meine Pflicht war, mit Aufopferung aller meiner Freude, sie vom Tode zu retten. Sehr viel Menschen sprechen von göttlichen Fürungen, von Ehen, die Gott geschlossen hat: aber wenig Menschen haben im Unglück so deutlich als ich, und im Glück so deutlich als Sie, liebe Mademoiselle, den göttlichen Willen sehn können. Haben Sie Einwendungen: so sagen Sie sie mir. Sind Ihre Einwendungen von der Art, daß Sie sie einem Bruder verschweigen müssen: so sind sie offenbar unwerth, Ihr eignes Herz zu beschäftigen. — Sie weinen? Nichts ist jetzt schädlicher als Betrübniß. Bedenken Sie, wie schlechterdings alles misslingen mus, was ohn Heiterkeit der Seele angefangen wird.“ \*

Er schwieg, und sah mich mit einem sanften Lächeln an. »O liebe Freundin,“ sagte er, »kann Gott uns höher beschenken, als, wenn er uns

Da 4

»Zu

\*) Stultitiae proprium quis non dixerit, ignaue et contumaciter facere, quae facienda sunt, — distrahi que inter diuersissimos motus? SEN.

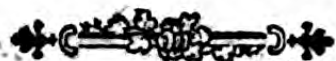


„Zutrauen zu seiner Liebe schenkt, für die er das  
 „schönste Bild in der Natur, die Mutterliebe,  
 „nicht ähnlich genug fand? — Meine Thränen,“  
 (denn diese flossen sanft auf seinen Wangen hin,)  
 „meine Thränen fließen: aber sie widersprechen  
 „diesem Bekenntnis meines Herzens nicht. Ich  
 „bin unaussprechlich unglücklich: vielleicht em-  
 „pfehlst mein Unglück Ihnen meine Vorstellungen  
 „mehr, als mein Glück sie empfehlen könnte?“ —  
 Er wandte sich hier von mir zum Clavier; sang  
 Gellerts Lied: „Du bist, dem Ruhm und Ehre  
 „gebühret 2c.“ und schloß mit einer vortreflichen  
 Ausführung des Thema der Melodie: „Ich sin-  
 „ge dir mit Herz 2c.“

„Das kan ich nicht,“ sagte ich, „ich kan für  
 „meine Leiden dem Herrn meines Lebens danken:  
 „aber so frölich nicht.“

„Wie aber? wenn das Herz uns treibt, Gott  
 „diese Ehre zu geben? — Dort sangen die Män-  
 „ner in den Flammen: „Sonne und Mond, al-  
 „le Sterne am Himmel, Regen, Thau und Win-  
 „de, Feuer und Hize lobt den Herrn!“ — Sie,  
 „Mademoiselle, und ich, werden es so weit nicht  
 „bringen: aber mit frölichem Munde, \*) wünsch-  
 „ten wir doch wol, ihn loben zu können? Ich  
 „habe jetzt gesagt, daß alles mislingt, was nicht  
 „mit Heterkeit des Gemüths unternommen wird.  
 „Und diese wünsche ich Ihnen von ganzem Her-  
 „zen! heut haben Sie sie nicht; und heute  
 „wol-

\*) Ein Ausdruck der Schrift.



„wollen wir auch nichts weiter von Herrn Puff sprechen.“

— Julchen kam, indem er diese Worte sprach.

„Sagen Sie nichts zur Erleichterung des Herzens Ihrer Freundin?“ frug Herr Gros.

„Ich darf nicht,“ indem sie mich zärtlich umarmte. —

— Und jetzt kam Herr Puff. Was aber der für eine Neuigkeit brachte, das mag unsre Henriette rathen; denn es ist die höchste Zeit auf die Post zu schicken. — Vielleicht heisse ich nicht mehr lange Ihre

Sophie, tout court.



## XXV. Brief,

welcher den allerseltzamsten Auftritt der ganzen Geschichte beschreibt. Ein Muster eines sehr vernehmlichen Styls.

### Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 28 Jul. Abends, Dienstags.

Er ist ein Esel, Herr Pastor, und das will ich ihm schriftlich geben, dem Windbeutel, und mein Siegel drunter, für mich und meine Erben. Sie habens mir wol gesagt; und ich alter Narr dachte, das müßte und müßte ein Pa h r c h e n werden. Julchen, du frigst ihn nicht, und ich hoffe, du wirst ihn auch nicht

Do 5

wol





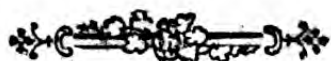
„wollen, den Flachskrekel. Ich habe mich  
 „mehr geärgert, als der ganze Kerl werth ist.  
 „So ein Bengel! Brausewind! Pf!“

Mit diesen Worten trat Herr Puff in unser  
 Zimmer. — Es wird mir schwer, Ihre Erwartung  
 aufzuhalten, liebste Mutter: aber ich will  
 Herrn Puff weiter reden lassen; vielleicht über-  
 rascht er Sie so, wie er uns überrascht hat. Er  
 war hochroth und äusserst unruhig. Zehnmahl  
 zündete er seine Pfeiffe an, und zehnmahl ging  
 sie wieder aus. Wir alle sahn uns mit grossen  
 Augen an.

„Ja, Ihr werdet die Augen noch wohl besser  
 „aufreissen, wenn ihr alles hören werdet. Nun  
 „kurz, ich hatte einen schönen Kasse machen las-  
 „sen, und für ihn eine Pfeiffe von meinem äch-  
 „sten Knaster gestopft. Nun kam Monsieur an-  
 „geschoben. Ich, mit grösser Höflichkeit prä-  
 „sentire ihm den Sorgstul. \*) Er setzt sich  
 „recht weiblich hinein. „Es geschieht,“ sagte

er,

\*) Am Rande hat Sophie gesetzt: „So nennt  
 „man hier einen grossen Lehnstuhl, und so nennt man  
 „ihn im ganzen Ernst. Ueberhaupt hat man hier  
 „viel Namen, die ein Kind erfunden zu haben scheint,  
 „und die doch jederman spricht. Z. B. Eine der  
 „hiesigen Gassen heisst: „die neue Sorge.“ —  
 „Aber Sophie zeigt, daß sie wenig topographische  
 „Kenntnis hat. Was würde sie sagen, wenn ein  
 „Thurm die gute Graupe, eine Wanne ein  
 „Schaf, ein Keller der Schweinsche, und eine  
 „Catharinenstrasse die Katerngasse genannt  
 „wird?



»er, »auf Anweisung der Mademoiselle Sophie, daß ich mir die Ehre gebe,« (ei! daß dich doch! hätte er doch lieber gesagt, »daß ich Ihnen die Ehre gebe«) »in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens mich an Sie zu wenden.«

»Nun,« sagte ich; »ich helfe gern jungen Leuten zusammen. . .« »Ich weis nicht,« fiel er mir ein,« (denn es scheint wol, daß er sich gern reden hört) »in wiefern die Sache eigentlich von Ihnen abhängt? aber ich folge mit Vergnügen einer jeden Anweisung meiner Geliebten.«

— »Dies verdros mich; ich wünschte also ihn los zu werden, und lies ihn bei meiner Schwester melden. Dies war ihm nicht recht.«

»Aber Herr,« sagte ich, »sind Sie wunderbar? Wollen Sie das Mädchen haben, ohne meiner Schwester den Mund drum zu gönnen?« — Er sas ganz verwirrt da. »Ich fürchte,« fing er endlich an, »der Madame VanBerg zu missfallen. . .«

»Nun freilich,« sagte ich, »nichts Guts haben Sie in unserm Hause nicht gestiftet: aber ich will Sie trösten; es ist alles vergeben und vergessen.« — Wie der Bediente die Antwort meiner Schwester brachte, fürte ich ihn hin. Er bebte wie ein Espenlaub, und mit solchem Zittern küßte er ihr auch die Hand.

Meine



Meine Schwester schien kein Herz zu ihm zu haben.

„Ich weiß nicht, Madame, ob Ihnen die Gelegenheit, die mich herführt, schon bekannt ist?“

„Der Herr Hofrath,“ antwortete sie, „könnten vermutet haben, daß ich etwas davon weiß. Und ich kan Ihnen nicht bergen, daß mirs nicht gleichgültig gewesen ist, eine Sache so weit getrieben zu sehn, die wol ganz gewis mir zuerst hätte gesagt werden müssen.“

„Verzeihn Sie mir, der Herr Puff hat mir gleich jetzt gesagt, es sei alles vergeben und vergessen.“

„Nun laß gut seyn, Schwester!“ sagte ich, „laß gut seyn.“

„Ich will auch,“ fuhr er fort, „freimütig gestehn, daß ich die eigentliche Beziehung, in welcher meine Geliebte mit Ihnen steht, nicht weiß?“

„Das wissen Sie nicht?“ sagte ich, „wie, Herr Hofrath? Sie wissen das nicht? wie?“ — und das Blut stieg mir ins Gesicht. Ihm auch. „Wenn,“ sagte er, „ich glauben soll, daß sie eine Unverwandte von Ihnen ist; und das scheint doch zu seyn: so kan ichs erst seit heute glauben. Aber ich werde mich sehr glücklich schätzen, mit Ihrem Hause in Verbindung zu stehn.“ —

Wir sahn uns beide an. Meine Schwester sagte mir auf holländisch: „Ich merke was,“ und winkte mir ins Cabinet. Ich konnte mich nicht halten. „Was zum Belten, Herr Hofrath,

„Sie



„Sie wissen nicht, daß Julchen meine Nichte  
„und, daß ichs Ihnen recht deutsch sage, meiner  
„Schwester Tochter ist?“

„Ja, das weiß ich; aber wenns wahr war,  
„daß alles, was mit Julchen vorgefallen ist,  
„vergessen seyn soll: so mußte ihrer auch nicht  
„mehr erwähnt werden.“

„Ihrer nicht? Julchens nicht? und wessen  
„denn, Herr Hofrath?“ — Er lächelte, und  
schwieg still. — Ich dachte, ich sollte zum  
Narren werden. „Sagen Sie mir nur,“  
sagte ich, „wer von uns beiden nicht recht ge-  
„scheut ist?“

„Bermutlich haben Sie mich in diesem Ver-  
„dacht; denn mich dünkt, Ihr Scherz geht wei-  
„ter, als ich es erwarten konnte. Ists aber  
„Scherz: so sollen Sie wissen, daß ich meiner  
„Sache sehr gewis bin.“ — Hier gab er mir ein  
Billet, welches Sie, liebes Siefchen, an ihn  
geschrieben haben. \*) — Nun, ich will nichts  
weiter sagen: aber das ist wahr, daß, wenn ich  
nicht mehr bedacht hätte. . . „Herr,“ sagte ich,  
„was denkt Er sich? Ich glaube, er meint von  
„Sophien geliebt zu werden?“

„Ich glaube es auch!“ sagte er spöttisch. „Lie-  
„ber Herr Puff, die Herzen sind frei. Ich schien  
„Ihrer Frau Schwester zu arm, als daß ich Jul-  
„chen lieben dürfte. Mein Schicksal wandte sich.  
„Ich ward reich genug um Julchens Reichthum,  
„den

\*) G. 515.



»den ich ohnhin nie begehrte, zu verachten, und  
»reich genug um Sophien, von welcher ich wahr-  
»lich nicht weiß, ob sie etwas hat, zu lieben.«

»Aber — hören Sie, ich glaube Sie sind ein  
»Windbeutel!« . . . Er wolte mir einfallen.  
»Denken Sie,« fuhr ich fort, »daß Sie mit Ih-  
»rem Pferdephilister zu thun haben? Wie lang  
»ists denn her, daß Sie Sophien lieben.«

»Ich habe meinem Pferdephilister, welcher nie  
»höflicher spricht, immer redegestanden, und kan  
»Ihnen also auf eine Frage, zu welcher Sie übri-  
»gens nicht berechtigt sind, antworten: daß ich  
»Sophien fast so lange, als sie in Königsberg  
»ist, geliebt habe.«

»So? das ist fein! Um Vergebung, Herr  
»Schmetterling, wie konnten Sie denn an Jul-  
»chen etwa vor 8 Tagen diesen \*) Brief, und  
»nur noch vorigen Donnerstag diesen andern, \*\*)  
»schreiben?« (denn ich hatte beide in meiner Brief-  
tasche.)

»Wer hat Ihnen denn gesagt,« sagte er trozig,  
»daß diese Briefe an Julchen sind? Sie sind  
»an Sophien; und Sophie hat sie mir auf eine  
»Art beantwortet, bei welcher ich sehr ruhig  
»seyn kan.«

»Herr, wo Sophie ein Spitzröden Liebe  
»gegen Ihn hat: so bin ich ein Schelm meines  
»Namens! Herr, in Seinem Kopf spuket es;  
»ich sag es ihm, damit Erß weiß. Und Herr,  
»wenn

\*) S. 461.

\*\*) S. 507.



»wenn Er sich je einkommen läßt, unsre Schwel-  
»le zu betreten, es sei um Zulchen oder Sophien,  
»und ich Ihn denn nicht aufs eilfertigste zur Thür  
»heraus werfe: so grüße er den königl. preuß.  
»Herrn Schulz, und sage er ihm, daß er dem  
»Russisch Kaiserl. Herrn Hofrath seine heilen  
»Knochen zu verdanken hat. Hört Erß?“ —  
Der Esel nahm eine ganz gelasne Miene an. »Ich  
»weis, daß Sie Sophien lieben, und lache.  
»Glauben Sie, daß Grobheiten mich bewegen  
»werden, Sie Ihnen zu überlassen? Ich bin mei-  
»ner Sache viel zu gewis; gleichwol aber rathe  
»ich Ihnen, sich zu mähffigen! Sie wissen nicht,  
»was auf ein solches Betragen folgt.“

»Was drauf folgt? Wie? Das, mein Herr Hof-  
»rath, daß Sie mir schreiben, wo ich hinkommen  
»soll, um Ihnen nach Herzenslust den Pelz a u s s  
»z u w a m m s e n. Sagen Sie mir das gleich!  
»denn hier ziemt sich nicht; sonst wolte ich Sie  
»g ä n g e l n, daß Sie den Himmel für eine Bas-  
»geige ansehen solten.“ — Meine Schwester kam  
hier herein, so voll Bösheit wie ich. »Wir sind  
»nicht ganz ohn Unterstützung!“ sagte sie. »Die  
»entsezlliche Einbildung, die Sie von sich selbst ha-  
»ben, Herr Hofrath, hat Sie zu diesem lächerli-  
»chen quid pro quo verleitet. Sie können mir  
»glauben, daß Sophie nicht drauf gefallen ist,  
»sich selbst für den Gegenstand Ihrer Galanterien  
»zu halten. Ich wiederhole es Ihnen, wir sind  
»nicht ganz ohn Unterstützung; wir können und  
»werden



„werden es ahnden, wenn Sie durch Erzählung  
 „dieses Vorfalls irgendwo mein Haus beschim-  
 „pfen wolten.“

„Madame,“ sagte er, „Ihr Haus wird in kur-  
 „zem sich selbst beschimpfen!“ (Was der Laffe da-  
 mit sagen wolte, weiß ich nicht.) „Ich werde  
 „von diesem Vorfall nichts sprechen. Solte ich,“  
 (hier ward er doch wirklich roth) „solte ich mich  
 „in Absicht auf Sophien geirrt haben, welches  
 „vielleicht geschehn konnte, da ich niemals recht  
 „frei mit ihr habe sprechen können: so bin ich  
 „freilich nicht der, der gern hievon sprechen könn-  
 „te. Bin ich aber mit ihr in der That da, wo  
 „ich zu seyn glaube . . . .“

„Da sind Sie nicht, Herr,“ schrie ich, „und  
 „ich will das Mädchen ruffen; die soll es Ihnen  
 „unter die Nase sagen!“ — aber meine Schwe-  
 ster hielt mich.

„Ihnen empfehle ich mich, Madame,“ sagte  
 er, und bükte sich gegen sie sehr hochmüthig; —  
 „und Ihnen, Herr Puff, werde ich einen schifli-  
 „chern Ort bestimmen . . . .“

„Gehorsamer Diener, Herr Hofrath? Ei sehr  
 „gern, Monsieur Brausewind! Legen Sie sich  
 „aber nur ein Buch Löschpapier auf den Pufel,  
 „denn ich schlage dreimal auf eine Stelle.“ —  
 Und nun ging er, und blies wie der Püster \*)  
 in der Kirche zu Dobbran.

Fort

\*) Eine meklenburgsche Antiquität.



## Fortsetzung,

Erklärung der vorigen Begebenheit. Ein Brief des Herrn Malgre' an Koschchen, im französischen Geschmack. Ob 30,000 Rthlr. lustig machen können? Ein sehr wichtiges Bekenntnis von Sophien.

Sie, liebste Mutter, können, da Sie meine Briefe in Händen haben, besser einsehn als ich, wie dieses Mißverständnis des Hofraths möglich gewesen ist? Ich war bei der Erzählung des Herrn Puff so voll Erstaunen, wie Herr Gros und Julchen. Wenn ich aber jetzt einige Stellen meiner Geschichte bedenke, besonders die Unterredung, welche ich bei der Zusammenkunft von Haberstroh auf der Brücke \*) mit dem Hofrath hatte, und diejenige, die Herr Puff im Gehölz veranstaltete \*\*): so ist's begreiflich, obwol immer höchst lächerlich, daß dieser Mensch hat so thöricht seyn können. — Ich sage Ihnen hier von nichts weiter; denn was ich zu schreiben habe, häuft sich zu sehr. — Genug, dieser junge Mensch ist nicht werth, Julchen gekannt zu haben, und sein Uebermuth und seine Treulosigkeit sind zugleich bestraft worden.

Madame Van Berg kam herein, als Herr Puff noch redete. Sie schimpfte den Hofrath und Julchen, wechselsweise. Sie liebt ihren Bruder zärtlich,

\*) S. 333.

II Theil.

\*\*) S. 460.

P p





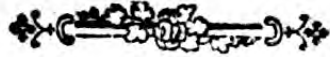
zärtlich, und fürchtet, so wie wir alle, daß der Hofrath ihm eine Ausforderung schicken wird. „Laß ihn!“ sagte Herr Puff; „Er wird so gefährlich nicht seyn wie ein Seesturm.“

— Julchen — denn Sie werden Begierig seyn, von dem armen Kinde etwas zu hören; Julchen saß bei der ganzen Unterredung im Fenster — und vergoß nicht Eine Thräne. Herr Puff übereilte sich: „Nun Kind,“ sagte er, wie er fertig war, „was sagst du? wie?“

„Er ist nicht werth, daß ich von ihm rede!“ sagte sie, und sprang auf, um in ihrem Citronenwalde ihren Thränen den Lauf zu lassen. Ich folgte ihr. „Lassen Sie mich,“ sagte sie; „in Fälleln, wie dieser ist, vermehrt sich der Schmerz, wenn er Zeugen hat.“ — Sie kam nicht zu tisch. Herr Gros erbot sich auf eine sehr liebevolle Art, mit ihr spazieren zu gehn, um sie aufzumuntern. — Nachmittags war des Hofraths Bedienter zweimal hier. Herr Puff war nicht zuhause. Der Bediente kam zum drittenmal, und brachte einen Brief an mich, den ich unerbrochen in diesem Zettel einsiegelte.



„Meine Vermittlung ist nicht mehr nöthig, seitdem ich weiß, daß die Sache, von welcher bisher unter uns die Rede war, ein Mißverständnis gewesen ist. Da also der Inhalt dieses Briefes mich nicht angehn kan: so schicke



»ke ich ihn zurück, und hoffe, daß einige hitzige Reden, die Herr Puff vielleicht nicht genug mäßigen konnte, Ew. — nicht werden vergessen lassen, daß ein Seefahrer unmöglich alle Arten des Umgangs wissen kan, und daß das VanBergsche Haus sich nicht sogleich in ein Mißverständnis finden kan, in welches der gute Name eines jungen Frauenzimmers mit verwickelt werden konnte.“

»Sophie.“



Gleich nachher kam Herr Malgre'. Er wünschte, Koschchen zu sprechen. Dies war nicht thunlich; sie liegt noch immer, und ihre Wunden auf den Schultern bleiben, zum Erstaunen der Aerzte, wie sie waren. Herr Malgre' erhielt von der Madame VanBerg die Erlaubnis, Koschchen diesen Brief zu überschicken, den ich für sie annahm; er ist sehr französisch gedacht.



»Mademoiselle,

»Ihre Krankheit wird der Freiheit, die ich mir nehme an Sie zu schreiben, zur Entschuldigung dienen. Sie müssen gemerkt haben, daß die Gewalt Ihrer Reize mich ergriffen hat. Schon im ersten Augenblick hat sie mich gefesselt. Ich habe geglaubt, meine Liebe bekämpfen zu müssen. Alle meine Ver-



»suche sind vergebens gewesen. Die Eigen-  
 »schaften Ihres Verstands und Ihres Her-  
 »zens haben mir die Hoffnung geraubt, über  
 »mich zu siegen. Man macht mich bange,  
 »Mademoiselle, daß meine Bewerbungen frucht-  
 »los seyn werden. Diese Prophezeiung wird,  
 »wo sie eintrifft, nicht aufhören mich untröst-  
 »lich zu bekümmern: aber meine Leidenschaft  
 »ist zu stark, als daß ich warten könnte, bis  
 »Sie gesund seyn werden. Ich bitte Sie in-  
 »ständigst, entscheiden Sie, sobald der Zu-  
 »stand Ihres Befindens es erlauben wird! Kan-  
 »man durch eine tieffe Ehrfurcht, und durch  
 »einen ungewöhnlichen Gehorsam und Unter-  
 »würfigkeit, Ihnen gefallen: so ist der glücklich-  
 »ste Mensch auf Erden

»Ihr

»gehorsamster und ergebenster Diener

»Joh. Elias Malgre'«

Ich finde beim Abschreiben, daß dieser Brief  
 ungleich steifer ist, als was Herr Malgre' sonst  
 spricht oder schreibt; thut das die Liebe? oder  
 thut es die Geldgierde?



Oh ich Ihnen den Erfolg dieses Briefs be-  
 kanntmache, muß ich Ihnen sagen, daß die Leu-  
 te, welche Herr Puff nach dem Landhause am  
 Pregel geschickt hat, Koschchens Mädchen da  
 nicht getroffen haben. Sie haben ihr nachgesezt,  
 und

und sie in Fischhausen eingeholt, wo sie kurz vorher, weil sie keinen Pas hatte, eingezogen worden war. Der Officier, der unser Haus nicht kennt, hat sie noch nicht ausgeliefert. Wir hielten es nicht für gut, Koschchen etwas hievon zu sagen. Madame VanBerg und ich gingen zu Koschchen, wie wir glaubten, daß sie über den Brief des Herrn Malgre' hinreichend nachgedacht haben könnte. Wir fanden sie ruhig. Nichts konnte uns mehr befremden: doch fürchtete ich, daß eine so unvermutete Ruh eine desto grössere Kränkung für den Herrn Malgre' zum Zweck haben würde.

Sie sagte: »es habe ihr eine unbeschreibliche Ueberwindung gekostet, die Anträge des Herrn Malgre' zu überdenken; und wir müßten das längst an ihr gemerkt haben; da sie aber schon oft genug gedemütigt worden sei, um alle hohe Gedanken fahren zu lassen, auch überdem in ihrer Krankheit besser gelernt habe den Fürungen Gottes gehorsam zu seyn, und übrigens Herr Malgre' in der That ein sehr angenehmer Mann sei: so sei sie bereit, ihm ihre Hand zu geben.« — Unsere Befremdung ward bei diesem, ganz unvermuteten, Entschlus noch grösser: aber die Mutter, welche in langer Zeit ihre Tochter nicht ruhig gesehn hatte, gab keinen Empfindungen Raum, ausser den Bewegungen der Freude, und konnte vor grossen Liebkosungen fast nicht zuwortkommen. Endlich sagte sie:



„Wilst du an Herrn Malgre' schreiben, liebste Tochter?“

„Wo ist er?“ fragte sie schmachkend. — Herr Malgre' saß in Julchens Citronenwäldchen und las.

„Wenn Sie es erlauben,“ sagte Koschchen: „so kan er kommen, und sich mündliche Antwort holen!“ — Die Mutter fand hierin nichts un- schiklich; denn sie war auffer sich, ihre Tochter endlich einmal ruhig zu sehn. Herr Malgre' ward gerufen, nachdem Koschchen sich in einen sehr schönen Nachtanzug (und ich mus es ge- stehn, viel zu frei) gekleidet hatte. Es scheint, daß ihre Krankheit sie verschönert hat. Er flog an ihr Bette. Die Unterredung war so, wie sie den Umständen gemás seyn mußte, und konnte immer für eine förmliche Verlobung gelten.

— Ich habe nie einen fröhlichem Menschen ge- sehn, als Herr Malgre' jezt ist. Ich hätte nicht geglaubt, daß 30,000 Rthlr. jemand bei so au- genscheinlichem Unglúk so áusserst lustig machen können. Doch mein Paddingthon hat es ja er- wiesen. „Es kan,“ sagt er, „mich ärgern, noch immer sehn zu müssen, daß man den Werth des Gelds so wenig zu scházen weis. Was ist alles Unglúk zusammengenommen, — das heisst, was ist eine böse Frau, oder ein böser Mann, ge- gen das Geld? Zwar glaubt hie und da jemand, den Werth des Gelds zu kennen. „Es verschafft mir,“ sagt er, „alle Bequemlichkeiten des Le- bens;“

»bens; es nützt mir in allen Bedürfnissen, in welchen ich Menschen brauchen kan; es beschenkt mich mit dem göttlichen Vergnügen, Gutes zu thun, den Nackten zu bekleiden, den Matten zu verquifen, eine Familie, deren Elend niemand sehn wolte, zu retten“ . . . Still Herr Leser! Sie haben das aus einer Postille ausgeschriben. — »Es schafft mir den Rang über Andre; es setzt mich in den Stand, die Pracht meiner Kleider so hoch zu treiben, daß Andre toll werden müssen; es giebt mir eine veste Miene, wenn ich vornehm daherrausche . . .“ Still Leserin! Sie haben das ohne Zweifel aus einer Satire, und ich bin ein Feind der Satire. Sondern den eigentlichen Werth des Gelds empfindet der Mann dort, der das abgetragne Kleid nächstens wird flitzen lassen, wenn das kalte Wetter etwa früh einbrechen sollte. Er hatte den Schmuß seiner seligen Frau nebst einem allerliebsten Häufchen Ducaten geerbt. Jener hatte keinen Werth für ihn; er hat ihn zu Gelde gemacht. Den Werth, den Er dem Gelde giebt, ist der wahre und richtige und wesentliche Werth, deswegen, weil er ihm auf dem Todbette noch bleibt. Den schönen Bliß der Juwelen würde er alsdann, wenn seine Augen dunkel werden, nicht mehr sehn können. »Den Glanz der Ducaten auch nicht“ . . . Ich bitte um Vergebung! der Glanz macht es nicht aus; denn von der Seite betrachtet, ist das Geld eine gelbe Erde: aber, das angenehme



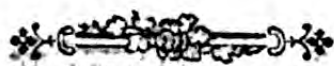
me Geräusch, welches ein Haufen Ducaten macht, und das Feine des Hands, das, das ist, worinn der Werth des Gelds besteht. Nichts auf der Welt ist reizender als, auf dem Sterbebett, so wie bei gesunden Tagen geschah, das schmeichelhafte Geräusch der im Beutel geschüttelten Ducaten zu hören, oder so lange, bis die Finger ersticken, fühlen zu können, wie allerliebste die Holländer und Kremnitzer gerandelt sind. „Wie fröhlich stirbt sichs da!“ — So weit Padbingthon.

In Koschchens Betragen ist allerdings viel Befremdends: aber Sie werden bald die Erklärung bekommen.

Herr Malgre versprach, diesen Abend wieder zu kommen. Ich blieb mit Madame VanBerg allein. Die Anfrage des Schulzischen Bedienten brachte das Gespräch auf Herrn Puff. Ich äusserte meine Furcht, daß er in Gefahr seyn könnte. Sie ergriff dies, um mir das Bekenntnis abzdringen, „daß er mir nicht mehr gleichgültig sei.“ —

Ich habe Ihnen, meine Mutter, von dem, was in meinem Gemüth vorgeht, nicht viel geschrieben; ich habe auch nicht Zeit dazu gehabt. Was soll ich sagen? Sehr viel misfällt mir an Herrn Puff; z. B. sein Bezeigen gegen den Hofrath: theils aber kan seine Liebe zu mir, und seine Zärtlichkeit gegen Julchen, dies entschuldigen; theils bin ich auch best überzeugt, daß es mir leicht werden

den



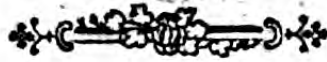
den wird, seine Sitten zu verfeinern. Herrn Gros Vorstellungen sind mit bleibendem Nachdruck auf mein Herz gefallen; — und frei heraus, — die außerordentliche Gefinnung des Herrn Puff rührt mich. Da er mir die Fortsetzung meiner Reise freistellt: so will ich, wenn er sich will gefallen lassen, so lange Sie leben, in Memel zu wohnen, seine redliche Neigung belohnen. — Ich habe meine Gründe und Absichten genau geprüft. Vor meinem Gewissen bestehen sie, und ich kan auch nicht sagen, daß die Empfindungen meines Herzens unzufrieden sind. Ich seh an jungen Ehleuten so viel albernes, daß ich beinah froh bin, Herrn Puff in den Jahren zu sehn, wo man nicht mehr fafelt. Daß sein Gesicht und seine Stimme angenehm sind; und daß er, soviel bei ihm steht, mein Leben mir erwünscht machen wird: das wissen Sie. Daß ich Ihre Einwilligung, und Henriettens (also auch vermutlich anderer jungen Mädchen) Beifall habe: ich merke, daß das sehr viel zu meinem Entschlus beiträgt. — Diese Gefinnungen sind nicht neu; nicht seit heut: ich habe sie schon lange, und vorzüglich seit drei bis vier Tagen, \*) gehabt, und sie haben sich meines Herzens täglich mehr bemächtigt. Aber ich habe geglaubt, so lange wie möglich, ihm widerstehn zu müssen. O! wer könnte ein Jawort übereilen! es ist ja ein Eid! es ist ja unwiderrufflich!

Pp 5

Ich

\*) S. 532. 16.





Ich gestand also der Madame VanBerg, jedoch in allgemeinen Ausdrücken, „daß ihr Bruder mir nicht mehr ganz gleichgültig sei.“ — Ich hatte es kaum gesagt: so schämte ich mich, auf diese Art meinem Gewissen jene Gewalt der närrischen Anhänglichkeit an Herrn Less\* \* bekannt zu haben, und wandte mein Gespräch, so gut ich konnte, um Madame VanBerg glaubend zu machen, Herr Puff sei mir nie ganz gleichgültig gewesen; — und einestheils ist dies wahr. Sie umarmte mich, und sagte mit grosser Freude, daß, wenn Herr Gros Julchen beruhigt haben würde, sie sich nunmehr für die glücklichste Mutter und Schwester halten könnte. Gleichwol war, dünkt mich, in dieser Freude etwas erzwungnes. Es sei; oder nicht: wahr ist, daß mir nicht wohl zumuth ist. —



### Fortsetzung.

Koschens Mädchen sagt seltsame Dinge aus.  
Koschens Gegenansage.

den 29 Jul. Abends.

Gegen Abend kam Julchen mit Herrn Gros zuhause. Er hat eine Gabe der Ueberredung, welcher nichts mislingt. Julchen war, und ist noch, so gesund und heiter, wie, wenn ihr nichts begegnet wäre. Unsre Gesellschaft, bei welcher Herr Malgre' und der Herr \*rath (meiner  
ner

ner Gönnerinn Gemal) und, zuerst hätte ich ihn nennen sollen! Herr Prof. S\*, sich befand, war, bis zur Ausschweifung, lustig. Wir sangen, tanzten, spielten, lösten Pfänder ein; und so wenig das Rauschende mir sonst gefällt: so machte ich doch alles mit einer Leichtigkeit mit, über welche ich mich heute selbst wundre. Herr Puff sagte seiner Schwester, ganz leise: (so wolte er es wenigstens sagen;) „Wo mir einer das Mädchen nehmen will: so biete ich ihm mein ganzes Vermögen; und wenn er das nicht will: so breche ich ihm den Hals wie eine Rübe.“ — Herr Malgre' war entzückt, und hat sich bei der Madame VanBerg so vest gesetzt, daß er von der Seite der allerglücklichste Ehemann seyn wird. Die Herrn (wenigstens Herr Malgre' und der Herr \*rath) tranken exemplarisch; nur Herr Puff trank wenig, — eine Sache, die ich immer mit Vergnügen bemerkt habe. Herr Gros ging, seiner Gewohnheit nach, in der schönen Nacht nachhause.

Aber heute früh kam ein ganz neuer Auftritt. Der Officier, der in Fischhausen steht, schickte uns Koschchens Mädchen, welche die Madame VanBerg sogleich in ein Loch im Keller einsperren ließ. (Sie hat den Fehler, sehr hart und zornig zu seyn.) Herr Puff ging mit mir und Zulchen zu ihr. Sie war untröstlich, da er des Diebstals sie beschuldigte. „Ich habe,“ sagte sie, „nicht eine Nadel entwendet, und meine Unschuld wird an den Tag kommen.“ — Er drang in sie:



sie: aber sie blieb dabei. Wie er durch sehr harte Drohungen sie in Angst setzte, sagte sie, sie habe einen Eid auf sich; doch wolle sie Herrn Puff etwas entdecken, sobald er mit ihr allein seyn würde. — Wir gingen beide hinauf.

Eine halbe Stunde nachher kam Herr Puff sehr bestürzt uns nach, und nahm mich auf die Gallerie hinaus. „Allerbestes Sietchen,“ sagte er, „guten Rath, wenn Sie können.“ — Er erzählte hierauf, das Mädchen habe gesagt: „sie könne einen Eid nicht brechen, welcher entsetzliche Dinge beträfe; sie habe an kein Entlaufen gedacht; aber Koschchen habe diesen fürchterlichen Eid von ihr genommen, der ihr den Kopf ganz verrückt habe; Koschchen habe ferner 50 Ducaten, und eine goldne Uhr, ihr geschenkt, um sie noch mehr zu binden; sie selbst habe sehr viel zu verantworten, und sei also, um aller Verantwortung zu entgehn, auf den Entschluß gekommen durchzugehen; sie habe es Koschchen gesagt, die damals entschlossen gewesen sei mit zu gehn, und zu diesem Behuf alles genommen habe, was Madame VanBerg jetzt vermisst; es sei aber eine Hindernis dazwischen gekommen; mehr werde sie nicht aussagen, wenn man sie auch foltern wolte.“ — Herr Puff schien eben das zu fürchten, was ich fürchtete. Ich konnte ihm keinen Rath geben; nur bat ich, dem Mädchen anzubefehlen, daß sie schweigen sollte. In dem Augenblick erfuhren wir, daß Madame VanBerg

Berg im Keller war. Herr Puff lief ihr sogleich nach, und kam zum Glück noch zu rechter Zeit. Wie er zurückkam, beschwor er mich, mit Koschchen zu sprechen. Höchst ungern that ichs; und daß ich endlich es übernahm, kam vielleicht daher, daß ich diesen Mann nun schon so liebe, wie er es verdient.

Ich ging zu Koschchen, und glaubte geradezu ihr sagen zu müssen, was ich wusste.

Sie ward blas; — faßte sich aber gleich wieder, und sagte lachend: „Gut, liebes Siefchen, ich will Ihnen alles erzählen. Was an der Sache wahr ist, ist das, daß ich nicht glauben konnte, daß meine Mutter mich Herrn Malgre' geben würde, den ich doch heftig liebte. Ich schäme mich, es Ihnen zu gestehn: ich wolte ihm antragen, daß er mich entführen mögte; und, um dies möglich zu machen, pakte ich alles zusammen, was ich habhaft werden konnte. Dort ist alles im Koffer; und Sie werden sich nicht wenig wundern, Julchens ganzen Schmutz, zween Ringe meines Oheims, ja, noch mehr, — aber werden Sie nicht böse! — Ihre brillante Schnallen, anzutreffen. Mein Mädchen half hiezu. Unterdessen glückte es mir, durch mein Kläglichthun, (denn ich bin so sehr krank nicht; und die Wunden auf meinen Schultern habe ich durch spanische Fliegen und Blutigel gemacht, um für krank gehalten zu werden;) es glückte mir, meiner Mutter Herz so zu rühren, daß



»daß sie mir versprach, mich nie eine Fehlbitte  
 »thun zu lassen. Nun wolte ich meinen Raub  
 »wieder an seine Stellen legen: aber ich konnte  
 »den Schlüssel nicht finden. Ich hatte meinem  
 »Mädchen 50 Ducaten, und meine Uhr, geschenkt,  
 »um sie zu meinen Absichten brauchbar zu machen.  
 »Sie ging durch, wie Sie wissen, und lies mir  
 »meinen Zettel zurück, in welchem sie mir sagte:  
 »Sie kenne mich; es könnte mir leid werden, sie  
 »so beschenkt zu haben; ich würde es ihr also nicht  
 »verargen, daß sie sich in Sicherheit gesetzt ha-  
 »be.« Ich schwieg, weil ich nicht einen Schloß-  
 »fer kommen lassen konnte, indem ich befürchten  
 »musste, meine Mutter könne zu ungelegner Zeit  
 »dazukommen; denn ich hatte alles in der Eil hin-  
 »eingeworfen. Ich glaubte überdem, mein Mäd-  
 »chen sei in Sicherheit. Ich wolte also noch ei-  
 »nige Zeit warten, und alsdenn die Sachen, so,  
 »als habe das Mädchen aus Reue sie mir zuge-  
 »schickt, Ihnen und meiner Mutter wieder über-  
 »geben. Schaffen Sie nur einen Schloßfer: so  
 »sollen Sie alles heute noch haben. Gleichwol  
 »bitte ich Sie noch zu schweigen, weil Herr  
 »Malgre' mich drängt, heute nachtisch mich feier-  
 »lich mit ihm zu versprechen. Da würde diese  
 »Sache nur Verdrüsslichkeiten machen. Ich  
 »könnte übrigens jetzt das Bett verlassen: aber  
 »mein Bräutigam würde denken, die Liebe mache  
 »mich gesund. Ich werde also im Bett bleiben. —  
 »Alles übrige ist gelogen. Gehn Sie hin, und  
 »beru



»beruhigen Sie das Mädchen: so wird sie wieder zu Verstande kommen. Sie hat schon vor einigen Wochen eben diesen Zufall gehabt. Es ist mir freilich nicht lieb, daß man sie erhascht hat: aber morgen wollen wir meine Mutter bitten, daß sie sie entferne, weil ich einseh, daß diese ganze Historie mir äußerst schimpflich ist.«

— Welch ein abscheuliches Herz! O liebste Mutter, Welch ein abscheuliches Herz! Verräth nicht Koschchen in dieser kurzen Erzählung alles, was nur Böse seyn kan, Wollust, Heuchelei, Lügen, Diebstal, Ungerechtigkeit, Frechheit . . . Ich mag nicht mehr dran denken! Ich antwortete ihr fast nichts; ich kan mir nicht helfen, ich verachte sie zu sehr. Ich lief sogleich in den Keller, um das Mädchen zum Schweigen zu bringen. Ich selbst schwieg, um die Freude dieses Tags nicht zu stören, so gern ich auch Herrn Malgre' gewarnt hätte; denn der Mann ist in allen Proben, auf welchen ich ihn gesehn habe, gut geblieben. Ich lies den Koffer öffnen, und fand alles, was sie angezeigt hatte. — Lassen Sie mich von einer Sache nichts mehr sagen, die mein ganzes Geschlecht beschimpft.

Die Verlobung ging nachmittags vor sich. Koschchen drang drauf, daß einige Geistliche dabei seyn mussten, und war so unhöflich, von Herrn Malgre' zu fordern, daß er eine unverbrüchliche Treue eidlich ihr versichern sollte. Sie hatte die Eidsformel selbst aufgesetzt; und unsre  
Befrem-



Befremdung über ihre unverschämte Forderung entschuldigte Koschen damit, daß in den lutherischen Kirchen zu Breslau jedem Paar bei der ehlichen Einsegnung ein nachzusprechender Eid abgefordert werde, wenn solches nicht vorher sich dagegen erkläre. Herr Malgre' war verliebt genug, um alles zu thun, was sie befahl; ach, er wird sie bald genug unwerth finden! Sie that sehr krank; doch hatte sie von dem unleidlichen, welches die mehresten Frauenzimmer alsdann zeigen, und das sie selbst sonst beständig hat, nichts an sich; sie war im Gegentheil ungemein angenehm. Zulchen mußte sich entfernen, und ging sehr krank zu Bette. Ich fürchte, daß die Gewalt, mit welcher sie ihr Herzleid verbirgt, (denn sie spricht davon nicht Ein Wort) ihr Schaden thun werde. Man weiß, daß ein zu scharf gespannter Bogen bricht! \*)

Dieser Brief geht morgen früh ab. Noch vergas ich, daß Herr Puff, so heiter auch alles gestern war, eine Mäßsigung gegen mich zeigte, die seine Sache bei mir sehr gut macht. Er sprach viel von Memel, als von einem Ort, wo er gern einige Zeit seines Lebens zubringen möchte, und bat mich, Ihnen und Henrietten seine Ergebenheit zu versichern. In wenig Tagen werde ich, vorbedeutender Weise, und, wenn  
ich

\*) Arcus, — — —

Si numquam cesses tendere, mollis erit. ov.



ich aus Sachsen zurückkomme, im Ernst, aufhören, meinen Namen so schlechtweg zu schreiben  
Sophie.



## XXVI. Brief.

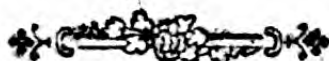
Julchen ist sehr krank. Zween nachdrückliche Zettel und ein nachdrücklicher Morgengruß.

### Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 30 Jul. Donnerst. früh.

Es ist noch nicht fünf Uhr. Ich weiß nicht, ob Julchen den Mittag erleben wird. Ich habe die ganze Nacht gewacht. Sie weint nicht, und spricht auch nicht. Ich wünsche ihr Herz zu erleichtern. Sie schwieg erst, und hernach entschuldigte sie sich: „ich wisse ja,“ sagte sie, „daß ich ihr untersagt habe, von solchen Dingen mit mir zu reden.“ — Dies rührte mich; aber sie war nicht zu bewegen, irgendetwas zu sagen, außer das: „Ich habe nicht die Kraft, eine Last zu tragen, die, mit solchem Gewicht und so ganz unvermutet, auf mich geworfen ward. Diese unleidliche Nachricht ward mir allerdings auf die unrechte Art bekanntgemacht. Dazu kommt die Ueberzeugung, daß mein Eigensinn der Schöpfer meines Unglücks ist. Ich habe den allerstreuesten Rath verachtet! Hätte ich wenige Tage





„gewartet: so wäre mein Schutzengel \*) gekom-  
men. Ueberdem ist mein Herz verwarloset. Die  
„Liebe hat es entheiligt. So leer, dem Guten  
„so unzugänglich, war es nicht, eh ich diesen  
„Menschen kennen lernte.“

— Ich versteh dies nicht ganz: aber die Hitze  
ihres Bluts ist so groß, daß ich mich nicht sehr  
wundre, sie so reden zu hören. — Wie glücklich  
bin ich dagegen! Ich liebe Herrn Puff gewis so,  
wie er es verdient: aber ich liebe ohn Heftigkeit.  
So denke ich wenigstens.

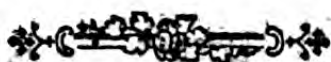
Ich bin in grosser Angst, und erwarte den Arzt.  
Alle schlafen, und Herr Puff ist ausgegangen.



Ich habe Koschens Mädchen jetzt gesprochen.  
Sollten Sie es glauben? diese harte Frau hat ihr  
nicht einmal Brod und Wasser geben lassen! Et-  
ne Schale Kaffee gewann mir das Herz dieser Un-  
glücklichen. — O! was ist erfreulicher als das,  
solche Elende erquicken und beruhigen zu können!  
Sie bleibt dabei, daß ihre gestrige Aussage durch-  
aus wahr ist. Ich wünschte wol, noch vor  
Entwicklung dieser Sache Königsberg verlassen  
zu können!



Werde ich die fürchterliche Sache Ihnen sagen  
können? Herr Puff ist nicht in Geschäften ausge-  
gangen.



gangen. Des elenden Hofraths Bedienter hat ihm gestern einen Brief gebracht, den er auf der Stelle, und dem Ansehn nach mit grosser Hize, beantwortet hat. Solte Gott über diesen würdigen Mann etwas zulassen: so wäre ich Wittwe, eh ich noch das Glück hatte seine Frau zu seyn! — Gott! las doch deine Engel den Arm jenes verworfnen Böswichts halten. Las nicht soviel Tugend, soviel Redlichkeit, durch ein Mordgewehr zerstört werden, welches gegen die Brust, in welcher ein so böses Herz wohnt, gerichtet werden sollte!

Die Feder entfällt mir. Soll ich nach der Hauptwache schiken? Aber wo ist Herr Puff? Im Hause darf ich nichts sagen. Ich habe zum Herrn Malgre' geschickt. Er ist nicht zuhause. Dazu liegt Julchen hier; vielleicht in letzten Zügen. Ich lasse die Mutter weken.



Um 9 Uhr.

Gottlob! mein Freund lebt. O! jetzt ist er mir aufs neue lieb geworden. Ihn habe ich nicht gesprochen, aber der Herr Malgre' hat die Freundschaft für mich gehabt, mir eilig Nachricht zu geben. Wie würde mein Herz voll Wonne seyn, wenn Er selbst, mein theurer Freund, Eine Zeile mir geschrieben hätte. Ja, um ein beträchtlich's grösser, würde ich's Allen vorlesen! \*)

Da 2

Herr

\*) O, ego si possem timide credentibus, *Ista Ipse mihi scripsit, dicere, quanta forem!*



Herr Puff hat nämlich gestern spät diesen Zettel bekommen:

\* \* \*

„Sie haben mich auf eine Art beleidigt, die mich, bei der vollständigen Verachtung, welche ich gegen grobe Schiffer habe, doch nicht verschmerzen kan. Ich würde Ihnen verzeihn, wenn die Sache nicht in Ihrem Hause vorgefallen wäre: aber jetzt verdienen Sie Strafe. Sie wissen mit nichts als mit dem Messer umzugehn; also darf ich Ihnen keinen Degen anbieten: aber schießen können Sie doch wol? Ich erwarte Sie morgen früh, punkt fünf Uhr, vor dem Gumbinnschen Thor hinter der rothen Scheune. Ich bin zupferde. Können Sie auch reiten? Denn, wie? wenn der Wind *contrair* wäre: so würden Sie nicht fortkommen können, und *laveren* müssen. Ich habe Pistolen, welche Sie selbst laden können; doch da es keine Tobakspfeiffen sind: so kan es ja Ihr *Secundant* thun.“

„Schulz.“

\* \* \*

Herr Puff hat kein Wort gesagt, sondern dieses geantwortet:

\* \* \*

„Sein Wind, Monsieur Gelbschnabel, ist mir allerdings *contrair*. Was denkt Er sich? wie? glaubt Er, daß ich ein Student  
„dent

»bent bin? Schiessen kan ich: aber auf Jhn  
»zu schiessen, Herr Hofrath, das wäre, mei-  
»ner Treu, schade ums Pulver; denn Er ist  
»jung; wenn Er hinter den Ohren trocken seyn  
»wird, denn kan Er einmal ein vernünftiger  
»Mensch werden. Ich versteh mich auf Hirsch-  
»fänger und Stof. Mit beiden will ich Jhm  
»väterlich dienen: aber wo Er mich haben will,  
»da komme ich nicht; nein, junger Herr, ich  
»nicht! Ich werde morgen punkt fünf (denn  
»par hazard ist mir die Stunde bequem) nicht  
»bei der rothen Scheune, sondern auf dem  
»Bollwerk nach dem nassen Garten zu, spa-  
»zieren gehn, damit Er seh, daß ich mich  
»nicht fürchte: aber ich werde ohne Messer  
»seyn. Unterdessen pak er seine Bakbirnen  
»ein, denn es könnte was menschlichs mit  
»unterlauffen.«

»Puff van Vlieten.«

Ich begreife nicht, wie die Mannspersonen so  
verwägen seyn können. Ist's nicht eine Tollkühn-  
heit, einem aufgebrachtten jungen Menschen unbe-  
wafnet entgegen zu gehn. Zwar sagt Herr Mal-  
gre', Herr Puff habe nichts zu befürchten gehabt,  
indem er ein überausgeschickter Klopffechter sei:  
aber kan nicht auch der geschickteste fehlen?

Wie dem sei; lassen Sie mich weiter erzählen.

Herr Malgre' erhielt nun diesen Zettel von  
Herrn Puff:



„Hören Sie, Herr Gebatter, ich denke immer, daß ich noch einst, geliebts gott, „Superintendent und Oberprediger werden kan. „Rappelt's?“ \*) werden Sie sagen? Nein, lieber Johann Ehlys! \*\*) Predigen habe ich meintage nicht gewolt; aber „mich hauen habe ich auch nie gewolt. Dem „ungeachtet werde ich morgen ein Länzchen machen, wo ich vielleicht einen Starrkopf so „lange schmieren, werde, bis er weich wird, „Hier haben Sie es, weis unter schwarz.“

„Ob der Kerl gescheit ist? Mich zu fordern! „ist das nicht soviel, als einen Priester fordern, „daß er mit saufe? Also, ob das Hasenbein „gescheit ist.“

„Und was mach ich nun morgen mit dem „Knaben? steck ich ihn in den Schubsak? Sieh! „wie mir mein Nürnberger \*\*\*) jetzt zu statten „kommt! Als ich den Kerl zuerst h o p f e n †) „sah, fiel mirs ins Lachen; ich lies mir wol „nicht träumen, daß ich seine Kazensprünge „einst lernen, und noch weniger, daß ich sie „einst brauchen könnte? Und doch mus ich jetzt „felieiter dran! Ja! du solst gewixt ††) „wer

\*) „Vous radotez?“

\*\*) S. 596.

\*\*\*) Dies scheint sein Fechtmeister gewesen zu seyn.

†) „Springen.“

††) „Fricollé!“

»werden! nach der Schwierlichkeit! \*)  
»Ich schäme mich nur, daß ich mit einem Stu-  
»denten, mit so einem Säugling, mich abge-  
»ben mus. Wo das Leute sehn: so denken  
»sie warhaftig, jener mit seiner Schleuder  
»kommt vom Dach.«

»Gleichwol wenn ich das Männchen unter  
»mein Fahr krausen Augenbraunen heraus ins  
»Gesacies sehn werde: so wird er sich viel-  
»leicht in Züchten dran begnügen. Doch viel-  
»leicht pehkt auch das Jüngken wol; u; \*\*)  
»aber da werde ich dir den Arm lang machen  
»über dem Kopf! — Ob ich nicht ein Narr  
»bin? bin ich da nicht ordentlich über den Laf-  
»sen bitter und böse geworden?«

»Werth ist ers nicht; aber kommen mus  
»ich schon: sonst wäre ich nicht, wie jener  
»sagte, de mon pays.« \*\*\*)

»Wie Leute darinn können eine Ehre sezen,  
»das mögte ich wol, jemand sagte es mir;  
»denn ich mus Ihnen sagen, daß ich mich  
»schäme wie ein beschneiter Hund. Indessen  
»ist auch das wahr, daß, wenn ich nicht ge-  
»wis wüßte, wie ich in der Faust bin, so wür-  
»de ich nicht hingehn; denn ich geh nur hin,  
»um den Narren klug zu machen, der wol  
»hoffentlich nicht ziehn wird, wenn ich ihn  
»werde auf die Nase kufen, der aber doch sich

D q 4

»weid:

\*) „D'importance.“

\*\*) „Stechen.“

\*\*\*) „mein Landsmann.“



»weiblich rühmen, und irgendwo einem ehrli-  
 »chen Mann eins anhängen würde. Das  
 »habe ich lange gemerkt, daß die Grasmäu-  
 »ler kein Herz haben. \*) Ja; und da wolte  
 »ich Sie bitten, mein Secundant zu seyn.  
 »Das wollen Sie doch?«

»Cornelius Puff.«

R. S.

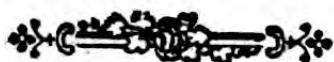
»Ein Dausendspectakel istß bey dem  
 »allen.«



Diesem Briefe zufolge gingen nun Beide gegen  
 5 Uhr an den bestimmten Ort, und fanden den  
 Hofrath und einen seiner Freunde, beide zufuß;  
 doch hielt ein Bedienter ihre Pferde. Herr Puff  
 machte seine Verbeugung ganz freundlich. »Hö-  
 »ren Sie mich erst an, Herr Hofrath!« sagte er.  
 »Sie sehn hier an meiner Uhr, daß es punkt fünf  
 »ist. Ich bin ohne Waffen, wie Sie sehn: also  
 »will ich Sie nicht angreifen, indem ich nichts  
 »wider Sie habe. Greifen Sie mich an:« (in-  
 dem er seinen Stok vest faßte,) »so thutß nichts.  
 »Ich komme, damit Sie sehn solten, daß ich kei-  
 »nen Menschen fürchte. Ich habe Ihre Ausfor-  
 »drung an den Plazmajor geschickt. Damit Sie  
 »aber nicht in Gefar seyn sollen: so habe ich dem  
 »Plazmajor geschrieben, daß ich Sie punkt halb  
 »sechs

\*) Ante discrimen feroces, in periculo pauidi.

TAC.



„sechs hieher bestellt hätte. In einer halben  
„Stunde wird also die Wache hier seyn. Sie  
„wissen die russischen Geseze in Absicht auf den  
„Zweikampf. Sezen Sie sich also eilend zupfer-  
„de; besorgen Sie zuhause Ihre Sachen; und  
„dann reisen Sie, durchs Fenster oder durchs Ca-  
„min, pro lubitu. \*) Das wäre unmahsgeb-  
„lich mein wohlmeinender Rath. Näher kom-  
„me ich Ihnen nicht; kommen Sie: so giebt es  
„Wixe, und das aus Pfeffer und Salz.“

Der Secundant sagte dem Hofrath hier etwas,  
das man aber, weil es lateinisch war, nicht ver-  
stand. Sie unterredeten sich beide sehr hizig;  
und in diesem Lateinreden traten sie etwas näher.  
„Hört Ihr Knaben,“ sagte Herr Puff, „Ihr thut  
„da wol mit Euerm Latein gros? Einen Mund-  
„voll \*\*) habe ich auch erhascht. Damit Euch  
„die warmen Köpfe wieder kühl werden: so  
„kommt einmal her, und exponirt oder über-  
„setzt mir das:

„Sunt oculos clari qui cernis sidera tan-  
quam.“

Herr Malgre' hat mir diese Zeile aufgeschrie-  
ben. Er sagt, mancher könne sie nicht überse-  
zen, ohne sie zwei bis dreimal zu lesen. — Diese  
Beschimpfung verdros sie; sie redeten noch hizig-  
er; — und nun kam die Wache, die der Offi-  
cier

D q 5

cier

\*) Quas — petas, non doc. ianua sola vias.

OV.

\*\*) „Bouchée.“





cier etwas früher geschickt hatte. Die beiden Helden erblickten sie kaum auf dem Bollwerk, als sie sich auf ihre Pferde warfen, und schon sehr weit entfernt waren, als die Wache kam. Der Hofrath rief, indem er fortritt, „das ist ein Streich „eines schlechten Kerls!“ Herr Puff antwortete kaltfinnig: „Nein, das ist ein Streich eines sehr „guten Kerls.“ — Er ging der Wache entgegen, und bat den Officier, den er kannte, den beiden Windbeuteln, so nannte er sie, nicht allzusorgfältig nachzusehen.

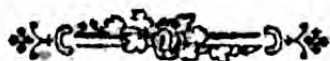


### Fortsetzung.

Der Tag der Abreise Sophiens, und die Ursach der Krankheit der Braut wird bekanntgemacht. Etwas schrecklichs in Koschchens Zimmer.

Meine Freude über diese glückliche Wendung einer so gefährlichen Sache, war so sichtbar, daß Herr Malgre' mir sagte: „Er schätze sich „glücklich, seinem Freunde sagen zu können, daß „mein Herz ihm wohlwolte.“ Ich hatte in meinem Herzen nicht die Freiheit, ihn zu bitten, daß er es nicht thun mögte. Ich danke Gott, der mir einen Freund wieder gegeben hat, den ich gern mit einem noch bessern Namen nennen werde.

Der Arzt ist hier gewesen. Seine gewöhnliche Standhaftigkeit verlies ihn, als er Zulchens Pulsschlag geprüft hatte. Er fängt die Cur sehr sorg-



sorgfältig an: sagt aber, daß wenig Hoffnung da ist. Er bittet uns sehr, Zulchen zum Sprechen zu bringen; das ist aber schlechtthin unmöglich. Herr Domine sitzt bei ihrem Bett, und Herr Gros wird auch gleich hier seyn.



Diesen Augenblick erhalte ich vom General Tschernoy einen Brief meines Bruders, dem zufolge ich künftigen Dienstag den 4 Aug. abgehn mus. Hier ist er:



„Ich melde dir durch eine Estafette, die  
„ich an den General Tschernoy schicke, sehr ei-  
„lig, daß du den 4 Aug. von Königsberg  
„abgehn mußt. Mein Bedienter begleitet die  
„Estafette, und soll mit dir hieher kommen.  
„Der General, ein sehr rechtschafner Mann,  
„wird dir einen Pass schicken. Ich bedaure,  
„daß er im Augenblick, da du dieses liest, zur  
„Armee herabgehn mus. Diesem Mann hast  
„du es zu verdanken, daß ich freigeisterische  
„Grundsätze abgelegt habe, welche (ich mus  
„es dir endlich gestehn) ich einstheils geglaubt  
„habe. Gottlob, daß ich von der Trostlosig-  
„keit des Unglaubens los bin! Meine Befeh-  
„rung wird uns Stof zu Unterredungen geben,  
„auf welche ich mich im Voraus freue. Gott  
„bringe mir meine geliebte Schwester gesund  
„herü-



„herüber! Hier hast du auch zwanzig Ducaten, die du vielleicht brauchst. Du bist den 6 hier, und den 8 gehn wir nach Sachsen.

„Ich bin mit grösser Zärtlichkeit

„dein treuster Bruder.

„Ludwig \*\*.“

Der General hat mir einen Pass in vier Sprachen, und zugleich ein sehr schönes Handbrieffchen geschickt, in welchem er mir meines Bruders glückliche Veränderung meldet. O! wie lieb ist mir mein Bruder nun; denn bisher war meine Liebe zu ihm so scheu, wie sie es den Umständen nach seyn musste. Ich bedaure sehr, daß ich den General nicht habe sprechen können. Er geht morgen früh ab. Meines Bruders Bedienter ist auch ein sehr guter Mensch. Ich will im Hause noch nicht bekanntmachen, daß ich abgeh. Ich fürchte mich vor dem Abschiede.



den 31 Jul. Freit. früh.

So musste ich denn also noch hier bleiben, um Zulchens letzte Stunde, (denn der Arzt spricht ihr das Leben ab) und Koschchens ganze Schande, anzusehn?

Ich bin wenig fähig zu schreiben: doch will ich mein Herz zu erleichtern suchen.

Koschchen liess mich gestern Abends, nachdem der unglückliche, oder vielmehr glückliche, Malgre den Nachmittag bei ihr zugebracht hatte, ruffen.

„Nie-



„Niemand,“ sagte sie, „ist fähiger als Sie, un-  
serm Hause eine Sache zu entdecken, die nun  
nicht länger verschwiegen werden muß, und die,  
weil ich sie nicht länger verhelen konnte, mich,  
so gesund ich bin, ins Bett brachte. Ich wer-  
de innerhalb acht Wochen Mutter seyn.“

„O Gott!“ schrie ich, auffer mir vor Entset-  
zen, und konnte weiter nichts sagen.

„Lassen Sie alle diese Albernheiten weg,“ sag-  
te sie frech, „denn die Sache ist geschehn. Herr  
Malgre' ist gefangen. — Läßt er mich sitzen: so  
bricht er seinen Eid. Will meine Mutter mich  
verstoßen: so darf er von mir nicht ablassen,  
weil er seinen Eid halten muß. Es ist kein  
Spas, von diesen Dingen zu reden. Mein  
Mädchen hat Wahrheiten gesagt, und kan nun-  
mehr alles sagen; denn ich entlasse sie ihres Eids.  
Vermögen Sie meine Mutter zur Versöhnung,  
und meinen Oheim zu Vermehrung meiner Aus-  
steuer. Herr Malgre' siehts bloß auf mein  
Geld ab, und wird keine Schwürigkeiten ma-  
chen. \*) — Und jetzt schimpfen Sie — oder  
beten Sie — wie Sie wollen: ich werde Ihnen  
nichts antworten!“ — und zugleich warf sich  
das elende Geschöpf auf die andre Seite.

Ich konnte vor unüberwindlichem Abscheu  
nichts sagen, und lief in den Keller. — Das  
Mädchen wolte nichts sagen. — Koschchen  
schifte mir einen versiegelten Zettel, welcher die  
Ent-

\*) Ipse vir, accepto munere, mutus erit. ov.



Entlassung vom Eide enthielt. Und nun kam das Bekenntnis der abscheulichsten Schande hervor. Lassen Sie michs in zwei Worten sagen.

Koschens italienischer Sprachmeister ist der Böswicht, der dies Haus mit Schande bedeckt. Er hat mit ihr durchgehn wollen, ist aber mit falschen Wechseln ertappt worden, und man weiß nicht, was weiter aus ihm geworden ist. Koschen hat auch von ihm einen Eid genommen, daß er schweigen wolle. Außer ihrem Mädchen weiß also niemand die Sache. — Ich übergeh hier, so viel ich kan. Ich habe dem Herrn Gros aufgetragen, nach meiner Abreise mit der Mutter zu sprechen: er bittet mich aber um Erlaubnis, es heute sagen zu dürfen, weil man meines Trosts bedürftig seyn werde. Jetzt ist er zur Madame VanBerg gegangen. Gott verhüte ein Unglück.

\* \* \*

Herr Puff ist jetzt hier gewesen. Mein Herz voll Mitleiden gegen Julchen, und gegen dies ganze Haus voll Abscheu und Angst, und voll Liebe zum Herrn Puff, konnte sich nicht halten. Herr Malgre' hatte ihm die Wirkung seines Berichts vom gestrigen Zweikampf bekanntgemacht. Er blühte sich auf ein Knie, und sagte: „Ich darf also hoffen, daß Gott mein Gebet, so kühn es ist, erhört hat?“ — Die Thränen, die in seinen Augen stunden, rührten mich. „Ich geh den Dienstag ab,“ sagte ich, „und komme als die Braut des würdigsten Manns zurück.“

— Sei

— Seine Entzückung ging über alle Beschreibung, die ich davon machen könnte. Freude über meine hingereichte Hand, und Betrübniß über meine Abreise, mischten sich so in seinem Herzen, und wurden in seinem Betragen so sichtbar, daß mirs lieb war, unterbrochen zu werden. Aber was uns unterbrach, war fürchterlich genug!

So klug auch Herr Gros seine Sache angelegt hatte; so war doch die Madame VanBerg (die ich Ihnen schon oft als sehr hart und ungestüm beschrieben habe) ihm entwischt, eh er ausgetredet hatte. Sie kam fast rasend in Zulchens Zimmer, wo wir waren, und fing ein so entsetzliches Jammergeschrei an, daß wir alle betäubt wurden. Die beiden Männer brachten sie hinaus. Zulchen, die schon seit einigen Stunden empfindungslos gelegen hatte, schlug matt die Augen auf, und fing bitterlich an zu weinen: sie kan aber nicht mehr sprechen. Ich lief in Koschchens Zimmer, und fand einen entsetzlichen Auftritt. Herr Puff saß halb ohnmächtig auf dem Canape; und Herr Gros hielt, obwol vergebens, der Madame VanBerg die Hände, die ihre Tochter mit gebällter Faust ins Gesicht schlug. Diese schäumte, und sprach die allerfürchterlichsten Verwünschungen aus. Aus ihrer Nase strömte das Blut, welches unter den Schlägen der grausamen Mutter unaufhörlich auf das weiße Bett sprüzte. Einige Hunde, die im Zimmer waren, sprangen bellend auf dem Bett herum. —

Man



Man kan nichts abscheulichers denken! Ich fiel der wütenden Frau in den Arm. Sie verließ uns sogleich, und lief in den Keller. Wir lieffen ihr nach, und retteten das Mädchen, welches sie in der Wuth vielleicht ermordet hätte.

Ich darf mich mit Erzählung dieser Dinge nicht sehr beschäftigen. Sie brechen mein Herz: und ich brauche Gesundheit zur Reise. — Herr Puff liegt mir dringend an, meine Abreise aufzuschieben: aber zum Glück widersezt seine Schwester sich derselben nicht; es ist auch nicht möglich, nunmehr meinen Bruder aufzuhalten.



## Fortsetzung.

Julchen in Todesnöthen. Die Geschichte geht drei Tage weiter.

den 1 Aug. Sonnabend Abends.

Dies ist ein trauervoller Tag gewesen. Julchen liegt noch jezt in Todesangst. Gott erbarme sich des armen Kinds! Ich bin reisefertig. Herr Puff ist heute nicht aus seiner Schwester Zimmer gekommen. Sie läßt niemand vor sich. Herr Malgre' ist untröstlich, weil niemand ihm sagt, was vorgefallen ist, und er Mutter und Tochter nicht sprechen kan. Herr Gros will morgen nach der Predigt wieder herkommen.

Sonns



Sonntag Abends den 2. Aug.

Tulchen lebt noch, wenn man ein fortwäh-  
rendes Sterben so nennen kan! Die Aerzte sagen,  
Ihr Zustand könne gar nicht erklärt werden.

Herr Gros, dieser treue Freund unsers Hau-  
ses, hat mit Herrn Malgre' gesprochen. Herr  
Malgre' will das verworfne Geschöpf heiraten,  
wenn man einige 1000 Rthlr. zulegen will. Wel-  
che Niederträchtigkeit! „Ich schäme mich an sei-  
ner Stelle,“ hat Herr Puff gesagt: „aber ich  
will 6000 Rthlr. zahlen.“

— Ich bewundre, daß zwei so unwürdige  
Personen für einander geschaffen sind! Indessen  
kan ich in der Angst Herrn Gros wol unrecht ver-  
standen haben. Denn dies sieht Herrn Malgre'  
nicht ganz ähnlich.

Ich könnte jetzt ganze Bogen schreiben: aber  
ich bin unfähig und müde.



Montags Mittags den 3 Aug.

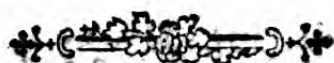
Jetzt hat Herr Puff Abschied von mir genom-  
men. Es war alles viel zu rührend, als daß  
ich Ihnen was davon sagen könnte. „Ich wol-  
te,“ sagte er, „Sie bitten, meine Werthe,“  
„diesen Nachmittag zur Verlobung zu genehmi-  
gen: aber ich habe nicht die Standhaftigkeit, so  
sehr verschiedne Gemüthsbewegungen auszu-  
stehn. Gott führe Sie bald wieder zu uns:

II Theil.

R r

„als





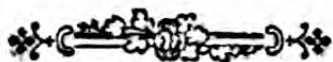
„alsdenn wollen wir unter fröhligern Umständen  
 „uns seiner Güte freuen.“

Ich bat ihn, die Geschenke, die auf der Reise  
 in Gefar sind, hier zu behalten. Er that es  
 nach einiger Weigerung. „Ich habe,“ sagte er,  
 „mit gestriger Post einen Zobelpelz und andre Be-  
 „quemlichkeiten für die Reise, an Ihren Herrn  
 „Bruder geschickt; das müssen Sie, meine Bestie!  
 „annehmen.“

— Ich wolte dies abschlagen: aber ich konn-  
 te nicht. Ich merkte selbst, daß in meinem Ge-  
 sicht die Freude, einem so trefflichen Mann anzuge-  
 hören, sichtbar war. Ich reichte ihm meine  
 Hand; er küßte sie zitternd: „Erlauben Sie,“ sag-  
 te er, und hielt sie lange an den Lippen, „erlau-  
 „ben Sie, daß dies das Siegel meiner Treue sei!“  
 Er küßte sie noch Einmal, und legte sie auf mein  
 Herz. Ich kan, liebe Mutter, hier nichts ver-  
 schweigen, — ich reichte Wangen und Mund  
 dem edlen Mann hin. Best, wie der Rebe um  
 einen Baum sich windet, umschlang er mich, leg-  
 te mich dünkt, jetzt ohne mich zu küssen, das  
 Haupt auf meinen Arm. „Adieu,“ sagte er.  
 Er sagte es oft, und küßte mich, so oft ers sag-  
 te. Noch Einmal wolte ers sagen, noch Einmal  
 wolte auch Ich es sagen: aber es erstikte in Freu-  
 denthränen. \*) Ja, Mutter! ich bin stolz drauf,  
 diesen Lohn der Tugend Ihnen zu sagen!

Wie

\*) Non sic appositis vincitur vitibus vlmus.



Wieder etwas neues. Herr Malgre' schreibt jetzt an Herrn Puff, er werde Koschchen nicht nehmen. Herr Puff ist jetzt zu ihm gegangen.



Nachmittags.

Der niedrige Mensch. Zehntausend Rthlr. die Herr Puff, alles in allem, zur Aussteuer von 30,000 Rthlr. zulegt, haben ihn wieder hergeführt. Gleich jetzt sind die Eheverträge unterschrieben worden, und Herr Malgre' ist vergnügt, wie ein Glücklicher. — Er hat in der ersten Hitze dem Herrn Gros gesagt, er sei beinah die ganze Aussteuer schuldig. Habe ich das nicht immer gesagt? Ich mag von diesen beiden unwürdigen Kreaturen nichts mehr sagen. Uebermorgen wird Koschchen nach Marienburg gebracht, und da soll auch hernach die Hochzeit vollzogen werden. Sie sollte einen Theil der Reise mit mir machen: aber Herr Puff hat mich von diesem Kreuz befreit. Ich habe sie nicht gesprochen. Ihr Mädchen bekennt ganz abscheuliche Dinge!



Montags zu Mitternacht.

Ich setze mich hin, um Ihnen, meine theuerste Mutter, aus Königsberg das letzte Lebwohl zu  
Nr 2 schrei

Vt tua sunt collo brachia nexa meo.  
Oscula demissae quoties repetita dedisti  
Quam vix sustinuit dicere lingua: Vale.



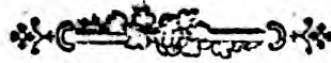
schreiben? Morgen ganz früh verlasse ich eine Stadt, wo ich kein andres Kreuz gehabt habe, als das, welches ich auf die thörigste und schimpflichste Art mir selbst machte. Ich habe sehr viel gute Menschen hier gefunden, eine sehr vortheilhafte Mischung der Ingeborenen und Fremden, und eine sehr angenehme Geselligkeit. Das Frauenzimmer ist grösssten theils schön, und durchaus wohlgewachsen. In demjenigen Stande, wo man Erziehung sucht, findet man sie hier überall, weil das bei der Menge der Studenten leicht zu bewirken ist; zumal da diese gewis unter die gesitteten gehören, weil nicht Geburt und Geld sondern Sitten und Verstand den Zugang zu hiesigen Häusern öfnen. Die Aussprache des Deutschen ist hier nicht rein; man spricht daher mehrentheils französisch, und spricht's gut. Der Umgang mit den Gelehrten verbreitet über die ganze Stadt ein merklich's Licht. Die kleinen Abendessen sind hier sehr gewöhnlich, so daß der letzte Theil des Tags immer so angenehm ist wie die Luft dieses schönen Himmelstrichs. Wenn die Stadt sich wird ganz verdeutsch haben (denn noch findet sich in manchen Häusern polnische Art und Sitte) so wird sie unter den besten der Provinzhauptstädte, eine der Ersten seyn. Kurz, ich geh, wie wol jeder, ungern von hier! O! daß die Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, mein ganzes Leben richten könnten! Von Memel bis Königsberg führte mich ein liebeiches Aufsehn des



des großen Herrn, welchem keins seiner Geschöpfe zu klein ist. Ich geh gern weiter, weil ich mus: aber, o! was kan mir noch bis Dresden bevorstehn! Ich geh durch das verheerte Pommern, und durch, ich weiß nicht wieviel? Armeen, in ein Land, das jetzt wol gewis das unglücklichste dieser Halbkugel ist. Herr Puff hat mir Wechsel auf eine sehr ansehnliche Summe gegeben, die ich in Pommern vertheilen soll.

Ich geh indessen mit getrostem Muth. Julchens Mädchen, die aus Leipzig ist, begleitet mich bis dahin, weil sie den Tod ihrer Jungfer nicht ansehen kan. Ich traue nicht auf menschlichen Schutz: aber meines Bruders Begleitung und die sichern Reisepässe des General Tschernoy, geben mir doch eine Entschlossenheit, die ich durchaus haben mus. Meine Reisegesellschaft bis Danzig besteht aus einem dortigen Kaufmann, einer Equilibristinn, Namens Schlaffseil, einem herzlich einfältigen Candidaten, einer jungen Sängerin und einem Abbe', (dieser letztere heisst Chevalier de Trugny.) Seine Strümpfe sind hinten zerrissen, — „das ist ein Beweis,“ sagt die Sängerin, „er sei wirklich ein Ritter.“ — Dies alles habe ich von Herrn Pr. L\*.

Mein Abschied von dem Herrn Gros war der rührendste. Er wird oft an mich schreiben. Dieser Mann jammert mich; er ist unaussprechlich unglücklich. Herr Malgre' ist diesen Abend nicht hier gewesen. Herr Puff ist bis zu einem Gasthose



voraus gereist, um mein erstes Frühstück zu besorgen. Ich habe die Freiheit erhalten, morgen um 5 Uhr früh, ganz in der Stille wegzureisen. Madame VanBerg konnte vor Schluchzen schlechthin nichts sagen. Koschchen will ich doch morgen früh noch sprechen. Zulchen liegt stumm da, und kennt niemand. Sie sieht mich an: aber ihr Blick sagt nichts mehr. Urteilen Sie selbst, wie mein Herz jetzt beschaffen ist! Ich will versuchen, mich noch einmal durch einen kurzen Schlummer zu erquicken. Ich brauche Schlaf, und ich hoffe, ihn zu finden, denn gleich jetzt wüthet Sturm und Platzregen, und eben dann schlafe ich am besten. \*) In Pillau werde ich diesen Brief schließen.



Pillau, Dienstags den 4 Aug. Abends um 7 Uhr.

Hier bin ich, mit einem Herzen, das noch nicht ruhig ist. Ich habe nur wenige Augenblicke übrig. Ich habe Zulchens kalten Mund noch geküßt. Herr Domine, und der Arzt, die ich in der Nacht rufen ließ, glaubten, daß sie den Mittag nicht erleben konnte. Vermuthlich ist sie jetzt tod! Warum mußte ein so unvergleichliches Frauenzimmer ein Opfer für einen so elenden Menschen werden? Ich habe ihr das Mißverständnis oder Mißtrauen flehentlich abgebeten, durch welches ich kaltfinnig gegen sie ward: ach! sie konnte mich nicht

\*) *Securum somnos imbre iuuante sequi.* O V

nicht mehr hören! Es ward mir schwer, von ihr mich loszureißen; und als es endlich geschehn mußte, war mein und ihr Tuch nas von meinen Thränen, und noch oft habe ich mit nassen Blicken nach der Königsbergischen Gegend zurück geblickt, und immer geglaubt, sie vor mir zu sehn, und ihre sanfte Stimme zu hören. \*) Ich fand im Weggehn die Madame VanBerg im Begrif, ins Krankenzimmer zu treten: aber ich hatte den Postillon schon zu lange blasen lassen, und überdem konnte sie nicht reden. Ich vergaß drüber, Koschen noch zu besuchen. — Ich fand auf der ersten Station ein sehr schönes Frühstück: aber nicht Herr Puff, sondern der General Tschernoy, hatte es bestellt. Der Postillon, welcher trunken war, ist nicht durch das Dorf gefahren, wo Herr Puff mich erwartete. Einestheils ist mir lieb: ich hätte mein Herz nur aufs neue erweicht: doch hätte ich diesen trefflichen Mann gern noch gesprochen! Leben Sie wohl, beste Mutter, und glauben Sie, daß ich unter dem Schutz des Höchsten ganz getrost reise. Uebermorgen sollen Sie aus Danzig einen Brief haben, und von meiner Reisegesellschaft recht viel erfahren. Dieser Brief geht

Nr 4

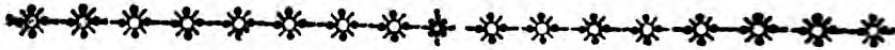
die

\*) — — Lacrimis osque sinusque madent.  
 Per lacrimas specto; cupidaeque fauentia  
 menti  
 Longius adfueto lumina nostra vident!



diesen Augenblick ab. Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Ihre  
treueste und dankbarste Tochter  
Sophie \* \*.



## XXVII. Brief.

Tagebuch der Reise bis Danzig, nebst einer sehr wichtigen Beilage.

Sophiens Mädchen an Herrn Puff  
Van Blieten.

Was soll ich thun? Soll ich Sie, gütigster Wohlthäter, vergebens auf einen Brief hoffen lassen, den Sie als die erste Probe meiner Dankbarkeit erwarten, für die Güte, die Sie, seitdem ich Ihnen in Hamburg bekannt ward, für mich gehabt haben? Ihr Befehl, so oft als möglich, und auch die unbeträchtlichsten Dinge, zu schreiben, war so dringend: und doch kann ichs nicht über das Herz bringen, Sie durch diesen Brief zu kränken. Gleichwol müssen wir immer das beste hoffen.

Ich schreibe dies im Posthause zu Pillau, Dienstags um 10 Uhr, Abends den 4 Aug. und an diesen Tag werde ich denken! Meine Jungfer hat die Reise, so seltsam und theils lustig die Vorfälle auf derselben gewesen sind, in einer wehmütigen  
Stille



Stille zugebracht. Ich glaubte immer, die Sehnsucht nach Ihnen, oder der Verdruß durch den trunkenen Postillon vor Ihrem Gasthause vorbei geführt worden zu seyn, sei die Ursach hievon. Vielleicht wars das Andenken an mein unglückliches Julchen! Wie wir nach Pillau kamen, bezahlte sie ein einzelns Zimmer, und schrieb nach Memel. Gegen acht Uhr ging der Brief ab; und nun war sie ruhig, und redete viel von Königsberg, und sehr viel schönes von Ihnen: obwohl es ihr unangenehm war, daß sie bis morgen hier bleiben mus, indem die See so hoch geht, daß wir nicht übersezen können.

Bald drauf suchte sie etwas in ihrem Koffer, wo ihr eine Briefftasche in die Hand fiel. „Habe ich doch,“ sagte sie, „in langer Zeit an diese Briefftasche nicht gedacht! Um mich zu zerstreuen, mus ich nachsehn, was ich drin habe.“ — Sie setzte sich mit einer lustigen Art auf den Koffer; und das erste, was sie aus der Briefftasche herauszog, war ein sehr scherzhaftes Gedicht. Sie las es mir vor; und wir wurden sehr heiter, weil es ungemein launigt geschrieben war. — „Das geht gut,“ sagte sie, „weiter im Text.“ — Sie zog ein Papier heraus, und schrie ängstlich, als sie die Hand erkannte. Sie las still, und sehr ämsig, ward blas, und befahl mir, hinaus zu gehn. Ich bat um die Erlaubnis, bleiben zu dürfen: aber sie befahl mir noch einmal, und sehr hizig, hinauszugehn. Ich





ging: und wie Sie leicht denken können, sehr unzufrieden mit mir selbst: denn wenn ich, wie jetzt geschah, an Königsberg denke: so weiß ich nicht, ob es Undankbarkeit, oder eine alberne Weiblichkeit war, was mich dahin brachte, mein Tüchchen zu verlassen! Ich ging in die Poststube, und hörte meine Jungfer bald hernach sehr unruhig in ihrem Zimmer auf und ab gehn. Endlich ward sie still — und nun glaubte ich, hinaufgehn zu müssen. — Sie saß in einer traurigen Stellung, den Kopf auf die Hand gestützt, und hatte eben das Papier noch vor sich liegen. Sie ward mich nicht bald gewar: so bald sie mich aber sah, verbarg sie es mit einer scheuen Heimlichkeit. Ich bat sie, sich auf ein Ruhbett zu legen. Sie that es, ließ sich aber das Licht geben, und las ihr ver wünshtes Papier. — Sie klingelt jetzt.



Ich schreibe aus der nächsten Station. Wir sind glücklich, aber nicht ohne Gefar, hieher gekommen. Es ist fürchterlich, am Ufer, oder vielmehr wirklich im Wasser, mit einem so beladenen Postwagen zu fahren. Ich sagte, wie wir hier abstiegen: „Ich freue mich, daß Herr Puff diese Angst nicht mit angesehen hat!“ — Sie sah mich scharf und unwillig an, und schwieg, so, wie sie seit unsrer Abreise aus Pillau es immer gethan hat. Ich fing hernach verschiedne mal an, von Ihnen zu sprechen. Sie seufzte, und war



war unruhig. „Kind,“ sagte sie zuletzt, „wenn du mich lieb hast: so sprich niemals wieder von ihm.“ — „Liebste Jungfer,“ sagte ich, „lieben Sie ihn nicht?“ — „Ich habe,“ antwortete sie finster, „ihn herzlich geliebt: aber ich habe gewisse Dinge nicht gewusst.“

Hier fand sie wieder auf Befehl des General Tschernoy, alles zu ihrer Aufnahme bereit. Ich habe geglaubt, das unglückliche Papier sei von diesem General: aber das kan nicht seyn; theils ist sie unzufrieden, daß sie hier als eine Freundin des Generals (welcher keine Gemalinn hat) angesehen wird; theils sagte sie auch gleich bei Eröffnung der Briefftasche, Sie habe, seitdem sie nach Königsberg gekommen, sie nicht geöffnet.



Ich habe sie jetzt zum Sprechen gebracht: aber — ungern schreibe ich es: nicht von Ihnen, sondern von Herrn Less \*\* hat sie beständig gesprochen. Jetzt besinne ich mich, daß sie in Königsberg einen Brief an ihn sah, den Julchen mir gab, und den ich auf die Post tragen mußte. \*) Julchen schrieb ihn sehr geheim, und Sophie ward blas, als sie ihn sah. Ich glaube auch, seitdem bemerkt zu haben, daß sie gegen Julchen sehr zurückhaltend ward. — Sie lenkte die Unterredung, die ich jetzt mit ihr gehabt habe, künstlich genug ein, indem sie anfing von Julchen

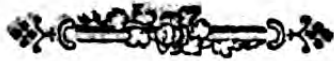
\*) S. 565.



chen zu reden. Sie fragte mich, ob ich Herrn Less \* \* kenne? ob ich etwas von seiner Lebensgeschichte wisse? ob Julchen ihn geliebt habe? ob ich nicht wisse, wer und wo er jetzt sei? — Was das alles bedeuten soll, weiß ich nicht; nur befremdet es mich, daß sie von Ihnen nichts mehr spricht, und jenes Blatt, so oft sie Zeit hat, begierig aus ihrer Briefftasche hervor zieht. Es sind drei bis vier abge sonderte Bogen, die sie aber vermuthlich schon auswendig weiß. Jetzt sitzt sie in eben dieser Beschäftigung unter einem Baum, und sieht aus, wie eine trauernde Schäferinn. Sie ist unruhig, jetzt aber freundlich, und hat jetzt, da ein Galanteriehändler hier war, wol für 20 Rthlr. allerliebste Sachen für mich gekauft. Ich muß aufhören, damit sie nicht merke daß ich schreibe.



Nun kan ich Ihnen etwas mehr Licht geben. Ich schreibe dies aus der letzten Station vor Danzig. Ich werde unaufhörlich, und sogleich wenn wir in Danzig ankommen werden, an Sie schreiben. Hier haben Sie das letzte der verwünschten Blätter, welche meine Jungfer beständig liest. Ihr Bruder (ein Mensch, dem ich Galgen und Rad in den Augen lese) kam uns entgegen. Stellen Sie sich einen Kerl vor, dessen Hinterhaupt fast senkrecht auf einen langen dünnen Hals hinabgeht, und beinah kahl ist. Die fürchterlich



lich eingebogene Stirn gerunzelt, und fast bis auf die Nase bewachsen. Ein zweifarbiges Gebüsch von Augenbraun. Ganz kleine nach den fleingefaltne[n] Schläfen hinaufgehende Augen, fast ohne Wimpern. Ein Ueberbleibsel von Nase, ich möchte sagen, gestaltlos. Dicke, blauröthe, aber immer die Farbe wandelnde, Wangen. Eine, nach den Munddecken zu, scharf angespannte Oberlippe. Die hängende Unterlippe immer unter einem Rest nagender Zähne gezwängt. Die Zunge unbehelflich groß. Im untersten Theil des Kinns eine gespitzte Höhlung, und dies ganze Gesicht, als wärs gewaltsam zugegangen, gedehnt. Schmale, ganz abfallende Schultern, und der Rücken seitwärts gebogen; so auch ein tiefer Einbug von der Brust zum Magen. Die Arme nach Verhältnis soviel zu kurz, als die Hände zu lang sind. Endlich ein bebender Gang und eine dumpfe Sprache. Dies Geschöpf ist Bruder einer Huldgöttinn! Sie fuhr aus einem Schlummer auf, und flog in ihres Bruders Arme; und hier fiel dies Blatt nieder, welches sie, da der Postillon in der letzten Station sie übereilte, in die Schnürbrust gesteckt hatte. Ich ergriff es unmerklich. Leider, ich versteh kein Englisch: aber ich schickte es Ihnen, weil es des Herrn Less\*\* Hand, und, soviel ich urtheile, ein Brief an einen seiner Freunde ist. — Ja, ja, jetzt finde ich den Namen Discreet. Sie werden noch wissen, daß der vornehme Engländer so hieß,

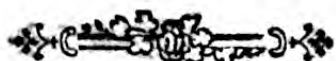


hies, zu welchem er immer nach Altona herüber reifete. \*)



„ . . . Jetzt, geliebter Freund, bin ich mit  
 „meiner unvergleichlichen Begleiterinn in Weh-  
 „lau. Ob ich hier ganz sicher seyn werde, weiß  
 „ich nicht. Ich höre, daß Nisko mir bis Kö-  
 „nigsberg auflauren läßt. Sophie weiß nichts  
 „hievon. Ich lasse sie nichts merken; denn ich  
 „bin

\*) Wir ersuchen hier unsre Leser, zwei Stellen im er-  
 sten Theil dieser Briefe nachzusehn. Herr Less \*\*  
 (der damals Selten hieß) schrieb bei seinem Aufent-  
 halt in Wehlau sehr ämsig. Diese Blätter, von  
 welchen das, was Sophiens Mädchen hier beilegt,  
 das letzte ist, sind der Schluß dessen, was er schrieb:  
 eine Reisebeschreibung an seinen Freund Discreet zu  
 Petersburg. Er ging drauf schleunig ab; und die  
 Umstände, in welchen Sophie zurückblieb, setzten sie  
 in die Verlegenheit, die sie dort S. 160. 2c. beschreibt.  
 Sie entschloß sich endlich, unter dem Vorwande, „sie  
 „habe in ihres Bruders Zimmer,“ (denn dafür ward  
 er gehalten) „ein Blatt gefunden.“ — Wehlau zu  
 verlassen. — Die Predigerinn aus \*burg folgte ihr;  
 und da ergrif sie in der Angst das Erstebeste Papier,  
 das sie auf dem Tisch antraf. S. 171. 172. Die  
 Verwirrung der Reise, und die nachmalige Zerstreung  
 in Königsberg machte, daß sie an dies Papier nicht  
 mehr dachte. — Nun ist ihre Gemüthsbewegung bei  
 Erblickung dieser Blätter und auf der Reise bis hier,  
 begreiflich. Ihr Mädchen läugnete ihr, daß sie dies  
 Blatt gefunden habe: denn gleich bei der Ankunft in  
 Danzig vermißte sie es.



»bin damit zufrieden, beim Angrif des Nistoi  
»und bei den Unterredungen, die ich darüber mit  
»ihr gehabt habe, gesehn zu haben, daß sie mich  
»mit der reinsten Leidenschaft liebt. Hätten Sie  
»wol geglaubt, bester Discreet, daß ich ein Herz  
»und ein so englisches Herz für mich werben wür-  
»de, ich, der bei der Abreise aus Petersburg an  
»nichts dachte, als an mein Amt, im Reich  
»Pflanzvölker für Astrakan, und Sibirien zu  
»werben? — Beiläufig bitte ich Sie, dem Gra-  
»fen zu melden, daß ich hier drei Bambergische  
»Familien angetroffen habe, die mein Agent,  
»(sehn Sie wol, daß ich mich in meine Würde  
»nun schon schick! und nicht mehr Commissio-  
»naire sage?) herausschickt. Es sind vortrefliche  
»Leute, die ich der Kaiserin zur vorzüglichen Gna-  
»de empfehle. Es sind nicht solche, wie Sallust  
»beschreibt, als hätte er nach den, jetzt überall  
»herströmenden, Colonisten, sie gezeichnet: qui  
»ubique probro atque petulentia maxime prae-  
»stabant: item alii qui per dedecora patrimo-  
»niis amissis: postremo omnes, quos flagi-  
»tium aut facinus domo expulerat, et qui —  
»sicuti in sentinam confluxerant. Ich weiß  
»gewis, daß nichts von dem allen, auch nicht  
»schuldlos zerrütteter Glücksumstand, sondern ei-  
»ne reine Gottesfurcht, und Sehnsucht nach  
»freiem Gottesdienst, diese Leute nach Ausland  
»führt. Ist's nicht äußerst befremdend, daß die  
»Kaiserinn beinah die einzige unter den gekrönten  
»Häup-

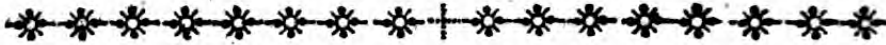


»Hauptern ist, die die Vortheile der Gewissens-  
 »freiheit ihrem Lande, und durch diese, soviel  
 »tausend fromme Einwohner, ihm schenkt? Ich  
 »bekomme von allen meinen Werbplätzen die er-  
 »wünschtesten Nachrichten; so, daß ich ganz ge-  
 »wis gegen die Mitte des Augusts in Königs-  
 »berg seyn kan — denn ich erhielt beim Hand-  
 »kus der Kaiserinn Befehl, dort weitere Anwei-  
 »sung zu erwarten. — Meine Sophie, — ich  
 »nenne sie mit heissem Herzen so, — meine  
 »Sophie geht gewis bis Königsberg. Noch  
 »eh ich von da nach Warschau geh, werde ich  
 »sie um die Entscheidung meines Glücks oder Un-  
 »glücks bitten, obwol ich mich aufs gewissenhaf-  
 »teste gehütet habe, zu einer solchen Erwartung  
 »ihr Unlas zu geben. Sie ist unaussprechlich  
 »liebenswürdig. Denn was ist bei einer unge-  
 »wöhnlichschönen und angenehmen Person reiz-  
 »ender, als ein unschuldigs Herz? und so eins hat  
 »Sophie, oder ich müßte kein weiblichs Herz  
 »kennen. Der elende Mensch, den ich für mei-  
 »nen Rival gehalten habe, ist, wie mein Ju-  
 »de mir mit vieler Wahrscheinlichkeit sagt, ihr  
 »Bruder. Ich hätte, wie ich Ihnen schon ge-  
 »sagt habe, wetten wollen, er sei der verworfne  
 »Traytor, den wir in London gekannt haben,  
 »und der gewis keine Schwester hatte. Dies ist  
 »so wichtig, daß ich noch heute die Wahrheit her-  
 »aus zu bringen suchen werde. Von dem Vor-  
 »fall in Insterburg habe ich Ihnen, mein gelieb-  
 »ter



»ter Discreet! nur das geschrieben, was der Achtung gegen die Ehre eines Frauenzimmers nicht widersprach. Jetzt kan ich Ihnen sagen (denn Ihnen kan ich nichts verschweigen) daß meine geliebte Sophie selbst das Frauenzimmer war, die an meine Schlafstelle hinfiel: denn diesen Augenblick kommt ein Bedienter, welchen ich nach Insterburg zurück geschickt hatte, und meldet mir, man habe Sophien in der Nacht am Fenster gesehen; der Wind habe das Fenster zugeworfen, und, wie man aus dem Bruch der Glasscheiben urtheile, ihr an den Kopf.« — Nun ist die ganze Sache begreiflich. Eine Unpäßlichkeit kan Sophien ins Fenster geführt haben; jetzt schlug das Fenster zu; nichts ist natürlicher, als daß sie nun, betäubt, im engen Zimmer bis zu mir getäumelt ist. Halten Sie dies mit dem, was ich Ihnen in meiner Reisebeschreibung von ihr sage, zusammen: so werden Sie gestehn, daß ich das allerbeste Frauenzimmer liebe. Hören Sie nun auf, mir Zulchen zu nennen. Ich will schlechterdings nicht eine reiche Gemalinnt haben; und Zulchen ist wol nicht reicher als ich, hat aber doch 12000 bis 15000 Rthlr. Sophie ist nicht reich: ihr ganzes Betragen verrieth dies. Ich werde diesen Brief nachmittags schliessen. Ich bekenne Ihnen gern, daß es mir schwer wird, am Schreibtisch zu sitzen: denn Sophiens Gesellschaft ist so reizend, wie die Gesellschaft der Huldgöttinnen . . . .«





## XXVIII. Brief.

Iupiter statuit esse pium quodcunque iuaret.

OV.

Herr Spes an Herrn Aedituus, Küster  
zu Königsberg.

den 3 Augusti, anno 1761 angefangen.

Meinen hochgeehrtesten Herrn Oheim bitte unterthänig um Verzeihung, daß ich jetzt erst meine Schuldigkeit beobachte. Ich habe nicht eher dran kommen können; wie es denn auch allerhand Zerstreungen gegeben hat. Ich habe daher recht viel Ihnen zu erzählen. Es ist zwar diese meine Reise, wie Sie wissen, nicht meine Erste, sondern ich habe schon eine gemacht mit meiner lieben Mutter, als Dero Frau Schwester, nach Heiligenbeil. Aber mit der Post bin ich doch noch nicht gereiset. Ich hatte daher auch das Büchlein eingesteckt: »der christliche Student auf Reisen,« obwol ich nunmehr mich nicht mehr zu den Studenten rechne. Aber denken Sie, daß ans Lesen in demselben zu denken war? Ach, ich habe bald gesehn, wie verderbt das menschliche Geschlecht ist! Doch ich will alles meinem Hochgeehrtesten Herrn Oheim erzählen.

Ich stieg doch vor dem Posthause auf, und es war mir recht lieb, daß ich meinen Feind hier zum  
letzten



letzten mal sah auf lange Zeit. Ich meine den Landstreicher Kadegast. Eben kam er, es läßt schon für einen Geistlichen, auf seinem Paradyferde angesprengt. Hätte er nicht können in Pommern bleiben, anstatt mir, oder Andern, die schöne Pfarre in Lindentirchen wegzuschnappen? Wenn er doch auf sein Pommern so groß thut; warum blieb er, wie gesagt, nicht da, und ließ zum Besten des Vaterlands sich mit den Andern tod-schiessen:

Qui bene pro patria cum patriaque iacent,  
wie Sie sich besinnen werden, daß er das selbst einst aus dem Duidio anführte; und es thut mir leid, daß ich der Stelle mich nicht erinnerte, als er noch kürzlich den Mund so voll nahm. Ich hätte sie ihm in den Bart geworfen, das können Sie sicher glauben; denn ich fürchte mich nicht vor ihm, wie tief ihm auch die Augen zurückliegen hinter der magern Nase: was konnte er mir thun, da ich am Dr. \* Schutz habe? Mag er doch triumphiren über uns alle. Ich werde in den Landkirchen bei Danzig mich braß üben; und dann wollen wir, wenn ich zu meinem Hochgeehrtesten Herrn Dheim volente Deo zurückkomme, sehn, ob Er und der Andre, der Riebezal, die Einzigen Hexenmeister auf der Kanzel sind. Denn das unausstehliche Loben solcher Fremden hat mit aus Königsberg mich weggetrieben. Ich habe ja den albernen Leuten die Mäuler nicht stopfen können. In den Häusern, wo ich die Kinderchen infor-



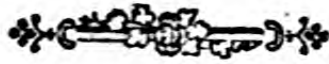
mirt habe, hatte ich zwar die Gelegenheit dazu. Ich habe denn die hochberühmten Predigten dieser beiden so genannten grossen Redner critisirt; ich habe gezeigt, theils daß sie unserm Catechismus und Gotteswort gar nicht gemäs sind. Sie wissen, daß Kadegast ein Ding geschrieben hat, „Penelope und Ulysses:“ ein Roman solls nicht seyn, sondern ein Bild, oder wie Ers nennt, Scenen aus dem ehlichen Leben; aber ein Roman ist's doch; und wie züchtig er ist, das können Sie leicht abnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß aus dem unkeuschen Ovidio die Verse auf dem Titel paradiren:

Adipicis vt longo maneat laudabilis aeuo

Nomen inexstinctum Penelopea fides.

Da habe ich denn hie und da gesagt: „Wenn ich seine Predigt höre, so ist's, als lese ich seinen Roman: Penelope.“ — Da haben denn die Bürger, und auch wol Andre, wol gelacht: aber sie sind doch wieder hingelaufen. Ich habe denn doch selbst einmal mich überwunden, und bin hingegangen. Nun, was wars? Moralisches Zeug; neue Erklärungen, ohne daß er einmal der bisher angenommen zu erwähnen gewürdigt hätte; gelehrte Sachen auf eine so cavaliere Art vorgetragen, daß er von der Textsprache nicht ein Wort citirte, als wärs gar keine Kunst; nichts von Unterabtheilungen, da ich doch eins seiner Concepte gesehn habe, wo in der That, wie sich gehört, (und wie ich deren selbst

in jeder Predigt sechs mache) mit grünen und rothen Zahlen eine Menge derselben bezeichnet waren; kurz, nicht eine Predigt, sondern eine Rede, als wenn sie aus dem Lateinischen übersetzt wäre; und das alles sine Captatione benevolentiae, und so zutraulich, als wenn wir Alle ihn lieb hätten, welches doch, wenigstens bei uns Candidaten, der Fall nicht war. Ich stand neben einigen Personen, die dies Wunderthier angafften. Ich sah also lächelnd nach der Kanzel hin, sah dann vor mir nieder, und schüttelte den Kopf. Da schämten sich denn doch einige: aber ein insolenter Mensch, der an der andern Seite neben mir stand, redete mich an und sagte: „Wieviel haben Sie unten für die Entrée bezahlt?“ — Ich schwieg, denn ich erschrak ein wenig. „Verstehn Sie mich nicht?“ sagte er, „ziehen Sie ein farbigt Kleid an, Herr Theolog, und gehn Sie in die Comödie; da können Sie vor Ihr Geld den Kopf schütteln.“ — Hochgeehrtester Herr Dheim, dies verdros mich entsetzlich; ich ging weg, und nahm mir vor, nie wieder diese Dienste Baals zu stören. Und es wäre gut, wenn ichs gethan hätte; ich hörte aber auf alles, was einige unserer Herrn Capelläne von Kadegast und Kiebezal sagten, und sagte es denn der Bürgerschaft wieder. Aber was halfs? hinter Kadegast weinte man hinterher, wie er nach Lindenkirchen zog; und Kiebezal lächelt alles freundlich entgegen, wenn er sich wo auf einer Kanzel bliken läßt.



Mir als einem gebornen und gezogenen Stadtkinde mus das nahgehn, zumal da ich in allen Collegiis nachgeschrieben habe, wo die beiden Grosspraler ohne Feder und Bleistift sassen. Ich danke also meinem Hochgeehrtesten Herrn Dheim herzlich, daß Sie aus Königsberg mich entfernen. Die blinde Stadt laufe nun meinetwegen ihrem Niebezal nach; ich, für mein Theil, sage mit Hallern:

„Die Welt, die Csarn dient, ist kei-  
nes Cato werth!“

Und wie lange wirds währen, so haben die Ausländer, Kadegast, Niebezal und

— dux gregis, ipse caper,

Herr Gros, meine ich, alle die besten Königsbergischen Stellen! Doch zum Text! jetzt freute ich mich, Kadegasten zum letzten mal zu sehn. „Geh hin!“ dachte ich, „und daß ich dich nie wieder sehn dürfte!“ Das Blut kocht mir immer, wenn ich unsern Verfall so bedenke; und also ward mir ganz übel: doch kanns auch seyn, daß ich bei Ihnen etwas zuviel Kuchen gegessen hatte.

Es that mir weh, im Wegfahren meiner Wirthinn Tochter weinen zu sehn. Ich bitte meinen Hochgeehrtesten Herrn Dheim inständig, der Jungfer die Gedanken an mich auszureden. Es ist wahr, sie hat mir viel zu Liebe gethan: aber ich wüßte ihr doch keinen Anlaß :: den Hofnungen, die sie hat, gegeben zu haben; und berühmt sie sich solcher Anlässe: so bitte ich recht sehr, solches

ches nicht zu glauben und es zu unterdrücken. Denn das kan mir ja einst an meiner Beförderung sehr schaden; und was ich etwa so gesagt oder geschrieben habe, das muß, ich bitte Sie recht sehr drum, immer Scherz bleiben. Ich denke hieran mit viel Beklommenheit; denn sehn Sie, was sich zutrug! Die Jungfer fand sich hernach am Thor wieder. Eine Italienerinn, Fanello, welche vom Ersten Augenblick an mich zum besten hatte, wie solche freche Weibsbilder unsereinem thun; diese Fanello nun, die so gut lateinisch spricht als ich, frug mich, ob die Jungfer etwa um mich weine? Ich sagte: „Nein!“ denn so mußte ich schon sagen: aber sie glaubte es nicht. „Wissen Sie,“ sagte sie, „was das Mädchen Ihnen nachruft? Da geht er hin,“ ruft sie:

— — — — — cui diues egenti  
 „Munera multa dedi, multa datura fui!

„Pfui! Herr Geistlicher! ein so hübsch Mädchen hätten Sie nicht zum Narren haben sollen! Wie? wenn sie nun einst beim Consistorio sich meldet?“ — Sie sagte noch viel, und obige Worte, die wo im Dichter stehn müssen, \*) machten mich ganz unruhig, bis ich sie noch Einmal mir sagen ließ; da heissen sie soviel:

— — — — — Welchem armen Schlucker ich  
 „Reichere  
 Es 4 „Viel

\*) Im Ovid.



„Viel Geschenke gegeben habe, und noch  
„ferner gegeben hätte!“

Beruhigen Sie also ja dies Frauenzimmer, trautester Herr Oheim; denn ein Candidat kan ja nicht wissen, ob er nicht wo in eine Pfarre hineinheiraten kan; und schreiben Sie mir bald, wie es sich anläßt. Sagen Sie lieber im Nothfall: Sie glaubten, daß Ihr Sohn vielleicht noch lebe; denn sie verläßt sich, wie ich besorge, auf das Testament, worinn Sie, wofür ich tausendmal Ihnen die Hände küsse, mich unwürdigen Knecht zum Erben eingesetzt haben. Und dann, ich bin zwar nur eines Handwerkers Sohn; aber zu eines Handwerkers Tochter werde ich mich wol nicht erniedrigen, wenn ich Prediger seyn werde. Solte sie auch Papiere vorbringen; so glauben Sie sicherlich, daß die falsch sind; denn ihr Bruder kan Hände nachmachen, und ich habe einst vierzehn Tage lang mein Petschaft vermisst. Daß sie indessen hundert Gulden, nicht hundert Reichsthaler, wie ich aus Versehen bescheinigt zu haben glaube, um die, Ihnen bewusste, Lügen jener Köchinn zu unterdrücken, mir geliehn hat, das ist wahr; und ich bekenne es Ihnen hier mit Zittern und Beben, und mit flehntlicher Bitte, daß Sie doch besagte Summe, wenns auch, um Lärm und Scandal zu vermeiden, mit hundert Reichsthalern wäre, allergütigst bezalen wollen! Dabei fällt mir ein, daß mein Buchbinder mir noch eine abscheuliche Rechnung gebracht hat, welche zu  
berich-



berichtigen ich vergessen habe. Vermuthlich wird er nun bei Ihnen groß Geschrei machen: aber Sie werden gleich sehn, daß der Kerl ein Betrüger ist. Denn laut seiner Rechnung will er Bücher für mich ausgenommen, und in lauter englische Bände gebunden haben, deren Titel ich kaum kenne: Romanen; Sie wissen, daß mir die ein Gräul sind; und noch dazu viel französische Romanen: Sie wissen, daß ich das Französische, diese wahrhafte Lokstimme des Satans, gottlob nicht versteh. Die theologischen Bücher indessen habe ich bekommen. Sie betragen fünf Thaler; und da verweisen Sie ihn an den Tanzmeister Hoppß; denn Sie wissen, daß ich in meinem Leben nicht spiele: aber einst, aus Possen spielte ich Faro, und da ward Hoppß mir fünf Thaler schuldig, die er bezalen mus; denn Spielschulden sind heilig, wie die ganze Welt weis.

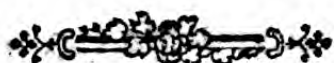
Und weil ich doch am Bekennen bin, ach! zürnen Sie nicht, trautes liebcs Dheimchen! der liebe Gott hat Sie ja mit dieser Welt Gütern reichlich und täglich gesegnet: so will ich Ihnen sagen, und mit herzlichcr Reu sage ichs, daß Herr Stohv eine, freilich sehr grosse, Rechnung bringen wird. Ich bekenne Ihnen, daß böse Buben mich gelockt haben, und daß ich des Abends zu ihm in den Kneiphof gegangen bin. Da hat sich denn die Bierrechnung, weil auch der Tabak dazu gehört, sehr gehäuft, weils doch





Jahre her ist. Ich war zwar mit ihm und der Jungfer Stohv eins geworden, daß sie warten wolten, bis ich eine Pfarre hätte: aber wie ich gestern Abschied nahm, da wolten die rasenden Leute, daß ich eine Ehversprechung unterschreiben solte, und dann solte die ganze Schuld, wie groß sie auch ist, erlassen seyn. Würden Sie, als ein frommer Mann, mich nicht verabscheuen, wenn ich das um zeitlichen Gewinns willen gethan hätte? Ich entsprang also, und war nur froh, daß meine Sachen schon auf der Post waren, und daß der Mann nicht gestern noch zu Ihnen kam! Ich bin vielzu aufrichtig, als daß ich läugnen könnte, daß ich auf das Mädchen, die mir viel gutes gethan hat, Absichten hatte, eh ich um Ihr Testament wusste: aber seitdem bin ich gewis sehr *retireh* gewesen, obwol ich doch auch nicht ganz undankbar scheinen wolte, indem ich die hohe Ehre habe, zu Ihrer vornehmen Familie zu gehören. Ich hoffe demütigst, daß Sie, hochgeehrtester Herr Oheim, um der Ehre der Familie willen, diese Rechnung, und erforderlichen Falls noch etwas drüber, bezalen werden, besonders deswegen, weil ich als ein keuscher Joseph diesem Potipharweibe entsprungen bin! welches gewis nicht unbelohnt bleiben wird!

Das sind nun freilich Esel, die ich angebunden hatte: aber des *aliquid iuventuti, vir ad cineres*



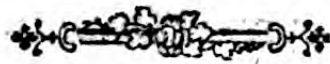
neres vsque colende! et cito, \*) quod quae nocent, docebunt mihi. \*\*)

Nun ist mir das Herz auch um viel Centner leichter.

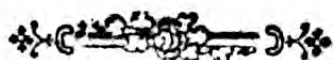
Also nun zur versprochenen Reisebeschreibung. Auf dem Postwagen war besagte Fanello, ein, mir allzukluges, Frauenzimmer. Sie hat etwas sehr angenehmes, und ich glaubte, daß ich während dieser Reise viel Vergnügen haben würde: aber es ist, als wenn die Mädchen uns jungen Theologen ganz von ihrem Umgange ausschlossen, und uns für nichts als für Pedanten hielten. Sie sah kaum, daß mein Kleid schwarze Lizen hatte, daß ich eine Kanzelperücke und keine Manschetten trug, als sie mich frug, ob das auf Befehl der Kirche so sei? und wie ich den Irrtum ihr benahm, mir sagte, ich könne ja das nicht läugnen: diese Kleidung sei uns vorgeschrieben, damit das Publicum überall uns kennen, und achthaben mögte, ob wir auch hübsch artig, fromm und ehrbar wären? Und so hat sie bis jetzt mich unaufhörlich vexirt; weil sie aber sehr schön aussieht: so dulde ichs; — doch mus ichs wol dulden. Ich werde auch künftig mich anders kleiden, und einen Degen tragen; denn warum soll ich mich scheniren? Da war aber eine andre, Madame Schlaffseil; ein nicht eben schönes, aber sehr artigs, Frauenzimmer. Die war erst still; aber auf dem Ersten Dorf, wo  
sie

\*) scito.

\*\*) me.



sie sich zu mir setzte, lernte ich sie besser kennen. Sie ist Wittwe, und ich versichre, daß sie sehr liebenswürdig ist. Sie fuhr mit einem Paar großer Augen unter dem Flor so angenehm herauf, und ist so prächtig gewachsen, daß ich so eine Frau mir wol wünsche. Es war vortreflich, daß sie so gut polnisch sprach, als ich; und so konnten wir, weil sonst niemand uns verstand, (denn mir selbst sagten Alle, daß sie nicht polnisch könnten) recht ungestört reden. Stellen Sie sich vor: sie sagte, um mich wärs Schade, daß ich Prediger werden wolte. Wir haben uns halb tod gelacht; denn sie war unerschöpflich an Einfällen. Freilich ward ich oft roth, denn für eine Wittwe sagte sie manchmal ein bißchen zuviel: aber Sie wissen, daß die polnischen Scherze unendlich witzig sind. Ein bißchen zog sie auch wol mich auf: aber daß sie mir gut ist, das weiß ich doch. Mit einer solchen Person wolte ich die halbe Welt durchreisen; und so frug ich nichts darnach, daß die Signora Fanello mich zum Narrn hatte. Die Reise mögte mich nun wol etwas mehr kosten; denn ich halt es für Pflicht, dieser Wittwe alles mögliche zu gefallen zu thun. Ein Danziger Kaufmann auf der Post that, als wolte er sich drüber aufhalten: ich fragte aber, ob er die Christenpflicht gegen Wittwen und Waisen wisse? und da sah er wol, daß er mit mir nicht auffam. „Sie mag,“ (sagte er) „auch wol eine Waterlose Waise seyn!“ Ich befrug sie

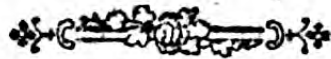


sie doch drum: aber sie sagte mir, ihr Vater sei ein Prediger, und das war mir sehr lieb; ja endlich kam's sogar heraus, daß ihr sel. Mann ein Prediger gewesen war, und ihr eine schöne Erbschaft aus Indien verlassen hatte, die sie jetzt aus Amsterdam holen wolle, wohin sie von Danzig zuschiff gehn würde. Ich kan nicht läugnen, daß es mir sehr angenehm war, zu hören, wir Beide blieben bis Danzig zusammen. Das muß ich sagen, daß ich in meinem Leben nicht einen so schönen Fuß gesehn habe; und ihr Gang ist, als tänzte sie.

Doch genug von ihr.

Nachmittags schlief sie ein, weil's so heiß war. Sie hat mir den Arm, auf welchen sie sich stützte, fast wund gedrückt: aber wie gern habe ich das geduldet!

Noch war ein Geistlicher, ein Abt Trüchni, der konnte aber nichts als italienisch, und fertig schön Latein; das letztere sprach er Mir zu geschwind, war auch sehr hochmüthig gegen mich, wie auswärtige Geistliche gegen uns deutsche Geistliche immer so kalt sind. Aber das Italienische hört sich vortreflich. „Reisen Sie mit mir,“ sagte die Wittwe, „so sollen Sie fertig italienisch lernen; ich versteh es aus dem Grunde, mag mir's aber hier nicht merken lassen.“ Zum Beweise erklärte sie mir hie und da, was der Abt und Fanello sprachen: und ich wunderte mich, daß  
das



das Italienische, wie gewis ich auch das Gegenteil geglaubt habe, mit dem Lateinschen doch nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

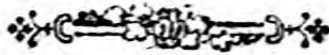
Hauptsächlich aber war auf der Post ein Frauenzimmer, die mit ihrem Mädchen, ein hübsches Blondchen, im rosenroth gefütterten Strohhut, aus dem VanBergschen Hause austrat. Hochgeehrtester Herr Dheim! ich will kein ehrlicher Mann seyn, wo ich jemals ein so wunderschönes Frauenzimmer gesehn habe; und Sie werden auf mein Wort glauben, wenn ich Ihnen sage: sie ist eben die, welche mit Herrn Puff einst nach Haberstroh fuhr, da Sie doch selbst sagten: „Nein! so was lebt nicht mehr!“ Ich erschrak, wie ich sie sah; unter andern auch deswegen, weil ich fürchtete, Herr Puff würde auch nicht weit seyn, und den Mann kan ich nicht gut ausstehn. Ich predigte einst in Bergshöfchen; er war so aufmerksam, daß ich mich recht freute: ich kan sagen, daß ich recht vorzüglich mich angriff, in Absicht auf Stimme und Gesticulation. Wie ich von der Kanzel kam, gab er mir zwar ein Geschenk dafür, daß ich den kranken Prediger vertreten hatte, sagte mir aber: er müsse mir gestehn, daß ich eine elende Predigt elend gehalten hätte; und daß, weil ich gesund und stark wäre, er sich freuen würde, wenn er zu einer andern Lebensart, z. E. zu einem guten Handwerk, mich bestimmen könnte. Wolte ich das: so wolte

le

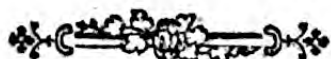


le er gern alles bezalen, und mich hernach auch etabliren. Er sagte wol gar, auf rechtem Wege würde ich wol nie eine Pfarre frigen. Wie impertinent dies war, will ich nicht einmal anführen: aber mir zuzumuten, daß ich die, Einmal an den Pflug gelegte, Hand zurückziehn sollte, das war doch was entsezlichs. Was mich aber über Alles verdros, war, daß er mir sagte: „Nehmen Sie Privatstunden bei Herrn Niebezal; ich wills bezalen; und dann hören Sie, so oft Sie können, den Herrn Kadegast. Sie werdens mir danken!“ — Dank es ihm Pilatus!

Diesmal war indessen Herr Puff nicht da. Das Frauenzimmer setzte sich neben der Italienerinn, sprach wenig, und nur französisch. Ich gesteh, daß ich die Augen nicht von ihr losreißen konnte; so auch der Abt. Doch ich mus in der Ordnung erzählen; denn erst, wie es morgen ward, sahn wir, wie schön dies Frauenzimmer war. Im Thor ward ich von einem Unterofficier beschimpft; und Alle auf der Post verlachten mich. Es verdros mich in der Seele: aber ich that lustig; und wie das nicht half, (denn was soll unsereiner unter solchen Weltmenschen machen? ist man lustig: so haben sie Einen zum besten; ist man still: so ist es eben das;) da sagte ich, es wäre wol besser, daß wir ein Morgenlied sängen. Der Kaufmann sagte, wir wären ja nicht Alle  
Deut



Deutsche, und bei dem Stossen des Wagens auf Stof und Steinen wäre das Singen nicht sehr erbaulich: aber ich kehrte mich nicht dran; denn zahlte ich nicht so gut mein Geld, als die Andern Ihrs? und sollte ich des Gottesdiensts mich scheuen? Ich sang also mein Morgenlied; alles war still; aber mit Einemmal erhob die Italienerin ihre Stimme. Ich habe nie eine solche gehört! Sie könnte die beste Operistin seyn! Ich schwieg ganz bestürzt: aber was geistlichs wars gewis nicht, das sah ich an ihrem Gesicht, und hörte es, dächte ich, auch wol. Da konnte ich des Unwillens über solch Gespött mich nicht enthalten; und das Frauenzimmer aus dem VanBergschen Hause schien auch diese freche Spötterin zu scheuten. Das gab mir Vertrauen zu ihr; aber mein Bemühn, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen, war vergebens. Denn als der Postillon, welcher in der Morgenstunde zuviel getrunken hatte, sie bänge machte, und ich, obwol ich auch das Umwerfen fürchtete, ihr zuredete und sagte, sie sei ja, als eine so rechtschafne Christinn, unter Gottes Schutz: da sah sie mit einer so verächtlichen Miene mich an, daß ich erschrak. Schade um ein so ungewöhnlich schönes Mädchen. Was sie mit dem Abt redete, verstand ich zwar nicht; aber Madame Schlaffseil sagte mir: „das Mädchen ist so spröde, daß hätte sie alle Künste ausgeleert!“



Ich hatte noch einen sehr unangenehmen Vorfall. Ich wolte auf Befragen der Italienerinn nicht sagen, daß ich auf einem Dorf bei Danzig bleiben werde; sondern weils doch mehr Ansehn giebt: so sagte ich, ich ginge nach Danzig, wohin ich einen Ruf hätte. Denn im grunde geh ich durch. Da frug sie spöttisch, an welche Kirche ich käme? und als ich sagte: „vor der Hand noch an keine:“ so ergriffen sie das Wort, und der Kaufmann drang in mich, sehr böse, und ich weiß nicht, worüber der Affe so böse war, drang, sage ich, in mich, dies „vor der Hand“ ihm zu erklären. Ich war da in einer Verlegenheit, wo ich mich sehr ärgerte, und wieder jämmerlich geschoren ward.

Wir frühstückten herlich auf einem Dorf; Scho-  
colat, Caffe, Thee, Wein, Kuchen, Likör, recht  
laute; mir war wol bange, daß das brav Geld  
kosten würde, weil man nach jeziger Mode die  
Frauenzimmer freihalten mus, sie mögen uns  
gefallen oder nicht, und weil nun alles auf den  
Kaufmann und mich fiel; denn der Abt war zwar  
fleissig bei Essen und Trinken, sagte mir aber auf  
lateinisch, als ein Fremdling hoffe er frei zu seyn.  
Ich entschlos mich, bei Vorlegung der Rechnung  
zu sagen, wers bestellt hätte, könne es bezahlen;  
ich hätte geglaubt, er ginge auf Rechnung des  
reichen Kaufmanns, der uns etwa habe tracti-  
ren wollen. Ich sagte dies Polnisch der Madama





me Schlaffseil, und die billigte es. Wir beiden lieffens uns also gut schmecken, und ich pakte für sie und mich noch in alle Taschen ein. Und nun kam der Wirth und forderte, — ich weiß nicht, welche ungeheure Summe. Ich machte es, wie ich mir vorgenommen hatte; aber der Kaufmann sagte mir spöttisch: „Sie haben mir zuviel Ehre angethan!“ legte seine Hälfte hin, und setzte sich auf den Wagen. Nun zankte ich mich mit dem Wirth. Ich stellte ihm vor, es sei doch unchristlich; aber der Kerl sagte: „Jetzt gebe der Herr Geld; wenn Er an Ort und Stelle kommt: so kan er predigen!“ Ich bat; ich bat die Frauenzimmer und den Abt, ihr Vorwort einzulegen. Sie verlachten mich alle; und da wars natürlich, daß ich zahlen mußte. Es glückte mir, daß ich nach langem Handeln auf zehn Rthl. kam, und die zahlte ich denn: aber indem ich die zwei Pistolletten so hingeben mußte, ging mirs doch so nah, daß die Thränen mir in die Augen traten. Darüber spottete der Postillon, und ich ward hitzig, so, daß ich den Kerl schimpfte. Nun, schrie er, das müsse er rächen, weil er ein Kaiserl. Officiant sei, und stieg vom Pferde. Sie können leicht denken, wie mir zumuth war! Ich mußte dem Schurken Abbitte thun; und das jammerte das Frauenzimmer aus dem VanBergschen Hause so, daß sie sich erbot, die zwei Goldstücke, welche ich noch in der Hand hielt, für mich zu bezahlen.



len. Das nahm ich denn gern an: aber was mich hernach empfindlich ärgerte, das war, als wir weiter reisten, zu erfahren, die ganze Sache sei ein Spiegelfechten gewesen, indem das Frühstück auf Rechnung des General Tschernoy für letztbesagtes Frauenzimmer bestellt worden sei. Ich frug unwillig, wie man mich so zum Narrn haben könne, da ich ein Geistlicher sei? und der Kaufmann war so dreist, mir zu antworten: ein Geistlicher sei Allen ehrwürdig; sei er aber auf diesen Namen stolz, oder nehme er zu früh ihn an: so müsse er nicht sich wundern, sondern vielmehr sich bedanken, wenn man ihn aufzöge. Ich sah nun wol, daß es nichts half, mich zu beschweren, und lies es gehn, hielt mich aber dadurch schadlos, daß die Madame Schlaffseil mir sehr freundlich begegnete.

Einen grossen Theil dieses Briefs habe ich auf den Stationen geschrieben, und das übrige hier in Pillau. Sie logirt bei einer Leutnantswittwe, und hat das Quartier mir angeboten. Ich seh wol, daß das morgen neues Gelächter und Verhöhnung geben wird: aber ich trage kein Bedenken, es anzunehmen. Eine wahre Freundin, wie diese, mus man als ein seltnes Geschenk conserviren.

Ich kan Ihnen doch nicht verhehlen, daß, weil jenes königsbergische Frauenzimmer doch nichts



weiter ist, als eine auf General Tschernoy Kosten Reisende, wie mans auch ihrer freien Kleidung wol ansieht: so habe ich, (denn die Welt mus man kennen lernen) von meiner demütigen Achtung etwas nachgelassen, und mich bei ihr melden lassen. Sie nahm mich an: aber solchen Uebermuth können Sie sich nicht vorstellen. Ich merke wol, daß es mir an etwas fehlt, was man galantseyn nennt. Ich fing also, weil ichs lernen will, eine solche Unterredung an: und können Sie glauben, daß diese keusche Jungfer Tschernoy mir mit Ohrfeigen gedroht hat?

Mittwochs früh, den 4 Aug.

In einigen Stunden werden wir übers Haff gehn. Die liebe Madame Schlaffseil hat mir das Erbieten wiederholt, daß ich sie nach Amsterdam begleiten mögte; sie will mich in zwei bis drei Monaten die italienische Sprache lehren; denn sie sagt, im Fall das Glück mir nicht wohl wolte, und ich also keine Pfarre bekäme, oder, wie man doch nicht wissen könne, ich einst umfattelte: so könne ich als italienischer Sprachmeister mein Brod auf eine bequeme und angenehme Art verdienen, wosern ich, als Erbe meines Hochgeehrtesten Herrn Oheims, eine Handtierung zu treiben, noch nöthig hätte. Die Reise, sagt sie, würde zur See mich höchstens 30 Rthl. kosten. Nun habe ich bedacht, wie müßte ich



ich thun, im Fall der gestrige Spas mit den zehn Rthl. Ernst gewesen wäre? Zwanzig Rthl. legte ich also noch zu. Ihre Absicht, warum Sie, Hochgeehrtester Herr Dheim, mich in die Condition jezt hinschicken, ist ja, wie Sie selbst sagen, nur, von Königsberg für einige Zeit mich zu entfernen. Ob ich also dort bei Danzig, oder in Holland bin: das würde Ihnen wol gleichviel seyn; zumal, da die Madame Schlaffseil auf ihre eigne Kosten mich wieder bis Danzig zurückschickt, sobald sie ihre Erbschaft erhoben haben wird. Mich dünkt, ich bin ihr, als einer Wittwe, die Christenpflicht schuldig; sie zu beschützen; und sie hat mir vorgeschlagen, daß sie, um mir Verdrießlichkeiten zu ersparen, sich für meine Frau ausgeben wird.

Alles wohl erwogen, denke ich, daß ich den Vorschlag annehmen würde, wenn ich Ihre gütige Willensmeinung wüßte; und doch ist die Zeit edel, denn Madame Schlaffseil will in Danzig nur Einen Tag sich aufhalten. Fast sollte ich glauben, es werde Ihnen nicht misfallen, wenn ich die Condition abschreibe, und zur See geh; denn gesetzt, daß sei Ihren Absichten nicht ganz gemäß: so käme ich ja auf den Ersten Ihrer Befehle zurück; zumal, da Mad. Schlaffseil, mit welcher ich jezt noch Einmal gesprochen habe, für diesen Fall verspricht, mir die jezigen Re-



sekosten auch zu zahlen. Sie rath mir da-  
her auch, das Abschreiben der Condition Ih-  
nen selbst zu überlassen, weil doch mein Pa-  
tron nicht wisse, daß ich schon unterwegs bin.  
Von Danzig aus schreibe ich gewis noch.  
Ich ersterbe

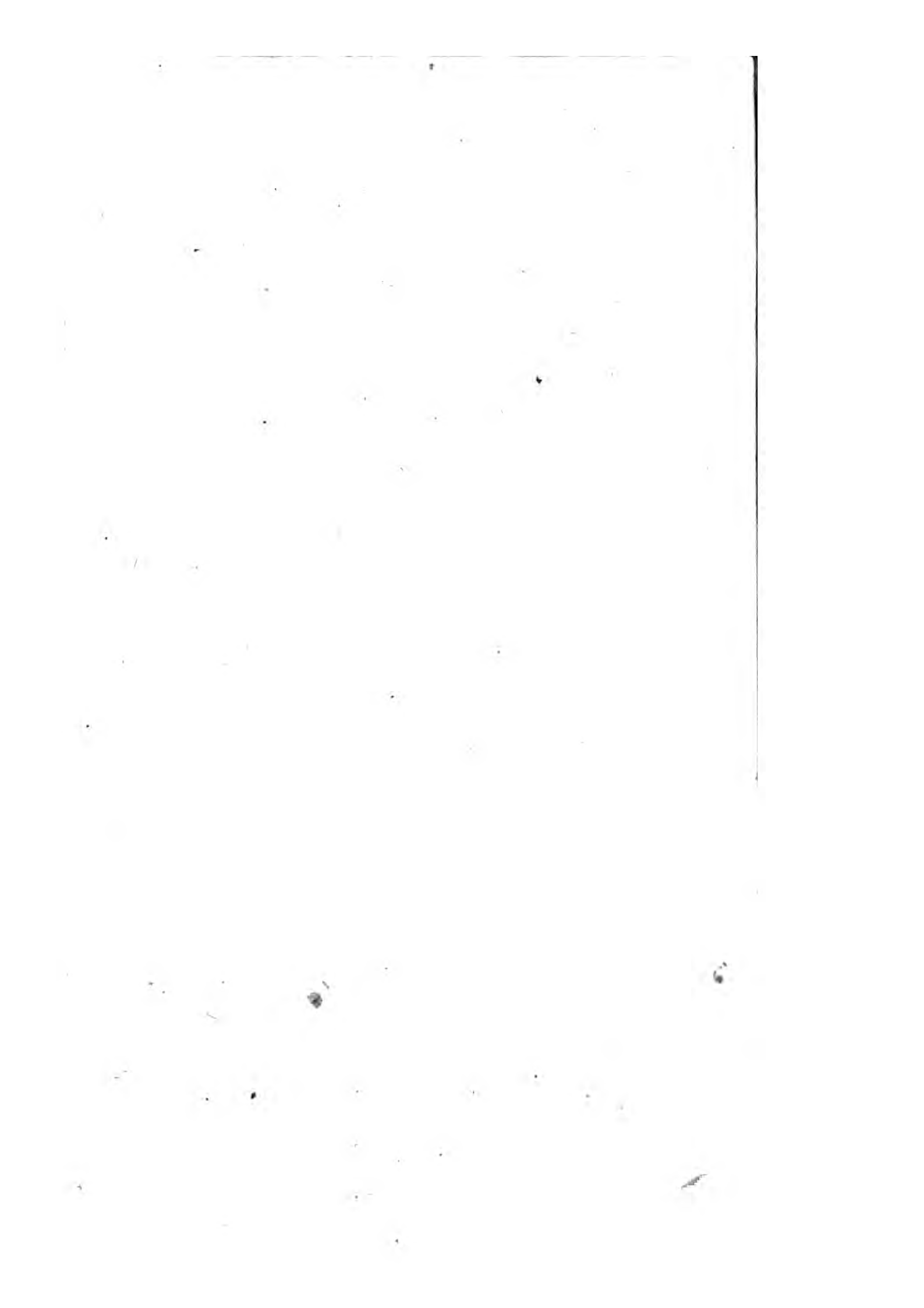
Homilius Speß.

Cand. S. S. Ministerii.

Ende des zweiten Bands.



70713699





Heyl 447

Vet. Ger. II A. 231



From the Library of  
Helena Clara Deneke



